Der

Hofnarr.

Berlin.

1784.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Thamas — Lala — Beig, Könige von Babylon wird von den Priestern eingeschläfert. Karakter seines erhabenen Ministers Murschid — Kuli — Kan. Verschwörung der Priester wider denselben. Seite 1.

Zweytes Kapitel.

Murschid wird entsetzt, und flieht in die Einsamkeit. S. 6.

Drittes Kapitel.

Murschids Aufenthalt in der Einsamkeit. S. 9.

Viertes Kapitel.

Murschid kriegt Gesellschaft, sein und seines Freundes, Asur, plan Babylon von der Tiranney der Priester zu befreyen. S. 12.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Murschids Sohn als Narr am Babylonischen Hofe. S. 23.

Sechstes Kapitel.

Wie Manes als Hofnarr das Vertrauen und die Liebe den jungen Prinzen zu gewinnen suchet. S. 24.

Siebentes Kapitel.

Der König giebt Tafel. Wie der Hofnarr, Manes, den Hohenpriester um ein reiches Stipendium bringet, das ihm der König zugedacht hat. S. 30.

Achtes Kapitel.

Der Hofnarr, Manes, zwingt die Priester durch eine feine List, daß sie dem Prinzen eine Summe Geldes vorstrecken müssen, welche sie zu haben läugneten. S. 42.

Neuntes Kapitel.

Manes spielet den Priestern abermal einen Streich. Der Minister, den sie vorgeschlagen haben, wird abgewiesen. Manes bekömmt Arrest. S. 47.

Zehntes Kapitel.

Krieg. Der Feind besticht die Geistlichkeit, und es wird ein für Babylon höchst nachtheiliger Friede geschlossen. S. 50.

Eilftes Kapitel.

Prinz Abas ist mißvergnügt. Das Schicksal seines Volkes liegt ihm sehr am Herzen. S. 53.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Glück eines Königs. Wer den Namen eines grossen Fürsten verdiene? S. 55.

Dreyzehntes Kapitel.

Prinz Abas geht mit dem Mahes auf Reisen. S. 62.

Vierzehntes Kapitel.

Wie sich Abas auf der Reise durch seine eigene Provinzen verhält. S. 65.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Prinz Abas auswärtig empfangen wird. S. 67.

Sechszehntes Kapitel.

Abas besuchet selbst seines Vaters Feinde. S. 68.

Die

Siebenzehntes Kapitel.

Prinz Abas kehret zurück, und findet seinen Vater gefährlich krank. Seine Betrachtungen über den Tod eines Königs. S. 69

Achtzehntes Kapitel.

Königs Thamas letzte Unterredung mit seinem Sohne. S. 72.

Neunzehntes Kapitel.

Der König stirbt. Seine letzten Worte. S. 81.

Zwanzigstes Kapitel.

Was die Babylonier zu des Königs Tod sagen. S. 82.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Windstille in Babylon. S. 84.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Verordnung des neuen Königs. Wuth der Autoren, Abas sieht sich genöthiget, ein Autorenspital zu bauen. S. 85.

Drey

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Was Abas mit der Geiſtlichkeit vornimmt. Der Hoheprieſter iſt höchſt entrüſtet. Seine Klage, und welchen Beſcheid er darauf von dem König erhält. S. 89.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

König Abas geht abermal auf Reiſen. Seine Liebe. S. 94.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Manes folgt dem Beyſpiel ſeines Herrn, und verliebt ſich ebenfalls. S. 97.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

König Abas und Manes kommen nach Babylon zurück. Manes wird als ein Staatsverbrecher eingezogen. S. 99.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Manes wird verurtheilt, lebendig verbrennet zu werden. Des Königs Braut' und des Manes Geliebte kommen an. S. 102.

Acht

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Fatime erbittet acht Tage Verſchub des über ihren Geliebten gefällten Todesurtheils. S. 103.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Die Geſchichte nähert ſich dem Schluß. S. 109.

Dreyßigſtes Kapitel.

Die Geſchichte wird alſo geſchloſſen, daß der Erzähler hoffen darf, ſeine Leſer werden nicht unzufrieden damit ſeyn. S. 110.

Er=

Erſtes Kapitel.

Thamas — Lala — Beig, König von Babylon wird von den Prieſtern eingeſchläfert. Karakter ſeines erhabenen Miniſters Murſchid — Kuli — Kan. Verſchwörung der Prieſter wider denſelben.

Thamas - Lala - Beig, König von Babylon, war in ſeiner Jugend ein groſſer Held und guter Herr; als er alt wurde, war er ein guter Herr, und ein andächtiger Fürſt. Seine Unterthanen liebten ihn in ſeiner Jugend wie in ſeinem Alter ungemein, und konnt' er ſie hinwieder tröſten, und ihnen Gutes erweiſen, ſo that er's gewiß. Er hatte die Prieſter ſehr in Ehren, und die Prieſter wußten es klug genug einzuleiten, daß ſie den guten alten König glauben machten, es ſey ihre Würde, die er verehrete, — die, wie ſie vorgeben, noch weit über die königliche Würde erhaben iſt.

Was die Prieſter thun, die einen König am Bande führen, iſt bekannt; und ich glaube, es macht einen geringen Unterſchied, von welcher Religion, oder weſſen Volkes ſelbe ſind: ſo wie die Geyer in allen Ländern, gleicher Natur ſind, die, wenn ſie ſchon in Aſien nicht eben die Federn haben, wie in Europa, darum ſich nicht weniger auf Liſt, Raub und Mord verſtehn.

Thamas hatte einen Miniſter von beſonderer Weisheit und Klugheit, der ſeinem König mit ganzer Seele zugethan war; ſein Namen war Murſchid – Kuli – Kan, das Volk hieß ihn den Unermüdeten, denn alle ſeine Zeit war den Geſchäften des Staates gewidmet. Babylon hatt' ihm ungemein viel zu danken, er war der feinſte Politiker, und manchen blutigen Krieg, in den ſich ſein König verwickelt ſah, hat er durch ſeine tiefen Einſichten, durch die Gewalt einer auſſerordentlichen Ueberredungskunſt, bald durch Trotz und Kühnheit, bald durch Sanftmuth

und Bescheidenheit — ohne Schwertstreich beygeleget.

Dieser in jedem Betracht erhabene Minister, der, so wie er die Staatsklugheit im höchsten Grade innen hatte, nicht minder die Künste und Wissenschaften liebte, und für derselben Pflege und Verbreitung Sorge trug, hatte eine einzige unbedeutende Schwachheit an sich, von der man nichtsdestoweniger in allen Gassen und Strassen, und in allen Gesellschaften in Babylon schwatzte, und ihm deshalb, weiß der Himmel, was alles zur Last legte. Er war vormals Gesandter in Kina, und weil er daselbst seinen Geist vorzüglich gebildet hatte, so war er auch für die Kinäsen so sehr eingenommen, daß er nur ihre Sprache redete; er schien seine Persianische Mutterspracke ganz vergessen zu haben, alle seine Leute mußten Kinäsisch sprechen, er ließ niemanden zur Audienz, der nicht entweder für sich, oder durch einen Dolmetsch Kinäsisch sprach; er trug Kinäsische Wäsche, Kinäsische Kleidung, seine Speisen

waren auf Kinäsisch zubereitet, und man will sogar behaupten, daß, wenn er sich die Nase putzte, oder ausspuckte, er den feinsten kinäsischen Anstand dabey beobachtete. Nun war das immer nichts weiter als eine Schwachheit, doch geht es grossen Männern gewöhnlich, wie der Sonne, bey der man nur die Finsterniße anmerkt. Morschid war indessen über so was hinaus, und ich bin der Meinung, er affektirte diese Schwachheit vielleicht mehr, als sie ihm wirklich Ernst war: denn etwas mußt' er doch an sich haben: worüber die Babylonier ihre Tadelsucht auslassen konnten, damit gab er ihnen zum mindesten einen anscheinenden Grund, und es würde ihm weit empfindlicher gefallen seyn, wenn sie ihn von einer Seite angegriffen hätten, wo er ganz schuldlos war — was doch gewiß geschehen wäre.

Gieng das schon überhaupt an, so begnügte sich doch eine gewisse Klasse von Menschen nicht damit, die gewöhnlich nicht zu

er-

ersättigen ist. Es waren die Priester. Den Pristern war Murschid ein Dorn in den Augen. Er hatte das Völkchen kennen gelernt, und das Völkchen wußte, daß er es kennete, und darum haßt' es ihn auch von ganzer Seele. Wir müssen ihn stürzen! sagten sie oft, wenn sie ihre tückischen Köpfe zusammen stiessen: wir müssen ihn stürzen, den Uebermüthigen! es koste auch was es wolle! — Und es geschah. Viele ehrliche Leute in Babylon glaubten, es könne dabey unmöglich mit natürlichen Dingen zugegangen seyn, und der Teufel hätte den Priestern Beystand geleistet; ich aber halte die Priester für solche ausgemachte Meister in dieser Kunst, daß ich vielmehr sagen wollte, sie könnten dem Teufel Beystand leisten: doch ist es meine Sache nicht, dieses hier zu entscheiden, da ein solcher Gegenstand sich nur für ein sehr wichtiges Werk schicket, indeß ich nichts weiter vorhabe, als ein Märchen zu schreiben, das mir meine Amme in meinen Kindesjahren wohl hundertmal erzählet hat, und das ich hier

wieder zu Markt bringe, weil ich — gerade nichts beſſers zu thun habe.

Zweytes Kapitel.

Murſchid wird entſetzt, und flieht in die Einſamkeit.

Der gute König wurde von den Prieſtern nach und nach eingeſchläfert, er ward leichtgläubig, furchtſam, abergläubiſch. Da er immerhin kränklich war, fürchtete er ſich vor dem Tod, und nach dem Tod vor der Hölle, die ſie ihm heiß genug zu heizen wußten. Man ſoll nicht glauben, wie ſehr gemahltes Feuer brennet, wenn das Hirn entzündet iſt. Da man den redlichen Murſchid keines offenbaren Verbrechens überweiſen konnte, ſo wurde zum mindeßen eine ſehr mathematiſche Demonſtrazion gegen ihn alſo geführt: Der Miniſter hat keine Religion, und glaubt an keinen Gott, den er begegnet den Prieſtern verrächtlich; ja, alle Welt weiß, daß er ſelbſt mit dem hohen

Prie-

Prieſter ſpricht, ohne die Hände auf der Bruſt zu falten, und daß er ſich weigert — was ſelbſt der König thut — ihm die groſſe Zehe zu küſſen. Wer keine Religion hat, kann unmöglich ein ehrlicher Mann ſeyn — das iſt ſo klar wie die Sonne! und klärer noch als die Sonne, und alle Fixſterne iſt es, daß wer kein ehrlicher Mann iſt, auch kein ehrlicher Miniſter ſeyn könne: — Was zu beweiſen war. Wenn demnach des Königs Majeſtät ihr Land vom Verderben, und ihre Seele von der ewigen Verdammniß retten will, ſo wird ſie wiſſen, was zu thun iſt.

Der König liebte ſein Volk, und der König war gewohnt, auf ſanftwiegenden Eiderdaunen zu ruhen, köſtliche Getränke zu trinken, und im Roſenwaſſer ſich zu baden. Sollt' er ſeines Miniſters wegen in einem glühenden Ofen ſchlaffen? Lava trinken, und in einem Schwefelpfuhl ſich baden? Er liebte den Murſchid, aber er liebte auch ſein

Volk, und vor allem — wie er nicht zu verdenken wär, und es kein Mensch ist — sich selbst, und darum fand er sich sehr bereitwillig zu thun, was ihn die Priester errathen liessen. Er verabschiedete kurz und gut seinen besten und treuesten Freund Murschid, der den Undank nicht zu überleben glaubte. Das Volk murrete, und einer von den Priestern rieth, man sollte dem Murschid eine Ehrensäule setzen, das würde es einigermassen besänftigen, es werde die Statüe heute mit Blumenkränzen zieren, und übermorgen da es sich nicht mehr erinnert, wessen sie ist, daran pissen. Der Vorschlag gefiel, die Bildsäule wurde mitten auf dem Markt errichtet. Indeß der gekränkte Murschid in der Einsamkeit, wohin er sich begeben hatte, traurig die kummervollen Tage dahinschmachtete.

Drittes Kapitel.

Murschids Aufenthalt in der Einsamkeit.

Lang und bitter härmte sich Murschid über sein Schicksal, bis allmählig Zeit und Vernunft über seinen Gram siegten. Wer hat denn dabey verlohren? sagt' er: ich oder dieser wetterlaunische König, dem ich alles aufopferte? — wohl mir, daß ich nun mir selbst leben kann! Bis itzt lebt' ich nur für andere; ich will die stillen Freuden der Natur geniessen, sie sind die süssesten, die glücklichsten! Dieser mein Aufenthalt ist sehr reizend! Alles ist hier so sanft, so milde, so rein aus den Händen des grossen Gebers! Am Hofe ist alles Künsteley und Flickwerk, dort geniessen nur die äussern Sinnen, hier geniesst die Seele. Sey mir gesegnet, mein kleines Eden! wie lange kann ich alter Mann wohl noch leben? — Nun, so sollen mir denn die noch übrigen wenigen Tage, einem Bache gleich, der leise sich über weiches Mooß zwischen Blumenfeldern fortschlängelt, verflies-

ſtieſen. Der Hof verdienet meine Zurückerinnerung nicht! — falſche Politik, Uebermuth und Kabale ſind die Tugenden, die man dort ausübet; Schelmen lauern Schelmen auf den Dienſt; argliſtige Buhlerinnen, und verrätheriſche Pfaffen führen das Ruder. O des armen Königs! — denn ſo ſehr er mich auch beleidiget hat — ſo fühl' ich es doch, daß ich ihn vielmehr bemitleide, als haſſe. Sein Herz iſt menſchlich, er hat keine Bosheit eines Tyrannen an ſich, er liebt ſein Volk mit aller Wärme, wünſcht es glücklich zu machen. Aber dieſe gewinnſüchtigen Buben! dieſe ſchändlichen Heuchler! die unter der Larve der Religion und Frömmkeit die entſetzlichſten Grauſamkeiten verüben, Völker und Könige ſich unterjochen, und dicke Finſterniſſe über den hellen Sonnenſchein der Wahrheit verbreiten; dieſe liſtigen Betrüger! die ſich unter dem Scheine der ſtrengſten Tugend und Moral alle Arten von Wollüſten, Niederträchtigkeiten und Bosheit erlauben! die ſich Götter machen, und ihnen alle teufliſchen

Ei-

Eigenschaften andichten, damit das leichtgläubige Volk vor ihnen erzittere, und sie auf die Rechnung desselben ungestört rauben und morden mögen! — diese sogenannten Priester! deren Namen schon Gotteslästerung ist — weil sie sich ausschliessungsweise Diener Gottes nennen, da doch dem Gotte, der nur der einzige ist, und seyn kann, gemäß seiner allumfassenden Liebe die Huldigung seiner Geschöpfe ohne Ausnahm, und die Dankbarkeit ihrer Herzen — seine wahrhaftesten und unverfälschten Tempel und Opfertische — gleich wohlgefällig, gleich angenehm seyn muß; diese Wölfe in Schaafskleidern! diese kriechenden Schleicher! haben sich so lange um ihn herumgewunden, bis sie ihm ein Netz angeworfen haben, das seinen Verstand gefangen hält; sie haben ihn ganz entstellet und verwandelt. All sein Ruhm all seine Grösse ist mit einmal erloschen; sein erhabner Geist schläft, seine Gewalt und Ansehen ist in der Verruchten Hände gerathen, sie haben ihn der Freyheit, ja sogar

gar des Willens beraubet, und führen ihn wie ein Kind am Gängelbande, wohin es ihnen beliebt, und es ihren schändlichen Absichten frommet. — Weh mir! diese Erinnerung presset mir blutige Thränen aus! —

Viertes Kapitel.

Murschid kriegt Gesellschaft, sein und seines Freundes **Asur** Plan, **Babylon** von der Tiranney der Priester zu befreyen.

Durch ein Wunderwerk trug es sich zu — denn durch ein Wunderwerk war es möglich — daß der gestürzte Murschid einen treuen Freund am Hofe behielt. Asur, so hieß der Freund, gab sich alle erdenkliche Mühe den König von Murschids Unschuld zu überführen, aber vergebens: Armer Asur! mit wem wagst du es aufzunehmen? kennest du deine Gegenparthey so wenig? — Auch gerieth der treue Asur ob seiner Freundschaft wirklich selbst in Gefahr mit Murschid ein gleiches Schicksal zu erfahren. Dieser erhielt davon Nachricht, und sogleich schrieb er an

sei-

seinen Freund, und beschwur ihn auf das heiligste, von seinen Bemühungen abzulassen, ja drohte ihm sogar mit dem Verlust seiner Freundschaft, wofern er fortfahren sollte, sich für ihn zu verwenden, weil er nie, durch was immer für einen Weg wieder an den Hof zurückkehren würde. Als Asur sah, wie ihm nichts mehr zu thun übrig blieb, folgte er dem Beyspiel seines Freundes, legte seine Ehrenstelle nieder, und begab sich hin, ihm in seiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.

Mit welchem Entzücken empfieng ihn nicht Murschid! Die beyden Freunde lebten wie im Elisium. Ihre Beschäftigung war das Studium der Natur, die dem Menschen nur das einzige wahrhafte, und dauernde Vergnügen gewähren kann; darein vertieften sie sich ganz. Wir wollen uns denken, sagte Asur, unser Schicksal bei Hofe sey ein unangenehmer Traum gewesen, der vorüber und von der Tafel unsers Gedächtnisses auf immer ausgelöschet ist. Das wollen wir, ver-

ſetzte Murſchid, und fügte hinzu: wo käme das Böſe in der Welt her, wenn nicht von denen, die uns glauben machen wollen, es gebe nichts Gutes, als was von ihnen kömmt. Heilige, angebetete Wahrheit! in welche Hände biſt du gerathen? O! hundertfacher Fluch über die Böſewichter, die den armen König — Sachte, Murſchid! fiel ihm Aſur ein, du vergiſſeſt, weſſen wir vergeſſen wollen. Unſre Geſpräche ſollen nie wieder von ſolcher Materie handeln. Auch hielten ſie es treulich — bis in den dritten Tag. Als ſie an einem lieblichen Morgen durch ein anmuthiges Gehölz wandelten, blieb Aſur ſtarren Blickes, und ſchweigend, vor einem hochgeſchoſſenen, und ſeine Aeſte weit ausbreitenden Palmbaume ſtehn. Junger Kummer mahlte ſich ſichtbar auf ſeiner Stirne, er ſeufzete, und Thränen entquollen ſeinen ſanften Augen. Was ſoll das? fragte Murſchid, was iſt es, daß meinen theuren Aſur mitteins in ſolche Traurigkeit verſetzt, ſeine Stirne umwölket, und ihm ſogar Thränen entlocket? was ſiehſt du ſo ſtarr nach dieſer Palme hin?

Asur. Dieser Baum ist das Bild unsers Staates, majestätisch schön und stolz empor ragend! Aber siehst du auch das Gewürme groß und klein, und unzählig, wie der Sand in den Wüsten Arabiens, die von der Wurzel an bis zum Wipfel ihn benaget? siehst du die angefressene Früchte, die hier abgefallen liegen? siehst du die nackten Zweige, die nicht mehr nachtreiben können, weil ihnen der Saft entzogen ist? siehst du, wie der Schwarm verzehrender Insekten sich durch die Rinde hineinarbeitet, um von dem äußern Reichthum gesättiget, auch das Mark zu kriegen? Siehst du das alles, und rührt's dich nicht? — Dieses Würmergezücht ist die Priesterschaft, die jetzt das königliche Babylon aufzehret, so zahlreich, und eben so geschäftig zum Verderben, wie diese Insekten hier, sind in Babel die geweihten Räuber. Was du gesehen hast, ist nur ein Schatten von dem, was ich verlassen habe. Was diese verworfene Schaar damals nur heimlich durch Argliſt und Kabale verübte, thut sie jetzt öffentlich

durch

durch Gewalt und Anſehen. Alles zittert vor ihr, der Miniſter wie der Sklave. Ihr fürchterlicher Donner betäubt die Ohren ſchwacher Sterblichen, und ihr gräßlicher Blitz zerſchmettert die arme Menſchheit! Vergebens ſuchet die Unſchuld eine Freyſtätte wider die Allgewalt dieſer Tyrannen! Vergebens waget die himmliſche Wahrheit einen Kampf gegen verworfene Heucheley, vergebens die edle Freyheit gegen den unnatürlichen Depotiſmus! — eitle Kräfte! Die Unverſchämtheit und Habſucht der Prieſter iſt ohne Gränzen! In, und rings um Babylon, ſo wie durch das ganze Land ſtehen Tempel ohne Zahl, wohin das leichtgläubige Volk zum Opfer gelocket wird, das dieſe gefräſſigen Thiere verzehren, und ihren viehiſchen Lüſten zu frohnen verwenden. Sie errichten ein Kollegium nach dem andern, und ziehen die weltlichen Güter an ſich. Ein einziges ſolches müßiges Geſchöpf braucht ſeinen Bauch zu mäſten, oft mehr als zwanzig Familien. Sie nennen ſich arm, und ihre Reichthümer ſind unermäßlich!

ſie rühmen ſich der Keuſchheit, aber weder Mädchen, noch Weiber, noch Knaben ſind vor ihren Nachſtellungen ſicher! Sie ſollen die Jugend unterrichten, aber ihre ganze Lehre läuft da hinaus, daß ſie ihr den entſetzlichſten Haß und Abſcheu gegen die Vernunft beybringen. Sie preiſen ihr die Dummheit als das höchſte Gut, weil ſie dadurch ihr Intereſſe am ſicherſten befördern. Ueberall dringen ſie ſich ein, in allen Häuſern ſind ſie die Spionen, ſie entzweyen Eltern und Kinder, Geſchwiſter, Eheleute und Freunde; ihre Abſichten zu erreichen, will ſagen, ihren ſchändlichen Geitz zu ſättigen! Sie ſind unerbittlich und unverſöhnlich! das kleinſte Vergehen eines Weltlichen wird von ihnen als ein ungeheures Laſter verſchrien, da doch keine Schandthat zu erdenken iſt, die ſie ſich ſelbſt nich erlauben! jede fremde Lehre verfluchen ſie in den Abgrund, jede fremde Religion verfolgen ſie auf das feindſeligſte! ihr Neid, ihr Haß, ihre Intoleranz iſt ohne Maaß! — Aber wo nehm' ich Worte her, all

dieſen Greuel auszudrücken? Babylon iſt eine Mödergrube! der König ein Sklave! und ſeine Unterthanen das unglücklichſte und gedrückteſte Volk unter der Sonne! — Indeſſen, auf wen von allen mein meiſtes Mitleid fällt, iſt der junge Prinz. Ausgeſteuert mit allen ſeltnen Vorzügen des Geiſtes, verſpricht er, einſt einer der größten Monarchen der Welt zu werden. Aber wie kann dieſe hoffnungsvolle Blume gedeihen, die einer ſolchen Pflege überlaſſen iſt? Der Keim ſeiner Fähigkeiten wird erſtickt, ſeine hochfliegende Seele an ſchwere Feſſel geſchmiedet, ſeine Talente für falſche und widerſinnige Unterrichte verwendet — mit einem Wort, dieſes herrliche Meiſterſtück der Schöpfung ganz vernichtet.

Murſchid. Das ſoll es nicht! Bey dem ewigen Licht! das ſoll es nicht! — Fällt mir ein Gedanke ein, als ob ein Engel mir ihn eingegeben hätte. Höre! — Du weißt, daß ich einen Sohn habe, den ich ſchon in ſeiner frühſten Jugend einem Weiſen, in Kina zu

erzlehen gab, da meine ununterbrochnen Geschäfte mir selbst keine Zeit dafür übrig liessen. Wie ich vernehme, entspricht er ganz meinen Hofnungen, und ist meiner Liebe und Zärtlichkeit vollkommen würdig. Ich hatte vor dem grosse Plane mit ihm; diese Aussicht ist vereitelt. Mein Schicksal trift ihn mit; aber ich weiß es auch, er ist nicht im mindesten empfindlich darüber; vielmehr hat er, nachdem er selbes erfahren hatte, sich sogleich entschlossen zu mir zu eilen, und der Trost und die Stütze meines Alters zu seyn: Lieber Vater! -/- schrieb er mir — das Glück des kleinen Lebens, ist dem Glück des grossen Lebens weit vorzuziehen, da es mit allen den unzähligen Beschwerden nicht verknüpfet ist. Es hänget von dem Schicksal ab, zu welchem von beyden wir bestimmet werden. Der Weise wird seinen Posten überall männlich behaupten. Ich fühl' es, daß ich am Hofe nicht unthätig seyn, und Eurem grossen Beyspiel nacheifern würde; aber ich bin

auch sehr vergnügt darüber, still und unbemerkt den ruhigen Pfad wandeln zu können, bis ich wieder zur weiten Pforte des Lebens hinausschleiche. Ihr macht die Freude meines Lebens aus! Bin ich nur Euer werth, so sind schon alle meine Wünsche erfüllet! — In wenigen Tagen, lieber Asur, wird dieser mein Sohn hier eintreffen. Mit welcher Sehnsucht schlägt ihm mein Herz entgegen! Er soll an den Hof. Unbekannt soll er daselbst zur Ausführung eines grossen Werkes dienen, das uns, die wir Minister waren, nicht gelungen ist. Er soll das verworfne Reich der Priester zerstören, soll den armen König wieder in seine rechtmäßige Gewalt einsetzen, soll die Tyranney besiegen, der Heucheley die Larve abreissen, der Wahrheit und Vernunft ihr vollgewichtigen Stimmen wieder geben, die Dummheit und Bosheit zu Schanden, und die Bewohner Babylons zu einem freyen und glücklichen Volke machen helfen!

Asur.

Asur. O! daß es geschehe! Nur bin ich begierig zu vernehmen, durch welche Wege. Soll er etwa selbst als Priester auftreten?

Murschid. Auch dein Vorschlag dürfte gut seyn, nur höre zuerst den meinigen, der vielleicht dadurch den Vorzug erhält, daß die Maske, die ich für meinen Sohn bestimmt habe, auch als Maske blos schon minder verhaßt ist. Bey unsern weitläufigen Verwandtschaften, die wir mit den ersten Häusern haben, soll es uns nicht schwer werden, ihn als Hofnarr anzubringen. Nur müssen wir es so anschicken, daß niemand argwöhne, er komme von uns.

Asur. Ich will ihn meiner Schwester, die viel vermag, als einen Menschen vorstellen, für den ich besonders eingenommen bin. Sie soll ihm dieses Aemtchen verschaffen, weil ich es für das beste und sicherste am Hofe hielte, dabey aber nichts merken lassen, daß ich mich für ihn interessire, weil ich durchaus

keiner Seele mehr am Hofe Verbindlichkeit haben wollte.

Murschid. Ein Narr kann am Hofe alles ausrichten. — Sobald er kömmt, soll unser Geschäft seyn, ihn zu unterrichten, wie er seine Rolle zu spielen hat. Vorzüglich muß er das Herz des jungen Prinzen zu gewinnen suchen; denn hat er dieses, so ist alles Uebrige schon so viel als gethan.

Asur. Aber wie, Murschid! verdient es der König von Babylon, daß du dies für ihn thust, nachdem er dich so gelohnet hat?

Murschid. Wir lieben unsre Freunde nicht, wenn wir ihnen nicht auch dann noch Gutes thun, da sie wirklich als Feinde gegen uns handeln. O! ich liebe diesen undankbaren König unaussprechlich! und ist nur Babylon glücklich, so schließ' ich meine Augen mit Freuden zu!

Fünftes Kapitel.

Murschids Sohn als Narr am Babylonischen Hofe.

Murschids Sohn befand sich als Narr am babylonischen Hofe. Er nennte sich Manes — Smerdes aus Susa, und war beliebt bey den Damen, weil er hübsch und artig war, und Kinäsisch sprach; und war beliebt bey den Herren, die der Meinung waren, sie könnten ihr bischen Witz an ihm üben; und war beliebt bey den Priestern, die den Narren trefflich gut in ihren Plan glaubten. Am beliebtesten war er bey dem alten König, den er manchmal recht herzlich lachen machte, und ihm zur Abwechslung tüchtig auf den Zahn fühlte. Diese Kunst verstand Manes, wie die übrigen, und wußte, daß Wahrheit in scherzende Satyre gekleidet ein tief verwundender Pfeil sey. Wer ihn am wenigsten ausstehen konnte, war der Prinz, der überhaupt sein lebelang ein abgesagter Feind von Narren war. Das aber

schreckte den Manes nicht ab. Kömmt Zeit, kömmt Rath, dacht er, der Prinz ist einmal mein Mann, und es müßte mir sehr leid thun, wenn ich ihn bey guter Gelegenheit nicht gewinnen sollte. Manes war mit dem Prinzen Abas-Lala-Beig, im gleichen Alter, sie hatten einer wie der andere drey und zwanzig Jahre und einige Wochen darüber.

Sechstes Kapitel.

Wie Manes als Hofnarr das Vertrauen und die Liebe den jungen Prinzen zu gewinnen suchet.

Prinz Abas gieng tief denkend und mit hastigen Schritten, wie es seine Gewohnheit war, im Garten auf und nieder, Manes begegnete ihm, und wie ihn der Prinz gewahr ward, wich er ihm aus. Er thut es aus Grundsatz, sagte Manes, und weil er nichts auf mich hält; auch verdenk' ich ihm darum nicht. Ich wette drauf, unsre Seelen simpathisiren trefflich, und es fehlt nichts, als daß er mich näher kennen lerne. Als der Prinz

in einiger Entfernung ihm den Rücken zu vor einer Kaskade stand, hub Manes ein mörderliches Geschrey an: Hilfe! Hilfe! kommt dem Prinzen Abas zu Hilfe! rief er, und riß einen starken Ast von einem Baum, mit selbem auf den Prinzen zulaufend, den er im Kreise umsprang, und rechts und links mit mächtigen Streichen um ihn herumhieb, so, daß Abas ganz bange darüber ward. Was willst du? Unverschämter! fragte er ihn, und zog sein Schwert, ihn abzutreiben. Ey! versetzte Manes, ich hab Euch gerettet, Durchlauchtigster Herr! und Ihr wollt euren Diener dafür tödten?

Abas. Das will ich Verwegner! wenn du dich nicht sogleich entfernest, um nie wieder vor meinen Augen zu erscheinen.

Manes. Soll ich das? Wenn aber die Schlange Euch noch einmal anfällt, wer wird sodann Euch beystehn?

Abas. Ist der Narr unsinnig worden? was für eine Schlange, Bursche?

Manes. Wie? saht Ihr sie nicht, gnädigster Herr! nun so wundert's mich nicht mehr, daß ihr so ruhig bliebet, als sie auf Euch losfuhr. Aber um so mehr braucht Ihr einen treuen Gefährten, je unbekannter Euch die Gefahren sind, die auf Euch lauern. Dieser Gefährte will ich seyn, und solltet Ihr mich auch für meinen Dienst mit dem Tode lohnen! —

Die letzten Worte sprach Manes so gerührt, daß er den Prinzen damit ganz aufmerksam machte.

Abas. Träumest du? oder was willst du sonst? ich verstehe dich nicht.

Manes. Grosser Prinz! würdiget Euch! euren Sklaven anzuhören.

Abas. Sprich.

Manes. Bey der heiligen Wahrheit! Durchlauchtigster Prinz! eine Schlange war es, von ausserordentlicher Grösse, die ich Euch sich nahen sah. Bey meinem Leben! ein seltsames Ungeheuer, es war ganz purpurroth; um den Hals hatt' es drey hellblickende diamantne Ringe, und statt der Zunge war es mit einem drey Ellen langen Stachel gewaffnet, es sprühte Feuer aus dem Rachen, zischte fürchterlich, ein giftiger, grüngelber Geifer sprudelte ihm zwischen Zähnen hervor, und was es mit dem Schwanz berührte, zermalmte es so gewaltig, daß es wie Staub gegen den Wind aufflog. Zum Gefolg hatte es unzählige kleinere Schlangen und Nattern, und andere der giftigsten Insekten. In der Ferne kroch es sehr langsam, und schien mir nicht von sonderlicher Grösse zu seyn, aber je näher es Euch kam, je mehr war mir, sah ich von Gift es aufschwellen, und zum schrecklichen Drachen anwachsen. Meine Liebe zu Euch verbannte die Furcht, ich fühlte mich mit Muth gestählt, und eilte Euch aus

den

den Klauen des Ungeheuers zu retten, daß Euch zu verschlingen Mine machte. Aber sieh! mitten im Kampfe verwandelte sich die Schlange sammt ihrem Gefolge plötzlich in — — Doch nein! in was sich die Brut verwandelte, will ich verschweigen. Ich merke, daß ihr mich bedächtlich ansehet: Ihr meinet wohl gar, ich wollte mit Euch nur spassen! oder Euch ein Märchen erzählen? Ihr habt so unrecht nicht, dafür zum mindesten werd ich von dem König eurem Vater als Narr besoldet.

Abas. In was verwandelte sich die Schlange und ihr Gefolg?

Manes. In Menschen.

Abas. Von welcher Art?

Manes. In die Art, die mit den Schlangen die grösste Aehnlichkeit hat.

Abas. Welche ist diese Art?

Manes. Ihr fordert mich auf, Prinz? –

Abas. Ich befehle dir mit aller Offenherzigkeit, und geradezu zuantworten.

Manes. So muß ich gehorchen. — Kennet ihr die Schlangen, die euer grosser Vater in seinem Busen nährt?

Abas. Meinst du die — — ?

Manes. Theuerster Prinz! Ich bin eures Vatters Narr. — O! daß ich so glücklich wäre, daß Euch meine Dienste eben so angenehm seyn möchten, als heiß meine Begierde und gränzenlos mein Eifer iß, sie Euch zu leisten.

Siebentes Kapitel.

Der König giebt Tafel. Wie der Hofnarr, Manes, den Hohenprieſter um ein reiches Stipendium bringet, das ihm der König zugedacht hat.

Abas fand mit jedem Tage den Manes ſeiner Aufmerkſamkeit, ſeines Vertrauens, und ſeiner Freundſchaft würdiger, und er gewan ihn in kurzer Zeit ſo lieb, daß er, ſo zu ſagen, nicht ohne ihn leben konnte. Die Prieſter merkten die Veränderung und fingen an mißtrauiſch gegen den Manes zu werden, der ihnen jedoch immer überlegen war, und ſie durch ſeinen Verſtand und Wiz oft gewaltig in die Enge trieb, worüber ſie lachten, und — mit den Zähnen knirſchten.

Der König gab eines Tages eine ſehr prächtige Tafel, wozu er den Hohenprieſter und eine groſſe Anzahl der übrigen Geiſtlichkeit geladen hatte. Vor dem Eſſen hatte der Hoheprieſter, um dem guten König einen

uen guten Appetit zum Mittagmahl zu machen, demſelben ein auf Pergament gefertigtes Zertifikat für das Himmelreich übergeben; kraft deſſen es ihm nicht fehl ſchlagen könnte. — An die Hölle, fügte ſeine Heiligkeit bey, ſey ohnehin ſchon ſeit langer Zeit bey ſeiner Majeſtät nicht mehr zu gedenken, weil Sie wirklich ſchon hienieden den Namen eines Heiligen verdienten, wegen Ihrer vorzüglichen Achtung gegen die Geiſtlichkeit, wegen Ihrer groſſen Mildthätigkeit gegen dieſelben, und wegen Ihrer abſonderlichen Freygebigkeit und Ihren koſtbaren Geſchenken zu Erbauung und Auszierung der Tempel. Sie hätten den wahren Weg des Heils gewählet: denn nur der würde ſicher in das Himmelreich eingehen, der ſich an die Diener Gottes wendet, ihnen in Demuth gehorchet, alle mögliche Ehrfurcht erweiſet, ſie unterſtützet und ſeine Schätze mit ihnen theilet; denn ſie ſind es, die die Stelle Gottes auf Erden vertretten, ſie haben die Gewalt zu löſen und zu binden, die Him-

melspforte zu öfnen, oder zu ſchlieſſen; was ihnen geſchieht, iſt ſoviel, als ob es dem groſſen Gott ſelbſten geſchehe, ſie haben ſo groſſen Einfluß auf ihn, ihre Stimmen ſind ſo geltend vor ihm, daß er ſie niemals überhöret, ſie verhalten ſich gerade wie die Räthe gegen den Präſidenten, der nichts weiter zu thun hat, als mit dem Kopf zu nicken, ſobald jene ihre Vota gegeben haben. — Einen einzigen kleinen Haken könnt' es vielleicht noch haben, dies ſey der gewiſſe dritte Ort nach dem Leben, ſonſt Fegefeuer genannt. Dies wäre ein kizlicher Punkt. Der Gerechteſte und Frömmſte, habe gewiſſe kleine Gebrechen und Schwachheiten an ſich, die abgefeget werden müſſen: denn was nicht geläutert iſt wie Gold, geht in das Himmelreich nicht ein. Ein König ſey unendlichen ſolchen Schwachheiten und kleinen Gebrechen ausgeſetzt, da ihm der Genuß dieſes irdiſchen Lebens im volleſten Maſſe angeboten iſt, ja, er müßte ein Engel ſeyn, wenn er nicht unterweilen fiele. Denn auch

der

der Gerechte kann ſiebenmal des Tages fallen, und überdieß noch vierzehnmal ſtolpern. Indeſſen dürften ſeine Majeſtät ſich darob kein graues Haar wachſen laſſen. Seine Heiligkeit hab' es übernommen, die Sache mit dem Himmel auf das pünktlichſte abzuthun, worüber er Ihnen jenes Zertifikat überreiche, das ſo authentiſch iſt, alsob es ſeine göttliche Majeſtät eigenhändig unterzeichnet hätten. So lange ſeine königliche Majeſtät Ihren Geſinnungen getreu bleiben — will ſagen — ſo lange Sie fortfahren werden, den Dienern Gottes allen den Schutz angedeihen zu laſſen, wie Sie es bishr gethan haben, werden die Diener Gottes nimmermehr zugeben, daß in dem himmliſchen Senat etwas zu Ihrem Nachtheil beſchloſſen werde. Dieſelben könnten alſo ganz ſorglos und ohn' alle Furcht leben, ja ſelbſt, wenn ſie vorausſähen, daß Sie gewiſſe, ſo zu ſagen angebohrne allerhöchſte Schwachheiten nicht beſiegen dürften, ſo wäre bloß die Vorſicht zu brauchen, durch irgend eine milde Gabe an die Prieſter oder Tempel ſich

ſchen vorhinein mit dem Himmel zu verſöhnen, und die Flecken wegzuwaſchen, die ſonſt in dem Fegefeuer beyweiten ſchmerzlicher abgefeget werden müßten.

Der gute König, der dem Hohenprieſter ebenfalls die Mahlzeit geſegnen wollte, verhieß ihm einen Stiftungsſond auf hundert Prieſter. Prinz Abas und Manes ſtanden dabey, und biſſen ſich vor Verdruß in die Lippen. Der König war ein Freund vom Uiberraſchen; er winkte daher dem Manes, bevor ſie ſich zu Tiſch ſezten, ihm in ſein Kabinet zu folgen, und gab ihm eine Schrift, befehlend, ſie in einen ſilbernen Topf zu legen, und ſelben verdeckt dem Hohenprieſter am Schluß der Tafel als ein rares Gericht aufzuſezen. Als Manes die Schrift las, ſeufzte er tief! Der Staat iſt bis über die Ohren verſchuldet! Unſere Kriegsheere leiden Noth! Die Elenden und Armen häufen ſich mit jedem Tage! Aber es wird weder dem einem noch dem andern Uebel geſteuert! Der

Kö-

König wirft alles mit vollen Händen dieſen privilegirten Müßiggängern zu! Iſt den keine Rettung für das bedrängte Babylon? Es ward gegeſſen. Manes hatte ſich bemüht allerley luſtiges Zeug vorzubringen, ſo wenig es ihm auch vom Herzen gieng, er konnte den ſilbernen Topf nicht verſchmerzen, darum hub er an, ſich zum Hohenprieſter wendend: Wenn es eure Heiligkeit mir nicht verübelten, ſo wollt' ich mir wohl in irgend einer Angelegenheit Dero weiſen Rath erbitten. Es betrift einen Vetter von mir, der ein närriſcher Kerl iſt. Er hat ſich an mich gewendet, behauptend, ich müſſe ein ſehr vernünftiger Mann ſeyn, weil man mich am Hof einen Narren nenne. Ich bin froh, daß nicht viele ſind, die ſo denken, wie dieſer mein alberner Vetter, wie leicht könnt' ich um meinen Kredit und vielleicht gar um mein Aemtchen kommen. Der Fall aber iſt dieſer: Er hatte ſchon vor Jahren mit einem Kaldäiſchen Marktſchreier, der ſich einen Arzt nennet, Bekanntſchaft gemacht, dieſer

hat ihm in den Kopf geſetzt, er könne eine Tinktur bereiten, die uns ewig am Leben erhält. Sie arbeiteten mit unermüdeten Eifer daran, und mein Bruder iſt darüber am Bettelſtab gerathen. Allein er hat ſo ſein volles Vertrauen in ſeinen Arzt, daß er ihm noch hundertmal ſoviel in den Sack ſchieben würde, wenn er es nur herzunehmen wüßte. Gegenwärtig hat er nichts mehr, als eine ſchlechte Hütte, aber eine Menge Schulden, ſein Weib liegt krank darnieder, ſeine Kinder ſeufzen nach Brod. Allein der ſchelmiſche Betrüger giebt vor, er habe nun das Arkanum vollends heraus, und brauche nur einige Goldſtücke noch, die Ingredienzen einzukaufen, daraus es bereitet wird. Mein Vetter will ſein Leztes thun, er will ſeine Hütte losſchlagen, will ſein krankes Weib auf die Gaſſe hinauswerfen, will ſeine armen Kinder vor ſeinen Augen erhungern ſehen, damit er — unſterblich werde. Nur fängt ein Zweifel an ihn zu beängſtigen — ob wohl ein ſolches Arkanum in der Natur möglich ſey?

Die

Die ganze Tafel schlug ein helllautes Gelächter auf, nur Manes und der Prinz blieben ernsthaft, und Manes fuhr fort: Wahrhaftig mein armer Vetter dauert mich recht herzlich! Allem Ansehen nach ist er verrückt. Was sonst? hub der Hoheprieſter an, hier brauchts kein rathen; der Vetter gehört in's Tollhaus, was aber den Arzt betrifft, so verdiente er gepfählt zu werden, und wenn er blos tüchtig gestäupt wird, ist's noch eine grosse Gnade!

Manes. Wenn der närrische Vetter nur bedenken wollte, daß sterben unser allgemeines Loos ist, daß der Tod vom Anbeginn der Welt noch keinen verschonet hat, vom Bettler bis zum König.

Der Hoheprieſter. So ist der ewige Schluß! Aber ein Dummkopf ist damit nicht zufrieden; ob er es gleich mit Augen sehen, mit Händen greifen kann.

Manes. Wohl wahr! — Doch dem Dummkopf, möchte so was noch hingehn. Allein der Arzt, der den guten leichtgläubigen Vetter so bey der Nase herumführt, ist ein ausgemachter Schurke! und verdient, wie eure Heiligkeit mit tiefer Weisheit ausgesprochen haben, gestäupft, oder wohl gar gepfählt zu werden!

Der Hoheprieſter. Ein schändlicher Gotteslästerer ist er! Er thut in die Rechte des Himmels Eingriffe! — Was! will der Wurm! der Staub! das Nichts! die ewigen Rathschlüsse Gottes ergründen? — Nur was wir mit unsern Sinnen begreifen, davon haben wir Wissenschaft, alles Uebrige ist für das Aug des Sterblichen in Nebel gehüllet; da bleibt nur Glaub und Hoffnung übrig. Stolz und Vermessenheit würde es seyn, die unerforschlichen Gesetze des höchsten Wesens beurtheilen, seine Anordnungen vorher bestimmen, oder, — o unerhörte Tollkühnheit! sie wohl gar abändern zu wollen! — —

Manes. Ob ich gleich nur ein Narr bin, ſo denk' ich doch vollkommen, wie eure heilige Weisheit. Auch hoff' ich nicht zu irren, glaubend, das ewige Licht, das uns geſchaffen hat, hab' uns gerade ſo, und nicht anders ſchaffen wollen. Wie wir gebohren werden, iſt unſer Schickſal ſchon vorher beſtimmt: Wie die Blumen keimen wir auf, blühen eine kleine Weile, und werden zerſtört. Wir haben dem groſſen Gärtner unſer Daſeyn, und die Zeit wie lange er uns in ſeinem Garten dulden will, zu danken; wohin er uns, wann dieſe Friſt vorüber iſt, verſetzen will, welche Fortdauer unſerm Saamen beſtimmet iſt — wer kann darüber, ſelbſt bey den ſüſſeſten Vertröſtungen, die in unſern Herzen liegen, etwas mit Gewißheit ſagen? Wer — der nicht ein Prieſter iſt? — ſetz' ich hinzu.

Der Hoheprieſter. Schön geſagt!

Manes. Denn, daß die Prieſter keine Menſchen ſind — dieſe Wahrheit zu läugnen, wer könnte ſo verrucht ſeyn? — Doch hie-

mit wieder auf meinen Vetter zu kommen, so will ich ihm den Rath geben, daß er seine Hütte losschlagen, sein krankes Weib auf die Gasse hinauswerfen, und seine armen Kinder erhungern lassen soll, das gelöste Geld aber — —

Der Hohepriester. Nun, so seyd Ihr doch immer der Narr! und doch spracht Ihr erst mit so vieler Einsicht und Weisheit. — Wie? der Schurke! der Böswicht! der Gotteslästerer von einem Arzt! der gepfählt zu werden verdient — soll das Geld eures armen, verrückten Vetters haben, das er selbst so dringend braucht, seiner Familie, seinen Gläubigern schuldig ist!

Manes. Euere Heiligkeit erlaube, daß ich ausrede: Der Arzt kriegt das Geld nicht! — Aber irgend einem frommen Priester, einem Mann nach dem Herzen Gottes, will ich es in die Hände spielen, der ihn dafür des ewigen Lebens — in der andern Welt versi-

ſichere, der ihm ein Zertifikat verſchaffe, daß er im Fegefeuer nichts zu leiden hat. Daraus zieht er doch einen wirklichen und nahmhaften Nutzen, und es lohnt ſich doch der Mühe, daß er ſich um einen ſolchen Preis in dieſer Welt alles Ungemach auf den Hals ziehe, ſein krankes Weib auf die Gaſſe hinauswerfe, und ſeine armen Kinder erhungern laſſe. —

Dieſe letzte Rede traf wie ein ſpitziger Pfeil in des Königs Herz, er ward todtenblas und zitterte, Manes bemerkt' es und gieng hin, den ſilbernen Topf mit dem Zertifikate zu holen, den er dem Hohenprieſter aufſetzen ſollte. Thamas faßte nun mit eins den ganzen Sinn der Unterredung des Manes mit dem Hohenprieſter, er winkte ihm, und der ſilberne Topf wurde in des Königs Kabinet zurückgetragen, gerade in dem Augenblick, als ſich der Hoheprieſter — wie die älteſte Kronik von Babylon meldet — den Mund abwiſchte.

Ach-

Achtes Kapitel.

Der Hofnarr, Manes, zwingt die Prieſter durch eine feine Liſt, daß ſie dem Prinzen eine Summe Geldes vorſtrecken müſſen, welche ſie zu haben läugneten.

Ein andermal war der Prinz, der den Sold für die Armeen über ſich hatte, in der äuſſerſten Verlegenheit, woher er einige Millionen Gulden nehmen ſollte, die Soldaten zu befriedigen. Der gute König hatte alles weggeſchenkt; der Kredit von auſſen war gefallen, und die Bürger hatten nichts, denn alles Geld ſtack unter den Prieſtern, die es feſt hielten. Er fragte den Manes, wie Rath zu ſchaffen wäre. Manes verſetzte: guter Rath iſt hier theuer, denn er gilt für baares Geld. Wir müſſen die Prieſter angehen, gnädigſter Herr! ſie ſind die einzigen Goldgruben im Land. — Sie wendeten ſich an die reichſten, dieſe ſchützten vor, daß ſie nackte Söhne der leidigen Armuth wären. Sie

kamen zu denen, die von Almoſen lebten, dieſe vertröſteten ſie zum mindeſten, und ſagten: Wenn anders nicht zu helfen iſt, ſo wird der Himmel ein Wunder wirken, denn er thut es täglich an uns, da er uns hegt und pflegt, Nahrung und Kleidung giebt, indem wir die Hände in Schooß legen, nichts arbeiten, nichts verdienen, und ſonſt kein Einkommen haben, ſondern uns blos auf ſeine Vorſicht verlaſſen; freylich ſind wir Prieſter, und folglich Gottesauserwählte, aber der Himmel erbarmet ſich auch wohl der Unwürdigen und Sünder.

Wahrhaftig, ſagte Manes, dieſe Dinger ſind das Meiſterſtück der Schöpfung! —

Manes hatte einen der reichſten Handelsleute in Babylon zum Freund; bey dieſem verſucht' er es. Ich will thun, was ich kann, ſprach der Kaufmann, biedern Herzens. Die Hälfte von der anverlangten Summe will ich ohne Zinſen vorſtrecken, die andre

Hälf-

Hälfte kann das nächste beste Kollegium der Priester geben, es soll ihnen gar nicht schwer werden. Diese Rechnung ist ohne dem Wirth gemacht, versetzte Manes, sie geben nichts, können nichts geben, haben selber nichts. Doch, wenn Ihr uns behilflich seyn wollt, so wollen wir den Füchsen eine Falle stellen. Was hier die Gerechtigkeit nicht vermag, soll durch List zuwegegebracht werden. Wir dürften nach allen göttlichen und menschlichen Rechten mit Gewalt fordern, aber leider! sind uns die Hände gebunden. Die Noth ist die dringendste, also werde das einzige Mittel ergriffen, das übrig bleibt und mit der strengsten Billigkeit besteht. Nachdem sich Manes mit dem Kaufmann verabredet hatte, lud jener die Vorsteher der reichsten Kollegien zu sich. Der Prinz und Manes verbargen sich in einem Nebenzimmer, um Zeugen zu seyn von dem, was vorgienge. Als die Priester versammlet waren, hub der Kaufmann also an: Spiegel der Gottesfurcht! auserwählte Gefässe des Himmels!

sehr

ſehr ehrwürdige Herren, heilige Väter! Prinz Abas hat mir zu wiſſen gemacht, daß er ſehr dringend auf Geld anſuche, um den Soldaten ihren Sold auszahlen zu können. Die Sache wird euch vielleicht ſchon eben ſo gut als mir bekannt ſeyn; nur was damit verknüpfet iſt, etwann noch nicht: Er kann die Summe nicht aufbringen, und hat mir zu dieſem Ende den Antrag gemacht, mir, wenn ich ihm 12 Millionen Gulden vorſtreckte, eines ſeiner ſchönſten und einträglichſten Erbgüter dafür zu verpfänden. Die Bedingniſſe dabey ſind ſo vortheilhaft, als ſie ſich nur denken laſſen, und ich werde dieſer Tagen das Inſtrument davon erhalten. — Lieben Freunde! der Himmel hat mich reichlich geſegnet! In dieſem irdiſchen Leben hab' ich keinen Wunſch mehr; übermäſſiger Reichthum iſt eine ſchwerdrückende Laſt, und, wie ich denke, Sünde oben drein, oder doch ganz gewiß der erſte Reiz dazu. Ich habe aber Gelegenheit für meine Seele etwas verdienſtliches zu thun, und mir eine Stuffe im Him-

mel zu bauen. Ich will diesen Gewinn euch überlassen: Wer weiß ihn besser zu verwenden, als ihr? ihr werdet die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten nach allen euren Kräften damit befördern. Die Sache ist um so thunlicher, weil der Handel nur zwischen mir und dem Prinzen geschlossen wird, sonst aber für jedermann ein Geheimniß bleibet. Es gienge daher zwar das ganze Geschäft unter meinem Namen, ihr aber, wie gesagt, bezöget den völligen Nutzen, was sich nachher, wenn wir einmal eins sind, näher wird bestimmen lassen. Wer also aus euch hat Lust den Handel einzugehen? das Geld aber muß an der Stelle und baar geschossen werden. — Nun entstund ein heftiger Streit unter den Vorstehern, denn soviel ihrer waren, so wollte jeder das Anerbieten annehmen, und jeder fand sich bereit, mit Untergang der Sonne die 12 Millionen aufzuzählen. — Als sie noch zankten, tratt der Prinz mit dem Manca heraus, und sagte: Top! ihr Herren! ihr seyd euer zwölf, gebt jeder eine Million, ich

bins zufrieden, und verpfänd' ich euch gleich nichts dagegen, so will ich doch meine Schuld wie ein ehrlicher Mann abtragen. — So erhielt der Prinz das Geld, und die filzigen Priester krazten sich hinter den Ohren.

Neuntes Kapitel.

Manes spielet den Priestern abermal einen Streich. Der Minister, den sie vorgeschlagen haben, wird abgewiesen. Manes bekömmt Arrest.

Es sollte ein neuer Minister ernennet werden, die Priester hatten einen im Vorschlag, der gut in ihre Karte sah, dumm, abergläubisch war, und nicht seinen Namen unterschreiben konnte. Der Prinz sprach bey seinem Vater für einen Mann, der dem Geschäfte vollkommen gewachsen, und sonst ein aufgeklärter, und in jedem Betracht würdiger Mann war, der sich von seiner Jugend auf um den Staat sehr verdient gemacht hatte. Des Prinzen Empfehlung vermochte nichts

bey seinem Vater, die Priester drangen vor. Den Abend vorher, als der neue Minister sein Dekret erhalten sollte, gieng Manes zum König, und bath ihn um seinen Abschied. Der König lachte über den Einfall des Narren, Manes aber sagte, daß es ihm voller Ernst sey. Und was willst du beginnen? fragte ihn Thamas.

Manes. Ich will Minister werden.

Thamas. So? und an welchem Hofe?

Manes. An dem Hirkanischen. Ich hatte unlängst dahin geschrieben, ich hätte nicht länger mehr Lust einen Narren vorzustellen, und fühlte den lebhaftesten Beruf in mir, Minister zu werden. Die Kennzeichen, daß ich ganz dazu geschaffen sey, wären untrüglich: für's erste, sey ich dumm wie ein Kalb; zweytens, abergläubisch wie ein altes Weib, und die Priester könnten mich hinhaben, wohin sie nur wollten; auch hätte ich mein lebetag von

allen

allem dem nichts gelernt, was ich wissen soll; meine Verdienste um den Staat aber seyen ganz ausserordentlich, denn ich sey von einer uralten Familie, und ich könnte eben sowenig meinen Namen unterzeichnen, als es durch Urkunden erweislich ist, daß keiner meiner glorreichen Ahnen es jemals gekannt hat.

Thamas. Sind dieses die Vorzüge, die man von einem Minister heischt?

Manes. Zum mindesten scheinen eure Majestät viel darauf zu halten.

Manes bekam auf einige Tage Hausarrest, allein der Minister der Priester wurde abgewiesen, und der vom Prinzen Vorgeschlagene kam an dessen Stelle.

Zehntes Kapitel.

Krieg. Der Feind besticht die Geistlichkeit, und es wird ein für Babylon höchst nachtheiliger Friede geschlossen.

Zu dieser Zeit fiel es dem Fürsten von Hirkanien bey, allerley Forderungen an den König von Babylon zu machen, nicht darum, weil er sich dazu berechtiget glaubte, sondern weil er der Meinung war, es sey gerade der beste Zeitpunkt vorhanden, den guten alten Mann, dem an diesem Zeitlichen wenig mehr gelegen wäre, nach Lust zu berupfen. Auch würde es ihm gelungen seyn, hätt' er's nicht mit Abas zu thun gehabt. Bey all den verworrnen Anstalten im Reiche hatte der Prinz doch seine Kriegsmacht auf einen solchen Fuß gesetzt, daß er seinem mächtigen Feinde Trotz bieten konnte. Abas war kühnen Muthes, hatte sich von Jugend auf zu den Beschwerden des Krieges abgehärtet, und war mehr zu ertragen im Stande, als

jeder

jeder gemeine Mann. Er hatte seinen Feind lange erwartet, der ihm schnell wie der Blitz auf den Hals zu kommen glaubte. Allein der Fürst von Hirkanien erstaunte, als er so viel Tapferkeit, und so eine seltne Klugheit und Erfahrung bey einem so jungen Prinzen fand; er merkte Unfug, und war daher vernünftig genug, sich zurück zu ziehen. Doch Abas, der seinen Vortheil sah, wollt' ihn so leicht nicht entkommen lassen. Er macht Forderungen an mich, sagte er, und ich hätte sie an ihn zu machen? Die Beleidigung ist von seiner Seite, das Recht auf der meinigen! — Auch trieb er ihn sehr in die Enge, so, daß Hirkaniens Fürst nicht anderst Rath zu schaffen wußte, als daß er seiner ganzen Verschlagenheit, die ihm in hohem Grade eigen war, aufbot, den Frieden herzustellen. Es schlug ihm nicht fehl, er bestach die Babylonischen Geistlichen, die dem alten König vorstellten, daß er sich der Gefahr aussetze, eine grosse Ungerechtigkeit zu begehen, wenn er diesen Krieg noch länger fortführete. Der Friede

ſey das höchſte Gut auf Erden, und es ſey unverantwortentlich eines ſpannlangen Fleckchen Erdreichs wegen Ströme von Menſchenblut zu vergieſſen, und die Urſache zu ſeyn, daß vielleicht ſo viele tauſend und tauſend Seelen zum Teufel fahren, die dereinſt alle vor dem Richterſtuhle Gottes als Kläger gegen ihn auftretten würden. — Mehr braucht' es nicht. Prinz Abas mußte nach Hauſe, da ſich ihm eben eine Gelegenheit anbot, den geſchwächten Feind mit ſolchem Vortheil angreifen zu können, daß er den Sieg ſo gut, als in den Händen hatte. Dem Fürſten von Hirkanien wurden ſogar einige Provinzen abgetretten, dafür, daß er die Güte hatte — ſich nicht auf das Haupt ſchlagen zu laſſen. Abas war über dieſen Vorfall ganz auſſer ſich, ſeine Geduld brach, und er konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Unmuth öffentlich zu äuſſern. Allein, nachdem er ſich wieder in etwas erhollet hatte, ſagte er: Es iſt mein Vater, der es that, und der Himmel ſegne und erhalte mir ihn lange!

Eilfe

Eilftes Kapitel.

Prinz Abas iſt miſsvergnügt. Das Schickſal ſeines Volkes liegt ihm ſehr am Herzen.

Prinz Abas hatte, wie natürlich, ſehr miſsvergnügte Stunden; er liebte ſeinen Vater, und entzweyte ſich nicht gern mit ihm, von der andern Seite aber ſah er welch eine Zerrüttung im Reiche herrſchte, wie täglich die Kräfte des Staates abnahmen, der König mit dem Volk, und das Volk mit dem König verarmte. Dieſes lag ihm ſehr am Herzen, und nichts vermocht' ihn zu zerſtreuen, er ſann Tag und Nacht auf Mittel ſolcher Noth abzuhelfen, aber gewöhnlich ſah er ſeine ſchönſten Plane durch die Schelmenſtreiche der Geiſtlichkeit vereitelt. Indeſſen konnte das alles ſeinen groſſen Geiſt nicht erſticken, er arbeitete nur um ſo unermüdeter, entſagte allen Vergnügungen, und lebte nur für ſeine Unterthanen, die er einſt noch glücklich zu machen hoffete.

Manes ſtand ihm treulich bey. Abas ſagte oft zu ihm: Treuer Manes! ich weiß, was ich deiner Weisheit und Klugheit zu danken habe; ich habe keinen Freund als dich! aber rechne auch darauf, daß ich deine Verdienſte nicht unbelohnt laſſen will, nur muß der Lohn deiner würdig ſeyn, was bis izt noch nicht in meiner Macht ſtehet. Gnädigſter Herr! verſezte Manes, glaubt mir, daß ich ſchon izt belohnet genug bin! und bey ſich dacht' er, wenn das Reich eine andre Geſtalt hat, will auch ich meine wahre wieder annehmen; ſelbſt der Prinz ſoll noch nicht wiſſen, daß ich Murſchids Sohn bin, vieles an mir würde ihm dann gewöhnlicher ſcheinen, und eben darum nicht ſo lebhaft mehr auf ihn wirken. Ueberhaupt iſt es beſſer, daß er der Meinung iſt, es komme alles ſo von ſelbſt, als wenn er wüßte es ſey geplanet; überdieß würde er dann ein gewiſſes Zeremoniel gegen mich beobachten, und Zeremoniel macht ſchon gewiſſermaßen zurückhaltender, ſelbſt ohne daß man davon weiß.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Glück eines Königs. Wer den Namen eines groſſen Fürſten verdiene?

Sind diejenigen nicht groſſe Thoren, ſagte eines Tages Prinz Abas zum Manes, die einen König um ſein Glück beneiden?

Manes. Wahrhaftig, das ſind ſie! — Wenn mich jemand fragen ſollte, was ein König iſt? ſo wird' ich ihm antworten: ein Mann, dem es unter allen am wenigſten erlaubt iſt Menſch zu ſeyn, der nur für andre, aber nie für ſich leben darf, bey dem unzählige unbedeutende Thorheiten, die man Privaten nachſieht, zu ungeheuren Verbrechen werden, der dem Sturm der Leidenſchaften am meiſten ausgeſetzt iſt, und doch keine kennen ſoll, ein Tantalus der am Strome aller erdenklichen Ergötzungen ſitzet, aber ſeinen Durſt nicht ſtillen darf, weil alles auf ihn lauert, alles ihn beneidet, weil er dem

Tadel und der Schmähſucht ohne End' ausgeſetzt iſt.

Abas. Wie richtig definireſt du! — Sage mir, Manes, weil du mit der Wahrheit ſo vertraut biſt, wer verdient in deinem Sinn ein groſſer Monarch zu heiſſen?

Manes. Ihr wißt, gnädigſter Herr! daß ich mit dem Herzen in der Hand mit Euch ſpreche — doch, kann ich gleich für meine Offenherzigkeit ſtehn, ſo ſteh' ich wohl nicht eben ſo gut für meine Weisheit. Die Frage iſt allerdings verfänglich! indeſſen will ich Euch antworten ſo gut ich kann.

Abas. Ich würde dich über dieſe Rede einer Eitelkeit beſchuldigen, wenn ich deine Beſcheidenheit nicht kennete. Sprich, mein Freund! ich höre dir mit vielen Vergnügen zu.

Manes. Ein guter König, ein verſtän-

diger König, und ein kluger König iſt, nach meinem Urtheil, der groſſe König. Es gab Könige die blos gut waren, ſie liebten das Volk, und das Volk liebte ſie wieder; aber da ihre Geſeze blos nach ihren Herzen abgefaſſet waren, und ihr Verſtand nicht Theil daran hatte, ſo herrſchte Unbändigkeit und Zügelloſigkeit unter ihren Unterthanen, ſie erlaubten ſich aller Arten von Ausſchweifungen, weil ſie wußten, daß ſie dafür entweder gar nicht, oder doch nur ſehr gelinde würden gezüchtiget werden, ſie verſpotteten die obrigkeitliche Gewalt, und fündigten auf die Güte und Barmherzigkeit. Wer glaubt, daß die Menſchen überhaupt aus bloſſer Neugung gut ſeyn könnten, widerſpricht gerade der Erfahrung, keine Geſellſchaft kann ohne Straffen beſtehn. So ein guter König erweiſet ſeinem Volk ſo wenig eine Wohlthat, als etwann ein Vater, der aus übertriebener Zärtlichkeit ſeinen Kindern alles hingehn läßt, und darüber in Gefahr geräth, daß ſie ihm über den

Kopf

Kopf wachsen. Wer ein Sklave seines Herzens ist, kann unmöglich groß genennet werden; denn angenommen, daß das menschliche Herz das beste Ding von der Welt sey, so wird doch diese Güte keinen Quark taugen, so bald sie Maaß und Ziel überschreitet, weil es eine ausgemachte Wahrheit bleibt, daß die Tugend ihre bestimmtesten Gränzen hat: Nur eine Spanne weiter, und das liebenswürdige Kind des Himmels erscheinet als eine häßliche Mißgeburt. — Ein guter Fürst wird natürlicher Weise eine Menge Lieblinge um sich haben, diese wird er zu vergnügen und verschwenderisch zu beschenken suchen; ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen wird seine höchste Lust seyn. Sein gutes Herz wird unaufhörlich mit den beschäftiget seyn, was um ihn ist, dieses wird ihn so sehr dahinreissen, daß er an das, was entfernter von ihm ist, gar nicht denket. Da er nur darauf sinnet Glückliche zu machen, fällt es ihm gar nicht bey, daß ausser denen, die ihn umgeben, es noch

Unglückliche geben könne, die sich zu seinem Throne nicht hinzudrängen. Am wenigsten weiß er, daß so viele sind, die durch tausenderley Ränke gehindert werden, daß ihre schwachen Stimmen nicht bis zu seinen Ohren dringen können; er wähnet keine argen, eigennützigen, neidischen, boshaften Menschen, keine, die unempfindlich gegen das Elend, barbarisch und unnatürlich sind! — Wie sollt' er das? da er jeden nur mit seinem eigenen Maaßstabe mißt. So wird der gute Fürst eine Taube unter den Habichten seyn — und es ist schwer zu unterscheiden; ob es für das Volk nicht noch besser seyn dürfte, wenn er ein Habicht unter den Tauben wäre.

Ist ein Fürst mit hohem Geiste und Verstand begabt, aber sein Herz schlägt für die Menschheit nicht, und er beziehet alles nur auf sich, auf seine Hoheit, seinen Ruhm — ein solcher ist ein Tyrann! Sein Wille wird statt des Gesetzes seyn, seine Leidenschaften werden herrschen. Er wird in jedem Falle

bereit seyn, wenn irgend ein widriges Geschick seine Galle reget, und sein Blut empöret, sich das Leben von tausenden aufzuopfern. Er wird räuberisch, blutdürstig, rachsüchtig und gränzenlos grausam seyn! rastlos wird ihn sein Stolz spornen, er wird jauchzend Länder verheeren, und lächelnd über Leichen dahin wandeln. Seine Verwandte, seine Freunde, seine treuesten Diener werden vor ihm nicht sicher seyn, sie stehen seinen Planen im Wege, und er mordet sie mit der Leichtigkeit, wie wir Fliegen todtschlagen, die uns stechen! — Denn ausgemacht ist es, daß der helldenkende Kopf der größte Böswicht seyn kann, wenn ihm die Güte des Herzens fehlt! und muß er es nicht seyn, sobald er sich überredet, er sey ausser sich niemanden etwas schuldig, und weil er der erste den Menschen ist, so sey er auch der einzige? — Ob es solche Ungeheuer in der Natur gebe? Menschen mit solchem unnatürlichen Gefühl? O! wie gerne wollt' ich daran zweifeln, wären wir aller Zurückerin-

ne-

trung beraubt, und hätten wir keine Geſchichtbücher nicht! — Bey all der Erfahrung indeſſen giebt es Leute, welche behaupten, wer einen richtigen Verſtand hat, müſſe auch ein gutes Herz haben; aber bey dem ewigen Licht! das Gute kennen, und es ausüben, iſt noch himmelweit entfernt! Der einſichtsvolleſte Arzt iſſet von den Speiſen, und trinkt von den Getränken, die ſeine Geſundheit zerſtören, und die er jedem Andern auf das ſchärfeſte unterſaget: ſo überwältiget das Fleiſch den Geiſt, wie man zu ſagen pfleget. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß nie ein Menſch all das Gute übe, davon er Kenntniß hat, aber in der Bosheit übertreffen wir uns ſelbſt! —

Die Klugheit iſt die Schiedsrichterin zwiſchen Verſtand und Herzen, ſie zeichnet uns den einzigen Pfad vor, den wir gehen müſſen, um recht zu handeln. Wer demnach bey einem guten Herzen und hohem Verſtande ſeine Handlungen der Klugheit gemäß ein-

richtet; dieser ist der Weise in der That; verdienet einzig groß genennt zu werden, ist groß in jedem Stande und Verhältnisse — als Fürst, oder Bauer.

Dreyzehntes Kapitel.

Prinz Abas geht mit dem Manes auf Reisen.

Prinz Abas wußte, daß ein Fürst hauptsächlich den Karakter seines Volkes und die Beschaffenheit seiner Länder kennen müsse: Ferners, wie nützlich es sey, sich von den Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und Regierungsform fremder Nazionen und Staaten zu unterrichten, und wie weise es gethan sey, dasjenige in seinem eigenen Lande nachzuahmen und einzuführen, was demselben Nazen und Ehre schaffen kann. Es verhält sich damit im Grossen, wie sonst im Kleinen bey dem einzelnen Menschen. Der Mensch fängt an sich zu bilden, und studiret zuerst sich selbst; er lernet seine Neigungen zum Guten wie zum Bösen, seine Schwachheiten wie seine Vorzüge kennen, er feget und bessert an sich, er

bemerkt die übrigen Menschen um sich her, und sie sind ihm alle unterrichtende Muster: sie zeigen ihm wie in einem Spiegel, hier, wie häßlich dieses Laster, dort, wie liebenswürdig jene Tugend sey; er findet, daß jeder etwas eigenthümlich Schönes und Gutes an sich habe, und dieses sucht er in seine Seele zu übertragen, einem mühsamen Gärtner gleich, der seinen Garten mit fremden lieblichen Pflanzen und Blumen bereichert.

Der Prinz gieng unter dem Geleite des treuen Manes auf Reisen. So sind wohl wenige Fürsten gereiset. Nicht Neugierde, oder sonst eine thörichte Leidenschaft war es, die den erhabnen Jüngling von Land zu Land führte; er hatte einen edleren Endzweck, und keinen andern, als das Wohl seiner Staaten. Auch reisete er nicht, wie viele seines gleichen es vordem thaten, die solchen Aufwand machten, daß sich das Volk in vielen Jahren von den Beschwerden davon, die auf selbes fielen, nicht wieder erholen konnte.

Sein Gefolge war sehr klein, und alles übrige nach der strengsten Mäßigung eingerichtet. Er hatte den löblichen Grundsatz, daß man ihn höher schätzen würde, wenn man ihn als einen guten, klugen und bescheidenen Fürsten kennen lernete, als wenn er sich durch Prahlerey und Verschwendung auszeichnete: weil der Verschwender in das Gesicht zwar immer tausend Lobsprüche, hinter sich aber den Spott und das Gelächter derjenigen, denen er Gutes gethan hat, und den Fluch aller derer, die für seine Verschändung büssen müssen, zu erwarten hat. Er verfiel aber darum nicht etwa in den entgegengesetzten Fehler des Filzes oder der Kargheit; seine Freygebigkeit genau mit seiner Landeskasse abmessend, wußt', er hinwieder, daß er Fürst von Babylon sey, und wie es ihm zukomme, seine Würde zu behaupten. Daher traf er jene glückliche Vereinigung, durch die er bewirkte, daß er weder seinen Unterthanen einen empfindlichen Streich versetzte, noch sich selbst wegwarf.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Wie sich Abas auf der Reise durch seine eigene Provinzen verhält.

Prinz Manes hatte die seltne Gabe, daß ihm die kleinste Kleinigkeit nicht entgieng; wie er seine Staaten durchreisete, hatte er seine Augen überall. Er bemerkte die Staathalter in den Provinzen, er prüfte ihren Geist und ihre Geschicklichkeit durch mancherley Fragen, die er mit vielem Scharfsinn an sie that; er untersuchte, ob sie fleißig in ihren Geschäften, billig in ihren Urtheilssprüchen, ob sie gut und menschenfreundlich wären? Nebstbey erkundigte er sich, ob sie abergläubisch und starke Anhänger der Priester seyen? Er sah sehr genau darauf, in welchem Zustand sich das Landvolk befinde, und ob es von dem Adel, oder den Beamten nicht tyrannisiret werde? Der Staat leidet immer am meisten dabey, sagte er, wenn diejenige Klasse von Menschen gedrückt ist, die eigentlich den größten Nutzen schaffen muß. Ueber-

dies gebühren ihnen ihre Rechte so gut als andern; sind sie nicht Menschen wie alle andre? und wem steht es zu, seines gleichen wie das Vieh zu behandeln? der nicht der Verworfneste, der Niederträchtigste ist! In den Städten forschte er, wie die Polizey bestellet wäre, wie die Gerechtigkeit gehandhabet würde, welcher Freyheit die Bürger genössen, wie man die Künste und Wissenschaften pflegete, wie die Erziehungsanstalten beschaffen wären, wie es mit den guten Sitten und dem gesunden Menschenverstand aussähe, welche Aufnahme die Fremden, und welche Hilfe und Schutz die Armen und Nothleidenden, welche Versorgung die Kranken und Unbrauchbaren erhielten? Mit scharfem Blick spähte er die Geistlichkeit aus, sah ihre Frechheit und Tyranney, und [illegible] Weh seines Volkes rührte ihn bis zu Thränen — da schwur er der Menschheit, voll glühender Liebe, — gut zu machen, was seine Väter verdorben hätten. Die Schutzgeister Babylons hörten mit Entzücken den Schwur, und

trugen ihn durch die Gefilde der Luft hinauf zum strallenden Thron des allgütigen Vaters!

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Prinz Abas auswärtig empfangen wird.

Wo Abas hinkam eilte ihm die Liebe des Volkes entgegen. Die Geistlichkeit erzitterte vor ihm, ob sie gleich sah, daß ihm die Hände auf den Rücken gebunden wären. So schrecket der Anblick des königlichen Löwen selbst dann noch, wann er gefangen im Netze liegt, oder zwischen eisernen Gittern verwahret wird. Seine Leutseligkeit gewann ihm die Herzen seiner Unterthanen, und die sich schuldig wußten, scheueten schon im voraus seine Gerechtigkeit, und lästerten ihn heimlich, und suchten die Gemüther der Redlichen gegen ihn zu empören. Er aber gieng seinen Weg festen Schrittes, hörte wohl die Nattern rechts und links um sich her zischen, doch machten sie ihn nicht irre, sein Gedanke war — seines Volkes Heil.

Sechszehntes Kapitel.

Abas besuchet selbst seines Vaters Feinde.

Nachdem Prinz Abas seine Staaten durchreiset hatte, besuchte er auch fremde Fürsten. Ueberall gieng der Ruf seiner Gröſſe vor ihm her. Er ward bewundert, und wie natürlich, nicht weniger beneidet; dem ungeachtet wußt' er es so anzuschicken, daß ihm niemand abgeneigt war, und sogar, die ihn ihres Intereſſe wegen haſſeten, konnten ihm seiner seltnen Vorzüge wegen ihre Achtung nicht versagen. Er besuchte selbst diejenigen, mit denen sein Vater schon oft die feindseligsten Kriege geführet hatte. Aus allem, was er sah und hörte, zog er Belehrung und Nutzen. Er beherzigte jenen alten Spruch, der da sagt: unsre gehäſſigsten Feinde sind gewöhnlich unsre besten Freunde, denn sie sind es, die uns auf der Hut seyn lehren, die uns thätig erhalten, die uns zu groſſen Unternehmungen spornen, die uns klug und weiſe machen.

Sie-

Siebenzehntes Kapitel.

Prinz Abas kehret zurück, und findet seinen Vater gefährlich krank. Seine Betrachtungen über den Tod eines Königs.

Mit reichlichen Geistesschätzen beladen, eilte er in sein Vaterland zurück. Er fand seinen Vater krank und dem Tod nahe. Treuer Freund! sprach er zu Manes, wenn irgend etwas in der Natur ist, was meine Seele aus all ihrer Fassung bringen, mich all meiner Kraft und Standhaftigkeit berauben kann, so ist es der Augenblick, der mir bevorstehet. Hier bin ich nicht mehr Fürst, hier bin ich ganz nur Mensch. Mein Gefühl spricht hier ganz allein, und selbst die Vernunft rechtfertiget es, daß ich diese Stimme allein höre. — Schrecklicher Zeitpunkt! Ich soll ihn verliehren, der mir das Leben gab? auf ewig soll er mir entrissen werden? O Schmerz, der nicht seines gleichen hat! Er ist mein wertheſtes Gut, das ich besitze! Welcher Sterblicher, darf sich eines solchen

Herzens rühmen, wie Thamas ? so gut, so milde war noch ein König ! an jeder Thräne des letzten seiner Unterthanen nahm er Theil ; Er hat aus Liebe für sie sich zu Grund gerichtet ! — Nie hätte die Welt einen grössern, einen vollkommneren Monarchen gesehen, hätten ruchlose Geistliche ihn nicht so schändlich hinter das Licht geführt ! aber er ward betrogen ! verrathen ! und diese Höllenbrut hat sich seines guten Herzens zum niederträchtigsten Spiel dienet. Alle seine Thorheiten sind [illegible] Werk, er für sich ist schuldlos; das Alter und vieles ausgestandenes Ungemach hatte seinen Geist entkräftet. — Wie werden es diese Böswichter verantworten können ? — Der Tod eines Königs ist eine entsetzliche Szene, die die ganze Natur in Aufruhr bringt ! Der Mensch, den sein Schicksal über so viele tausend und tausend erhoben hat, dem die höchste Gewalt eigen ist, von dem ein Blick zittern macht, den eine Menge von Dienern und Schmeichlern umgiebt, und auf den Händen trägt, in dessen

Augen man ſchon fern ſeine Befehle lieſt, deſſen Wünſchen man zuvorkömmt, und deſſen Befehle zu vollziehen man nicht geſchäftig und eilfertig genug ſeyn kann — ſo ein Menſch liegt nun ſtarr und kalt auf einem kleinem Plätzchen, von dem er ſich nicht bewegen kann, ſeine Schätze, ſeine Diener ſind ihm nun unnütz, er gleichet dem ärmſten Bettler, ſeine Augen ſind geſchloſſen, und niemand legt ſich mehr darauf, ihre Sprache zu ſtudiren, ſeine Zunge iſt gelähmet, und ſie gebeut nicht mehr, ſeine Arme können das Schwert nicht mehr zücken, womit ſie ſonſt den Uebermuth der Feinde züchtigten, Gerechtſame behaupteten, und wider Gewaltthätigkeiten ſchützten; ſeine Finger unterzeichnen keine Todesurtheile mehr, fertigen keine Privilegien und Adelsbriefe aus. Bald wird eine Schaar hungriger Gäſte ſich einfinden, die den Reſt der Majeſtät aufzehren; bald wird man Bediente, Lieblinge, Schmeichler ſich entfernen ſehen, die ſich die Naſe verhalten und ausſpucken werden. — Welche

Veränderung ! Iſt denn das Leben nur ein Traum ? oder iſt es nicht die nämliche Perſon, die vor wenigen Stunden noch voll Macht und Herrlichkeit, einem Gotte gleich auf dem glänzenden Throne ſaß, Geſetze verkündigte, und das Schickſal von ſo viel Tauſenden in ſeinen Händen hielt ? Iſt dies der Menſch ? verweben ſeine Tage wie Wind, und bleibt nur Staub von ihm übrig, den die Luft zerſtreuet, und den man nirgend wieder findet ? —

So hieng Prinz Abas den traurigen Betrachtungen nach, indem ſich die Krankheit ſeines Vaters von Stunde zu Stunde verſchlimmerte.

Achtzehntes Kapitel.

Königs Thamas letzte Unterredung mit ſeinem Sohne.

Seltſam war es, daß Thamas jemehr er ſich dem Tode näherte, um ſo kälter gegen die Prieſter ward. Nach und nach wur-

den

den ſie ihm beynahe unausſtehlich. Er ſah der letzten Stunde ſeines Lebens beherzt entgegen, und war in der That viel muthiger als die, welche ihn umgaben. Er wollte ſeinen Sohn noch einmal ohne Zeugen ſprechen, und redete dergeſtalt zu ihm:

„Mein Abas! ich weiß nicht, durch welche Kraft mein Geiſt, ſo zu ſagen wieder neu auflebet, indeß das Norwerk desſelben, der überreiſe Körper, nun bald zerſtöret werden ſoll. Ich fühle die ganze Stärke meiner Jugend wieder, und aller Nebel ſchwindet vor meinen Augen. Mir iſt, als ob ich einen ängſtlichen Traum geträumet hätte, der nun vorüber iſt, und mir die Wahrheit und das Licht nicht mehr vorenthält. Ich habe groſſe Urſache, die letzten Tage meiner Regierung zu bereuen, aber ich hoffe, daß dort vor dem ewigen Richter mein Herz mich vertreten ſoll, und daß er es denen nicht vergelten laſſen, deren Argliſt mich überwältiget hat. — Ich habe meinen Lauf vollendet, und

du tritſt nun an meine Stelle, würdig mein Sohn und Nachfolger zu ſeyn. Der Himmel ſchenke dir all das Glück, daß du verdienſt, gute Unterthanen, treue Freunde, und weiſe Miniſter. Verkenne nie die Stimme deines Herzens, und laß die Wahrheit ſtäts deine Führerin ſeyn! Vergieß nie — daß nur der beſte Menſch König zu ſeyn verdient. Ich weiß, daß du über das Schickſal der Menſchheit überhaupt, ſelbſt oft und viel nachgedacht haſt, vermuthlich würd' ich dir hierüber nichts neues mittheilen. In meiner Jugend haben mich weiſe Männer ſehr gründlich belehret, und ward ich gleich dieſen erſten Grundſätzen nach der Hand ungetreu, ſo fühl ich doch itzt, daß nur ſie allein die ächten waren. Vorurtheile und Träumereyen haben nachher meinen Kopf erfüllet, und ich ward ein altes Kind, das an Fabeln und Märchen glaubte. Laſſe den vorzüglichſten Lehrſatz deiner Philoſophie ſeyn: es giebt nichts Auſſerordentliches in der Welt: man nehme ſie für das, was ſie iſt, zu gut für

eine Hölle, zu böse für einen Himmel — so aber gerade sollte sie seyn. " — —

„ Die Pflichten eines Königs, mein Sohn! sind unzählbar, schwerlich hat sie von hieher einer in Erfüllung gebracht, noch wird sie in der Folge einer bringen. Allein der des guten mehr thut ist der bessere Mann, und der grössere König. Thue du, was in deinen Kräften steht, und du wirst nichts kleines ausrichten; es fehlet dir weder an Verstand noch Muth dazu! — Babylon bedarf einer allgemeinen Reformation, und der Himmel scheinet dich dazu ausersehen zu haben, folge seinem Ruf, mache gut, was ich verdorben habe; doch vergieß der Klugheit nicht! Eile langsam, und es wird dir gelingen. Viele der guten und löblichen Unternehmungen, grosser und edler Menschen sind von jeher vereitelt worden, weil sie zu hastig zu Werke giengen, und ihr hitziges Temperament die wohlgerathnen Kinder ihres Geistes und Herzens auffraß. Der Pö-

bel kann alles was Neuerung heißt, nicht ertragen, wenn es auch noch so sehr zu seinem Besten abzielen sollte, er ist hartmäulig, und voll Starrsinns, darum muß man ihm geschickt beyzukommen suchen. Wer jach anpacket, hat mit einem Wildfang zu thun, der sich lieber den Hals bricht, als sich zur Raison bringen läßt; wer ihn sachte überwältiget, wird ihn bezähmen, und fromm und willig machen, wie ein Lamm. Der König wäre zu bedauern, der seine Unterthanen für vollkommen vernünftig und klug halten wollte, fähig, die Wahrheit und ihren Nutzen einzusehen, vielmehr wird er gut thun, wenn er ihnen wirklich noch weniger zutraut, als sie verdienen."

„Suche das Uebel aus dem Grund zu heben! wage dich kühn an die Feinde der Menschheit, und gelingt es dir auch nicht, sie ganz zu tilgen, so wirst du sie zum mindesten im Zaum halten können! Es ist höchst betrübt, daß es jemals so weit gekommen

ist,

iſt, aber was zu thun? die brauſende Fluth iſt nur durch Dämme aufzuhalten!“

„Mache gut, mein Sohn, was ich verdorben habe! Ich ſehe ein, wie übel ich gethan habe, daß ich die Geiſtlichkeit ſo ſehr unterſtüzte. Die Augen gehen mir nun etwas auf, die ſich bald auf ewig ſchlieſſen werden, und ich ſehe, daß ich mich Heuchlern und Betrügern anvertrauet habe; Ich glaubte mich dem ewigen Weſen wohlgefällig zu erzeigen, da ich deſſen Diener beſonders in Ehren hielt, und ſie mit Gnaden überhäufte; wie hab' ich mich geirret an dieſen Dienern Gottes! Sie dienen nur ſich! ſie handeln mit heiligen Dingen, ſie lügen und erdichten Wunderwerke und Träume, und lachen der Thorheit und der Leichtgläubigkeit der Menſchen. Gott iſt das ewige Licht, die Wahrheit und Vernunft! Die Lehren der Prieſter, die ſie für Gottes Geſetze ausgeben, ſind faſt lauter Unſinn und Widerſprüche! Wenn wir uns ein höchſt voll-

kommenes Wesen denken? wie können wir uns da einen Tyrannen, einen Wüterich denken? — so schildern uns die Priester den höchsten Herrn. Was aber sagt uns das Herz, was sagt uns die Vernunft von ihm? daß er unser aller Vater sey, daß er nicht partheilich gehandelt, daß er seine Gebote allgemein verkündet, daß er uns alle ohne Ausnahm bestimmet habe, einst um die Stuffen seines Thrones zu sizen, und mit ihm uns in Ewigkeit zu erfreuen; daß die Religion nicht im Zeremoniel bestehe, sondern in der Empfindung unsrer dankbaren Herzen, und daß jeder dasjenige Opfer bringen soll, welches er für das wertheste hält; daß der Boshafte der Strafe nie entgeht, daß er sie schon hier in einem martternden Gewissen findet, und daß ihm der Tempel des ewigen Lichtes so lange wird verschlossen bleiben, bis er sich vielleicht nach Jahrtausenden von Leben zum Leben würdig wird gemacht haben, in denselben eingelassen zu werden."

„Es

„ Es scheinet schwer zu seyn, aber gewiß ist es nicht unmöglich, daß in der Folgezeit nur eine Religion in der Welt herrsche, daß jeder Fürst zugleich der Priester seines Volkes sey.“

„ Es ist widernatürlich, daß es Despoten gebe, aber daß es Fürsten gebe, Väter, und Lehrer der Nationen, dieses ist in der Natur gegründet. Die Heerde hat ihren Führer, die Binnen ihren König, Thiere und Vögel haben ihn; es sollen ihn auch die Menschen haben, sie werden ihn suchen so gut wie die Vögel, die Thiere, die Binnen, die Heerde. Aber Lügner und Betrüger, Räuber und Mörder, die die Menschheit drücken und unterjochen, wird sie nie als rechtmäßige Herren erkennen, wenn sie dieselben ihrer Schwäche wegen gleich dulden muß. Den weisen Regenten hat Gott eingesetzt, er verkündige sein Gesetze, er lehre die Rechte der Vernunft, er erkläre die Wahrheit, er sey der einzige Priester in dem einzigen Tempel!

pel! — Aber, ach! mein Sohn! wie entfernt iſt dieſe Ausſicht noch! Doch laß es dich nicht abſchrecken: Man gehe ſo weit man kann, wenn es weiter nicht möglich iſt. Nach dir werden wieder Fürſten kommen, und der Himmel gebe, daß ſie deinen Geiſt wie dein Reich erben mögen!"

„Laſſe dir ſehr angelegen ſeyn, damit du, da du einer Klippe ausweichſt, nicht vielleicht an einer andern ſcheiterſt, ſorge dafür, damit die Freyheit nicht mit der Zügelloſigkeit verwechſelt werde. Es geſchieht nur zu oft, daß bey der Aufklärung des Geiſtes Herz und Sitten verdorben werden, welches daher kömmt, weil man dem Volk nicht hinlänglich deutliche Begriffe beybringet, und eben da man ſie von Vorurtheilen reiniget, zugleich ihr Gefühl zu verfeinern ſuchet, denn der Menſch, der ſeiner Natur nach ſehr zum Böſen geneigt iſt, weiß ſich ſelbſt durch künſtliche Sophismen gar fein zu beſchwazen, und hält gewöhnlich nur das für

recht und löblich, was seinen Leidenschaften schmeichelt. Diesem Uebel vorzubeigen wird um so schwerer seyn, indem man die Moral des Herzens und die Philosophie des gemeinen Lebens beynahe ganz verlernt hat. — Diese soll siegen, diese soll gekrönet werden!

Neunzehntes Kapitel.

Der König stirbt. Seine lezten Worte.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon, — der in seiner Jugend ein grosser, in seinem Alter ein andächtiger, in seinen lezten Tagen ein philosophischer, und jederzeit ein guter Fürst war — starb. Sterbend sagt' er: Das Schauspiel königlichen Inhalts ist zu Ende, der Vorhang fällt. — Bedenket, liebe Zuseher, daß ich ein Mensch war! Einige werden pfeiffen, die andern klatschen, und vermuthlich wird die Kritik ausfallen, wie die Kritiken gewöhnlich. Ich aber werde bald das Urtheil des wahren Aristarchen vernehmen, der nach der unendlichen Weisheit richtet, die sich Sterblichen, nur im siebenfachen Schleier gehüllet, zeigt.

Zwanzigstes Kapitel.

Was die Babylonier zu des Königs Tod sagen.

Einige lachten, andre weinten, und wieder andre äusserten sich nach Art der Weiber zweyfach, sie weinten mit dem einem Auge und lachten mit dem andern. Die Priester krazten sich im Kopf, die Heuchler übten sich vor den Spiegeln, die Dichter heulten abscheuliche Klagelieder. Hans Hagel sagte sich in die Ohren: es kömmt selten was Besseres nach. Die Bosheit machte Pasquille. Die Hoffnung gieng zur Wahrheit hin, und winkte ihr aus ihrem finstern Kerker hervor. Man sah allerley symbolische Kupferstiche, von Meistern künstlich gearbeitet, und von elenden Schattenzeichnern gepfuschet. Die Puzkrämmerinnen waren beschäftiget, wie sie eine recht geschmackvolle Trauerkleidung für die Damen ersinnen möchten. Es war ein allgemeiner Auflauf und so gewaltiger Lerm, als wenn die Stadt an allen Ecken im vollen Feuer stünde. Man

lief,

lief, man fuhr, man ritt, man weinte ſich die Augen wund über den Verluſt des alten Königs, und betrank ſich auf die Geſundheit des neuen. Die Neugierde war auf das Höchſte geſpannt: „Was glauben Sie, ſehr werther Herr, wird der Prinz bey ſeines Vaters Leichenbegängniß weinen?“

Ich glaube nicht; es könnt' ihm unmöglich vom Herzen gehen.

„Ey! ey! Er wird es doch zum mindeſten des Wohlſtandes wegen thun? O! er iſt fein!“

Meinen Sie? — Ich prophezeihe nichts Gutes!

„Der alte König war ein guter Herr!“

Ja; und ein frommer Herr!

Indeſſen giebt es doch Leute, welche

ſagen wollen, es ſey gut, daß er geſtorben iſt — — —

Doch wer wird ſich die Mühe nehmen des Pöbels Unſinn aufzuzeichenen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Windſtille in Babylon.

Der Todte war bald vergeſſen, und alles beſchäftigte ſich nun mit dem Lebenden. Die Schmeichler näherten ſich ihm furchtſam und mißtrauiſch, die Freunde der Wahrheit und Männer von Talent voll Zutrauens. Der Dummkopf grämmte ſich, der Redliche war erfreut. Es herrſchte eine ängſtliche Windſtille in Babylon, und die Prieſter ſagten einen gewaltigen Sturm vor. Manes, den man durchgehends für den Liebling des neuen Königs erkennete, bekam unzählige Krazfüſſe; er lachte, und erwiederte ſie. Wir müſſen die Fluth austoben laſſen, ſagte König Abas zu ſeinem treuen Diener, wenn

die Wellen nicht mehr ſchäumen und die See eben iſt, dann wollen wir unter des Himmels Geleite die Fahrt beginnen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Neue Verordnung des neuen Königs. Wuth der Autoren, Abas ſieht ſich genöthiget, ein Autorenſpital zu bauen.

König Abas ließ eine Verordnung ergehen, in der er anführte, es wäre billig, daß die Beſchwerden des Volkes, die einem König und ſeinen Miniſtern unmöglich alle bekannt ſeyn können, öffentlich kund gemacht, und die Mittel angezeiget würden, wie denſelben allenfalls abgeholfen werden möchte. Es giebt Männer im Staate, fügte er hinzu, die entweder keine Aemter begleiten wollen, oder ſonſt durch einen Zufall verborgen bleiben, Männer, die an Weisheit und Klugheit es mit jedem aufnehmen würden — dieſen ſey hiemit die Gelegenheit verſchaffet, ihre Talente zu zeigen, und ihre

Fähigkeiten zum Wohl des Staates zu verwenden. Ich weiß wohl, daß dabey nicht zu verhindern ist, daß zu diesen wenigen Auserlösenen sich nicht ein Schwarm litterarischer Mücken geselle, der durch sein rasendes Gesumse alles betäuben wird. Die Stimme der Wahrheit wird lange nur ein schwacher unvernehmbarer Laut seyn, aber doch wird sie siegen, wie die Sonne über die Nebel. Diese Schnacken sumsen nur aus Hunger; sie hören auf, sobald sie merken, daß für sie kein Gewinn mehr ist. Zwar giebt es noch eine andere Art von Wespen, die aus Galle und Neid mit ihren giftigen Stacheln zu verwunden suchen, aber auch diese werden bald stumpf und entfliehen mit Scham, oder sterben an ihrem eigenen Gift. Die dumme Dummheit schweigt ohne Ursache, wie sie ohne Ursache zu plappern angefangen hat. Ich hoffe die Vernunft auf dem Throne zu sehen, und jeder, der dazu beyträgt, soll mein Bruder heissen! Alle Klagen meiner Unterthanen mögen zu meinen Ohren kom-

men, und ich will ihnen treulich abzuhelfen suchen. Man bringe die verjährten Mißbräuche an das Tageslicht, und sie sollen ihr Grab finden! Man zeige mir Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten an, und ich will die Urheber derselben verdientermassen züchtigen! — Man schone meine eigene Person nicht! Ich bin Mensch! habe der Fehler unzählige an mir, und bin unter allen am meisten der Gefahr ausgesetzt, die größten an mir zu haben! Ich werde weder zu stolz, noch zu hartnäckig seyn, mich über Dinge belehren zu lassen, die man mir von dem bessern Geschichtspunkte zeigen wird. —

Diese Verordnung ward allgemein belobet. Die ächten Weisen waren entzückt diese so sehnlichst gewünschte Freyheit endlich erhalten zu haben; die hungrigen Schmierer von Babylon vertrösteten ihre Mägen mit der Hoffnung guter Mahlzeiten, und die boshaften kabalirenden Pfaffen und ihre Helfershelfer entwerfen allerhand Plane, wie sie

den Geist des Volkes empören, es durch heilige Gaukeleyen und listige Verdrehungen der weltlichen und geistlichen Gesetze hinter das Licht führen, und von dem Fürsten, der es so sehr liebte, abwendig machen wollten.

Es war ein wahrer Jammer anzusehen, wie das alles so bunt unter einander gieng, was da alles zum Vorschein kam. Was Hände hatte, schrieb, und die Wuth zu schreiben war so groß, daß in einer Frist von einem halben Jahre zwey hundert funfzig Autoren darüber rasend wurden, so, daß sich König Abas genöthiget sah, ein eigenes Autorenspital zu erbauen, um alle diese Leute gebührend unterzubringen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Was Abas mit der Geistlichkeit vornimmt. Der Hohepriester ist höchst entrüstet. Seine Klage, und welchen Bescheid er darauf von dem König erhält.

Nach und nach gieng Abas über die Geistlichkeit her. Das Volk war ziemlich vorbereitet, und nahm es daher ganz gelassen. Es hatte selbst Einsehen gelernet, daß es mit dieser Art Menschen nicht so ganz richtig sey, daß sie zwar gar feine Lehren zu geben wüßten, selbst aber weit entfernet seyen, dieselben in Ausübung zu bringen. Mancher Hausvater rief freudig aus: Dank sey es dem ewigen Licht! der König hat meine Tafel von Schmarozern gereiniget, ich werde in Hinkunft nicht erröthen dürfen, wenn mich meine Söhne Vater nennen, und ich werde meine Töchter mit guten Gewissen irgend einem Freyer als Jungfern übergeben können. Die Geistlichen waren freylich wohl mit dieser

Auf-

Aufklärung des Pöbels nicht sehr zufrieden — sie fühlten es nur zu deutlich, wie ihre wohlgemästeten Bäuche, und die Vollmondsscheiben ihrer Gesichter abnahmen. Sie weheklagten, liessen die Ohren gleich schwerbeladenen Eseln hängen, und ihre Stricke und Gürteln fielen ihnen von den Wänsten wie die Reife von modernden Weinfässern. Die Klügern lernten sich in die Zeit schicken, ihr Schicksal geduldig abwarten, und sich wirkliche Verdienste um die Menschheit sammlen. Andere blies der dumme Stolz gewaltig auf; sie gaben das Spiel nicht verlohren, und hielten sich an den Hohenpriester, von dem sie wußten, daß er eine doppelte Macht hatte. Es gelang ihnen viele Verwirrungen anzurichten, aber die Klugheit und Weisheit des Königs brachte alles in Ordnung, und sein Ruhm ward um so gröſſer, je mehr Muth und Bescheidenheit seine Kämpfe forderten. Er that Riesenschritte, und jeder, dem das Wohl der Menschheit am Herzen lag, segnete ihn, und verehet' ihn wie einen Gott.

Es ſtanden die witzigſten Köpfe auf, die aus wahrem Eifer dem König anhiengen, und durch derbe Geiſelſtreiche unverſchämte Läſterer abtrieben. Der Hoheprieſter beſoldete viele Sklaven, die ſich zu allen Niederträchtigkeiten gebrauchen lieſſen, und indem ſie die Religion zur Decke nahmen, die ſchändlichſten Verläumdungen wider den König und ſeine weiſen und liebevollen Verordnungen ausposauneten, oder heimlich der dummen Schaar in die Ohren fliſterten.

Es erſchien eine Schrift, worinn dem Hohenprieſter ſeine Thorheit und Bosheit klar vor Augen geleget wurde. Alle Beſchuldigungen waren gerecht, lauter unläugbare Fakta. Der heilige Mann erblaßte, und voll Grimmes lief er zum König hin. Groſſer Fürſt! ſprach er, der Du die Gerechtigkeit liebeſt, und in Gottesfurcht biſt erzogen worden, Du wirſt nicht zugeben, daß ich, der Führer der gläubigen Heerde, von niedrigen Buben ſo ſchändlich geläſtert, und meine

Wür-

Würde vor aller Welt Augen so abscheulich beflecket werde. Ich flehe Deinen Schutz und Beystand an, gieb Befehl, daß diese verruchten Papiere, die meine Person, und in selber die Kirche, und das ewige Licht so unerhört beschimpfen, öffentlich von des Henkers Händen verbrennt werden, ein gleiches möge dem Verfasser derselben, wenn man seiner habhaft wird zu Theil werden, den einstweilen der schrecklichste Fluch treffe, den Gottes unendliche Barmherzigkeit selbst nicht widerrufen kann!

Gut, sagte der König, sehr ehrwürdiger und frommer Mann! lasse Dir gefallen, mir nur eine einzige Frage zu beantworten, und ich will Dir über deine Klage einen Bescheid ertheilen, der Deiner Hochheit und Heiligkeit vollkommen angemessen seyn soll: — Hast Du Dich irgend einer dieser Thorheiten oder bösen Streiche, die Dir in dieser Schrift zu Last geleget werden, schuldig gemacht?

Der Hohepriester. Nein!

Der König. Nun, so weiß ich kein Mittel, wodurch Du Deine Feinde, besser beschämen könntest, als wenn dieses lügenhafte Blatt niemanden vorenthalten wird. — Sieh! gerade das nämliche thu' ich selbst, wenn ich angegriffen werde. Giftiger Neid und schändliche Verläumdung werden nie etwas gegen bewährte Tugend und Rechtschaffenheit, vermögen, ihre Pfeile prellen ab, und werden stumpf. Der Ruhm des Gerechten steiget um so höher, je mehr er angefochten wird. — Indessen bitt' ich Dich, mir dein Vertrauen zu schenken. Wir sind alle Menschen, und unterliegen gewissen Schwachheiten — allein wir Grossen dieser Erde sind verpflichtet einander treuliche Hilfe zu leisten, und zu verhüten, damit unsre Gebrechen nicht unter das Volk kommen.— Wenn Du demnach überzeugt seyn solltest, es treffe Dich ein oder der andre dieser gemachten Vorwürfe, so bitt' ich Dich, mir es frey zu entdecken; und rechne darauf, daß die schärfeste Untersuchung

über

über dieſe Schrift angeſtellet, und das von Dir angerathene Urtheil daran vollzogen werden ſoll.

Der Hoheprieſter ſchwieg, und was in ſeinem Innern vorgieng, iſt nicht ſchwer zu errathen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

König Abas geht abermal auf Reiſen. Seine Liebe.

So fieng Babylon wieder zu blühen an; jeder neue Tag brachte neue ſegenvolle Früchte hervor.

König Abas nahm abermal einige Reiſen vor. Auf dieſen fand er ein Glück, das Königen nur ſelten zu Theil wird. Ein König muß in ſeiner erſten Jugend ſchon auf den ſchönſten Trieb der Menſchheit — auf Liebe, Verzicht thun. Nur das Intereſſe des Staates darf ſeine Wahl beſtimmen!

Behält eine unglückliche Leidenschaft die Oberhand, dann wehe der Nazion!

Abas kam an den Hof des Fürsten von Livadien, der an glänzender Pracht und Freygebigkeit keinen seines gleichen fand. Rathadamor, so hieß er, war einer der größten Fürsten, so jemals gelebt haben. Er hat Wunderwerke gethan! er hatte die kurze Zeit seiner Regierung die ganze Nazion, die noch tief in Barbarey versunken war, umgestaltet, ihren Geschmack verfeinert, ihre Sitten verbessert, sie ganz nach dem Geist fremder aufgeklärter Nazionen gebildet, hatte weise Männer aus allen Welttheilen in sein Reich gezogen, und sie königlich unterhalten, hatte den Wissenschaften und Künsten Tempel erbauet, Talente mit hohen Würden belohnet, und die zügellose Geistlichkeit sich vollkommen unterwürfig gemacht.

Ausgesteuert mit den herrlichsten Gaben der Natur, hatte Rathadamor eine Tochter,

Na-

Namens Elzira, blühend wie der jugendliche May, lächelnd wie die Freude, sanften Herzens, hohen Geistes und artigen Witzes. Ihre ganze liebevolle Seele blickte aus ihrem blauschmachtenden Auge, jeder Schmuck der Grazien war ihr Antheil. — Diese liebte Abas, von dieser ward er wieder geliebt. Der mächtige Kathadamor war entzückt darüber, denn er hielt den König Abas für den würdigsten Gemahl, den er seiner Tochter geben konnte!

Um so mißvergnügter waren Abas Feinde, über die nahe Verbindung, und suchten sie mit aller Gewalt zu hintertreiben; doch gelang es ihnen nicht. Babylon jauchzte laut, da es sich mit dem gewaltigen Fürsten von Livadien vereiniget, im Stande sah, der ganzen Welt Trotz bieten zu können.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Manes folgt dem Beyspiel seines Herrn, und verliebt sich ebenfalls.

Auch Manes entgieng Amors Pfeilen nicht. Unter den Zofen der liebenswürdigsten Prinzessin befand sich ein Fräulein, das den lebhaftesten Eindruck auf sein Herz machte. Er merkte, daß er ihr nichts weniger als gleichgültig sey, und daß sie ihn für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Hofnarren nahm. So grosse Freude ihm indessen dieses machte, so ließ er ihr doch seine Liebe zur Zeit noch ein Geheimniß seyn, und sparte sich das Geständniß derselben, bis er Gelegenheit haben würde, sie auf die angenehmste Weise damit zu überraschen.

Fatime gehörte unter diejenige seltnen Frauenzimmer, die das Glück haben, am wenigsten von faden Gefen beunruhiget zu werden. Ohne auf hohe Reize Anspruch zu machen, hatte sie eine von jenen interessan-

ter Phisiognomien, in der der geistvolle Kenner die richtigste und lebendste Zeichnung einer erhabenen Seele findet, und die er mit süsser Wollust zu betrachten nicht satt wird, indeß sie der sinnliche Dummkopf, dessen ganze Begriffe von Schönheit in weiß- und rothfärbigtem Fleisch besteht, nicht einmal eines Blickes werth hält. Sie war ungemein munter und launicht, und hätte beynahe alle Schriften der Kinäsischen und Persianischen Philosophen gelesen, wodurch sie sehr scharfsichtig ward. Allein um nicht in das Trockene zu verfallen, das spekulativen Köpfen gewöhnlich anklebet, las sie mitunter die vorzüglichsten Werke der schönen Geister verschiedener Nazionen, an denen ihre eigene selbst noch grossen Mangel litt. Dieser ihrer Vorzüge wegen wurde sie am Hofe allgemein geschätzt, aber niemand verehrte sie mehr, und wußte ihren Verdiensten so vollkommen Gerechtigket widerfahren zu lassen, als Manes.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

König Abas und Manes kommen nach Babylon zurück. Manes wird als ein Staatsverbrecher eingezogen.

Nachdem Abas wegen seiner Vermählung am Livadischen Hofe alles richtig gemacht hatte, reisete er nach Babylon zurück, daselbst nach wenig Monden seine angebetete Elzira erwartend.

Bey ihrer Nachhausekunft gieng Manes damit um, dem König sein Herkommen und zugleich seine Liebe zur artigen Fatime zu entdecken. Doch wollt' er vorher noch an seinen Vater schreiben, und ihn bitten nach Hofe zu kommen, um an seinem Glück Theil zu nehmen, und sich mit ihm über die neue, so glückliche Veränderung Babylons zu erfreuen.

Er saß eben an den Schreibpult hin, als die Wache in das Zimmer trat, und ihn

auf Befehl des Staathalters in Verhaft nahm. Manes, wie vom Blitz gerühret, wußte nicht, sollt' er diesen Zufall für Wirklichkeit, oder ein täuschendes Traumgesicht halten.

Als er seine vollkommene Besinnungskraft wieder erhalten hatte, sprach er: Ha! es ist leicht zu errathen, woher dieser boshafte Streich kömmt! Laß doch sehen, was denn diese teuflische Brut ausgehecket hat?

Es verflossen zweymal vier und zwanzig Stunden, und der gute Manes wußte noch immer nicht, wie er denn eigentlich daran sey. Da er am dritten Tage sein Mittagmahl erhielt, fand er in einer der Speisen ein Blättchen, worauf Folgendes geschrieben stand:

Lieber Manes! Dein Freund und König hat eine List erdenken müssen, dir zu schreiben: Du bist des Hochverraths angeklaget. Man hat in deinem Zimmer Briefe an dich von einem Tartarischen

Ge-

Gesandten gefunden, aus denen erhellet, du hättest diesem Hof als Spion gedienet.

Unmöglich kann ich mich überreden, du könntest einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn. Allein, spricht dich gleich mein Herz frey, so wird dich doch die Versammlung des grossen Desterhams ganz anders richten; was läßt sich vor ihr wider eine Thatsache einwenden? Die Feinde, die dich verfolgen, müssen von der boshaftesten Klasse seyn. — Mir bleibt nur ein einziges Mittel dich zu retten übrig, dieses ist, daß ich dir zur Flucht verhelfe. Ich habe die Anstalten dazu bereits getroffen. Um Mitternacht sollst du befreyet seyn! —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Manes wird verurtheilet lebendig verbrennet zu werden. Des Königs Braut und des Manes Geliebte kommen an.

Manes floh nicht. — Es geschehe das Aergste, sagte er, ich bin unschuldig! — Wie mancher doch vor andern zum Unglücke bestimmet ist! Während ich die seligsten Aussichten mit der liebenswürdigen Fatime träume, muß ich ein trauriges Opfer des Grimmes meiner Feinde werden! — Darum also hab' ich mir's so sauer werden lassen? Darum hab' ich mich mit diesen boshaften Menschenwürgern so ritterlich herumgepalget, daß sie jetzt die Wollust genieſſen, mich als den schändlichsten Verräther hinrichten zu sehen? — —

Manes ward verhöret, es wurden Zeugen beygebracht, die beeideten, sie hätten ihn Staatsgeheimnisse ausschwazen gehört; er habe, wenn er mit seinen guten Freuden voll

auf

auf zusammen war, den König gelästert, und die Regierung beschimpft. Die Richter fügten hinzu: solche Klagen sind uns zu Ohren gekommen, und weil wir Euch für einen gefährlichen Menschen hielten, haben wir ein wachsames Aug auf Euch gehabt; auf diese Weise haben wir einen Brief aus der Tartarey an Euch aufgefangen, und da wir darauf zur nähern Untersuchung schritten, die ganze saubere Korrespondenz in eurem Zimmer gefunden.

Das Urtheil fiel aus: Manes sollte lebendig verbrennet werden — gerade an dem Tage, als die reizende Prinzessin Elzyra als Braut nach Babylon kam.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fatime erbittet acht Tage Verschub des über ihren Geliebten gefällten Todesurtheils.

Es muß doch wirklich eine herzliche Freude für ein liebendes Mädchen seyn, sagte

Manes, wenn sie nach einer etwelche hundert Meilen weiten Reise bey ihrer Ankunft das Vergnügen hat, ihren Geliebten als einen Missethäter hinrichten zu sehen! — Arme Fatime! ich glaubte dir andte Freuden zu bereiten, aber das Schicksal verfolget mich unerbittlich. Theuresies Kleinod meiner Seele! meine Standhaftigkeit würde brechen, wenn ich dich noch einmal sehen sollte — und doch möcht' ich diese Seligkeit noch einmal geniessen, noch einmal in dem milden Sonnenschein deiner Augen mich laben, noch einmal den süssen Thon deiner Stimme hören — eh' ich auf ewig von dir scheide. -- — Du allein schlägst meinen Stolz darnieder, du allein machest mich zagen! —

Die Richter hatten mächtige Eile, damit das Urtheil an Manes vollzogen würde. Fatime war in Verzweiflung, Abas traurig, die Priester lachten, und das Volk weinte und sagte, es wäre ewig Schade, daß ein so berühmter Spaßmacher aus der Welt sollte geschafft werden.

Fatime, als sie von ihrer Verzweiflung zurückkam, in die sie die schreckliche Nachricht von dem unglücklichen Schicksale ihres Geliebten versetzt hatte, eilte zum König, warf sich ihm zu Füssen, ihn beschwörend, daß er die Vollstreckung des Todesurtheils an Manes acht Täge verschieben möchte. Abas bewilligte ihr mit Freuden diese Bitte, die Rettung des Manes auf das heisseste wünschend, doch an selber gänzlich verzweifelnd.

Drey Tage wendete Fatime darauf genaue Kundschaft vom Hofe einzuziehen, und als einem so klugen Frauenzimmer, wie sie war, fiel es ihr nicht schwer, die Gegenparthey, der Gegenparthey des Königes und die Feinde des Manes kennen zu lernen. Sie faßte den stärksten Verdacht gegen einen gewissen Minister, Namens Mazazine und seinen Vertrauten, Maurus, der ein Priester war, schielete und einen eben so häßlichen Körper als schwarze Seele hatte. Zu diesem gieng Fatime unter dem

Vorwand sich eines geistlichen Rathes bey ihm zu erhollen. Im gehen sagte Sie: nie ist der Wunsch nach körperlicher Schönheit in meiner Seele empergestiegen, als heute; aber auch dießmal geschieht es nicht aus Eitelkeit. Sey mir hold Göttin des Glückes! und hilf mir meinen Geliebten retten. Ich habe blendende und verführerische Künste, einer Buhlerin gleich, studirét, ich habe allen nur erdenklichen Reiz des Puzes anzubringen gesucht. — Du, Amor! auf dessen Rechnung das alles kömmt, vollende das Uebrige, und ich gelobe dir dafür das schönste, wohlgefälligste Opfer!

Sie hatte verschiedne Unterredungen mit dem Priester, wobey sie aller ihrer Anmuth, Schalkheit und Laune aufbott. Die Arzney war nicht ohne Wirkung. Als sie sah, daß die wüthende Flamme der Wollust schon an dem Ingeweide dieser häßlichen Mißgeburt lekte, daß er dürstete und lechzte wie ein von Hunden gejagter Hirsch, seine geilen Bock-

augen funkelten, die glühende Begierde alle seine Muskeln aufschwoll, Mund und Zähn ihm wässerten, — da versprach sie sich, daß er nun schwazhaft seyn würde, wie eine Amme, ein Trunkenbold, ein Zorniger, oder — ein geiler Wollüstling. Sie lenkte daher ihr Gespräch auf den Manes, sagend, daß ihr noch nie ein Schauspiel solche Freude verursachet habe, als sie bey der Hinrichtung des Hofnarren empfinden wird. Ich habe keinen unversöhnlichern Feind, als diesen Manes, sezte sie hinzu, auch kenn' ich keinen dreisteren unverschämteren Buben, als eben ihn! Er hat mich, als er an unserm Hof war, so entsezlich beleidiget, daß wenn es in meiner Gewalt stünde, meine Rache ihn gränzenlos verfolgen würde! hätt' ich sein Urtheil zu sprechen gehabt, ich würde Martern ersonnen haben, die bisher noch unerhört waren! Lächelnd könnt' ich sehen, wie man ihm Glied für Glied vom Leibe löfete, und er unter Qualen, die die Höllenpeinen übertreffen, seine schwarze verruchte Seele aushauchte! —

Fatime ſpielte ihre Rolle mit ſo viel Natur, daß ihr der dumme Prieſter vollkommen trauete. Sie gieng immer weiter und weiter, bis ſie ihn endlich dahin hatte, daß er mit ſeinem Geheimniß herausplazte. Er erzählte ihr den ganzen Plan, den ſie gemacht hätten den Manes aus dem Weg zu ſchaffen vom Anfang bis zum Ende: wie der Hoheprieſter und die ganze übrige Kleriſey damit verſtanden wäre, weil ſie ihn für die Urſache all der Verfolgungen, die ſie von dem König auszuſtehen hätten, hielten: wie er, Maurus, im Namen des Manes die Korreſpondenz mit dem Tartariſchen Hofe geführt, wie er die Briefe in deſſen Zimmer verſteckt habe, wie ſie ihn nachher verläumdet und angeklaget hätten, und kurz, wie ſo die ganze Spizbüberey zuſammen des Miniſters Marazines, des Pohenprieſters, ſein, und der übrigen Geiſtlichkeit Werk ſeye.

Mehr verlangte Fatime nicht zu wiſſen. Sie beſtellte den Verräther Maurus um die

Mit-

Mitternachtsſtunde in ein niedliches Luſthaus des Hofgarten, und verſprach ihm — daß er die Freyheit haben ſollte, mit ſeiner ergebneſten Magd nach Willen zu verfahren.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Die Geſchichte nähert ſich dem Schluß.

Dem häßlichen Maurus däuchte jede Sekunde ein Jahrhundert. Endlich ſchlug die Glocke zwölf, und durch und durch glühend und zitternd, ſtand er am Eingange des Gartens. Die Thüre gieng auf, und eine Maske führt' ihn an das Luſthaus. Er wollte hineint retten, aber die Wache ergriff den Böſewicht, und ſchleppt' ihn vor den König. Marazines und die übrigen Mitverſchwornen waren ſchon zugegen. Es wurde das ſtrengſte Gericht über ſie gehalten, die Verräther bekannten, und Manes ward für unſchuldig erklärt.

Dreyßigstes Kapitel.

Die Geschichte wird also geschlossen, daß der Erzähler hoffen darf, seine Leser werden nicht unzufrieden damit seyn.

Alle Redlichen in Babylon erfreuten sich, daß der würdige Manes gerettet war, und diese Freude vermehrte sich nicht wenig, als man erfuhr, daß er des treuen Ministers Murschid Sohn sey, der nebst seinem Freunde Asur mit feyerlichem Gepränge nach der Stadt gebracht wurde. Das Volk trug sie bis an den königlichen Pallast.

Murschids Bildsäule die auf dem Markte stand, und ganz vergessen war, wurde nun wieder mit Blumenkränzen geziert, und man tanzte in fröhligen Reihen, laut jauchzend, um selbe herum. Der Anblik dieses Schauspieles entlokte den Augen des würdigen Greisen Freudenthränen, die wie Perlen seinen Silberbart herabliefen. Er dank-

dankte dem König und Volk auf das rührendste, doch verbat er sich alle fernere Ehrenstellen, die man ihm aufdringen wollte. Mazazines wurde seines Amtes entsetzt, und verbannt, seine Würde und Güter fielen dem Manes zu, der die kluge Fatime heurathete, aus zwey gleich starken Trieben, aus Dankbarkeit und Liebe. Maurus ward verdienter Massen gezüchtiget. Der König vermählte sich mit der reizenden Prinzessin Elzira, und machte seine Unterthanen so glücklich, als noch nie ein König gethan hat! sein Ruhm war — der Vater eines freyen und aufgeklärten Volkes zu heissen.

Der Jugend wurde der so richtige Grundsatz beygebracht: Es sey in der Natur gegründet, daß der Weiseste unter dem Volk Vater und Gesetzgeber desselben sey; aller Despotismus aber sey verflucht! — verflucht alle Heuchler und Betrüger, die im Namen Gottes sich eine Gewalt anmassen, die unrechtmäßig und unnatürlich ist!

Verfasser: Dr. Hegrad

Der Hofnarr.

Zweyter Theil.

Leipzig und Wien,
bey Johann Georg Mößle.

1786.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Manes spricht mit dem König für den Hohenpriester. Seite 7.

Zweytes Kapitel.

Rede des Königs an den Hohenpriester. S. 15

Drittes Kapittel.

Des Königs Unterredung mit dem Manes. Meinung eines alten Rathes von dem neuen König. S. 22

Viertes Kapitel.

Gespräch des Manes mit einem Landmanne. S. 25

Fünftes Kapitel.

Gespräch des Manes mit einem alten Diener seines Vaters. S. 31

Sechstes Kapitel.

Gespräch zweyer Gelehrten. S. 35

Siebentes Kapitel.

Wie der Hohepriester Gnade für den Minister Marazines und dessen Helfershelfer Maurus bewirket. S. 38

Achtes Kapitel.

Wie Maurus sich einen Gehilfen nimmt, Namens Kizim, und wie sie eine Schmähschrift wider den König verfertigen. S. 40

Neuntes Kapitel.

Wie der Minister Manes den boshaften Kizim zum königlichen Rath vorschlägt, und wie der König sich gar sehr darüber verwundert. S. 43

Zehntes Kapitel.

Kizim als königlicher Rath. S. 45

Eilftes Kapitel.

Manes erreichet seine Absicht. S. 47

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Der Hohepriester läßt sich nicht irre machen. S. 51

Dreyzehntes Kapitel.

Der Hohepriester macht grosse Augen. S. 53

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Priester die Königin auf ihre Seite bringen. S. 54

Fünfzehntes Kapitel.

Heimliche Versammlung der Priester. Gefährlicher Plan wider den Manes. S. 56

Sechszehntes Kapitel.

Seltsame Begebenheit, von der Manes nichts träumte; die Königin klagt ihn der schändlichsten Uibelthat an. S. 65

Siebenzehntes Kapitel.

Grosse Freude des Maurus, und schwere Beängstigung der Königin. S. 69

Achtzehntes Kapitel.

Urtheil der Richter über den Manes, und Vollziehung deſſelben. Kläglicher Zuſtand ſeiner Gemahlin Fatime. S. 71

Neunzehntes Kapitel.

Des Manes Aufenthalt in einer Wüſte. Er waget ſich nach Babilon; forſchet vergebens nach ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohn. S. 78

Zwanzigſtes Kapitel.

Beſchluß der Geſchichte. S. 80

Erstes Kapitel.

Manes spricht mit dem König für den Hohenpriester.

König Abas sprach zu seinem Minister Manes: ich wünsche, daß es der Hohepriester darnach anschike, daß ich mich mit ihm aussöhnen kann, und ich will es mit tausend Freuden thun. Es ist nicht Haß gegen seine Person, warum ich ihm meine Freundschaft entziehe, sein Starrsinn, seine lächerlichen und nicht selten boshaften Grundsätze entfernen ihn von meinem Herzen, und machen mir seine Gesellschaft unerträglich; er bessre sich, und niemand wird mir willkommner seyn, als er. Was könnte der Mann nicht alles Gutes üben? welche Verdienste könnt' er sich nicht um die Menschheit sammeln? mehr als

jeder König! — Seine Würde ist gemacht, die höchste Ehrfurcht einzuflössen, er hat die oberste Gewalt über die Gewissen, er ist bestimmt der Sachwalter der Wahrheit und der Tugend zu seyn. Aber ist er auch seiner Pflicht getreu? und verhält er seine Handlanger zur selben? Geht er ihnen mit solchen Beyspielen vor, die sie zur Nacheiferung entflammen könnten? oder gebraucht er sie vielmehr als Diener seines Eigendünkels und Stolzes? — O! daß ich von dem lezten nicht so vielfältig durch die traurigsten Erfahrungen überzeugt würde! —

Manes war der Meinung, der König sollte dem Hohenpriester demungeachtet Gnade widerfahren lassen, sagend: wenn er noch einigen Edelmuth besizt, so ist dieses vielleicht das geschikteste Mittel ihn zu bekehren. Ich habe mir erzählen lassen, fuhr er fort, daß er in seinen jüngern Jahren viel erhabner soll gedacht

ha-

haben; allein izt ist er, wie ehedem Euer königlicher Vater, von Betrügern und Schmeichlern umgeben, die die Stimme der Vernunft und Menschheit in ihm zu ersticken suchen, und sich bemühen, aus ihm einen Gegenstand der Verachtung für Edelgesinnte zu machen. Dazu kömmt noch sein hohes Alter, welches das bischen Gehirn, das ihm vielleicht noch übrig blieb, vollends aufzehret, und das nicht unrecht in sich selbst eine Krankheit des Leibs und der Seele genennet werden kann, weil es oft selbst den Weisesten zum Kinde macht: wie wir alte Könige, die in ihrer Blühte die herrlichsten Thaten ausübten, in ihrem Alter die widersinnigsten Handlungen begehen sehen; wie alte Schriftsteller, die in ihrer Jugend das Vergnügen der Nation waren, allen Geschmak und Geist verliehren; und alte Frauenzimmer, die in den Tagen des Frühlings unzählige Stuzerchen umflatterten, nun verlassen sizen, und in einem Gebethbuche Troßt suchen:

so gewiß ist es, daß jedes Wesen in der Natur seine eigentlichsten Gränzen hat, über die es sich nicht hinauswagen darf; daß der menschliche Geist dem Scheine einer Lampe gleicht, der immer schwächer und schwächer flimmert, bis er endlich gar erlischt; und so gewiß ist es, daß es eine seltne Klugheit erfordere, durch die grosse Leute, es mögen nun Könige, Helden, Gelehrte, oder Frauenzimmer seyn, erkennen, welchen Zeitpunkt sie gerade wählen müssen, um von der Bühne abzutreten, und andern ihre Rolle zu überlassen, die unter dem Einfluß günstiger Gestirne so eben die Reihe trifft. Allein nur selten wird diese Wahrheit anerkannt, und darum sehen wir auch bey der Jugend hüpfenden Tänzen so manche graue Geken mittaumeln, und kühne Sprünge wagen, damit sie über und über purzeln, und der Gesellschaft etwas zu lachen geben.

Der Rath des Manes, und die Zudringlichkeit von allerley Muhmen und Tanten, die den König zu allen Stunden überliefen, und ihn theils durch Vorsprechungen, theils Promemorien fast zu Tode quälten, bewirkten endlich die Versöhnung, und Abas sprach zum Hohenpriester, wie im zweyten Kapitel zu lesen seyn wird.

Zweytes Kapitel.

Rede des Königs an den Hohenpriester.

„Wenn du billig bist, so kannst du mich nicht verdenken, daß ich seit der Begebenheit mit meinem treuen Minister Manes einiges Mißtrauen in dich und die Deinigen sezte; allein ich hoffe, daß du deine Fehler wirst anerkennet, sie bereuet, und daher deine Gesinnungen geändert haben; darum reich' ich dir hiemit die Hand, und bitte dich in Hinkunft

mein

mein Freund und der Freund meines Volkes zu seyn. — Du hast Erfahrung genug, um die Welt zu kennen, und die Bestimmung des Menschen auf dieser seiner Wanderschaft, und wie er am sichersten zu seinem Zwek gelangen möge. Dein Loos ward, als ein getreuer Hirt einer Heerde vorzustehen, die dich als ihren Vater lieben, als ihren Lehrer verehren soll — und wird, wenn du ihr bist, was dein Name und Amt mit sich bringen, wenn du sie glüklich machest. — „

„Wir alle soviel wir sind, Lehrer und Gesezgeber, haben nur eine Richtschnur, nur einen Wink, nach dem wir unsere Pflichten befolgen müssen. Das Wort des ewigen Lichts, oder welches eines ist, die Stimme der Natur ist der Probirstein unsrer Gebothe, die wir vorschreiben dürfen. Diese löset die Zweifel, diese richtet, diese kläret das Dunkle in unserem Gesezbuche auf, und lehret uns den reinen Finger

Got-

Gottes von der verfälschenden Hand der Menschen unterscheiden, die Wahrheit von der Lüge, den heiligen Glauben von fanatischem Unsinn, die ächte Tugend von Heucheley! Diese hat noch keinen Sterblichen getäuschet, noch keinen betrogen! Ja, wer eine solche schändliche Verläumdung zu sagen wagte, würde Gott auf das abscheulichste lästern, würde ihn entweder zum Betrüger, oder unnatürlichen Tirannen machen, der seine Lust daran findet, uns für Narren zu halten! „

„ Wenn es aber nur ein Gesez giebt, warum wird dieses so sehr verkennet, so falsch gedeutet? — Warum sind diejenigen, die geordnet sind, es der Welt zu verkündigen und zuerklären, warum sind sie lieblos und boshaft genug, dessen Sinn zu verkehren, es zu verstümmeln, und zur häßlichsten Moral herabzuwürdigen? — Welche Wohllust kann es den Menschen verschaffen, seine Mitbrüder um die einzige

Glük-

Glükseligkeit, die sie hienieden fähig sind zu geniessen — um die Freyheit des Gewissens und den Gebrauch der Vernunft zu bringen? Und doch ist alles dahin abgesehn, und doch ist dieses der Priester grösstes Meisterstück! „

„ Du wirst mir verzeihen; wenn ich über diese Betrachtung in Eifer gerathen bin; aber wie könnt' ich von dem gekränkten Wohl der Menschheit reden, ohne daß das wallende Blut meines Herzens sich in schnellerem Laufe durch die Adern ausgiesse, und die Werkzeuge meiner Sinnen in heftigere Bewegung seze? Reif hab' ich oft dem Schiksale der Menschheit nachgedacht, unserm Loos hienieden, und dieser Spanne des Lebens. Die ewige Vorsicht hat bestimmt, daß wir uns unser bestes Glük selbst machen sollen — durch wechselseitige, warme, thätige Liebe. — Oft, ich muß es bekennen, war der Mensch so klein in meinen Augen, so verächtlich, so nichtswerth,

daß

daß ich in Versuchung kam, mit seinem Schöpfer zu rechten, und ihn zu befragen: welche Herlichkeit hast du wohl darinnen gesucht, dieses armselige Thier zu erschaffen? — Aber wenn ich mit heitrerem Blike durch die Schöpfung umher schaute, mit kühneren Fittigen mein Geist sich gegen den Thron des Lichtes aufschwang, da stieg auch der Mensch in seinem Werth bey mir. Ich sah ihn, das Ebenbild des grossen Werkmeisters, edel und gut; gebildet seinen Verstand, sein Herz mit süssen Empfindungen erfüllt; sah ihn frey, der Wahrheit nachspürend, der Tugend huldigend, die Unschuld beschüzend, die Gerechtigkeit und Mildthätigkeit übend; sah ihn friedfertig, arbeitsam, häuslich, bescheiden, klug und weise: sah grosse und menschenfreundliche Könige — des Erdbodens seltenste Wunder! — sah getreue Freunde, aufrichtig liebende Gatten, sorgfältige Hausväter, sittsame Matronen, redliche Gerichtspersonen, sich herablassende Grosse, wahrhafte Gelehrte,

und

und thätige Beförderer der Wissenschaften und Künste; sah die mannichfaltigsten Früchte der Arbeitsamkeit und des Fleises, die herrlichsten Erfindungen des wirksamsten Geistes! Sah durch Zauberhände Meisterstüke der Schönheit und des Geschmakes hervorgewinket; sah ihn den Menschen, wie er den Elementen Troz bietet, den Sturm bekämpft, dem Blize seinen Weg vorzeichnet, die wildesten Thiere zahm machet; wie er die rohe Natur einem Steinbildner gleich ausmeisselt, und zur schönsten Grazie ummodelt; wie er sich gegen unzählige Bedürfnisse zu schüzen, sich hundertfältige Bequemlichkeiten, Freuden und Vergnügen zu verschaffen weis. — Damals habe ich den Schluß gemacht, es stehe doch wohl nur bey dem Menschen, daß das Gute in der Welt das Böse überwiege; und wer könnte dieses am meisten bewerkstelligen? wer sonst, als die von allen Zeiten her fast immer das Gegentheil gethan haben — die Priester, und Könige?

Sprich

Sprich selbst, du! vermögen wir zusammen nicht alles? und würde es uns nicht weit leichter fallen, wenn wir uns verbänden die Menschheit zu beglüken, als izt, da wir in ewiger Zwitracht leben, um sie zu verderben? Was hält uns denn aber zurük? ist's die Furcht, wir möchten unser Ansehen verliehren, wenn wir aufhören Despoten zu seyn? — Wie irrig ist dieser Schluß! das Band der Liebe ist stärker als jedes andere, denn nur den Tirannen hasset das Volk, offenbar, oder heimlich; für den guten König aber giebt es Blut und Leben hin! — Ich glaube nicht, daß ich hierinnen irre, und eben darum soll mein äusserstes Bestreben seyn, die Herzen meiner Unterthanen mit jedem Tage mehr und mehr zu gewinnen! Ja, ich rechne in voll[illegible]u-versicht auf dich, daß du mir in Hinkunft hierinnen allen möglichen Beystand leisten wirst: dazu aber ist es nöthig, daß du dich ganz von der Lauterkeit meiner Absichten überzeugest, und selbst in der Folge

ohne alle Leidenschaft, jederzeit eben so wohlbedacht, als redlich und edel handlest. Bisher hast du mich verkennt, oder verkennen wollen, doch hoffe ich, daß du künftig besser von mir urtheilen, und die Deinigen verhalten wirst, meine Denkart und Gesetze dem Volke so bekannt zu machen und zu erklären, wie sie wirklich beschaffen sind, damit es mich für das halte, was ich einzig zu seyn wünsche, — sein Wohlthäter, und Vater! damit so viele Einfältige den schändlichen Wahn ablegen, als sey mir die Gottheit weniger ehrwürdig als jedem meiner Vorfahren; als sey ich ein Feind der Priesterschaft, der Frömmigkeit und Andacht; als wollt' ich den Himmel bestürmen und die geheiligten Ordnungen vernichten! Nur die schwärzeste Bosheit kann mich also verläumden, nur die dümmste Dummheit dieses von mir glauben, kann mich für unsinnig genug halten, jemals so einen Plan ausführen zu wollen! — Meine Handlungen sollen

re-

eeben. Heißt denn, die Mißbräuche tilgen — die Religion vernichten? der Heucheley die Larve abreissen, den Uibermuth bezähmen, der Habsucht Einhalt thun, Dummheit und Schwermerey lächerlich machen — die Priesterschaft mit schwerem Haß verfolgen! heißt eine billige Freyheit zu denken, zu lesen und zu schreiben gestatten — ein Privilegium zur Ausgelassenheit und Sittenverderbniß geben? heißt den überflüssigen Kirchenzierat zum nöthigeren und nüzlicheren Gebrauch verwenden — die Tempel berauben? heißt, die Zahl dieser Tempel vermindern, weil sie theils unnüz, theils mehr zum Ekel, als zur Auferbauung dastehen — der Gottheit Ehre und Herrlichkeit benehmen? — — Warum bin ich unglüklich genug, daß viele, die mit mir zugleich Hand an das Werk legen sollten, zu kleine und zu furchtsame Geister sind, um mir Schritt vor Schritt auf meinem Pfade zu folgen, oder unredlich und bösen Herzens genug, meinen Absichten

Hinderniſſe in den Weg zu legen, meine Anſtalten anzuſchwärzen und ſie im falſchen Lichte zu zeigen? — Dieſe Elenden würden mich entrüſten, und zur Rache auffordern, wenn ich es nicht unter meiner Würde hielte, niederträchtigen Sklaven anders, als mit Verachtung zu begegnen! Auch jene irren ſich, die mir vorwerfen, ich bildete mir ein, bereits alles gethan zu haben, indeß ich, was geſchehen iſt, noch kaum für den Prolog des Schauſpiels halte: allein dieſer mußte vorhergehen. Wenn nur erſt das Rohe abgefeget ſeyn wird, ſodann wird ſich hoffen laſſen, daß nach und nach die Verbeſſerung der Sitten und die Verfeinerung des Geſchmaks erfolge. Wenn das Volk einmal richtige Begriffe von Freyheit und Edelmuth hat, wenn ſein Gewiſſen nicht mehr beklommen, der Prieſter nicht mehr ſein Unterdrüker, ſondern ſein Freund und Lehrer iſt; wenn mit der Erziehung angefangen, und die Jugend ſchon die ächten Grundſäze eines

rechtschaffenen Bürgers einsauget, alsdann lassen sich Früchte erwarten; dann werden die Gesetze unveränderlich und bestimmt seyn, dann wird die Mode kein Laster mehr entschuldigen, dann werden Wissenschaften und Künste blühen, dann werden meine Unterthanen aufgeklärt heissen können! „

Der Hoheprieſter nahm Abschied, und sagte im Gehen: beym grossen Oroomasdes! das ist eine seltsame Art von einem König! Der Himmel verhüte, daß ja seine Denkungsart unter den Fürsten nicht Mode werde, es würde sich niemand schlechter dabey befinden, als wir, die Könige dieser Könige! — doch ist das wohl eine unnüze Sorge.

Abas sagte: es tragen sich wohl wunderseltsame Dinge in der Welt zu, allein ich habe noch nie gesehen, daß man je einen Mohren weiß gewaschen hätte.

Drittes Kapitel.

Des Königs Unterredung mit dem Manes. Meinung eines alten Rathes von dem neuen König.

Manes sagte zum König: gnädigster Herr! ich habe Eure Befehle vollzogen, und die verschiedenen Meinungen Eurer Unterthanen über Euch und Eure Einrichtungen auszuforschen gesucht; da Ihr mir diesen Auftrag blos in der Absicht gemacht habt, um Euch daraus zu unterrichten, und Nuzen davon zu ziehen, so will ich Euch treulich alles berichten, Gutes und Böses, Wahres und Falsches, Ernsthaftes und Lächerliches, wie's kömmt:

Ich hörte einen Eurer alten Räthe, der sagte, Ihr würdet besser thun, wenn Ihr's bey dem bewenden liesset, wie es um-

unter der Regierung Eures Vaters war. Damals, sagte er, hab' es sich doch leben lassen, und man habe Leuten seines Gleichen die schuldige Ehrfurcht erwiesen, und ihnen fleißig jene blinden Gebühren abgestattet, von denen man in diesen hellen Zeiten so ganz nichts mehr wissen will. Die Arbeit, meinte er, sey damals auch nicht gar so schwer gewesen, und mit etlichen geschikten Schreibern hätte man alles richten, und ohne seinen Kopf anzustrengen für einen grossen Staatsmann passiren können: Ihr aber seyet unartig genug, überall selbst Eure Augen zu haben, und Euren Leuten tüchtig zu Leibe zu gehen, ja sie sogar auf verschiedene Manieren zu prüfen, ob sie auch besitzen, was man sonst gewöhnlich für so entbehrlich hielt — Verstand und Fähigkeiten. Indessen, er für sich, sagte er, wollte sich noch nicht so sehr über diese Veränderung beklagen, wenn nur seine Gemahlin nicht so äußerst unzufrieden damit wäre;

diese aber findet Euer Majestät Betragen im höchsten Grade unbillig und unverantwortlich; sie habe sich vordem unter die angesehensten Damen rechnen können, nun aber sey sie gezwungen, fast bis zum Bürgersweib herabzusinken; sie könne sich von ihren armseligen Einkünften — da die Akzidenzien weggefallen sind — nicht einmal Equipage halten; ja, sie sehe sich sogar gezwungen, ihren Söhnen etwas lehren zu lassen, die ehedem nichts mehr als den Namen ihres Vaters brauchten, um mit ihm in einen gleichen Rang einzurüken. Mit den Töchtern finde sie es nicht weniger beschwerlich, denn Euer Majestät seyen nicht eben so um sie bekümmert, wie Dero Vater, und sie mögen gleichwohl zusehen, wo sie Männer hernehmen.

König Abas lachte, und sprach: wenn ich es einmal dahinbringe, daß ich mir Tisch- und Konversationsräthe halten kann,

dann

dann wird freylichwohl dein Mann und seines Gleichen besser mit mir zufrieden seyn; solang ich sie aber bloß für den Staat besolde, so lange kann ihre Bestimmung auch nur die Arbeit seyn.

Viertes Kapitel.

Gespräch des Manes mit einem Landmann.

Ein andermal, fuhr Manes fort, hatte ich mit einem Landmann folgende Unterredung:

Ich. Wie lebst du, Freund!

Bauer. Dem Himmel und dem König sey Dank! recht wohl auf.

Ich. Sind deine Nachbarn eben so wohl zufrieden, wie du?

Bauer. In unserm Dorfe kenn' ich keinen, der es nicht wäre.

Ich. Aber ihr müßt doch hart arbeiten, grosse Abgaben geben, und Soldaten in's Land stellen.

Bauer. Wenn wir arbeiten, thun wir, wozu uns der Himmel bestimmt hat; wenn unsre Arbeit hart scheinet, so erleichtert sie uns die Gewohnheit, und der Gedanke, daß jedweder seine gewisse Last zu tragen hat, und daß gerade oft die die drükendste ist, der man's am wenigsten ansieht. — Wenn wir Abgaben bezahlen, so [illegible], als ob wir dem Bäcker Geld für Brod, oder dem Schneider dafür, daß er uns kleide, geben; wenn der Staat von uns lebt, so leben wir hinwieder vom Staate — so viel ich in meiner Einfalt begreife. Wir stehen wie die Kaufleute in beständiger Rechnung, und wenn's im Grossen so gut zusammen geht, wie im Kleinen, so muß sich beym Abschluß richtig zeigen, daß die beyderseitigen Pflichten gegeneinander aufgehen. — Groß scheinen unsre Abgaben freylich, aber, mein Freund, das ist, glaub' ich, wahrlich nicht des Königs Schuld. Wir haben so viel tausend und tausend Mäuler, die

wir

wir füttern, kleiden und verpflegen müssen, ohne daß sie ihre Hände wie wir gebrauchen, ohne daß sie an unsrer Arbeit Theil nehmen. Aber leider müssen wir sie ja haben, damit es uns nicht noch ärger ergehe, und wir nicht eine Viertelstunde in unsern Hütten sicher wären. Der Soldat, dessen Stand ungleich beschwerlicher ist, als der unsrige, ist das nothwendige Uibel, das der Himmel als eine Züchtigung über uns verhängt zu haben scheinet, und das den segenvollesten Ländern ihre schönsten Blühten raubt — wie ich die Sache in meiner Einfalt verstehe. Allein, so was schlagen wir Bauern uns aus dem Kopf, und denken uns, es ist doch nun einmal schon so, und ändern kann man's doch nicht. Wunderbar ist freylich wohl — wie ich die Sache in meiner Einfalt verstehe — wie die Könige über die schlimme Sache so geschwind eins wurden, und flugs jeder Soldaten über Soldaten auf die Beine brachte, die izt

das,

das, was die Heuschrecken im Lande sind; allein, ich weis, wenn's nun darauf ankommen sollte, sie wieder zu entlassen, so wird nimmermehr einer den Anfang machen wollen, weil keiner dem andern traut, und in diesem Stüke mögen sie so unrecht nicht haben. Da hab' ich mir denn nun oft in meiner Einfalt gedacht, was hinderts denn, die Majestäten, daß sie sich einmal versammeln, und zu einander sprechen: „Es giebt ja der Uibel genug auf der Welt, die wir nicht vermeiden, nicht abwenden können, aber wir können unsre Völker von einer drükenden Last befreyen, laßt uns ein für allemal jedem sein Eigenthum bestimmen, und sodann auf immer und ewig Friede machen. „Aber, mein Freund, man sieht schon, daß die Könige keine Bauern sind. Verzeiht mir meine Einfalt. Das einzige, was ich mir für gewiß zu sagen getrque, ist: daß jeder König, einzeln und für sich, sein Volk wohl recht herzlich lieben mag, daß sie

aber

aber alle zusammen die Menschheit wenig bekümmert. — Von König Abas zu reden, so thut er — wie ich es in meiner Einfalt verstehe — so viel er nur immer als ein König vermag, dem seine Herren Kollegen die Hände binden. Sein Vater liebte uns sehr, und wir werden ihn nimmermehr vergessen! er glaubte uns glüklich, und sein Sohn sucht uns wirklich glüklich zu machen, indem er auf das genaueste darüber wachet, daß wir nicht bedrüket werden; indem alles darauf abzuzielen scheinet, uns in Rüksicht der Abgaben so billig als möglich zu behandeln; indem er jene gefressigen Raubvögel von unsern Feldern verjagte, die uns von jeher immer die schönsten Früchte unsrer Aussaat, die nur im sauern Schweise des Angesichts gedeihen, in aller Bequemlichkeit wegfrassen. Dafür sind wir ihm den größten Dank schuldig, und da er überdieß noch sorget, daß unsre Kinder nicht wie die Bäume in den Wäldern aufwachsen,

sen, und daß wir sie lehren lassen kön-
nen, was Bauern brauchen, so schäzen
und lieben wir ihn wahrhaftig als unsern
Vater: wenn ihn denn nun die grau-
same Noth zwinget, daß er uns nicht sel-
ten unsre Söhne abfordern läßt, gerade,
da sie uns am besten unterstüzen könnten,
so sagen wir freylich wohl mit Thränen in
den Augen: „Geht hin im Namen des
grossen Gottes, ihr seyd diesen Dienst
dem Vaterlande schuldig! Vergiesset ihr
euer Blut, verliehrt ihr euer Leben, so
denkt, daß ihr es für die verliehret, die
es euch gaben! Wir bedürfen eures Schu-
zes, und auch wir haben unsre Eltern al-
so beschüzet! Seht, wenn der Wolf die
Heerde anfällt, so verweilet ihr nicht,
ihn abzutreiben. Die Menschen ahmen,
leider! diesen Thieren nach, und sie rot-
ten sich zu hunderttausenden zusammen,
um das Blut ihrer Brüder zu trinken —
aber es ist nun einmal so! — Wir wol-

len

len uns nicht auffressen lassen, darum seyd beherzt, und euren Pflichten getreu!„

Ach! sagte Abas, dieser Mann hat sehr wahr geredet: erinnere mich oft an ihn; diese Betrachtungen stellen den König in seiner ganzen Nakktheit dar — dem selbst die Hände gebunden sind, Gutes zu thun, wenn er es anerkennet und will. O wie flammt mich dieses an, nichts zu unterlassen, was zu Beförderung des Wohls und Glükes meiner Staaten von mir abhangt! — — Nur der kann einen König beneiden, der nie einer war!

Fünftes Kapitel.

Gespräch des Manes mit einem alten Diener seines Vaters.

Wenn ich mich von meinen Geschäften angenehm erholen will, sagte Manes ferners zum König, so besuche ich einen

nen alten Diener meines Vaters, Namens Arar; dieser lebt auf einem kleinen Landhause mit seiner Familie wie ein wahrer Weiser, ohne die mindeste Ansprüche auf Weisheit zu machen. Neulich wollte ich von ihm hören, ob er wohl glaube, daß sich die Einkünfte des Staates seit fünfzig Jahren her verbessert hätten, und wodurch sie allenfalls noch zu verbessern wären. Er sagte ganz gerade zu: zwar bin ich überzeugt, daß ihr davon besser unterrichtet seyd, als ich, und daß ich nicht im Stande bin Euch zu belehren, allein eben daraus erhellet Eure Weisheit, weil Ihr Euch nicht einbildet alles zu wissen, und weil Ihr glaubt, daß selbst der Einfältigste etwas denken kann, wohin der Klügste nicht geräth; es könnte seyn, daß es auch bey mir zutreffe; findet Ihr's aber nicht, so verzeiht mir's, denn ich halt's für Schuldigkeit Euch zu antworten, da Ihr mich aufgefordert habt: — Ich weis, es ist Euch so gut wie

mir

mir bekannt, daß wir unsern Grund und Boden nicht mehr so gut benuzen, wie sonst.

Ich. Und die Ursache?

Arat. Weil wir zu wenig Hände haben.

Ich. Und dieser Mangel, woher kömmt er?

Arat. Vom Uiberfluß — an Eitelkeit. Der Bauer ist nicht zufrieden, daß sein Sohn auch wieder ein Bauer werde. Er läßt ihn studiren, oder verwendet ihn doch wenigstens zu einem von denen Gewerben, die ebenfalls die Eitelkeit erfunden hat. — Jemehr ich brauche, was die Natur nicht fordert, gewiß, um so ärmer bin ich. Und daß unsre Bedürfnisse mit jedem Tage sich vermehren, muß sehen, der selbst nur ein Auge hat. Wir brauchen, will sagen, bilden uns ein, tausend Dinge zu brauchen, davon unser Land keines hervorbringt, diese müssen wir fast alle mit barem Gelde bezahlen, und sie stillen weder den Hunger noch Durst, machen we-

der warm noch kalt. — Die Weiber richten uns zu Grunde, weil wir sie durch unsre Beyspiele schon zu so armseligen Geschöpfen gemacht haben, daß sie uns nur wieder durch Armseligkeiten reizen können. — Was mich betrifft, so hab' ich von denen, die möglich sind, nur eine einzige Verbesserung im Staate zu machen: man schränke den Pracht ein, und wir werden reicher seyn, als jemals.

Ich. Aber wie? sollen alle die verhungern, die davon leben.

Arat. Es giebt immer Brod und Verdienst genug im Staate; was hat man denn gethan, als man den Priestern das Handwerk legte?

Ich. Die Priester hatten einen Fond.

Arat. So glaubt Ihr, es liesse sich kein Mittel ausfinden?

Ich.

Ich. O ja, wir dürften gar nicht einmal erfinden, wir haben ja ein Beyspiel vor uns, das wir nur nachahmen dürfen. — Aber, Freund, nicht alles Obst reift zu gleicher Zeit.

Sechstes Kapitel.

Gespräch zweyer Gelehrten.

Wieder einmal habe ich, erzählte der Minister weiter, zwey Gelehrte sich miteinander ereifern gehört, wovon der eine mit vielem Nachdruk zu behaupten suchte: Ihr seyet kein Freund der Wissenschaften und Künste; es seye weder Eure Sache Talente zu pflegen, noch auch verdienstvolle Schriftsteller, und grosse Geister zu besolden und zu belohnen. Sein Gegner warf ihm ein: — Mein Freund! Nie kann ein Fürst in Kriegszeiten das für die Wissenschaften thun, was er im Frieden zu leisten im Stande wäre.

Erſter Gelehrter. Zugegeben: allein, wir führen ja gegenwärtig keinen Krieg.

Zweyter Gelehrter. Freylich wohl führen wir ihn nicht offenbar, aber iſt es nicht das nämliche, ſo lange wir mit dem Feinde traktiren, oder ſo lange wir uns in dem Falle befinden, ſtäts bereit ſeyn zu müſſen, die Waffen zu ergreifen? Muß nicht immer unſer ganzes Augenmerk auf unſre Feinde gerichtet ſeyn, und muß nicht das Geld zu den Kriegszurüſtungen verwendet, oder doch für dieſelben vorbehalten werden. In dieſer traurigen Lage befindet ſich unſer König ſeit dem Antritt ſeiner Regierung, und doch dürfen wir ihn nicht beſchuldigen, daß er darum der Wiſſenſchaften vergeſſen habe. Welchen Ruhm verſchaffet ſich Abas nicht ſchon dadurch, daß er das Geſchäft der Schulen dem würdigſten und gelehrteſten Mann anvertrauet hat. Welche Vortheile haben nicht in kurzer Zeit die Wiſſenſchaften und

Küns-

Künste, Sitten und Aufklärung unter der Aufsicht dieses Mannes erhalten, der nebst vielen andern Verdiensten noch dieses der äussersten Bescheidenheit besizet. Ist es nicht dieser Mann, der der Freyheit im Schreiben die genauesten Gränzen zu bestimmen weis, der nur die die Lehrämter den geschiktesten Männern anvertraut, und sorgfältig darauf sieht, daß Pedanterie und leeres Schulgezänk so weit als möglich verbannet werde? Uiberdieß läßt sich Abas nicht die fleissigste Pflege und tägliche Verherrlichung und Vermehrung einer Bibliothek, die unstreitig unter die prächtigsten von Asien gehört, eifrigst angelegen seyn? Kann seine Schaubühne, auf die er jährlich so grosse Kosten verwendet, nicht für einen gleichen Beweis gelten?

Erster Gelehrter. Alles wahr! Aber wir haben noch keine Akademie der Wissenschaften und Künste, wie in China und andrer Orten; unsre Gelehrten wer-

den nicht penſionirt, man zieht ſie nicht nach Hofe; man — —

Zweyter Gelehrter. Ach! mein Herr! Man führt Kriege.

Erſter Gelehrter. Verdammt! wer heißt ſie das? Man mache Frieden — damit Leute meines Gleichen nicht erhungern dürfen!

Siebentes Kapitel.

Wie der **Hoheprieſter** Gnade für den Miniſter **Marazines**, und deſſen Helfershelfer **Maurus**, bewirket.

Der Hoheprieſter, welcher zwey ſehr gute Freunde verlohren hatte, nämlich den Miniſter Marazines, welcher verbannet, und ſeinen Helfershelfer Maurus (einen Prieſter, ſchielend, und von eben ſo häßlichem Körper, als ſchwarzer Seele)

le) welcher zu einem ewigen Gefängniß verdammt ward, — gab sich alle Mühe derselben Begnadigung zu bewirken. Da er viele Freunde in der Versammlung des grossen Oesterhams hatte, und durch allerley Kunstgriffe, die Königin auf seine Seite zu bringen wußte, so schlug es nicht fehl, daß ihr Urtheil gemildert wurde. Dem Marazines wurde erlaubt, mit einem ausgemessenen Almosen als ein Privatmann in Babilon zu leben, und Maurus nach Verlauf eines Jahres auf freyen Fuß gelassen.

Diese abgesäumten Leute, die man vielmehr hätte verbrennen sollen, spielten nun die Heuchler vortrefflich, und Abas schien keine eifrigere Anhänger zu haben, als sie. Aber ihre Herzen kochten schäumende Galle, alle ihre Gedanken waren nur Rache, Rache an Manes und dem König. Sie machten so leise Tritte, daß sie niemand gewahr wurde, und wo sie

vorübergiengen, lieſſen ſie Gift hinter ſich. Ihrer heimlichen Anhänger waren nicht wenige: denn da ſie überall nur Dummköpfe oder Spizbuben zu Freunden ſuchten, ſo war es ihnen leicht, eine groſſe Anzahl zuſammen zu bringen. Wär' auch der Hoheprieſter jemals geneigt geweſen, der beſſern Stimme der Wahrheit und Vernunft Gehör zu geben, ſo hätt' er doch vor dem Ziſchen dieſer Nattern nicht dazukommen können. Sie waren ſeine Lieblinge, ſie waren ſein Alles.

Achtes Kapitel.

Wie Maurus ſich einen Gehülfen nimmt, Namens Kizim, und wie ſie eine Schmähſchrift wider den König verfertigen.

Der häßliche Maurus nahm ſich einen treuen Gehülfen auf, dieſer nennte ſich Kizim. Es würde ſchwer zu entſcheiden ſeyn, wer von dieſen beyden den andern

dern an Bosheit übertraff. Rizim war einer von jenen lüderlichen Kerln, der alles Schändliche in der Welt versucht hatte, und dem zum rühmlichen Beschlus des Lebens nur mehr der Galgen abgieng. Es war kein Bubenstreich so abscheulich, zu den er sich nicht für Geld gebrauchen ließ, darum dient' er auch der ganzen Welt, heut einer Hure, morgen einem Priester; Ministern, Gerichtspersonen, Wucherern, Autoren, allen ohne Unterschied, und allen gegen alle. Er trieb jedes Handwerk, war bald Arzt, bald Advokat, bald Autor, je und nachdem es die Umstände erforderten, und er Leute vor sich hatte, denen er eines oder das andere weis machen konnte.

Das Erste, was diese beyden ehrbaren Gesellen mit einander begannen, war daß sie die abscheulichste Schmähschrift gegen den König herausgaben, in der sie ihm hundert Fehler in der Regierungskunst ver-

warfen, und ihn mit aller Frechheit und Ausgelassenheit einen Tirannen, einen Unterdrüker seines Volkes schalten. So ärgerlich aber auch schon das Pasquill geschrieben war, so befahl doch Abas, daß man den Verkauf desselben nicht hindern soll, sprechend: „ Gleicht das Bild, das der Elende entworfen hat, mir wirklich, so ist mir noch viel zu wenig geschehen; gleicht es mir aber nicht, so hab'ich zuviel Zutrauen in die Liebe meiner Unterthanen, als daß sie ungerecht seyn sollten, es zu dem meinigen machen zu wollen.„

Manes war über diese Unverschämtheit und seinem König zugefügte Unbild äusserst aufgebracht, er forschte nach dem Uibelthäter, und sollte man es glauben, jener war tolldreist genug sich selbst öffentlich für den Verfasser zu bekennen: so genau kannt'er den Karakter des grossen Fürsten, daß er zuverlässig wußte, er würde sich auf keine Weise an ihm zu rächen suchen.

Nichts

Nichts destoweniger machte Manes dem König Vorstellungen, daß, wenn er es auch für seine Person ungeahndet lassen wollte, so sey er doch dem Staat eine Genugthuung schuldig, in welchem ein offenbarer Rebelle und Feind der Sicherheit nicht geduldet werden kann. Abas sagte nur: sey versichert, er wird der Strasse nicht entgehen, diese Boshaften ruhen gewöhnlich nicht, bis ihnen der Lohn geworden ist, den sie verdienen.

Neuntes Kapitel.

Wie der Minister Manes den boshaften Kizim zum königlichen Rath vorschlägt, und wie der König sich gar sehr darüber verwundert.

Manes war mit dieser Rede des Königs nicht ganz zufrieden, machte ihm aber keine weiteren Vorstellungen darüber. Es verging einige Zeit, als Manes dem

König einige neue Räthe vorschlagen sollte. Aber in welches Erstaunen gerieth nicht der König, als er den ersten auf der Liste den boshaften Kizim las. Wie? sprach er zum Manes, du willst ich soll diesen Elenden, in die Zahl meiner nächsten Diener aufnehmen, und ihn an den wichtigsten Geschäften des Staates Theil nehmen lassen? Vermuthlich hast du nur scherzen, oder mich noch einmal mit guter Art an meine zu wenige Strenge erinnern wollen.

Manes. Gnädigster Herr, weder eins noch das andre, was ich that, hab' ich im vollen Ernst gethan, und es kömmt nur darauf an, ob ihr meinen Antrag genehmigen wollet, oder nicht?

König. Aber deine Absicht?

Manes. Welche sonst, als Euch und dem Staate alle und jegliche Dienste zu leisten, die ich im Stande bin.

König. Obgleich dein Verfahren ein Räthsel für mich ist, so magst du doch deinen freyen Willen gethan, da du nie etwas unternommen hast, was nicht Verstand und Klugheit verrieth.

Zehntes Kapitel.

Kizim als königlicher Rath.

Manes ließ den Kizim zu sich berufen, und sprach also zu ihm: „Ich habe Euer Werk gelesen, daß Ihr unlängst heraus gegeben habt, und daraus ersehen, daß Ihr ein sehr tiefdenkender Kopf seyd, solche Leute braucht der Staat; und der König, statt gegen Euch aufgebracht zu seyn, danket Euch vielmehr für die Offenherzigkeit, mit der Ihr ihm und der Regierung gewisse Fehler angezeiget habt, die wir bey der Menge von Geschäften nicht gewahr und denen allerdings abgeholfen werden solle. Damit Ihr aber sehen möget, daß

der König ein wahrhaft dankbares Herz beſizet, und daß er niemanden mehr Dank ſchuldig zu ſeyn glaubet, als die ihn in ſeinen weitläuftigen Unternehmungen unterſtüzen, und mit Rath und That an die Hand gehen, ſo nimmt er Euch hiemit unter die Zahl ſeiner geheimen Räthe auf, und verſpricht ſich von Euch, daß Ihr mit dem nämlichen Eifer fortfahren werdet, ihm in Hinkunft zu dienen und ergeben zu ſeyn. Rizim wußte ſich nicht ſogleich zu faſſen, nachdem er aber ſeine Dankſagung abgeſtattet hatte, ſagte er zu ſich ſelbſt im gehen: das Glük richtet ſich nach den Schelmen pflegt das Sprichwort zu reden, und dieſem nach iſt meine Beförderung eben nicht zu groß für mich. Als er mit der Nachricht zu ſeinem Freund **Maurus** kam, ſagte dieſer, der mehr Verſtand hatte, als Rizim, nihm dich in Acht, man hat dir eine Falle geſtellet, du kannſt leicht mit dem Kopf darinnen hängen bleiben. Rizim, der eben ſo hochmüthig, als unver-

schämt und lüderlich war, versezte: Ach! traust du diesen Leuten soviel Verstand zu? wie sehr irrest du dich; darüber kann ich billig lachen; sie haben mich entweder aus wirklicher Uiberzeugung, oder aber aus Furcht vor mir, befördert; wie immer, du wirst sehen, daß ich im kurzen durch euren Beystand noch eine ganz andere Rolle spielen werde.

Die Politiker zerbrachen sich über diesen Vorfall den Kopf, und man redete in ganz Babilon. Es sind doch ein paar wünderseltsame Leute, der König und sein ehmaliger Hofnarr.

Eilftes Kapitel.

Manes erreichet seine Absicht.

Es war noch kein Jahr verflossen, und Manes hatte seine Absicht erreichet. Rizim, der lasterhafte Rizim spann eine

Meu-

Meuterey gegen seinen König an, die auf nichts weniger abzielte, als ihn vom Thron zu stossen. Manes, der mit der äussersten Wachsamkeit jeden seiner Schritte beobachtete, hat alles haarklein entdeket, was Kizim theils mit fremden Mächten, theils mit einigen mißvergnügten Befehlshabern in den Provinzen unterhandelt hatte. — Als es Abas erfuhr, wollte er, daß alles im Stillen abgethan werden sollte; den Kizim aber berief er, und sprach zu ihm mit folgenden Worten:

„ Niederträchtiger Sklave! schon damals hätt'ich dich mit Recht und Gerechtigkeit vernichten können, als du es wagtest, deine in Gift getauchte Feder gegen mich zu spizen, und mich mit den schändlichsten Verläumdungen zu überhäufen; doch hatte ich dich verschonet, in der Hoffnung, daß meine Güte und Langmuth dich beschämen, und du zur Erkenntniß deines boshaften Frevels gelangen sollst. Allein du bist im Fluch

ge-

gebohren, und in Lasterthaten aufgewachsen, und nichts vermag dein verruchtes Gemüth zu ändern! — So höre denn dein Urtheil! — Doch erwarte nicht den Tod — ich kenne keinen Henker, der so schlecht wäre, daß er sich mit deinem Blut besudeln dürfte — Flieh aus unsern Staaten, und irre mit deiner Schande gebrandmarket auf dem Erdboden herum! dieses nur kann die größte Straffe für dich seyn; denn in welches Land du immer kommen wirst, werden dir die Menschen wie der Pest ausweichen, überall wirst du ein gleiches Schikfal zu gewarten haben, überall wird man dich als den Auswurf der Menschheit ansehen und davon jagen; und wenn du endlich wirst gezwungen seyn zu den wilden Thieren deine Zuflucht zu nehmen, so mögen dich diese Bestien auffressen, wenn ihnen nicht etwa von dem zu scheußlichen Gerichte ekelt!

Nachher versammelte Abas die übrigen, die an der Verschwörung Antheil hatten; und es war keiner der durch die sanfte Gnade des Königs nicht auf das äusserste wäre gerührt und beschämt worden, und sein Verbrechen herzlich bereuet, und nachher dem König wirklich mit der eifrigsten Treue angehangen hätte.

Megazines und Maurus waren klug genung sich dießmal nicht mit in das Spiel ziehen zu lassen, denn ob sie sich gleich sonst des Kizim gern bedinten, so schien er ihnen doch für eine so wichtige Sache viel zu unbesorgt zu seyn, sie hatten andere Plane, von denen sie hofften, daß sie ihnen glücklicher von statten gehen sollten.

Ihr Augenmerk war auf die Königin gerichtet, dazu konnte ihnen der Hoheprieſter am besten verhelfen, sie fiengen ganz langsam mit ihr die Komödie zu spielen an, die sie mit dem alten König gespielet hatten,

und wußten alles so heimlich zu veranstalten und zu treiben, daß König Abas nicht das mindeste argwöhnen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Der Hohepriester läßt sich nicht irre machen.

Der Hohepriester war gutes Muthes, und dachte: die Weiber vermögen vieles, und wir haben die Königin nun schon ganz auf unsrer Seite, alles übrige wird sich schon geben.

Er blieb daher bey seinem alten Leisten, und wenn er irgendwo einen jungen Priester antraf, der sichs angelegen seyn ließ, der Verordnungen des Königs genau nachzuleben, und seine Lehren an das Volk nach denselben einzurichten, so verfolgte er ihn auf das bitterste.

So wußte er von einem Ali-Melos, der die Erlaubniß erhalten hatte, seine Sermonen, die mit vieler Klugheit und ganz in dem Geiste der gereinigten Religion geschrieben waren, öffentlich bekannt zu machen; diesen überfiel er eines Tages ganz unvermuthet, und forderte alle seine Schriften von ihm ab, unter dem Vorwand, daß er ihm einiger ausgebreiteter Kezereyen wegen sey verklaget worden; auch gab er ihm dieselben nie wieder zurück. — Solche schändliche Mißbräuche können die Vorgesezten begehen, ohne daß der Untergebene es nur wagen dürfte, sich gegen ihn zu beschweren; alles was er kann, ist im Stillen zu seufzen, und die Unbild schweigend zu ertragen.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Hoheprieſter macht groſſe Augen.

Als der König ſah, daß es der Hoheprieſter nun wieder wie vor und ehe trieb, hielt er für nöthig, ihm izt ſeine Ungnade mit allem Nachdruk fühlen zu laſſen: „Nein, ſagte er, dieſes alte, und mit dem üblen Geruch der Vorurtheile und der falſchen Politik angefüllte Gefäß, iſt nicht mehr zu reinigen! ſo will ich denn auch nichts weiter mehr mit ihm zu thun haben, als was die Nothwendigkeit erheiſchet.„— Er lies es ihm wiſſen, wie er ſich neuerdings von ihm beleidiget finde, daß er nicht ferners auf ſeine Freundſchaft und Vertrauen rechnen dürfe, und daß er ihn daher ſtäts nur als ſeinen König und Herrn kennen lernen ſoll. — Dieſes demüthigte den Stolz des Hohenprieſters nicht wenig,

er besserte sich aber darum nicht im mindesten, und so grosse Augen er auch machte, so mußte er sich's gefallen lassen, und überdieß noch, daß man in allerley Liedern und Sinngedichten sich über ihn lustig machte.

Vierzehntes Kapitel.

Wie die Priester die Königin auf ihre Seite bringen.

Mittlerweile war die Königin ganz in die Fußtapfen des Königs, Thamao-Lala-Beig getreten, und wie er ganz ein trauriges Schlachtopfer der Priester, die ihr Gewissen in gewaltiger Klemme hatten. So sehr sie auch ihren Gemahl liebte, so sah sie sich doch gezwungen die Heuchlerin gegen ihn zu spielen, weil sie wußte, daß sich ihre Grundsäze

mit

mit den seinigen nicht vertrügen. Indessen der König fortfuhr, als ein wahrer Philosoph sein Volk zu beherrschen, und sein Volk mit jedem kommenden Tage glüklicher machte. Manes lebte, so viel es seine Geschäfte zuliessen, in der grösten Zufriedenheit mit seiner Gemahlin, die ihm alle die herben Stunden versüßte, und seine einzige Freude ausmachte.

Maurus, der rachgierige Maurus hatte indessen diesen seinen Feind nicht vergessen, vielmehr suchte er recht oft Gelegenheit ihn zu sehen, damit sich sein Zorn und Haß gegen ihn immer vom neuen entflammte. Er glaubte sich izt seinem Ziele nähern zu dürfen, und legte einen Plan an, der den guten Manes ohne Rettung verderben müßte. Die Königin wurde überzeugt, daß es auf Erden keinen boshaftern Menschen gebe, als diesen Minister, und daß einzig er die Ursache sey, daß der König mit so vielen tausenden und tau-

senden seiner Unterthanen dereinst ewig verlohren seyn wird.

Fünfzehntes Kapitel.

Heimliche Versammlung der Priester. Gefährlicher Plan wider den Manes.

Die Königin kam alle Wochen heimlich mit dem Hohenpriester in einem Tempel zusammen, wohin derselbe noch andere Priester brachte, die sich vereinigten, ihren Kopf mit allem möglichen fanatischen Unsinn anzufüllen, und ihr den bedaurungswürdigsten Zustand des Königs ihres Gemahls, und seine Blindheit und Unbußfertigkeit mit den lebhaftesten Farben zu schildern. Die gute Frau wurde dadurch so sehr beängstiget, und so kleinmüthig gemacht, daß sie nicht selten in Thränen ausbrach, und vielmehr

wünsch-

wünschte, in einem einsamen Winkel der Erde in Gottesfurcht und Gebeth ihre Tage zu beschliessen, als genöthiget zu seyn, all diesen Gräuel am Hofe ansehen zu müssen, und doch demselben nicht abhelfen zu können. Die Priester hinwieder lachten recht herzlich über die Einfalt der Monarchin, und weissagten sich den glüklichsten Erfolg davon.

Marazines und Maurus erschienen ebenfalls in dieser heimlichen Versammlung, und eines Tages, sprach Lezterer, als er die Königin genugsam vorbereitet zu seyn glaubte, also: „ Gnädigste Fürstin, und Frau! mit innigster Rührung werden wir alle gewahr, wie sehr Euer frommes Herz beym Anblik einer [illegible]gewaltthätigen Mißhandlung unsrer geheiligten Religion blutet, welche Schmerzen Ihr leidet, da Ihr die Ehre des grossen Oromades so schimpflich unterdrüken, seine Tempel entheiligen, und seine Priester

mit der äusserſten Härte behandeln ſehet; Ihr ſeufzet, und Eure ſanften Augen wenden ſich gegen den Himmel, um von ihm Gnade und Beyſtand zu erlangen. Doch kann Euch, gnädigſte Frau, nicht unbekannt ſeyn, daß der Himmel will, der Menſch ſolle immer ſo viel wirken, als in ſeinen Kräften ſtehet; er hat das ſeinige gethan, da er Euch erleuchtet, und Euch uns ſeine Diener, geſendet hat, damit wir Euch ſeinen Willen erklären, wo Ihr zweifelt, zurecht weiſen, und wo Ihr zaget, Euch ſtandhaft zu ſeyn lehren ſollen. Darum verzeihet mir, wenn ich Euch ermahne, es nicht bloß bey Seufzern und Thränen bewenden zu laſſen, ſondern vielmehr mit thätigem Eifer die Hand an das Werk zu legen, und an der Wiederherſtellung der Ehre des ewigen Lichts, der Gerechtſamen der Prieſter, des ächten Glaubens und der ſo nöthigen Frömmigkeit aus allen Kräften zu arbeiten. Denn wie in dem Buche der heiligen Geſeze ſtehet, ſo

sind nicht nur die strafbar, welche Böses üben, sondern auch die, welche das Gute in ihrer Gewalt haben, und es unterlassen. „

Königin. Ich überlasse mich ganz eurer Leitung, nur sagt mir, was ich beginnen soll, ohne daß ich in Gefahr komme, die Liebe meines Gemahls darüber zu verliehren?

Maurus. Gnädigste Königin! vor allem müßet Ihr jenen verhaßten Rathgeber von Eurem Gemahl zu entfernen suchen, der der elendeste und nichtswürdigste Mensch auf dem Erdboden ist, der nicht besser lebt, als ein Vieh, der ein Gotteslängner und Philosoph ist, der den König Euren Gemahl zu allen Ungerechtigkeiten und Sünden verleitet, unser unversöhnlichster Feind und Verfolger! — Haben wir nur ihn aus dem Wege, so wird es uns mit dem König wohl auch

noch

noch gelingen — ihn zu bekehren, man kann alles in der Welt einleiten, aber nur muß einmal ein Anfang dazu gemacht werden.

Königin. Ihr verlangt hier etwas von mir, was auſſer meinen Kräften iſt. Manes iſt die Seele meines Gemahls, ſie ſind unzertrennlich!

Maurus. Nicht ſo ganz wie Ihr glaubet, gnädigſte Frau! wenn es Euch Ernſt wäre, wir wollten bald fertig mit ihm werden.

Königin. Zu allem was die Aufrechthaltung der Religion zum Endzwek hat, bin ich feſt entſchloſſen!

Maurus. Wollt' Ihr uns ſchwören, dieſen hölliſchen Böſewicht verderben zu helfen.

Königin. Laßt mich nur zuerst wissen auf welche Art?

Maurus. Kann Euch das nicht gleich seyn? — Was für den Glauben geschieht, ist gut, und was es immer wäre; wär's selbst ein Mord —

Königin! Ein Mord! Entsezen! — Nein, diese Hände soll kein unschuldiges Blut beflecken!

Maurus. Unschuldig? Der Verräther seines Gottes unschuldig!

Königin. O laßt mich, ich will nichts weiter davon hören! Ist der Himmel durch ihn beleidiget, so mag er selbst seine Züchtigung auf sich nehmen, mein Herz billiget die That nicht, meine Glieder erstarren bey dem Gedanken, Mord!

Maurus. Aber, gnädigste Königin, es ist auch die Rede nicht davon; und ich habe den Fall nur bedingungsweise gesezt; doch werdet Ihr selbst bekennen müssen, daß ein Bösewicht wie Manes nimmermehr zu leben verdient.

Königin. Er ist sehr sträflich, aber der Himmel läßt ihm vielleicht Zeit, um in sich zu gehen, und seine Sünden zu bereuen.

Maurus. Was hilft hier die Reue? Wie kann er das wieder gut machen; was er verdorben hat? wie all das Aergerniß auslöschen, das er gegeben hat? wie alle die Seelen wieder retten, die um seinetwillen bereits in dem ewigen Schwefelpfuhl brennen werden? — Doch wie Ihr wollt, gnädigste Frau! Wir Priester haben unsre Schuldigkeit gethan, und waschen unsre Hände; wenn Ihr die Verant-

antwortung auf Euch zu nehmen getrauet, wir sind es zufrieden.

Königin. Ich kann keinen Mord zugeben, jeder Mord ist schändlich.

Maurus. Warum haltet Ihr Euch an das Wort? Sezet gerechte Strafe dafür, und es wird anders klingen. Mordet die Gerechtigkeit, wenn sie einen Uibelthäter zum Tode verdammt?

Königin. Das Richteramt ist nicht mein.

Maurus. Jeder kann richten, wenn er des Himmels Sache auf sich nimmt. Doch, wozu das alles? Es soll nicht Blut vergossen werden; nur entschliesset Euch, und bestimmet, ob Ihr diesen Manes mehr liebet, als den grossen Oromades, als die Religion, die Priesterschaft, und Euer ewiges Heil?

Es war schon spät, und die Unterredung konnte nicht fortgesezet werden. Die Königin hatte fürchterliche Träume; sie war unentschlossen und zweifelhaft, aber endlich wurde sie durch so viele Stimmen betäubet, sie entschloß sich zu dem, was wir in kurzem hören werden.

Ach! es ist nicht ungewöhnlich, daß die tugendhaftesten Seelen durch Verführer zur Ausübung schändlicher Thaten verleitet werden, indem sie dieselben für pflichtmäßig und löblich halten.

Sechzehntes Kapitel.

Seltsame Begebenheit, von der Manes nicht träumte; die Königin klagt ihn des schändlichsten Uibelthat an.

Der König war dringender Geschäfte wegen verreiset, und hatte mittlerweile dem Manes, was ihm das Wichtigste und Liebste war, zur besten Sorge übergeben, die Geschäfte des Reiches und seine Gemahlin.

Der Minister kam zu allen Stunden zur Königin, und suchte sie in Abwesenheit ihres Gemahls auf die angenehmste Weise zu unterhalten. Er hatte nicht den mindesten Argwohn auf das, was ihm bevorstand, und wenn wirklich überhäufte Geschäfte seine Stirne trübten, so

 suche

suchte er selbe doch immer aufzuheitern, und guter Laune zu seyn, so oft er die Königin besuchte. Eines Tages schlug sie ihm vor, den folgenden Morgen mit ihr auf eines der benachbarten Lustschlösser zu fahren, und daselbst bis den Abend über zu verbleiben. Es geschah nach der Abrede. Nach der Tafel befand sich die Königin mit dem Manes allein in einem abgelegenen Gartenhause; als sich dieselbe anstellte, als stosse ihr eine plötzliche Ohnmacht zu, und ihm in die Arme sank. Der Minister wurde über diesen Zufall so sehr betäubt, daß er nicht wußte, wie er sich benehmen sollte, als er sich kurz und gut entschloß, sie mittlerweile ausser dem Lusthaus auf eine Rasenbank zu bringen, und um Hilfe zu laufen. Zu diesem Ende faßt er sie auf, und trägt sie vor das Gartenhaus, als sie ihn mit der heftigsten Wuth von sich stosset, ihre Haare zerrauset, den Busen entblösset, und unter dem fürchterlichsten Zettergeschrey davon-

lief;

lief; Manes glaubte nun nichts gewisser, als daß sie rasend geworden sey, und darum eilte er ihr was er konnte auf dem Fuß nach, aus Furcht, sie möchte sich ein Leid zufügen. Zu diesem seltsamen Auftritt kamen einige königliche Bediente, und als sie die Königin erblikte, schrie sie überlaut: — Eilet, eilet, und befreyet Eure Königin von dem schändlichsten aller Menschen, von diesem gottlosen Ehrenräuber! — Dieses sagend stürzte sie zu Boden, und schien sterben zu wollen.

Einige aus den Bedienten zogen sogleich ihre Schwerter, um die Schmach der Königin zu rächen, und den Minister in Stüke zu zerhauen; doch wurden sie von andern zurükgehalten, die da glaubten, der Tod ohne tausend vorhergehenden Martern sey eine viel zu kleine Strafe für ein so ungeheures und unerhörtes Verbrechen, und nur dem König und dem grossen Desterham steh' es zu, ihm das

Urtheil zu sprechen. Manes wurde daher gebunden, und in den tiefesten Kerker geschleppet.

Dießmal, sagte Manes mit äusserster Standhaftigkeit, dießmal bin ich verlohren, ohne Rettung verlohren! Keine sichrere, aber auch keine abscheulichere Rache hätte die Hölle nimmer ausdrüken können! Die verworfnesten der bösen Geister haben sich des reinsten Engels zu Ausführung der unmenschlichsten Lasterthat bedienet! So war also dieses doch mein vorherbestimmtes Loos, daß ich, durch die verruchtesten Böswichter fallen soll? — Du bist gerecht Oromades, aber ich habe dieses Loos nicht verdient! Welchen Ersaz kannst du mir dafür geben? In welcher deiner Welten? — Welchen Ersaz für die Schmach, welchen Ersaz für die Quaalen, die du meiner Jatime bestimmet hast, dem Geschöpf, das dir so lieb seyn muß, da es sich so sehr bestre-

bet,

bet, dir ähnlich zu seyn? — Doch laß mich dein Opfer seyn, da du mich dazu bestimmet hast — du wirst wissen warum! Nur Ihrer, nur Ihrer erbarme dich Orosmades!

Siebenzehntes Kapitel.

Grosse Freude des Maurus, und schwere Beängstigung der Königin.

So war sie denn vollbracht, die gräuliche That? Wie er jauchzte der boshafte Maurus. Nun grosser Arihmanius! sagte er, Gott der Finsternisse, dessen Dienst ich mich von jeher weihete! nun laß mich nur noch die Strafe dieses stolzen, und unbiegsamen Menschen erleben, und dann nimm mich, sobald du willst, als dein Opfer hin!

Die Königin erkrankte bald darauf; ihre That folterte sie so sehr, daß sie beynahe den Verstand darüber verlohren hätte; allein die Priester wußten, wenn gleich etwas schwer, doch nach und nach ihr Gemüth zu beruhigen. Sie glaubte der Religion diesen Betrug schuldig zu seyn, und sie hielt nichts weniger als ihre Seligkeit verlohren, wenn sie den Manen noch länger um den König geduldet hätte. So schändlich irregeführt war die edelste schuldloseste Seele!

Achtzehntes Kapitel.

Urtheil der Richter über den Manes, und Vollziehung desselben. Kläglicher Zustand seiner Gemahlin Fatime.

Die Versammlung des grossen Desterhams wollte ohne den König nicht sprechen; man erwartete ihn also. Abas, als ihm die Anklage des Manes zu Ohren kam, erstarrte darüber vor Entsezen, und wollte ihr nimmermehr Glauben beymessen. Allein soviele Augenzeugen, die alle unterzeichnet waren, und ihre Eide darauf abgeleget hatten, mußten ihn endlich doch überführen. Er schlug seine Augen gegen den Himmel, seufzte und sprach: „Dieß also ist die Tugend des Menschen? — Dieser Manes, mehr ein Gott als ein Sterblicher! mit allen Vollkommenheiten ausgesteuert, eben so gut als klug, und eben so

klug als weise! Ein Spiegel für Minister und Fürsten! Den ich immer als den enthaltsamsten, strengsten Mann gekennet habe, den ich selbst der kleinsten Schwachheit nicht fähig hielt — läßt durch eine tolle Leidenschaft sich dahinreissen? fällt in einem Nu vom höchsten Gipfel in den tiefesten Abgrund — besudelt seine Ehre, seinen Ruhm durch die schimpflichste That? wird zum häßlichen Verräther an seinem Könige und Freund? — Erklärt mir das, ihr, die ihr thöricht genug seyd, euch einzubilden, daß ihr die Natur und das Wesen des Menschen ergründet — erkläret mir was diese unnatürlichen Wirkungen, diese äusserst seltsamen Widersprüche in ihm hervorbringt! Aber wenn ihr es nicht könnet, so leget euren Stolz ab! Bekennet, daß wir Sklaven sind, daß das Blut, das in uns wallet, und diese Maschine bewegt, nach eigener blinder Willkühr uns beherrschet, und daß die edelsten Handlungen, so wie die schändlichsten Laster,

nicht

nicht durch freye Bestimmung von uns ausgeübet werden, sondern das Werk des blinden Zufalles sind! — —

So sehr auch die Ehre des Königs gekränket war, so bedauerte er doch den unglüklichen Manes in seinem Herzen. Als er nach Babilon zurük kam, sagte er zu den Richtern: Ich werde niemals in einer Sache, die meine eigene Person betrifft ein Urtheil fällen. Ich überlasse euch den Handel, entscheidet nach der Gerechtigkeit, aber vergesset nicht, welch ein schwaches Geschöpf der Mensch ist, und daß ihr, die ihr richtet, alle die Gebrechen der Menschheit zum Antheil habet, um derentwillen irgendeiner verdammet werden kann.

Jeder von den Richtern wollte dem König durch einen neuausgedachten Martertod für den Manes sein Kompliment machen, und durch seine Dienstfertigkeit sich ihm zu Gnaden empfehlen. Indessen wur-

de von der Todesstrafe abgegangen, da die Königin ihre Bitte dagegen einlegte, und auch der König sie keinesweges zugeben wollte. Man war also wegen einer andere Strafe nicht wenig in Verlegenheit. Einer von den Richtern, der von dem Maurus und Marazineo unterwiesen war, machte folgende Vorstellung. „Sehr werthe Herren Kollegen! da wir einen Menschen richten, der selber vordem Gesetze gab, so glaube ich, wird er am wenigsten Ursache haben können, sich über uns zu beklagen, wenn wir uns seine eigene so beliebte Meinung zur Richtschnur nehmen. Ihr werdet euch wohl zu erinnern wissen, mit welchem Eifer Manes von jeher behauptete, daß zwischen dem Verbrechen und der Strafe ein gehöriges Verhältniß beobachtet werden müsse; daß zum Beyspiel, wenn ein Reicher für eine Uibertretung der Gesetze um eine kleine Summe Geldes gestrafet wird, er die Gerechtigkeit nur auslachen könne, und wie es dergleichen Beyspiele mehrere giebt. —

Ich

Ich glaubte demnach, wir würden ihm nicht unrecht den Puls fühlen, wenn wir ihm fürs erste von seinem Weib und Kind trenneten. Zwar weis ich eigentlich nicht, ob ihm viel an dem Weibe gelegen seyn mag, da er ein geiler, ausschweiffender Wahllüstling ist; destomehr aber, wird er an dem Sohne hangen, denn es ist mit dem natürlichen Stolz des Menschen verknüpft, daß er sich in seinem Ebenbild gern wieder sehe, und da er des Stolzes keine kleine Portion besizt, so ist seine Affenliebe ebenfalls im hohem Grade vorauszusezen. Mutter und Kind sollen also auf ewig in einem der mittelmässigen Gefängnisse verwahret werden; dem Verräther aber soll das Haupthaar abgeschorren, und er mit nakten Füssen und Armen und einem Strik um den Hals durch drey Tage dem Volk zum Schauspiele herumgeführt, sodann, nachdem er von des Henkers Händen mit Ruthen gepeitschet worden, aus unsern Staaten auf ewig hinausgejaget werden.

Und müssen bey der Züchtigung Weib und Kind zugegen seyn.„

Dem Sprecher wurde allgemeiner Beyfall zugeklatschet, und dem Manes sogleich sein Urtheil angekündiget. — Wie darf' ich es wagen, Fatimens Zustand zu schildern? und könnt' ich es, so ist doch der höchste Grad des Schmerzens und der Verzweiflung eine zu grausame Empfindung, als daß man die Bilder davon nicht lieber vermeiden möchte. Ihr von gränzenlosen Leiden erfülltes Herz sollte bey jedem Gedanken in Stüke gehen, und doch mußt'es alle die Martern bis zur lezten aushalten.

Man gestattete den Unglüklichen keine Unterredung mehr. Wohl aber mußte das ärmste aller Weiber sehen, wie ihr Gemahl, den sie mehr als tausend Leben liebte, mit Striken gebunden, von den schimpflichen Henkern durch die Strassen geführet, an einem Pfeiler geköpft,

und

und mit Hohn und Schande überhäuft wurde — er, der Stolz Babilons, der nie erschien, daß ihn nicht das laute Zujauchzen des Volkes empfangen hätte! Manes Standhaftigkeit blieb unverändert, nur beym Anblik seines Weibes und Kindes verliessen ihn die Kräfte und er sank ohnmächtig hin. Sie aber konnte noch ihre Sinnkraft nicht verliehren; ihr Jammer waren nur Thränen, bis dieser in eine rasende Wuth ausbrach, daß sie ihre Brust zerschlug, und ihr Angesicht zerfleischte, sich zur Erde warf und mit dem Tode rang. — — Doch zu lange schon hab' ich mich bey dieser schrecklichen Szene aufgehalten; falle Vorhang, es giebt des wirklichen Elendes mit jedem neuen Tage genug, als daß man nöthig hätte, es in Gemälden aufzubewahren.

Neunzehntes Kapitel.

des Manes Aufenthalt in einer Wüste. Er waget sich nach Babilon; forschet vergebens nach seiner Gemahlin, und seinem Sohne.

Manes nachdem er eine zeitlang beraubt von seinem Unglük, in Egypten, Indien und Chaldea herum geirret war, kehrte endlich wieder in sein Vaterland zurük, obgleich sein Leben auf seiner Zurükkunft stand. Ich liebe dieses Erdreich vor allen andern, sagte er, obgleich die Menschen, die darauf hervorkommen, alle übrigen des Erdbodens an Bosheit und Grausamkeit zu übertreffen scheinen; aber hier ruhen meine Väter, und es ist der Aufenthalt meiner unglüklichen Fatime und meines Sohnes. —

Er verbarg sich in eine tiefe Wüsteney und lebte in einer Berghöhle. Er hatte nur die einzige Gesellschaft seines Schmerzes, und so sehr er sich auch in die Betrachtungen über die Natur der Wesen vertiefte, und sich unaufhörlich mit den manichfältigen Gegenständen der Philosophie beschäftigte, so verließ ihn doch derselbe nicht, sondern folgte ihm überall, wie der Schatten dem Körper nach, und nagte an seiner Seele.

Zu verschiedenen Malen wagte sich Marco bis nach Babilon um etwas von seiner Gemahlin und seinem Sohne zu erfahren; doch, es war vergebens, er konnte weder ihren Aufenthalt ausforschen, noch einmal mit Gewißheit sich versichern, ob sie noch am Leben seyen. Trostlos kehrte er wieder in die Wüste zurük, und wünschte, daß der Tod sich seiner erbarmen möchte: denn den Tod wohl erträgt die Philosophie, aber es ist nicht in ihrer Gewalt den

Schmerz,

Schmerz zu ertragen, da die Natur das Herz des Menschen nicht von Stahl, oder Stein gebildet hat.

Zwanzigstes Kapitel.

Beschluß der Geschichte.

Es verflossen Jahre, als sich Manes eines Tages etwas weiter, als gewöhnlich, von seiner Höhle entfernete, und in eine sehr angenehme Gegend an einen kleinen Fluß kam, dem gegen über eine schöne Ebene und sodenn ein hohes Gebürge mit dichten Wäldern lag. Der Himmel lachte diesen Tag so mild, es verbreitete sich der süsseste Wohlgeruch in der Gegend herum, das Wasser rauschete, und die Vögel sangen aus allen Büschen; Manes dachte an sein Weib und sein Kind, fing an zu weinen, und warf sich auf

die

die Kniee nieder, und bethete also unter dem blauen Himmel: — „Gott der Güte und der Barmherzigkeit! Beschüzer der Tugend, und Rächer der Unschuld! Du den ich immer mit dem innigsten Gefühl des Herzens verehrete, dessen Spur ich selbst auf den gefährlichsten Wegen, die mein Geist mich führte, nie verlohr! Dessen Weisheit ich immer meine Vernunft unterwarf, so oft sich mir ein Zweifel aufdringen wollte — denn ohne Zweifel lebt kein Mensch, der fühlt und denket. Grosser Oromades! Sieh auf den Wurm, den du entstehen gemacht hast, und nihm die Leiden seiner Seele von ihm. Ich flehe nicht nach Würden, Ansehen und Reichthum; ich habe sie kennen gelernet, diese schlechtesten Güter der Welt! Aber um meine Zatime fleh' ich zu dir, und um meinen Sohn, die unschuldig leiden, wie ich! Noch einmal laß mich hienieden mit ihnen zusammen kommen, daß wir uns umarmen und sterben können zusammen! —

Ach! ich vertraue auf dich, und die stärkeste Hoffnung fängt an, mich zu beleben!„

Er stand auf, und eine süsse Ahndung erfüllte sein Herz. Ein Guß von Thränen stürzte aus seinen Augen, es waren die ersten, die nicht schmerzten.

Als er einige Schritte weit gegangen war, hörte er ein Getöß, er sah sich um, und erblikte in der Ferne eine schaudervolle Szene. Ein Pferd, von dem ein Frauenzimmer mehr geschleppet als getragen wurde — denn es hielt sich mit beyden Händen an den Mähnen des Rosses, ohne daß es mehr auf desselben Rüken saß, indem es mit dem rechten Fuß in den Steigbügel verwikelt war — wurde von einer Löwin verfolget. Wie der Bliz stürzte sich Maneo in den Fluß und schwam eben so schnell hinüber; er war nicht breit und darum kam er noch eben recht, daß er die Löwin mit einem Pfeil erreichen konn-

te,

te, der ihm sonst seine Nahrung verschaffte. Der Pfeil fuhr ihr durch die Brust mitten in das Herz, sie brülte noch einmal daß die Wälder erzitterten, und war todt. In eben dem Augenblicke fiel auch das Frauenzimmer, das sich nicht mehr erhalten konnte, ohnmächtig vom Pferde. Manes eilte ihr zu Hilfe, aber wie vermag ich sein Erstaunen auszudrüken, als er sah, daß die, der er das Leben gerettet hatte, die Königin war. Er brachte sie zu sich, fand, daß sie unbeschädiget war, und sprach ihr guten Trost ein; that aber nichts dergleichen, als ob er sie kennete. Ihr war Manes völlig unkenntlich. Sie erzählte ihm, daß sie einige Meilen weit von hier mit ihrem Gemahl, den sie für einen Edelmann ausgab, gejaget, und da sie zu hitzig einem Hirschen nachsezte, sich verirret habe. Darauf sey sie unglüklicher Weise auf diese Löwin mit ihren Jungen gestossen, die sie vielleicht würde unangefochten gelassen haben, wenn sie nicht

in der Angst einen Pfeil auf sie abgedrükt, und dieselbe nur leicht verwundet hätte.

Es brach die Nacht herein, die Königin befragte ihn, ob kein Dorf in der Nähe sey, und er antwortete, daß er auf viele Meilen weit keines wisse. Die Königin war itzt beynahe in eben so grossen Aengsten, als ihr die Löwin verursachet hätte, da sie sich in den Händen eines Räubers zu befinden glaubte, Manes aber, der ihr die Furcht ansah, sprach ihr Muth ein, und suchte ihr ihren Irrthum zu benehmen, und sie zu versichern, daß sie nichts zu befahren hätte. Das einzige was ihnen übrig blieb, war, daß sie Manes indessen nach seiner Höhle zu bringen suchte, ob es auch gleich bis dahin nicht gar nahe war. Zum Glük leichtete der freundliche Mond; sie suchten eine Stelle, wo der Fluß am seichtesten war, Manes nahm die Königin auf den Rüken und trug sie hinüber; nach etlichen Stun-

den gelangten sie in seiner Höhle an, wo er sie mit frischem Wasser, und einigem Obst labete.

Die Königin befragte ihn, warum er seine Tage in dieser Höhle zubringe? und er erzählte ihr, daß er von Geburt ein Bauer sey, und daß er eines Tages in dieser Gegend einen Mann angetroffen habe, dessen seltsame Schikfale ihn so sehr rührten, daß er sich nie wieder von ihm trennen wollte. Als sie darauf neugierig nach der Geschichte dieses Mannes war, brachte er seine eigene sehr umständlich vor, und beschloß damit, daß sie ihm der Minister Manes nur wenige Tage vor seinem Tod erzählt habe. Er Bauer habe ihn nachher in dieser Höhle eingegraben, und zugleich beschlossen, sie nie wieder zu verlassen, weil er aus dem Schikfale dieses Mannes erlernet hätte, daß es beyweitem nicht so gefährlich sey, un-

ter den wilden Thieren, als unter den Menschen zu leben.

Da Manes nicht ermangelt hatte, bey Erzählung seiner Geschichte alles einfliessen zu lassen, was das Gewissen der Königin bewegen, und sie die Abscheulichkeit ihrer That, und alle ihre Irrthümer einsehen lassen mußte, so erwachte sie auf einmal aus dem Traum, und verwünschte ihre Leichtgläubigkeit, und ihren Fanatismus.

Den folgenden Tag begleitete Manes die Königin bis in das nächste Dorf, und nahm von ihr Abschied, nachdem er Sorge getragen hatte, daß man sie weiter bringen möchte.

Sie war nicht sobald bey Hofe angekommen, als sie dem König ihrem Gemahl zu Füssen fiel, ihm die ganze Kabale gegen den Manes entdekte, und ihn

beſchwur, nun zum mindeſten an Frau und Kind gut zu machen, was für den Miniſter nicht mehr möglich ſey, den ſie allein um das Leben gebracht hätte, und um deſſentwillen ſie jezt das ihrige verfluche.

Der König konnte dieſer ſeltſamen Entdekung kaum Glauben beymeſſen; doch als er ſich von ſeinem Erſtaunen und Entſezen etwas erholet hatte, gab er ſogleich Befehl, den Bauer, der der Königin das Leben gerettet, und den Manes begraben hatte, aufzuſuchen. Manes wurde nach Hof gebracht. Der König war der erſte, der ihn erkannte, und ihm weinend um den Hals fiel. Dieſe Freude konnte nur von der übertroffen werden, da Manes ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn wieder in ſeine Arme ſchloß. —

Der Hoheprieſter war eben damals auf dem Todtenbette, er ſtarb aber reuevoll, nachdem er dem Manes, dem Kö-

nig, und dem ganzen Volke Abbitte thun ließ, und ein offenherziges Bekenntniß aller seiner Schwachheiten abgeleget hatte.

Marazines und Maurus empfiengen endlich die schon so lange verdiente Strafe, und wurden hingerichtet.

Das Volk pries Gott, und den weisen König Abas, und vergötterte den Minister Manes, der so wenig nach Ruhm geizte, und nie groß, aber immer gut zu seyn sich bestrebte.

Anhang.

Während der Zeit, als Manes in der Wüste lebte, grub er Folgendes in eine Felsenwand ein:

„Sterblicher! der du vielleicht nach grauen Jahren hieher verirrest, wisse! so dachte König Abas der Weise, und also redete er oft zu seinem Diener und Freund Manes, der unschuldig war.„

„Lieber Manes! ich weis nicht, wie andre Fürsten denken, was aber mich betrifft, so glaube ich, daß ich auf dem Thron sitze, nicht um zu ruhen, sondern um besser zu arbeiten.„

„Glaubst du nicht, daß der sein Volk schlecht regieren müsse, der sich selbst nicht zu beherrschen weis? Ich würde es für die größte Schande halten, andern zu befehlen, und doch der Sklave meiner eigenen Begierden zu seyn. Ein Leib ohne Kopf ist eine abscheuliche Mißgeburt, und eine solche Mißgeburt ist ein Staat, wo der Herr seine Schuldigkeit nicht beobachtet, und die Vernunft und Gerechtigkeit verachtet.„

„Manes! belehren uns nicht Beyspiele, daß die Gewalt nur eine schwache Macht ist? Ich will mich der Klugheit befleissen. Verstand und Geschicklichkeit sind die stärksten Festungen.„

„Mein Vater hat nicht unrecht gesagt, daß der grosse Orosmades jedem Fürsten einen Engel zugebe, der ihn bewahret, und ihm hilft, seine Länder wohl

zu

zu regieren — mir bist du dieser Schutzengel, Manes!„

„Ich glaube nicht, daß ein Fürst sein Königreich als sein Gut betrachten dürfe, das er von seinen Eltern ererbet hat, noch als eine ungewöhnliche Wohlthat des Glükes, und einen günstigen Einfluß der Gestirne; sondern als ein Werk der Vorsehung, und ein wichtiges Amt, das ihm anvertrauet wurde. Darum finde ich sehr löblich den Gebrauch, von den alten Königen dieses Landes eingesezt, vermög welchem es dem Könige nicht frey stehet zu schlafen so lang er will, sondern daß ihn alle Morgen ein Diener mit diesen Worten weket: steh auf, und arbeite an den Geschäften, die dir Gott unter die Hände gegeben hat!„

„Ja wohl glaube ich, daß die Kunst zu regieren über alles schwer und gefährlich ist. Die Unterthanen bringen den gröss-

ten Theil des Lebens mit der Arbeit zu, die Geseze erhalten sie in ihrer Schuldigkeit, und sie haben aufrichtige Freunde, die sie bestrafen, wenn sie Böses thun. Dieses alles mangelt den Königen — sagt der weise Zoroaster. Die Nothwendigkeit zwinget sie nicht zur Arbeit, ihre grosse Macht sezet sie über die Geseze hinaus, und das Licht der Majestät, welche sie umgiebt, verblendet alle diejenigen, die sich ihnen nähern, sie getrauen sich nicht, ihnen die Wahrheit zu sagen, noch sie auf ihre Fehler aufmerksam zu machen. Darum ist auch ihr Stand beschwerlicher und gefahrvoller, als man sich einbildet: allein ihre Tugend muß alles, was ihnen mangelt, ersezen.„

„Ach, lieber Manes! es scheinet fast nicht, daß für Könige ein Glük auf Erden blühe. Indessen, wenn ein König auf den Himmel vertrauet, seine Unterthanen liebet, gut ist, und sanftmüthig

und freundlich, so kann sein Herz nicht von süsser Wonne leer seyn. Bist du nicht oft selbst Zeuge, welcher frohen Stunden ich geniesse? „

„ Es ist schändlich, ein Volk durch Aberglauben tirannisch beherrschen zu wollen, allein der ächte und reine Glauben ist die stärkste Stüze und der Grundpfeiler eines Reiches. Der Glaube wohnet in keiner würdigeren Person, als in dem König, von dessen Hoheit und Macht empfängt er seinen Glanz. „

„ Nein, Manes! du wirst deinem Könige niemals schmeicheln, du wirst ihn immer auf sich selbst aufmerksam erhalten, damit er nie der Versuchung unterliege, das Wohl seines Volkes seinem eigenen Interesse aufzuopfern. Nie werde ich den Spruch des weisen Zoroaster vergessen, da er sagt: Die Person des Königs wird von eitel menschlicher Majestät bekleidet,

det, aber der Nuzen des ganzen Königreiches hat etwas göttliches an sich.„

„Nein! ich bin nicht so irrig zu glauben, die Herrschaft gehöre mir mehr, als ich der Herrschaft an.„

„Obgleich ein Fürst nur eine einzelne Person ist, so muß er doch, denk' ich, für viele arbeiten. Viele thun Böses, wenn er nicht Gutes thut, aber auch viele thun Gutes, wenn er nicht Böses thut. Ach! wie oft sehen wir, Manes, daß das kleinste Laster eines Königs die größte Unordnung unter dem Volke anrichtet!„

„Manes! nie werde ich vergessen, daß ich über Menschen herrsche, und daß ich selbst ein Mensch bin, die erste Erinnerung wird mich leutselig erhalten, die andere verhindern, daß ich hochmüthig werde.„

„War-

„ Warum soll ich hochmüthig seyn, da meine Tage vergänglich sind, wie die meines lezten Dieners, und wir nach dem kurzen Schauspiele dieses Lebens alle eine gleiche Gestalt annehmen? „

„ Ja wohl fühl' ich es, daß die oberste Macht von der Dienstbarkeit nicht befreyet ist! Und wahr sagt der weise Zoroaster: darum bist du ein König, damit du unzählige Dinge nicht thuest, zu denen deine Unterthanen berechtiget sind. „

„ Ich weis, du bist meiner Meinung, Manes, daß es eine weit grössere Tugend an einem König ist, denen, die ihm Unrecht thun, großmüthig zu verzeihen, als freygebig zu seyn. Man kann wohl gern geben, was man leicht empfängt, aber gegen sich selbst zu handeln, ist das größte Opfer. „

„Ach, Manes! der König der ein Mensch ist, soll überall mit der Weisheit eines Gottes handeln? Er ist kein König, wenn er nicht mild ist, und er muß als König strenge und gerecht seyn. Ich will dem weisen Zoroaster folgen, welcher saget: Die Schuldigkeit eines Oberherrn besteht darinnen, daß er zwey Dinge, die von einander sehr entfernet sind, betrachte — den Schuldigen nämlich, und den Staat. Wenn der Schuldige, durch das Verbrechen, daß er begangen hat, dem Wohl des Staates schaden kann, so muß der Fürst seine Mildthätigkeit gegen den Staat beweisen, und den Thäter hart strafen, doch wenn der Fehler von keiner grossen Folge ist, oder der Verbrecher sonst einigermassen entschuldiget werden kann, so sage ich, daß sich der Fürst seiner Mildthätigkeit bedienen soll, damit man den Schuldigen nicht nach der Schärfe der Gesetze strafe.„

„Er

„Er hat Recht, der weise Mann, wenn er ferners sagt, daß die vielen Strafen und Züchtigungen den Fürsten Schaden thun, wie den Aerzten die zu häufigen Begräbnisse; und daß sie beyde nichts taugen, es mag nun ein lauteres Unglük, oder ein Mangel der Wissenschaft und der Erfahrung seyn. — Du weist es, grosser Oroemades! wie schwer es mir wird, einen Schuldigen zu strafen, aber für den Boshaften sind die Beyspiele nothwendig.„

„Es scheinet streng zu seyn, wenn er fortfährt zu sagen: Ein Fürst soll nicht aus Sanftmuth verzeihen, oder um des Vergnügens willen, das daraus fliesset, sondern damit der Schuldige bewegt werde Reue zu tragen, und sich zu bessern.„

„Ich halte es für meine Pflicht, Mazones, und für die Pflicht eines jeden Kö-

nigs, daß seine Unterthanen zu allen Zeiten freyen Zutritt zu ihm haben. Könnt ich sie alle trösten, alle glüklich machen, dieses würde mein größter Ruhm seyn! „

„O! wie sehr wünsche ich, lieber Manes, daß der selige Friede in meinen Staaten wohne, und meine Feinde mich nicht zwingen mögen, das Schwert des Verderbens zu ziehen. Der weise Zoroaster hat mich belehret, daß das Glük und die Wohlfahrt der Königreiche nur durch den Frieden erhalten und vermehret werden; daß man denselben jederzeit dem Kriege, dem Ruhm, und jedem eingebildeten Vortheil vorziehen müsse; daß der Friede und die Einigkeit machen, daß aus geringen und kleinen Dingen grosse und herrliche werden. — Ach! wie betrübt ist es, wenn wir Kriege führen müssen, damit wir durch Ströme von Blut den Frieden erkaufen! „

„Nie werd' ich anders denken, als der weise Zoroaster, welcher sagt: Der Friede soll aus Begierde, der Krieg aber nur aus der Nothwendigkeit entstehen.„

Eben dieser weise Mann hat mich belehret, wozu einem Fürsten die Schäze taugen, da er also spricht: Durch Silber und Gold können die wichtigsten Dinge zu Stande gebracht werden, allein das Eisen verzehret, und richtet alles zu Grund. Es ist besser, daß man durch sein Ansehen und seine Reichthümer verhindere, daß keine Kriege geführet werden, als daß man Siege durch Blut erkaufe: Darum sollen die Könige Schäze sammeln, und die Zerstreuung ihrer Reichthümer verhindern. Diese Sorge steht ihnen gut an, und kein Weiser wird sie um dieser willen tadeln, oder sie beschuldigen, als liebten sie das Geld zu sehr. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen einem,

der nur Schäze sammelt, um seinen Geiz zu sättigen. Ohne Zweifel ist der Geiz ein grosser Fehler und ein schändlicher Fleken, und verdienet allenthalben verflucht zu werden; aber eine weise Vorsicht ist nöthig, ist eine herrliche Eigenschaft, und verdienet grosses Lob! Darum ermahne ich einen Fürsten, daß er sich aller ehrlichen, rechtschaffenen und guten Mittel bedienе, sich zu bereichern, seine Macht zu vermehren, seine Festungen zu verstärken, sich einen guten Haufen Soldaten und Kriegsbediente zu halten, und auf diese Weise seinem Königreiche den möglichsten Glanz zu verschaffen. „

„Worinn denn bestehet das wahre Glük und die Glükseligkeit eines Königs? — Einige haben dafür gehalten, darinnen: daß man ruhig auf seinem Bette stierbe, nachdem man lange Zeit in Ehren gelebet hat; andere, daß die Monarchien

faſt wie die demokratiſchen Stände eingerichtet ſeyn ſollen; andere, daß ein Fürſt von ſeinen Unterthanen gefürchtet, und daß ſein Wille auch in den geringſten Dingen erfüllet werde; und wieder andere waren der Meinung, der ſey der glükliche ſte Fürſt, der vollkommener Herr über ſich iſt. — Ich halt' es mit dem weiſen Zoroaſter, welcher ſpricht: Gewiß iſt derjenige der glüklichſte Fürſt, der ſich jederzeit angelegen ſeyn läßt, ſeine Unterthanen glüklich zu machen! „

Yw 2220

95
171
275
17
91
187
125

189,366

Marburg

Friedrich Hegrads

komiſcher Roman.

Erſter Theil.

Leipzig und Wien, 1786.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Ich habe zur Abwechslung für das Publikum, das ſich vielleicht doch nicht immer mit Religions- und Staats-Sachen abgeben mag, einen Verſuch machen wollen, wie es allenfalls eine theatraliſche Geſchichte aufnehmen möchte, die zu dem Ende

geschrieben ist, eine Thorheit lächerlich zu machen, die in unsern Zeiten eine Art von Epidemie zu seyn scheint.—

Es würde schwer zu unterscheiden seyn, ob es in Teutschland mehr elende Autoren, oder schlechte Schauspieler giebt; soviel aber ist gewiß, daß in dem einem, wie in dem andern Fache die Raserey auf das höchste gestiegen ist. —

Man weis, welchen Einfluß das Theater auf die Erziehung und Sitten

hat,

hat, und darum dürfte es nicht unbillig seyn, wenn es der strengsten Aufmerksamkeit, sowohl von Seite der Polizey, als der Kritik unterworfen wäre.

Die Satyre leistet oft der Polizey die hilfreichste Hand, und vertilget nicht selten Thorheiten, die jene nur abschaffet. Ich wünsche, daß die Abentheuer meiner Helden und Heldinnen einigen Eindruck machen mögen.

Vorrede.

Ich werde nicht verhindern können, daß man in der Stadt, in der ich schreibe, nicht verschiedene Noten zu meinem Romane, und verschiedene Auslegungen und Deutungen darüber machen wird; allein der bessere und klügere Theil der Leser wird mein Werk für das erkennen, was es ist — für Satyre.

Wie sehr ich ein Freund der Schaubühne und der Schauspieler bin, die diesen Namen verdienen,

wird

wird man aus der Schilderung, die ich von einem gutgeſitteten und geſchmakvollen Theater entworfen habe, entnehmen können. Die Schauſpielerin **Emilie** wird für einen Beweis gelten, welche hohe **Verehrung** ich für das **Talent** und einen edlen **moraliſchen Karakter** verdienſtvoller Künſtler hege.

Meine Abſicht iſt, Thorheit zu perſonifiziren, nicht aber auf irgend einen bekannten Theren mit Fingern zu

weisen, weil mir die Person jedes Menschen heilig ist.

Ich habe Karaktere geschildert, aber diese sind blos die Bilder meines Hirns: Der Thor oder die Thörin, die sich in selben im Spiegel zu sehen glauben, müssen nicht mir, sondern sich selbst die Schuld beymessen — Wenn die Wahrheit treffend ist, so werden Ideale freylich wohl oft zu wirklichen Gestalten; allein diesem ist nicht auszuweichen.

Wien den 14ten May 1785.

Verzeichniß

der Pränumeranten und Subscribenten.

A.

Herr Anton Allmayr der beyden Rechte Doktor, auch Hof- und Gerichts-Advokat.

.... Arbesser.

.... Benjamin Arnstein.

.... Nathan Arnstein.

Fräulein Joseph v. Auffenberg.

B.

Frau Gräfin v. Batthyan.

Herr Ludwig Graf von Batthian K. K. Kämmerer.

.... Joh. Florian Baumberg, K. K. Hofkammerarchivar.

Hr. Be-

Herr v. Beati in Brün.

.... Alois Blumauer, k. k. Bücherzensor. 6 Exemplare.

.... Johann Nep. v. Braun, k. k. Reitoffizier.

Mdlle. Franziska Brükner.

C

Herr Joh. Michael Cäsar.

.... Johann Czepelak.

D.

Mdlle. F. Della Torre.

Herr Joseph Franz Dierkes.

.... Joseph Graf v. Dietrichstein.

.... Johann Dinzkofer, Registratur-Adjunkt bey der k. k. obersten Justizstelle.

Herr Johann Distler, Logenmeister.

.... Doppler.

.... Durchenwald, k. k. Dragoner Leutenant.

E.

E.

Herr Johann v. Ehrenberg, K. K. Ruß. Archivar in Riga.

.... Einzinger.

.... v. Escherig.

.... Eskeles.

.... Franz Graf v. Esterhazy, K. K. Kämmerer.

F.

Herr Ernst Graf v. Falkenhan.

Frau Gräfin v. Fekete.

Herr Franz Graf. v. Fekete.

.... J. Friedel.

G.

Freiherr Otto v. Gemmingen. 12 Exemplare.

Herr v. Groppenberger, K. K. Kassaoffizier.

.... Franz Ferdinand v. Groppenberger.

Herr

Herr Johann Groß, in Eperies.

H

Herr v. Hainauld.

.... Joseph edler von Heinke, K. K. Hofkonzipist.

.... Joseph v. Henikstein.

.... v. Hoffinger.

.... A. L. Hoffmann, Professor in Pest, 2 Exemplare.

Mdlle. Kath. Jaquet, K. K. Nationalhofschauspielerin.

K

Herr Joseph Kain.

.... Christian Graf Klam Gallas, in Prag.

.... v. Kronstein.

L

Herr Johann Laforest.

.... Joseph Lange, K. K. Nationalhofschauspieler.

.... Karl Graf v. Lichnovsky.

Herr

Herr Joseph Beneb. Linz, K. K. Dragoner Leutenant.

.... Gottlieb Christian Leon, Amanuensis an der K. K. Hofbibliothek. 2 Exemplare.

M

Herr v. Margelik K. K. Hofrath.

.... Marinelli.

Frau von Mohrenheim, Gebohrne v. Ehrenberg, in St. Petersburg.

Herr Mozart, Kapellmeister. 5 Exemplare.

Mdlle. Josepha Müller. K. K. Nationalhofschauspielerin.

O.

Herr Doktor Obermayer in W. Neustadt.

.... Oliva.

.... Graf Oetting.

P.

Herr Graf Wenzel **Paar**, k. k. Kämmerer.

.... Franz **Pantak** in Prag.

.... Joseph **Passy**.

.... Johann **Peithner** v. **Lichtenfels** in Prag.

.... Michael **Petrosi**, Amanuensis an der k. k. Hofbibliothek.

.... Xaver **Petrosi**, Offizial in der k. k. geheimen Kabinetskanzley.

.... Andreas **Pflaum**, Registratur-Adjunkt bey der k. k. obersten Justizstelle.

Die P. P. **Piaristen** in Eremsir.

R

Herr Joseh Edler v. **Retzer**, k. k. Hofkonzepist und Bücherzensor.

.... Ehrenreich **Riebe**.

.... Ignaz **Ritsch**, Hofmeister, in Prag.

S

Herr Joseph v. **Sallat** k. k. siebenbürgischer Hofagent.

Herr Ignaz v Schäffer.

.... Franz Schisling, Offiziant bey der K. K. obersten Justizstelle.

.... Schmiedel, Hofmeister.

.... Maximilian Graf Sedelnitzky in Preuß. Schlesien.

.... v. Seth, K. K. Raitoffizier.

Mad. Stephanie, Gebohrne Siegwitz.

U

Herr J. Vogel.

.... v. Vigner., Doktor in Prag.

W

Herr Weidmann, Mitglied des K. K. Hoftheatralausschusses.

Frau Christina Friderika Weidner, K. K. Nationalhofschauspielerin.

Herr Weimar, Buchdruker.

.... Amadeus Welzel.

.... Philipp Wiesner, K. K. Raitoffizier.

.... J. Willmann.

Hr. Graf.

Herr Graf Wratislaw.

Z.

Herr v. Zahlheim.

.... v. Zilly, Kreishauptmann in Mieleniz.

.... J. Zapovskhi, Doktor in Kremniz.

Ungenannte.

In Deutschbrod, 2.

In Prag, 5.

In Wien, 23.

Subskribenten.

In St. Petersburg, Moskau, Riga, Reval, Dörpat, Seiburg und Friedrichshamm durch die in St. Petersburg etablirte Dahlgreensche Bibliothek, auf 250 Exemplare.

In Wien Herr Buchhändler Hartel, auf 30 Exemplare.

Inhalt
des
erſten Theils.

Erſtes Kapitel. S.

Karakter des Herren Blaſius Sommer, eines Landjunkers. Seine Familie u. ſ. w. 1

Zweytes Kapitel.

Wie die Sommeriſche Familie ihre Winterabende hinbringt. Geſchichte des Fräuleins Roſemunde. 21

Inhalt S.

Drittes Kapitel.

Des Hofmeisters, Silberbach, Unterredung mit dem Fräulein Jakobine Sommer. Es kommen Offiziere in's Dorf. Tafelgespräche. 43

Viertes Kapitel.

Jakobine ist verliebt. Starke Versuchungen, die das Fräulein von einem Hauptmann auszustehen hat. Sommers Bruder kömmt an. Karl Sommer soll nach der Stadt. Silberbach ist in Verzweiflung. 60

Fünftes Kapitel.

Der zärtliche Hofmeister, Silberbach, tanzt teutsch mit Jakobinen, der Hauptmann aber kommt heim.

heimlich mit dem Fräulein zusammen. 69

Sechstes Kapitel.

Welches eines rührenden Inhalts ist. 75

Siebentes Kapitel.

Karl schwört seiner Geliebten, dem Fräulein von Langenwald, ewige Treue. Ein Brief des zärtlichen Silberbach an Jakobinen. 77

Achtes Kapitel.

Brief des Kellermeisters Barnabas an seinen Herren und Vetter Blasius, welcher ganz besondere Merkwürdigkeiten aus der Stadt enthält. 82

Neuntes Kapitel.

Der beſte Menſchenkenner ſchließt oft ſehr unrichtig. Karls erſte Liebe iſt von kurzer Dauer. 38

Zehntes Kapitel.

Karl beſucht die Komödie. Romeo, und Julie. Die Aktrize Mamſell Unſchuld. Einige Stokſchläge, und ſehr auferbaulicher Sermon eines Bierbrauers. 91

Eilftes Kapitel.

Mamſell Unſchuld erzählet ihre Geſchichte. 111

Zwölftes Kapitel.

Karl Sommer wird unſichtbar. Silberbach und Barnabas ſind in Verzweiflung. 136

Dreyzehntes Kapitel

Jakobinens äuſſerſte Verlegenheit. Eine groſſe Schelmerey kömmt an den Tag. 149

Vierzehntes Kapitel.

Eine Sache geht gut, die andere aber wird immer ſchlimmer. Zu ſpäte Reue. Jakobine denkt an Silberbach. 160

Fünfzehntes Kapitel.

Karl Sommer erſcheint zum erſtenmal auf dem Theater wird ausgepfiffen und abgedankt. 163

Sechzehntes Kapitel.

Karls ſchwere Winterreiſe, und äuſſerſte Dürftigkeit; er findet ſeine Geliebte, Mamſell Unſchuld, und iſt vor Freuden auſſer ſich. 185

Inhalt

Siebenzehntes Kapitel.

Karl erscheint zum zweytenmal auf der Bühne; erhält Beyfall, besonders von den Damen. Garstiger Streich, den ihm ein eifersüchtiger Kavalier spielt. Ohrfeigen, u. s. w. 193

Achtzehntes Kapitel.

Karl entkommt mit genauer Noth. Schreiben an seine Geliebte, Mamsell Unschuld. Eine Dame nimmt sich seiner an. 205

Neunzehntes Kapitel.

Karls Treue. Er schlägt alle Anträge der Gräfin Kaiseraugenblau aus. u. s. w. 215

Zwanzigstes Kapitel.

Karl kömmt abermal mit seiner Geliebten

liebten zuſammen. Morgenbeſuch. Er wirft den Major Weiberfeind über die Treppe; flüchtet der Komödiantin, und reiſet ab. 222

Erſtes Kapitel.

Karakter des Herrn Blaſius Sommer, eines Landjunkers. Seine Familie.

Wenn der Autor nicht, wie alles in der Welt, vom Schickſal abhienge; wenn ich immer ſchreiben könnte, wenn ich will; wenn ich jener Laune, die mich manchmal anwandelt, und die mir oft ſo viel Vergnügen macht, befehlen könnte, mich nie wieder zu verlaſſen, und wenn noch eine Menge andre Wenn nicht wären, ſo würde ich ſicher am Schluß meiner Geſchichte mit mir ſelbſt und meinem

Werke zufrieden ſeyn, und mir von meinen Leſern das nemliche verſprechen dürfen.

Allein — — ich weis aus der Erfahrung, wie unangenehm es iſt, wenn die Gäſte ſchon eine gute Weile auf die Suppe warten, der Herr vom Haus aber, ſtatt daß er ſie zu bringen befiehlt, die Geſellſchaft unterdeſſen mit langweiligen Erzählungen von allenfalls ausgeſtandenen Krankheiten, oder ſonſtigen Beſchwerniſſen martert. Alſo:

" Aufgetragen! „

Rief Herr Blaſius Sommer, was er aus dem Halſe bringen konnte, als er nach der Uhr geſehen hatte, und gewahr ward, daß der Zeiger ſchon wirklich 1½ Minute über 12 Uhr ſtand. Es giengen nicht mehr als noch ⅞ von einer Minute ab, und Herr Blaſius wär' für den ganzen Tag in einem ſo üblen Humor geweſen, als es nur immer ein Feldherr

nach

nach einer verlohrnen Schlacht seyn kann; und selbst Frau Gertrud, die alles über ihn vermochte, würde ihn schwerlich vor Verlauf von vier und zwanzig Stunden haben zu recht bringen können. Dieser Fall war aber auch wirklich einer von den wenigen, der den guten Herrn Blasius aus seinem gewöhnlichen Phlegma bringen konnte, der sonst ein Mann ohne alles Arg und Galle war. Seit mehr als fünf und zwanzig Jahren hatt' ihn nichts auf der weiten Welt hindern können mit dem Schlag 12 Uhr sein Was aufgesetzt wird auf den Tisch u. s. w. anzufangen, und diese ganze Zeit hindurch hat es sich nicht zugetragen, daß es später, als höchstens drey Minuten darnach geschehen wäre.

Herr Blasius Sommer war übrigens nach seiner Manier der glücklichste Sterbliche unter Gottes weitem blauen Himmel. Sein sehr einträgliches Land-

gut war in der bezauberndſten Gegend bis acht Meilen von der Hauptſtadt gelegen, wohin er kaum alle ſechs Jahre einmal kam, weil er, wie er zu ſagen pflegte, ſich fürchtete die Peſt zu kriegen. Die Landwirthſchaft hatte er in den Fingern, und er hielt in ſeiner Einfalt den Ackerbau für die erſte und edelſte Beſchäftigung der Menſchen, ohne zu wiſſen das Voltaire, und andr groſſe Männer gerade ſo wie er dachten, und daß ſie wie er allen denjenigen Staaten nicht viel gutes prophezeyeten, deren Bürger denſelbigen vernachläſſigen, und ſich einer Arbeit ſchämen, die doch die nöthigſte zum Unterhalt des Lebens iſt, für den König wie für ſeinen Stallknecht. So ganz roher Sohn der Natur Herr Blaſius aber auch war, ſo hatte er doch einen ungeheuern Garten mit ſo vielem Geſchmack und Pracht theils ummodeln, theils neu anlegen laſſen, daß er ein wirklich königliches Anſehen gewann.

Was

Was die Bequemlichkeit in ſeinem Hauſe betraff, lies er ſich und den Seinigen gleichfalls nichts abgehen; und er ſagte öfters zu ſeinen Kindern: " Wie wir da zuſammen leben, könnt' ihr's immer haben, wenn ihr damit zufrieden ſeyd. Ich glaube nicht daß euch etwas abgeht? Ich habe genug für uns und auch für eure Kinder, wenn ihr mit der Zeit einige kriegen werdet. So närriſch werdet ihr aber hoffentlich nicht ſeyn, daß ihr ein Verlangen nach dem Stadtleben hättet. Mich wenigſtens ſoll man mit den Haaren nicht hineinziehen. Wer möchte ſich tauſend Dinge nothwendig machen, von denen uns hier gar nichts träumt? Wer wird ſein Geld für andre Leute ausgeben, die ebenfalls nichts davon haben, als daß ſie Augen und Maul weit aufſperren, und ſich dabey noch halb todt ärgern. Steine und Perlen und all der übrige Mode Firlefanz machen weder warm noch kalt,

ſtillen weder den Hunger noch den Durſt, machen um kein bischen geſünder, nicht um ſo viel geſcheider und nicht um ſo viel beſſer; wozu taugt alſo der Quark, als daß er die Armen zu Schelmen und die Reichen zu Bettlern macht? Und eben dieſes iſt es, was oft Familien und ganze Staaten zu Grund richtet, wenn die Leute ſich einbilden, ſie müſſen ihr ganzes Hab' und Gut auf dem Leibe tragen. Gut für den, der mehr hat, als er braucht, ſo kann er andern auch was mittheilen! Ihr ſollt mir immer hübſch reinlich, und nicht ſchlecht daher gehen, aber nur kein tolles Zeug laßt mich auf euch ſehen, und keine unnütze Affenparade, denn ich könnt' euch in einem ſolchen Aufzug unmöglich für meine Kinder halten, und immer müßte mir einfallen, es ſieht in euren Herzen wohl eben ſo durcheinander und unbeſtändig aus, wie auſſerhalb. „

Herr

Herr Blaſius Sommer hatte ein vortreffliches Herz, liebte ſeine Kinder inniglich, und war ſeinen Unterthanen ein wahrer Vater. Was ihm an Verſtand abgieng, erſetzte ſeine Redlichkeit. Er ſpielte gern auf der Dame, liebte ein altes Glas Wein, und ſeine Muhme und Wirthſchafterinn Gertrud, die ebenfalls nicht mehr gar jung war, von ganzer Seele; lies übrigens Gott Vater einen guten Mann ſeyn, und bekümmerte ſich wenig ob die Welt im Jahre 1. erſchaffen worden, oder ob ſie von Ewigkeit her ſey? noch auch, ob Adam und Eva einen Nabel gehabt haben? und was dergleichen ſubtile Fragen aus der Philoſophie und Gotteslehre mehr ſind. Er hörte gern Neuigkeiten, und pflegte öfters zu betheuern, er hab' es in ſeinem Leben noch nicht ſo luſtig auf der Welt gefunden, als die letzten zehen Jahre her. Ob er

gleich seine ganz eigenen politischen Kapriz̃en hatte, besonders, was das Finanz-Wesen belangte, so war er doch mit der Regierung ganz wohl zufrieden, und zeigte bey jeder Gelegenheit viel Patriotismus. Die Veränderung in Religions-Sachen machten ihn nicht irre, er blieb bey seines Vaters Glauben, und rechtfertigte sich bey sich selbst also:

" Alle Welt hat ihn als einen ehrlichen Mann gekennet, und da Gott der Herr nur das Herz des Menschen sieht, so bin ich der Meinung, Gott der Herr wird mit ihm ganz gut zufrieden gewesen seyn. Mit mir soll er's auch seyn, denn ich halte nichts so sehr für meine Schuldigkeit, als rechtschaffen zu handeln, und meinen Nächsten zu lieben. Ich möchte darauf wetten, die ehrlichen Leute haben von Abraham her im Grund alle nur eine Religion gehabt; allein, weil diese nach der Hand so sehr ausser

Mo-

Mode gekommen ſind, ſo war's wohl nöthig, daß hin und wieder bald etwas dazugeſtoppelt, bald etwas abgezwackt werden mußte.„

So ein Mann war ungefähr Herr Blaſius Sommer, und ich würde noch allerley rühmliches von ihm erzählen können, wenn er nicht eine ſo hübſche Tochter hätte, deren Bekanntſchaft ich meinen Leſern nicht länger vorenthalten will.

Fräulein Jakobine Sommer — welche zur Zeit, als die Geſchichte der Sommeriſchen Familie merkwürdig zu werden anfieng, und darum von einem meiner Freunde aufgezeichnet wurde — gerade ſiebenzehn Sommer, achtzehn Herbſte, und eben ſoviele Winter alt war, blühete — wenn dieſer Ausdruck neben der kalten Jahrszeit nicht etwann unſchicklich angebracht iſt — ſo lieblich und ſüß, daß ich ſie mit keiner Blume im ganzen Pflanzen-

reich würdig vergleichen kann, wenn nicht vielleicht auf irgend einem noch unentdeckten Stück Erdreich eine wächst, die, uns unbekannt, die himmliſche Roſe bey-weiten übertrifft. Ihren Körper abzumalen, mag jeder Leſer für ſich mit dem Pinſel ſeiner Phantaſie verſuchen, und wenn er ſich das reizendſte Bild, das auf ein Haar ſeiner Schönen gleichet, wird entworfen haben, ſo werd' ich ihn doch um Vergeben bitten, und ihm ſagen müſſen, es erreiche noch lange meine ländliche Grazie nicht. Dieſes alles weniger poetiſch und viel kürzer geſagt, will ſoviel heiſſen, als Jakobine war ſehr hübſch; und ich bin verſichert, daß ſie der einfältigſte Bauernburſche weit ſchöner und angenehmer fand, als die ſchönſte Roſe, oder einen ganzen Garten voll derſelben. Was ihr eine doppelte Anmuth gab, war ihr aufgeweckter Sinn und ihr naives Weſen. Das Herz hatte

ſie

ſie ganz vom Vater, der ihr alles war, und deſſen liebſte Freude hinwieder ſeine beyden Kinder waren.

Karl Sommer, der in das zwanzigſte Jahr gieng, war ein wohlgeſtalter hochaufgeſchoſſener Junge, mit ſo warmer Einbildungskraft, daß man gleich beym erſten Anblick alle mögliche Donquixotterien in ſeinen ſchwarzen Augen leſen konnte. Er beſaß viel Mutterwiz, und und man würde haben ſagen können, daß er auch viel Verſtand hatte, wenn es in ſeinen Jahren und bey ſeinem feurigen Teperamente möglich geweſen wäre Gebrauch davon zu machen. An natürlicher Güte glich er dem Vater und der Schweſter vollkommen, und auf daß er all den jugendlichen Thorheiten ausgewichen wäre, in die er nach der Hand verwickelt ward, gieng ihm nichts ab, als ein Hofmeiſter, der die Erziehung aus dem Grunde verſtanden, und ihn gehörig zu len-

ken gewußt hätte. Allein Silberbach, so hieß Karls Hofmeister, der hundert andere gute Eigenschaften besaß, hatte zum Unglück gerade die nöthigste nicht, etwas, was sich in der Welt so oft ereignet; sein Geist drang nicht so tief ein, daß er das Aufkeimen, und die Entwikelung der Seele seines Zöglings gehörig hätte beobachten können. Der gute Silberbach war wohl nicht im Stande, sich von sich selbst Rechenschaft zu geben, wie hätt' er sich alle die physischen und metaphisischen Erscheinungen in einem andern Menschen erklären können, der ihm noch überdiß an natürlichen Fähigkeiten weit überlegen war. Wie schwer ist diese Kunst, den Menschen zu kennen, und ihn auszubilden! Wie gar so wenige verstehen sie! Man erlernt in unsern Zeiten diese Kunst aus den Büchern, die Philosophen geschrieben haben, die nämlichen, welche zugleich lehren, daß es nicht zwey Dinge

giebt,

giebt, die ſich vollkommen gleich ſind; dem ungeachtet aber ſchreiben ſie einerley Grundſätze für unendlich verſchiedene Weſen, gerade als ob ein Schuſter alle Schuhe übereinen Leiſten ſchlagen wollte. Auſſer dieſem war Silberbach, wie geſagt, ſehr geſchickt; redete verſchiedene Sprachen mit vieler Fertigkeit und ſehr richtig; ſpielte mit Empfindung das Klavier; ſang ganz artig, und machte mehr als mittelmäſſige Verſe. Allein er war hinwieder ein Schwärmer im höchſten Grade, und mit wenigen Worten, eines von denjenigen Geſchöpfen, die ein und allemal nicht wiſſen, was ſie auf Gottes lieben Erdboden treiben ſollen, die immer von einem Extremum auf das andre ſpringen; heut dieſen ganzen ſeltſamen Planeten Erde in ihre Arme faſſen, und für Liebe erdrücken, und morgen ihn dem Jupiter oder Saturn an den Kopf werfen möchten, daß er in Millionen Trümmer

zer-

zerſplitterte. Was aber das lächerlichſte in ſeinem Karakter war, iſt, daß er ohne Unterlaß gegen Schwärmerey eiferte, und ſich für eben ſo einen groſſen Philoſophen hielt, als er klein von Perſon war. Er war von ſeinem Rouſſeau und ſeinem Mendelsſohn ſo ſehr begeiſtert, daß er jeden für den abſcheulichſten Ignoranten würde gehalten haben, der nicht wie er, ihre Hypothſen und Träume für die unfehlbarſten Wahrheiten angenommen hätte — ohne zu bedenken, daß das Verdienſt, welches dieſe wirklich groſſen Männer in den Tempel des Ruhms und der Unſterblichkeit geführet hat, ein ganz anderes, als das, einer von allen Vorurtheilen freyen, und aus ihren erſten Quellen hergeholten Philoſophie ſey; ſondern daß ihre Beredſamkeit, ihr Stil, und ihre Sprache jene Zaubereyen ſind, durch die ſelbſt oft der kälteſte Leſer zum

Enthuſiaſten gemacht wird. — Soviel indeſſen von dem zärtlichen Silberbach.

Noch gehören zwey wichtige Perſonen zur Familie, und ſie verdienen daher nicht minder, als die übrigen gleich im erſten Kapitel auf den Schauplatz geführet zu werden.

Frau Gertrud, die die Ehre hatte mit Herrn Blaſius verwandt zu ſeyn, war eine Matrone zwiſchen ein und zwey und vierzig. Sie hatte ihren Mann, der vordem Verwalter war, frühzeitig verlohren, und befand ſich nun ſchon ſeit zehen Jahren bey Herrn Blaſius im Hauſe, woſelbſt ſie — denn ſeine Gemahlin ſtarb ihm in ihrem zweyten Kindbett — die Regierung führte. Sie beſaß alle Eigenſchaften einer guten Haushälterin, und war der Familie mit ganzer Seele ergeben. Es war kein Geheimniß, und darum darf ich es ohne Scheu erzählen, daß ſie dem Herrn Blaſius noch etwas

mehr als Wirthschafterin war. Man redete zwar von diesem Umstand verschieden, und einige waren darunter, welche behaupteten, sie sey mit Herren Blasius rechtmässig verehliget, und diese warteten denn immer von Zeit zu Zeit bis die Heurath würde bekannt gemacht werden. Dieses nun kann ich den Leser zwar versichern, daß, wenn die priesterliche Einsegnung — wie denn kein guter Christ daran Zweifel tragen kann — eine ordentliche Heurath ausmacht, daß Frau Gertrud und Herr Blasius nichts weniger als verheurathet waren; was aber eigentlich die Ursache war, warum sie dieses Band nicht zusammen hielt, kann ich so genau nicht bestimmen; waren es gute Gründe, oder vielleicht Kapризe von einer oder der andern Seite? genug, es läßt sich nichts mit Zuverlässigkeit behaupten. Indessen ist bekannt, Herr Blasius Sommer habe seiner Gemahlin

auf

auf ihrem Todtenbette zugeſagt, daß er ſich nimmer vermählen wolle, und Blaſius war ein Mann, der nie ſein Wort brach, und ſo hat er es zum mindeſten dem Buchſtaben nach aus dem katholiſchen Alphabet gehalten. Dieſes allenfalls könnte für eine Urſache gelten; doch, wie geſagt, für eine ausgemachte Gewisheit geb' ich es nicht an. Uebrigens ſoll Frau Gertrud in ihrer Jugend gar nicht häßlich geweſen ſeyn, und ob das Gebäude ihrer Schönheit nach dem grauſamen Verhängniß, leider! nach und nach einſtürzte, ſo hielten doch noch die Ruderа davon ihren Werth, und da Herr Blaſius ſie noch immer ſo liebenswürdig fand, als damals, da er ihr das erſtemal huldigte, ſo ſeh' ich nicht ein, warum wir nicht damit zufrieden ſeyn, und ihm dieſes Glück gönnen ſollten, da ohnehin die Philoſophen ſagen, daß unſre größte Glückſeligkeit ſo wie das Vergnügen überhaupt gewöhn-

lich in der Einbildung bestehe. Frau Gertrud trank alle Tage viermal Kaffe, hatte eine sehr geläufige Zunge, und war eine der besten Katholikinnen im Lande, und was dabey am meisten zu bewundern war — nicht im mindesten boshaft.

Nun ist uns noch Freund Barnabas übrig. Dieser Mann, den Blasius nebst andern Verlassenschaften von seinem Vater anererbet hatte, und ebenfalls, doch etwas weitläuftig, mit ihm verwandt war, begleitete im Haus das Amt eines Oberst-Kellermeisters, und ausserordentlichen Rathes; ich sage ausserordentlichen, weil sonst gewöhnlich alle häuslichen Angelegenheiten, die, den Keller betreffend, ausgenommen, zwischen Herrn Blasius und Frau Gertrud geschlichtet und abgethan wurden; jedoch wurde Barnabas manchmal zu gewissen Sessionen gezogen, theils, weil man wußte, daß sein Rath nicht immer zu verwerfen war, theils

auch, damit es nicht ſchiene, als ob man ihn vor den Kopf ſtoſſen wollte, oder gar kein Zutrauen in ihn hätte; denn in dieſem Hauſe war man gewohnt, ſehr friedfertig zu leben: und wo es immer friedlich zugehen ſoll, muß eine Art von Politik beobachtet werden, ſelbſt unter Leuten, die mit einander auf das engſte verbunden ſind, und ſich noch ſo freundſchaftlich lieben.

Barnabas, der ſich wegen ſeiner Redlichkeit und gutem Willen vortrefflich zur Sommeriſchen Familie ſchickte, ritt wiederum für ſich ſeine ganz eigene Steckenpferde. Er bildete ſich zum Beyſpiel ein, ein groſſer Gelehrter und vorzüglich im hiſtoriſchen Fache zu ſeyn. Er hatte vor fünfzig Jahren etwas Latein erlernet, und es die lange Zeit über noch nicht ganz verdauen können. In ſeinem Kopf ſah es wie ungefähr in einer Rüſtkammer unſrer Urahnen aus, es war eben ſo groteskes

Zeug, und eben ſo ein Durcheinander darinnen. Seine Hauptleidenſchaft war zu erzählen, zu diſputiren, und immer recht zu haben.

Und hiemit hätt' ich die Leſer mit meinen Helden aus dieſer Familie ziemlich bekannt gemacht; die übrigen Leute im Hauſe waren entweder nicht von Belang, oder haben zum mindeſten in die Geſchichte keinen Einfluß.

Zweytes Kapitel.

Wie die Sommeriſche Familie ihre Winterabende hinbrachte. Geſchichte des Fräuleins Roſemunde.

Die Sommeriſche Familie lebte auf ſolche Weiſe recht vergnügt zuſammen, und es fehlte ihr nicht an allerley Beſchäftigungen, ſo wie an den angenehmſten Unterhaltungen. In den langen Winterabenden ſaſſen ſie faſt immer in einem vertraulichen Zirkel beiſammen, und ich wünſchte, daß die Kupferſtiche nicht ſo theuer wären, ich hätte wahrhaftig eine ſolche Szene zeichnen laſſen; indeſſen bitt' ich vorlieb zunehmen, wenn es dafür nur mit der Feder geſchieht. Sie verſammelten ſich aber in einem gräumi-

gen Zimmer, darinnen ſich das Schloß ſammt dem Garten befand, verſtehet ſich, auf den Wänden abgemahlt, und zwar recht niedlich mit der ganzen Ausſicht der Gegend, das Dorf unten; rechts, theils Weingebirge und Waldungen; links, Wieſen, Aecker und ein ſehr angenehmer Bach. Herr Blaſius Sommer ſaß im Schlafrock, Pantoffeln und Nachtmütze in einem gelbdamaſtenen Armſtuhl, ihm zur Seite auf dem Soffa Jakobine und Frau Gertrud, beyde in einem tagweiſſen Negligee, die erſte mit roſenfarbnen, die andre aber mit blauen Schleifen. Im Zirkel herum ſaß Karl und feſt an ihm, doch ſo, daß er Jakobinen gerade in die Augen ſehen konnte, der zärtliche Silberbach, und an dieſem an der hochgelehrte Herr Barnabas. Ich darf nicht vergeſſen, daß auf dem Soffa zwiſchen Jakobinen und Frau Gertrud ein kleiner, allerliebſter Mops laz, den die beyden

den Frauenzimmer bis zur Eifersucht liebten, dem der Hofmeister Silberbach die Cour machte, den Junker Karl aber nicht allzuwohl leiden konnte, weil er bemerkt haben wollte, daß das Vieh die Stube manchmal nicht mit dem angenehmsten Geruch anfüllte.

Alle Abende kam die Reihe an jemand andern, daß er etwas erzählen mußte: Wir wissen nicht eigentlich, was Karl das leztemal zu Markt brachte, Silberbach aber, als es ihn traff, begann folgendes Märchen — und wir müssen ihm eingestehen, daß er aus der Gesellschaft sicher den besten Vortrag hatte, auch freute man sich immer vorzüglich darauf, so oft sein Tag kam. Es kann seyn, daß ich nicht ganz alle seine Worte wiederhole, indessen wird von dem Wesentlichen nichts verlohren gehen: Wenn es also gefällig ist? — —

Geschichte des Fräuleins Rosemunde.

Es lebte einmals in Teutschland ein edler Graf, und daß es schon vor sehr langer Zeit gewesen seyn muß, ist daraus zu schliessen, weil damals noch die Ehrbarkeit die erste weibliche Tugend war, und die Verletzung derselben auf das härteste bestraft wurde, wie aus der Geschichte des Fräuleins Rosemunde erhellen wird, ob sie gleich als ein unschuldiges Opfer der Strenge ihres eigenen Bruders fiel.

Die schöne Rosemunde war wegen ihrer Leutseligkeit, und hohen Tugend so berühmt, daß weit und breit viele Herren und Ritter herbeykamen, die um sie freyeten. Mit so vieler Achtung und Freundlichkeit ihnen aber auch gleich das Fräulein begegnete, so wurden sie doch alle abgewiesen. Darüber ward end-

lich

lich ihr Bruder, der weil ſie beyde ihre Eltern frühzeitig verlohren hatten, Vaterſtelle bey ihr vertratt, ſehr entrüſtet, und eines Tages ſprach er alſo zu ihr. „ Wie? befindet ſich unter allen dieſen angeſehenen und tapferen Rittern keiner, der im Stand wäre, dein Herz zu rühren? oder biſt du ſtolz genug ſie alle zu verachten, und keinen deiner würdig zu halten? Bedenkeſt du auch, daß dieſe Zeit der Roſen nie wieder kehret, und daß ein Mädchen, wenn ſie einmal in deinen Jahren iſt, mit jeder Stunde an ihrem Werth verlieret? Einmal iſt die Ehe deine Beſtimmung, und dieſe iſt die ehrenvolleſte, und die heiligſte! warum willſt du alſo nichts von ihr wiſſen? Eyrich, haſt du vielleicht einen natürlichen Abſcheu dagegen? — und ich habe mir ſagen laſſen, daß es einige unſres Geſchlechtes giebt, die in ſich den größten Widerwillen gegen die Männer

empfinden — wenn dieſes iſt, ſo will ich nicht ferner in dich dringen, und ich will alle, die bey mir um dich anhalten, mit dieſer Entſchuldigung abweiſen. Allein, iſt es vielleicht bloß weiblicher Eigenſinn, und haſt du deinen Kopf mit Träumereyen voll? oder idealiſireſt du dir einen Mann, der nur im Monde exiſtiret, ſo ſag' ich dir Schweſter, daß ich dir dieſerwegen meine ganze Liebe entziehen könnte, und daß ich alle derley Frauenzimmer, derer es ſo viele giebt, die ihr Hirn mit Romanen voll haben, für ausgemachte Närrinnen halte, die in das Tollhaus gehören. Doch will ich dir Verſtand genug zutrauen, um einſehen zu können, worinnen die wahre Liebe beſteht. Alle Liebe iſt ein Poſſenſpiel, die nicht aus der Wahrnehmung weſentlicher Verdienſte an Andern entſpringet. Wenn du alſo einen Ritter findeſt, der gut, artig, kühn und tapfer iſt, und wenn

er

er kömmt, und dir ſein Herz und Hand anbietet, ſo haſt du keine Urſache ihn auszuſchlagen; wenn dir aber erſt die Wahl frey ſteht, unter zwanzigen zu wählen, wovon jeder mit den ſeltenſten Vollkommenheiten begabet iſt, ſo wird alle Welt bekennen müſſen, du ſeyſt die gröſte Thörinn, die jemals gelebt hat, wenn dir unter allen dieſen keiner anſtändig iſt. Mithin überlege wohl, was ich dir izt geſagt habe, und erwäge vorzüglich, wie nachtheilig deine Grimaſſen theils dir ſelbſt, theils der Ehre unſers Hauſes ſind. Ich laſſe dir noch eine kurze Bedenkzeit, aber ich ſchwör' es bey Gott und meinem Schwerte, daß, wenn du dich nach einem Vierteljahre nicht entſchlieſſeſt, und deutlich genug erkläreſt, ich vergeſſen will, daß ich jemals eine Schweſter gehabt habe, und daß dir ſodann der einzige Weg übrig bleibet, in den öden Mauern eines Kloſters dein Leben zu beſchlieſſen.„

Rosemunde vergoß über diese harte Rede ihres Bruders häufige Thränen, und von diesem Tage an verwelkten die schönen Rosen auf ihren Wangen; Gram und Harm fiengen an sie ganz aufzuzehren, und die Aerzte waren ihrer Gesundheit wegen sehr bange; dieses schien den strengen Bruder einigermassen zu rühren, und er gab ihr gute Worte, und suchte ihren Kummer zu lindern.

Der Graf hatte einen **Waffenträger**, einen jungen, schwermüthigen Mann, den das traurige Schicksal traff — gewiß das traurigste, das einen Sterblichen treffen kann — daß er von der Liebe Pfeilen verwundet wurde, ohne jemals Hoffnung zu haben, erhöret zu werden, oder auch nur Linderung seiner Pein zu empfinden: So irret der verwundete Hirsch blutend und schmerzvoll durch Wald und Thäler, lächzend und wimmernd, und suchet die erquikende Quelle auf, doch eh'

er

er sie erreichet, sinkt er entkräftet dahin, und stirbt.

Rosemunde war es, die den armen **Waffenträger** so ganz von Sinnen gebracht hatte, **Rosemunde**, die von allem dem nichts wußte, und mit entfernteren Dingen beschäftiget war. Er aber träumte Tag und Nacht von ihr, erfüllte die Wälder mit den bittersten Klagen über sein Schicksal, und den zärtlichsten Liedern von seiner unseligen Liebe. Das Fräulein, die ihn seines guten Herzens wegen sehr schäzte, nahm öfters Antheil an seinem Kummer, wenn sie ihn auf seinem Gesichte las, und dieses um somehr, da ihr Herz nicht weniger bedrängt war; sie fragte ihn dann mit ihrer süssen Engelsstimme: "was fehlt Euch, Freund? habt Ihr ein Anliegen, das Ihr mir vertrauen dürfet? Redet! wenn ich Euch in etwas dienen kann, so rechnet darauf, als ob ich Eure Schwester wäre. „

„ Die=

Dieſe freundlichen Reden brachten immer das Hirn des armen Jungen noch mehr in Unordnung, er gieng nächtlicher den ſteileſten Felſen hinauf, und heulete gräßlich gegen den Mond und die Sterne. Nicht ſelten faßte er den verzweifelten Entſchluß ſich in die Tiefe zu ſtürzen, und ſo alle ſeine Qualen mit einemmale zu enden, allein noch immer trat die Hoffnung zwiſchen das Vorhaben und die Ausführung, und ſo lebte, er um mit jedem kommenden Tage zu neuen Martern zu erwachen. Allein, wer glaubet an dieſe Martern, der ſie nie ſelbſt empfunden hat?

Der liebende Waffenträger war auch eiferſüchtig, er ſah das Fräulein bekümmert, er hörte ſie ſeufzen, und wußte, wie ſie dennoch keinen von den edelſten Männern wählen wollte, dieſes brachte ihn auf die Vermuthung, daß wohl heimlich Einer begünſtiget werden möchte.

Da

Darum verfolgt' er auch unaufhörlich ihre Spur, und ward endlich gewahr, daß ſie öfters beynahe eine Stunde weit vom Dorfe eine alte Bäurinn zu beſuchen gehet, ſich immer ziemlich lange bey ſelber aufhält, und gewöhnlich viel heiterer von dannen zurückkehret, als ſie dahingegangen war.

Eines Tages, als er ſehr vermuthet, daß ſie wieder den nämlichen Weg machen würde, begiebt er ſich ebendahin, und es gelingt ihm, nachdem er lange aufgepaſſet hatte, ſich heimlich in die Stube der Bäurinn zu ſchleichen, und ſich daſelbſt hinter dem Bette zu verbergen. Nach einigen Stunden kömmt Roſemunde, und wie ſie eintritt, ſpricht ſie zur Bäurinn, Gott grüſſe dich, liebe Mutter! was macht mein Sohn? „

Die Bäurinn. Seht ihn nur an, gnädige Frau, wie ſüß er ſchläft, könnte man einen Engel ſchöner malen?

Ro-

Roſemunde. Nimmermehr! Ganz ſein Vater! — Ich darf ihn nicht küſſen, liebe Mutter, ich möcht' ihn wecken; aber Euch dafür, und weinen an Eurem Hals, für Schmerz und Freude: denn meine Liebe hat mir himmliſche Seligkeiten gebracht, aber, ach! auch viele, und herbe Thränen gekoſtet.

Bäurin. Gnädige Frau! Wann werd' ich denn erfahren? — Ihr habt mir ſo oft verſprochen — —

Roſemunde. Noch nicht, Maria! noch nicht, aber bald, recht bald! Ich hab' eine Nachricht — eine traurige, aber ſüſſe Nachricht! Wenn ſie gegründet iſt Maria, wie glücklich ſind wir dann! — Ich! mein Sohn! du! — O Maria! O meine Mutter! — — Er wird kommen, Er, der Geliebte! der Vater! der — — ! Sieh! mein Sohn iſt erwacht.

Roſemunde durfte heute nicht lange verweilen, darum machte ſie ſich auf

den Rückweg, und wurde von der Bäurin eine Strecke durch den Wald begleitet, indem ſie ihr Söhnchen, das zwey Monate über zwey Jahre war, auf den Armen trug, bis ſie ſich beurlaubten.

Der Waffenträger, der hinter dem Bette faſt geſtorben wäre, machte ſich auch wieder davon, und eilte in der äuſſerſten Verzweiflung nach Hauſe. Seine Sinnen waren ſo zerrüttet, daß er in der Raſerey nicht wußte, was er begann, und darum auf den allertollesten Einfall gerieth. Es war ſchon ſehr ſpät, als ſein Herr im Garten ſpazierte; daſelbſt ſucht' er ihn auf, und redete ihn alſo an: "Gnädiger Herr! Ihr kennet meine Treue und Herzhaftigkeit; und daß ich nicht von ſo edlem Geblüt bin, wie Ihr, iſt nicht meine, wohl aber das Schickſals Schuld. Wenn aber der wahre Adel in der Rechtſchaffenheit und Tugend, in Kühnheit und Tapferkeit beſtehet, ſo zei-

ger mir einen Ritter im heiligen teutſchen Reiche, mit dem ich mich nicht meſſen dürfte. Niemand darf mir etwas vorwerfen, und wenn ich noch nicht ſo viele rühmliche Thaten verrichtet habe, als andere, ſo iſt es bloß dem zuzuſchreiben, weil es mir bisher an Gelegenheit dazu gefehlet hat. Indeſſen wird Euch noch erinnerlich ſeyn — wenn man nicht etwann dergleichen Dinge am leichteſten vergißt — daß ich Euch zweymal in einer Schlacht das Leben gerettet habe? Wenn ihr dieſes alles erwegen, und noch meine Euch durch zehen Jahre geleiſtete Dienſte dazuſchlagen wollet, ſo weiß ich nicht, ob Ihr nicht äuſſerſt ungerecht handeln würdet, wenn Ihr mir meine Bitte abſchlagen ſolltet, wovon meine Ruhe, meine Glückſeligkeit, und mein Leben abhangt!„

Der Graf. Wozu dieſe Weitläuftigkeit! Du weißt, was ich für dich thun würde, auch ohne dir ſo groſſe Verbind-

lich-

lichkeiten zu haben, auch ohne dir den Dank für ein doppeltes Leben ſchuldig zu ſeyn. Ich habe dir nie etwas abgeſchlagen. Und ſteht es in meinen Kräften, ſo findeſt du mich dießmal, ſo wie allezeit, dazu bereit.

Der Waffenträger. Wenn es nicht bloß Worte ſind, was Ihr ſprechet — ſo gebt mir Eure Schweſter zur Ehe.

Graf. Willſt du ſcherzen mit mir, oder biſt du von Sinnen? Sprichſt du im Traume, oder hat dich irgend eine Krankheit um dein Gedächtniß gebracht? — Wie kannſt du es wagen, wenn du vollkommen bey deinem Verſtande biſt, mir dieſen Vorſchlag zu thun?

Waffenträger. Gnädiger Herr, glaubt nicht, daß Eure Schweſter zu vornehm für mich iſt; unter uns, ſie hat ſich ſehr unadelich aufgeführt, doch weil ich ſie ſo unausſprechlich liebe, ſo bin ich blind gegen ihre Fehler, und wenn Ihr

wollt, ſo nehm' ich ſie zur Ehe, ob ſie gleich ſchon von einem andern ein Kind hat

Graf. Elender! was wageſt du zu ſagen?

Waffenträger. Nichts, als wofür ich mit meinem Blut bürgen kann.

Somit erzählte er dem Grafen, wie er von ungefähr eine Unterredung des Fräuleins mit der Bäurinn angehöret, und daraus vernommen hätte, was ſich zugetragen habe; entdeckte auch, wo dieſelbe mit dem Kind wohne. Worauf ihn der Graf vertröſtete, und ihm das Beſte verhieß.

Der Graf war raſchen Blutes, und die Ehre ſeines Hauſes war ihm beyweiten das Koſtbareſte. Was konnt' er glauben, als daß er im höchſten Grade beſchimpft ſey; warum, hielte ſie ſonſt ihre Liebe geheim. Mehr überdacht' er nicht. Den folgenden Tag ritt er aus, und Roſemunde mußte ihn begleiten.

Sie

Sie ritten durch den Wald, und als ſie zur Hütte der Bäurinn kamen, die Roſemundens Sohn erzog, hieß er ſie abſteigen, indem er ein Gleiches that, nahm ſie bey der Hand, und führte ſie hinein. Wie zitterte die Arme, als ſie nicht wußte, was das zu bedeuten hätte, und warum ihr Bruder die Bäurinn beſuchte, da ſie doch hinwieder unmöglich glauben konnte, daß ſie verrathen ſey. Der Angſtſchweis ſtand ihr in ſchweren Tropfen auf der Stirne, und ſie wußte ſich ganz nicht zu faſſen.

Der Graf, nachdem er einige Male in der Stube auf und nieder gegangen war, redete die Bäurinn alſo an: "Iſt dieſes dein Kind, Weib?" Die Bäurinn ohne über die Frage zu erſchrecken antwortete: "Nein, gnädiger Herr, aber ich liebe es, wie mein eigenes; ich hab' es neugeboren im Walde gefunden, und ob ich gleich arm bin, ſo danke ich doch dem Himmel

viel hundertmal des Tages für dieſes liebe Geſchenk."

Der Graf. Nenne dieſe häßliche Brut kein Geſchenk des Himmels! Ich weis, wem der Baſtard zugehöret — — es iſt das Kind meines ärgſten Feindes, dem ich es, um mich an ihm zu rächen, rauben ließ. Mein Befehl war, es ſollte ertränket werden, aber die Feigherzigen, die ich für die That bezahlet hatte, wollten ſie nicht vollenden; ſie überlieſſen die Ausführung dem Schickſale. Nun lebt die Natter noch! aber durch einen glücklichen Zufall hab' ich ſie ausgekundſchaftet, und dieſes Schwert ſoll ihr giftiges Blut trinken, und meine zwar verjährte, aber noch immer glühende Rache kühlen —

Bäurin. Haltet ein, gnädiger Herr! Ihr ſtecket in einem abſcheulichen Irrthum!

Graf. Zurück! Siehſt du, es iſt lang genug, euch beyde zu durchbohren.

Roſemunde. Barbar! Nur dieſe Bruſt — — es iſt mein Kind! —

Graf. Ha! nur das wollte ich wiſſen! O du ſchändliche Hure! — —

Und er ſtieß ihr das Schwert bis an das Heft durch die Bruſt, daß das rauchende Blut wie ein Strom dahin floß.

Roſemunde ſprach nur dieſe wenigen Worte noch: "Ich vergebe dir, unglücklicher Bruder, deinen zu raſchen Eifer; erhalte meinen Sohn. Der Prinz von Dänemark, der nun bald König ſeyn wird, iſt ſein Vater: Vielleicht noch wenige Wochen, und ich wäre ſeine Gemahlin geweſen. dieſen Schwur that er mir im Angeſicht des Himmels. — Du tödteteſt ſeine Braut, er mag es dir vergeben, und der Gott der Barmherzigkeit — ich hab' es gethan — — "„

Und ſie hauchte ihre ſchöne Seele aus.

Es war Mitternacht, als der Prinz von Dänemark in der Lindenallee vor dem Schlosse des Grafen vom Pferde stieg, sich mit seinem getreuen Stallmeister auf eine Rasenbank setzte, ihn bey der Hand nahm, und zu ihm also redete:

„Du weist, getreuer Ehrenreich, daß es nun bald drey Jahre sind, daß wir uns bey einem Ritterspiele am kaiserlichen Hof befanden; nun höre eine Begebenheit, die dir alles aufklären wird, was dir seit derselben Zeit an meinem Betragen so äusserst befremdend scheinen mußte.„

„Eben damals sah ich das Fräulein von Wildenstein, die mit ihrem Bruder beym Turnier zugegen war; und, Ehrenreich, ich sah sie nicht das zweytemal, als sich ihr bezauberndes Bild meinem Herzen so tief einprägte, daß ich für alles übrige Gefühl und Sinn verlohr, nur sie dachte, nur ihr zu gefallen strebte.„

Du erinnerſt dich wohl noch, mit welchem Entzüken ich oft mit dir von ihrer Schönheit, und von den tauſend ihrer übrigen Vorzüge ſprach? Das war es aber auch alles; meine Liebe ließ ich ſowohl dir, als der ganzen übrigen Welt ein Geheimniß ſeyn; und ob ich ſchon alles mögliche Vertrauen in dich hatte, ſo mußt du mir's doch verzeihen, denn ich hatte mir's einmal zum Grundſaz gemacht, wenn ich liebte, nur allein mich ſelbſt zu meinem Vertrauten zu machen. Nun aber da ich am Ziel meiner ſo heiſſen Wünſche bin, ſo vernimm itzt alles, lieber Ehrenreich! Wie könnte ich die noch wenigen Stunden bis zur aufgehenden Sonne — da ich meine Roſemunda ſehen werde — beſſer und ſchneller hinbringen, als wenn ich mit dir von meiner Liebe, von meinem Glück rede!

„Roſemundens Augen begegneten den meinigen, und eben ſo trafen unſere

Herzen zusammen. Wir entdeckten einander unsere Liebe fast in ein und demselben Augenblick, und schwuren uns im Angesicht des Himmels ewige Treue. Indessen hatte ich doch Rosemunden etwas verhehlet, was so ziemlich einer Verrätherey gegen sie ähnlich sah — aber mein Herz war rein, und ich hab' es durch Thaten erwiesen, daß die Liebe alles überwindet. Du weißt, daß mir damals der König, mein Vater, die älteste Tochter des Königs von England zur Braut bestimmet hatte; du kanntest seinen Ehrgeiz, und wie ihm niemand widerstreben durfte. Ich hatte das Mädchen nie gesehen, aber ich hörte von ihr, daß sie wohl eine seltene Schönheit, doch hinwieder im höchsten Grade gebieterisch, eigensinnig und stolz sey; dieß erweckte in mir Abscheu gegen sie; zu dem hatte ich ein Herz, das für die süssen Empfindungen der Liebe ganz geschaffen war."

„Ro-

„ Rosemunde also, wie gesagt, wußte von diesem Umstand nichts, und ergab sich mir ganz. Einsmals als auf den schönsten Tag die schönste Nacht folgte, ließ sie mir nichts mehr zu wünschen übrig, und machte mich zum glücklichsten aller Sterblichen. Allein noch in derselben Stunde begann meine Unruhe, und ich sah mich für den schwärzesten Verbrecher an. Doch schnell faßt' ich den Entschluß, ich warf mich zu ihren Füssen hin, und bekannt' ihr alles. O Ehrenreich! wenn ich vordem liebte, sag' welch eine Empfindung war die, die damals in mir erwachte? Nein, für diese giebt es keinen Ausdruck! vordem war meine Leidenschaft nur der Schatten, nun war sie der Körper selbst! — Mit der äussersten Standhaftigkeit eines Mannes, sagte sie unbekümmert: " Nein! du wirst deinen Schwur nicht brechen! „ Kein Buchstabe von diesen wenigen Worten,

ten, die sie in mein Herz äzte, ist durch die Zeit verwischet worden; noch in diesem Augenblicke hör' ich ihre süsse Engelstimme, seh' ich den unnachahmlichen Blik, darinnen ich ihre und meine ganze Seelengröße las, fühl' ich das Schlingen ihrer Hände um meinen Naken, ihr klopfendes Herz an meiner Brust, ihren heissen Kuß auf — — —. Aber, Ehrenreich, wie wird mir auf einmal? — es schwindelt mir vor den Augen — was soll das? — — Doch, es ist nichts; was doch oft die Phantasie für seltsame Wirkungen im Menschen hervorbringt?„

Und er fuhr weiter fort:

„Als wir nachher zurük nach Dänemark kamen, weißt du, wie sehr mein Vater auf die Vermählung drang. Ich suchte sie solang als möglich zu verschieben, und schwur immer bey mir, Rosemunden nie mein Wort zu brechen. Einige Zeit darauf schrieb sie mir

in einem ihrer Briefe, daß sie schwanger sey. — Doch ich muß mich kurz fassen, denn es fängt an zu grauen. Ich hatte damals keine andere Zuflucht, womit ich der Zudringlichkeit meines Vaters ausweichen konnte, als daß ich mich wahnsinnig anstellte. Nun ist er todt, ich bin König und mein eigener Herr; und itzt erräthst du wohl auch meine so schnelle und unbekannte Reise nach Teutschland? Dieses Schloß hier ist des Grafen von Wildenstein. Wie werd' ich sie überraschen! Sie erwartet mich wohl noch lange nicht? Heute noch vermähl' ich mich mit ihr, und führe sie sodann nach Dänemark, damit sie daselbst mit mir zugleich gekrönet werde. Aber, theurer Ehrenreich, es wartet noch eine andere, eben so unaussprechliche Freude auf mich — ein Sohn! O des Entzückens! O der Seligkeiten, die mir bereitet sind. „

Und

Und ſchon ſah man am Horizonte Aurorens Roſenſaum, und die Vögel erwachten ober ihnen auf den Zweigen, und ſangen ihre frohen Lieder, als der König von Dänemark mit ſeinem Stallmeiſter ſich aufmachte, um zu ſehen, wie ſie in das Schloß kommen möchten.

Unglücklicher König! Mußteſt du zu dieſer blutigen Szene kommen? Du erwarteſt himmliſche Wonne, und findeſt dafür das grauſamſte Entſetzen. — Er kömmt in einen Saal, ſchwarz austapeziert, und mit traurigen Kerzen erhellet. Er ſieht ein Todtengerüſt — zittert, frägt — und erfährt, was wie das Raſſeln des Donners ſeine Ohren betäubet, wie der Bliz ſein Herz zerſchmettert. Er eilet, und ſuchet den Bruder auf, ſchleppt ihn mit gewaltiger Fauſt hin zur Leiche der Schweſter — und durchbohret ihm das Herz.

Was einigermaſſen noch den Schmerz des Königs lindert, iſt ſein Sohn, den er mit ſich nach Dänemark führet.

Der Waffenträger iſt noch dieſelbe Nacht, als er den Tod des Fräulein erfahren hatte, von Sinnen gekommen, und hat ſich in die nahe See geſtürzt, worinnen er ertrunken iſt.

Solches Unheil richtet die Liebe an, mit ſolchem Verderben wütet ſie. Wie wenige werden glücklich durch ſie; wie viele Stürme hat ein Liebender auszuſtehen, und wie ſelten erreicht er den Port, ſelbſt wenn er begünſtiget wird. Aber welch ein grauſames Schickſal iſt es erſt, wenn man liebet, und nicht wieder geliebet wird? gewiß dieſe iſt die ſchrecklichſte aller Peinen, über die ſich keine denken läßt.

Alſo beſchloß Silberbach ſeine Geſchichte.

Drit-

Drittes Kapitel.

Silberbachs Unterredung mit Jakobine Sommer. Es kommen Offiziere ins Dorf. Tafelgespräche.

Jakobine ſagte über dem Abendeſſen zu Silberbach: "Sie ſind gewiß auch ſchon einmal in ein grauſames Mädchen verliebt geweſen, weil Sie immer ſoviel von unglücklicher Liebe zu reden wiſſen?" Silberbach ſah ſie zärtlich an, Jakobine aber lachte. Dieſes boshafte Gelächter raubte ihm auf die ganze Nacht den Schlaf, und es gieng ſchon gegen den Morgen zu, als er den feyerlichſten Schwur that, ſeiner unglücklichen Neigung zu entſagen, und das Fräulein in Hinkunft gewiß mit gleichgültigen Augen anzuſehen. Er that auch Tags darauf ganz ſpröde gegen

gen Sie, ſie aber, ſo oft ſie ihn anſah lachte; denn Lachen war nun einmal ihre Sache, und ſo lachte ſie oft zu Stunden, ohne zu wiſſen warum; ſo wie ſie noch hundert andere Dinge that, alle auch ohne irgend einen zureichenden Grund.

Gegen eilf Uhr war ſie müſſig, und es fiel ihr ein zu leſen, da kam ſie zu Silberbach auf die Stube: "Geben Sie mir doch was zu leſen, lieber Silberbach, Sie haben immer ſo eine Menge hübſche Sachen — nun?"

Silberbach. Gerade dießmal hab' ich nichts; es thut mir unendlich leid.

Jakobine. Dort liegen ja eine Menge Bücher?

Silberbach. Lauter ernſthafte Sachen; gar nichts nach ihrem Geſchmak, mein Fräulein, durchaus nichts zum lachen.

Jakobine. Wie artig! — doch auch recht.

Silberbach. Fräulein Jakobine!

Jakobine. Nein, nein, mein Herr! Ich werde wohl ſonſt noch irgendwo was finden.

Silberbach. Wenn ich Sie aber bitte—

Jakobine. Mit der Bedingniß, daß es recht was Närriſches iſt.

Silberbach. Aber, mein Fräulein, es iſt ſo ewig Schade um ihren Verſtand und Geiſt, daß ſie denſelben gar nicht ausbilden wollen, mit ihrer vortrefflichen Anlage welch ein herrliches Geſchöpf könnten Sie werden! Folgen Sie doch meinem Rath, verſuchen Sie nur ein einziges Mal etwas zu leſen, was ſie aufmerkſam machen kann, und Sie werden ſich ganz ein anderes Weſen finden.

Jakobine. Behüte mich der Himmel! ich will gerade ſeyn, wie ich bin. Es iſt mir noch keine Luſt angewandelt im

Werther und Siegwart zu ſtudiren, und wenn Sie mich darum für dumm halten, ſo will ich es ſchon in des Himmels Namen bleiben.

Silberbach. Wie unrecht verſtehen Sie mich doch; halten Sie mich wohl für einen ſolchen empfindelnden Gecken? — Daß doch die Frauenzimmer keine Mittelſtraſſe kennen!

Jakobine. Ihre gehorſame Dienerin, Herr Moraliſt!

Der arme Silberbach hatte das Unglück, daß er alles verkehrt anfieng; er liebte Jakobinen, und that gerade das Gegentheil von allen dem, wodurch er ſie hätte gewinnen können.

Den folgenden Tag wurden Soldaten in das Dorf einquartiret, und allen Liebhabern in der Nachbarſchaft war Angſt und bange. Herr Blaſius lud vermög ſeiner angebornen Leutſeligkeit und Gaſtfreyheit die Herren Offiziere ſammt und

sonders am Sonntag zu sich auf Mittag; es waren ihrer vier an der Zahl, der Hauptmann, zwey Leutenants, und ein Fähndrich. Dieser Tag war ungemein lustig, die Herren machten gleich nach dem Gottesdienst ihre Aufwartung, und bemühten sich den Herren Blasius durch allerley Erzählungen, Neuigkeiten und Lügen zu unterhalten. Erst als es aufgetragen wurde, erschien Jakoline, die ihre Zeit theils in der Küche, theils am Putztische zugebracht hatte. Die Herren machten keine kleinen Augen, als sie dieselbe eintretten sahen, denn ob sie gleich schon wußten, daß Herr Blasius eine schöne Tochter habe, so fanden sie doch, daß man ihnen noch beyweiten zu wenig von selber gesagt hatte.

Ob sie gleich alle vier vorzügliche Liebhaber des weiblichen Geschlechts waren, so war doch der Hauptmann, als der jüngste unter ihnen der feurigste. Er hat-

hatte Jakobinen nicht ſobald erblickt, als er mit eines ſchon einen Plan entwarff, ihre Liebe zu gewinnen — damit ich mich eines ehrbaren Ausdruckes bediene. Jakobine fand ihn ebenfalls den artigſten, und hübſcheſten, und folglich traffen ſie mit ihren Gedanken ſo ziemlich zuſammen.

Man gieng zu Tiſche, und wie es ſehr natürlich war, kam der Hauptmann neben dem Fräulein zu ſitzen; dieſer hatte nun ſeine gute Unterhaltung, deſto übler ergieng's dem armen Silberbach, der des Fräuleins Freundlichkeit bemerkte, mit allen Farben abwechſelte, und keinen Biſſen eſſen konnte. Er hätte verzweifeln mögen, aber es half nichts, er that wohl zwanzig Fragen an ſie, aber ſie antwortete ihm nicht auf eine einzige, ſo ſehr war ſie mit dem Hauptmann beſchäftiget. Die übrigen Offiziere lieſſen ſich's gut ſchmecken, und als ſie die erſten Feinde

geſchlagen hatten, wie man zu ſagen pflegt, wurden ſie ſehr geſprächig. Beſonders war der Oberleutenant ein Mann von vieler Beleſenheit und keinem gemeinen Verſtand. Herr Barnabas ſaß wie auf Kohlen; er hätte ſich ſchon lange gern in die Unterredung gemiſcht, und ſeinen Verſtand gezeigt, doch war er dießmal ein bischen ſcheu; allein nach und nach machte ihm der Wein Herzhaftigkeit, und da gab er denn auch überall ſeinen Senf darein.

Man ſprach von der Landwirthſchaft, und der Oberleutenant ſagte: " wenn ich kein Soldat wäre, ſo müßt' ich ein Landmann ſeyn. „

Blaſius. Da ſind ſie ganz mein Mann! — Gebe der Himmel, daß ihr Herren — ſo ſehr ich euch übrigens ſchätze — in eine ſo kleine Zahl zuſammenſchmelzen möchtet, als ihr jemals in unſern Staaten waret; daß ihr mit uns,

und wir mit euch des Friedens, der Sicherheit und Ruhe genöſſen, die unſre Länder zu einem Paradieſe umſchaffen könnten.

Oberleutenant. Ich ſage von ganzem Herzen, Amen! Der Himmel hat wenige Reiche ſo geſegnet, wie **Oeſterreich**, und was ihm angehöret. Jede ſeiner Provinzen hat ihren beſondern Reichthum, und alle zuſammen machen die ergiebigſte Vorrathskammer aus. Zwar hab' ich öfters mit Leuten geſprochen, welche der Meinung waren, es möchte wohl ein wenig übertrieben ſeyn, was man gewöhnlich davon ſagt und ſchreibet; ich habe aber nachher auf meinen Reiſen Gelegenheit gehabt, mich mit Augen davon zu überzeugen. **Oeſterreich** ſelbſt gehört unter die fruchtbareſten Länder **Teutſchlands**, hat Ueberfluß an Getraid und Wein, und bringt die beſten Gartenfrüchte hervor, und ſo wie es ſelbſt ſtark be-

völkert ist, also sind die Flüsse und Wälder daselbst nicht weniger belebet. In **Steyermark** beschäftiget man sich häufig mit der Viehzucht, und dieses Land bringt einen Waitzen von besondrer Güte hervor; seine Bergwerke sind nicht weniger wichtig. **Kärnthen** besitzt seinen Reichthum an fetten Ochsen, **Krain** an seinem sogenannten wälschen Wein, und **Tirol** an der guten Ausbeute ihrer verschiedenen Bergwerke. — Doch, ich schwatze hier von Dingen, die ihnen allen besser bekannt seyn müssen als mir, der ich kein Landeskind bin.

Blasius. Wahrhaftig, Ihre Reden erbauen mich nicht ein wenig. Es ist ein Zeichen, daß Ihnen ausser ihrem Degen auch noch andere Dinge am Herzen liegen. Waren Sie auch wohl in **Frankreich**?

Oberleutenant. Ja, durch einige Jahre.

Bla-

Blaſius. Das freuet mich. Ich habe von dieſem Land ſoviel gehört und geleſen; doch ich habe aus dem allen noch nicht klug werden können; was der behauptete, widerſprach ein andrer.

Barnabas. Ich möchte alles in der Welt, nur kein Franzos ſeyn, noch weniger in ihrem Lande wohnen; ſie ſind lauter Luftſpringer, die nichts zu nagen und zu beiſſen haben.

Blaſius. Ich bitt' um die Flaſche dort, Herr Vetter Barnabas!

Oberleutenant. Man ſagt gewiß mit beſtem Grund, daß die Franzoſen ſehr arbeitſam ſind, und ſich die Anbauung ihres Landes mit möglichſtem Fleiß angelegen ſeyn laſſen. Weder bey der Pflege ſeiner eigenen Provinzen, noch bey Verbeſſerung derjenigen Landſchaften, die Frankreich noch in den übrigen Welttheilen beſitzt, wird weder Fleis noch Mühe geſparet. — Der kluge Franzos,

deſſen hohe Induſtrie jedermann bewundern muß, ſiegt ſogar über die ſtrenge Vorſicht des geitzigen Holländers; er weis den Kaffeſamen auf eine feine Manier aus Suriname in ſeine amerikaniſchen Ländereyen zu bringen. Dieſe bereichern unmittelbar die Krone, die afrikaniſchen und oſtindiſchen Nebenländer hingegen die bekannte oſtindiſche Kompagnie. Alles, was den Franzoſen zu wünſchen wäre, iſt, daß ſie für den Landmann eben einen ſolchen groſſen Mann erhalten möchten, als Necker in ſeinem Fache iſt.

Barnabas. Ich habe oft von dieſem Neger in der Zeitung geleſen — —

Die Offiziere konnten ſich hier nicht halten, und fiengen überlaut zu lachen an, wodurch es geſchah — was für mich und meine Leſer ſehr gut iſt — daß dieſe ökonomiſch-politiſchen Geſpräche unterbrochen wurden. Zu gleicher Zeit erholte

ſich auch der Hauptmann, der mit Jakobinen ſo tief in Unterredung war, daß er gewiß nicht wußte, daß auſſer ihnen beyden noch jemand bey Tiſche ſaß.

Barnabas war ein bischen ärgerlich, denn er merkte wohl, daß er einen Schnitzer gemacht hatte.

Viertes Kapitel.

Jakobine ist verliebt. Starke Versuchungen, die sie von einem Hauptmann auszustehen hat. Sommers Bruder kömmt an. Karl soll nach der Stadt. Silberbach ist in Verzweiflung.

Die Offiziere fanden sich öfters bey Herren Blasius ein; der Hauptmann aber besonders machte täglich seine Aufwartung, und da die andern die Subordination verstunden, so waren sie ihm in seinem Geschäfte nicht hinderlich. Er kam mit Jakobinen bald auf einen sehr vertrauten Fuß, und da er ihr die Ehe versprach, so glaubte sie ihn mit gutem Gewissen lieben zu können, denn so leichtsinnig sie auch übrigens war, so hatte sie

doch ihre richtigen Begriffe von Ehrbarkeit. Dieſes eben aber war es, was dem Herren Hauptmann nicht am liebſten war; er machte allerley Anfälle gegen ihre Tugend, und es verdroß ihn nicht wenig, daß er immer unverrichteter Dinge abziehen mußte. Er hielt ſogar ſeinen Stolz beleidiget, daß ihm ein einfältiges Landmädchen ſolange Widerſtand leiſten ſollte, da er doch in Paris und Wien viele der ſchwereſten Abentheuer in kürzeſter Zeit beſtanden hatte. Indeſſen wurde ihm dieſes neueſte nur um ſo intereſſanter. Er bemerkte, daß ſie vor gewiſſen zweydeutigen und freyen Reden gar keinen Widerwillen empfand, vielweniger vor denſelben erröthete, wie dieſe Kunſt die Mädchen ſo gut verſtehen; nun dacht' er ſie an dieſer Angel zu fangen. Er gab ihr verſchiedene Bücher zu leſen, des ſchändlichſten Inhalts zu Verführung der Jugend geſchrieben; ſie

las

las dieſelben, gab ſie ihm lachend zurück, und — widerſtand wie zuvor. Der Hauptmann zerbrach ſich den Kopf, und fluchte oft wie ein Türk, und hatte einer von ſeinen Leuten etwas verbrochen, ſo bekam er ſchon um ein Duzend Prügel mehr als gewöhnlich: ſo einen traurigen Einfluß haben die Leidenſchaften.

Als die Sachen alſo ſtunden, erhielt Herr Blaſius einen Beſuch von ſeinem älteſten Bruder, der ihn um ſomehr erfreute, je unvermutheter er ihm war. Zu wiſſen iſt, daß dieſer Bruder ſchon ſeit vielen Jahren her in Polen eine der angeſehenſten Handlungen trieb, und ſich groſſe Reichthümer erworben hatte. Nun war er ſeiner Geſchäfte müde, und da ihm ſeine Frau verſtorben war, und er keine Kinder hatte, beſchloß er, ſich in * * niederzulaſſen, den Winter in der Stadt, den Sommer aber bey ſeinem Bruder Blaſius auf dem Lande zuzubringen.

gen. Blaſius war mit dieſem Entſchluß ſeines Bruders ungemein vergnügt, nur war er nicht ganz damit zufrieden, daß er nicht für beſtändig auf dem Lande bleiben wollte, weil er, wie wir wiſſen, ein Feind von der Stadt war. Der Bruder Kaufmann, der ein Mann von viel Erfahrung und eben darum ein groſſer Philoſoph, aber noch ein gröſſerer darum war, weil er ſehr viel Geld hatte, ſagte ihm: jeder Menſch müſſe leben, wie es ihm am beſten dünke, und es ſey ſehr nothwendig, daß jeder eine andere Lebensart wähle, denn die Welt ſey für die Verſchiedenheit nicht aber für die Einförmigkeit gemacht. Darauf fuhr er fort: „Lieber Bruder Blaſius, ich bin weit in der Welt herumgekommen, habe allerley erfahren, habe allerley Menſchen kennen gelernet, kurz, habe meinen Kopf mit tauſend Dingen voll, wovon dir wohl in deinem Leben nie geträumet hat; daraus

raus mag nun zwar folgen, daß ich mehr weis wie du — denn Erfahrung iſt Wiſſenſchaft — aber keineswegs, daß ich beſſer, oder glücklicher bin, wie du. Ich glaube, ich laſſe dich in beyden Stücken weit zurück; zum mindeſten was das lezte betrifft, glaub' ich davon überzeugt zu ſeyn. Ich leſe Geſundheit und Zufriedenheit auf deiner Stirne, von beyden hab' ich bisher noch wenig gekennet, weil mein Körper und Temperament wider beyde ſind. Indeſſen hab ich einen andern Troſt dafür; ich bin reich, und kann andern verſchaffen, woran es mir fehlt, denn vielen die ein gutes Temperament und leichtes Geblüt haben, geht zu ihrer vollkommenen Glückſeligkeit nichts ab, als Geld. — Es iſt nöthwendig für mich, daß ich den traurigern Theil des Jahres in der Stadt zubringe, und mich zu zerſtreuen ſuche. Auch hat die Stadt hinwieder ihre guten Annehmlichkeiten,

und vorzüglich für den, der darinnen leben kann, wie er will. Findeſt du gleich von einer Seite alle Niederträchtigkeiten des menſchlichen Geiſtes und Herzens beyſammen, ſo triffſt du doch hinwieder die erhabenſten und beſten Menſchen an. Es liegt nur an mir, daß ich eine Auswahl treffe. Ich werde mich fleiſſig hüten in Geſellſchaft mit buhleriſchen Weibern, mit liſtigen Hofleuten, mit einfältigen oder ſchelmiſchen Geiſtlichen, und praleriſchen Soldaten, mit Schwätzern, Verläumdern, und Schurken zu kommen; aber ich zweifle nicht, daß ich hier nicht wie aller Orten ſittſame und artige Frauenzimmer, und vernünftige und beſcheidene Männer antreffen werde. Und da, wo viel Volks iſt, auch viel Elend wohnet, ſo wird eine von meinen Lieblingsbeſchäftigungen ſeyn, diejenigen aufzuſuchen, die wahrhaft der Hilfe und des Beyſtandes bedürfen, um ſie ihnen nach meinen Kräften und Vermögen zu leiſten.

Dieſes ſoll künftig mein Amt im Staate ſeyn, denn als ein Mitglied deſſelben glaub' ich bis an mein Ende verpflichtet zu ſeyn, ihm zu dienen.„

Der Kaufmann Sommer hatte ein Mädchen mit ſich gebracht, die ſechzehn Jahr alt, ſehr ſchön und ſehr vernünftig war. Sie war eine Anverwandte ſeiner Gemahlin und hieß Julie von Langenwald: Sommer hatte die Vormundſchaft über ſie, und liebte ſie, wie ſeine eigene Tochter. Er hatte ſchon in der Ferne einen Plan entworffen, der darinnen beſtand, ſie mit Karln zu verheurathen; doch ohne Zwang, wenn ſie ſich nemlich gern haben könnten. Er ſah mit vieler Freude, daß er nicht ſchlecht geplanet habe. Den erſten Tag ſahen ſich die guten Kinder mit groſſen Augen an, den zweyten ſuchte ſchon eines das andere, und den dritten ſeufzten ſie beyde.

Wie das alles ſo recht gut gieng, entdekte der Kaufmann ſeinem Bruder Blaſius ſein Vorhaben. "Doch—ſagte er. — du ſiehſt wohl ſelbſt ein, lieber Blaſius, daß dein Sohn noch ein bischen roh iſt, das Mädchen aber iſt das niedlichſte und feinſte Ding von der Welt, ich möchte gern, daß ſie in allen Stücken mit einander harmoniren ſollten, darum meine ich, du überlieſſeſt mir den jungen Herren auf eine zeitlang, um ihm in der Stadt mehr Kenntniſſe und Welt beybringen zu laſſen, denn es wäre Schade für den Jungen, er hat hellen Geiſt, und iſt einmal für keinen Landjunker gemacht, darum würde er dir auch auf dieſem Boden nicht ſonderlich gedeihen. Wenn alles nach Wunſch geht, ſo wollen wir ſehen, wie wir aus dieſen Beyden ein Paar machen, die gehören dann, ſo lang ich lebe, mein; und bin ich nicht mehr,

ſo fallen ſie ohnehin, wie alles, was ich habe, dir zu.„

Blaſius war mit dieſem Vorſchlag nicht ſo ganz zufrieden, als er ihn aber reiflicher erwogen hatte, und weil er ſeinen Bruder ſehr liebte, ſo gieng er es ein.

Junker Karl freuete ſich in die Stadt, wo er ſchon längſt gern geweſen wäre, Silberbach aber als er dieſe Nachricht hörte, war in groſſer Beſtürzung.

Fünftes Kapitel.

Der zärtliche Hofmeiſter Silberbach tanzt teutſch mit Jakobinen, der Hauptmann aber kömmt mit ihr heimlich zuſammen.

Der gute zärtliche Silberbach, der nun von Jakobinen ſcheiden ſollte — denn es ward beſchloſſen, daß er mit dem Junker in die Stadt müßte — war ſo betrübt, daß wo er gieng, ihm die hellen Thränen in den Augen ſtunden. Er ſuchte Gelegenheit noch einmal mit dem Fräulein allein zu ſprechen, und er fand ſie nach vielen Bemühungen zu ſeinem noch gröſſeren Schmerz: denn als er ihr ſeine Liebe förmlich, und in den zärtlichſten Ausdrücken erklärte, war ſie nicht nur hartherzig genug, ihrer Gewohnheit nach

hellaut darüber zu lachen, ſondern ſie ſagte ſogar, es komm' ihr vor, es ſeh' in ſeinem Hirn nicht gar zu richtig aus, und ſie ſey in allem Ernſt um ſeine fünf Sinnen beſorgt.

Mittlerweile ſetzte ſie ihren geheimen Liebeshandel mit dem Hauptmann fort, und ſie waren nun ſoweit, daß er eine Zeit feſtſetzte, da er ſie von ihrem Vater zur Ehe begehren wollte, da er gewiſſe Familien Umſtände vorſchützte, warum er es nicht ſogleich thun könnte. Das unbedachtſame Mädchen war damit zufrieden, und vermuthete nichts Arges.

Der Kaufmann Sommer wollte nach der Stadt, um daſelbſt ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, und ſein Hausweſen einzurichten, allein, man drang ſo lange in ihn, bis er noch eine Woche zugab, und er fand wirklich viel Behagen unter der Familie ſeines Bruders.

Zum Unglück für Jakobinen verfiel Herr Blasius auf den Gedanken, seinen Bruder mit einem kleinen ländlichen Fest zu beehren, wozu verschiedene Gäste aus der Nachbarschaft, und dem auch die Offiziere geladen wurden. Was der Hauptmann durch hundert Kunstgriffe nicht bewirken konnte, bewirkte die Fröhlichkeit, die Hitze und der Tanz. Er war schlau genug, sich denselben Abend kränklich zu stellen, er tanzte nicht, so sehr sie ihn auch darum bath. Auch sie wollte nicht tanzen, er nöthigte sie aber dazu, indem er ihr vorstellte, daß es ganz gewiß auffallen müßte. Sie tanzte also dreymal teutsch; einmal mit dem Fähndrich, und zweymal mit dem zärtlichen Silberbach, indem sie jedesmal dem Hauptmann ins Ohr sagte: " Ich muß mich doch des armen Sünders erbarmen, er möchte sich sonst ertränken; diese ist ohnehin seine lezte Freude, und ich werde recht einer

groſſen Sekatur los ſeyn, wenn er mit meinem Bruder nach der Stadt geht.„

Silberbach — vergaß alle ſeine Leiden, und ſchwamm in Wonne dahin, er ſah den blauen Himmel offen, und hörte die Engel ſingen. Jakobine konnte nicht umhin, öfters unterm Drehen dem Hauptmann ein Zeichen zu geben, und über die Einfalt des Hofmeiſters zu lachen.

Nun war Jakobine des Tanzens überdrüſſig; der Hauptmann legte ihr indeſſen noch eine neue Schlinge, und machte ſich ſehr geſchäftig um das Fräulein von Langenwald herum. Dieſes erregte ihre Eiferſucht, und ſie riß ſich plötzlich von dem Hofmeiſter los, daß derſelbe doch nimmer errathen konnte, was dieſes Betragen zu bedeuten hätte, und ganz erſtaunt da ſtand. Sie ſuchte ihren Geliebten auf, und wie er ſie bemerkte, verdoppelte er ſeine Zärtlichkeit gegen Julien, ohne zu thun, als ob er Ja-

kobinen sehe. Sie winkte ihm, und gieng aus dem Saale fort, er folgte ihr nicht; sie gerieth in Wuth darüber, gieng in ihr Zimmer und schrieb. Er las den Zettel, und sagte: " Sie werden mich nicht unangehört verdammen; wenn ich je Ihrer Liebe würdig war, so wird Ihnen an nichts mehr gelegen seyn, als wie ich mich gegen Sie über die gemachten Vorwürfe rechtfertigen mag. Bestimmen sie mir also eine Stunde, je eher je lieber, in der ich Sie sprechen kann. „ Sie beschied ihn, wenn alles zu Bette seyn würde in ihr Zimmer — denn neben ihr befand sich niemand als ihr Kammermädchen auf dessen Verschwiegenheit sie bauen durfte. Der Hauptmann mußte sich bis dahin im Schlosse verborgen halten.

Die Lichter wurden ausgelöscht, man gieng schlafen, der Hauptmann aber schlich sich zu Jakobinen, und frohlockte schon im voraus über seinen Sieg: "

dießmal, oder nie!„ ſagte er! — Der Anfang wurde mit Vorwürfen gemacht, darauf regnete es Thränen, und nachher ſchneiete es Küſſe, nur mit dem Unterſchied, daß dieſe aus feurigen Teilchen und nicht wie der Schnee als aus Eisteilchen beſtanden. Von den Küſſen kam es — zum Abſchied.

Ob Jakobine auch dieſesmal ſtandhaft genug war? wird ſich in der Folge aufklären.

Sechstes Kapitel.

Welches eines rührenden Inhalts ist.

Den Tag darauf konnte Silberbach kaum erwarten bis er mit Jakobinen zusammen kam, um sie über die Ursache ihrer gestrigen so plötzlichen Veränderung zu befragen. Sie empfing ihn mit dem größten Unwillen, hieß ihn einen unausstehlichen Menschen, und bath ihn, seiner Wege zu gehen, als eben der Hauptmann in's Zimmer trat. Damals konnte sie ihre Empfindung nicht unterdrücken, sie eilte ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals; allein dieser machte einen Scherz daraus, und sagte, sie hab' ihn vermuthlich verkennet, worauf sie sich zu fassen suchte. Silberbach aber hatte die

bey-

beyderſeitige Verwirrung wahr genommen, und glaubte nun gewiß zu wiſſen, was er von jeher immer geargwohnet hatte. Er gieng hinaus und weinte. " So iſt denn alle meine Hoffnung dahin? Wie unglücklich bin ich! Wo werd' ich Troſt bekommen? und wie werd' ich alle dieſe Martern, die von Stund an auf mich warten, zu ertragen im Stande ſeyn. „ Dieſe und dergleichen verliebte und allgemein bekannte Phraſes ſagte er mit ſolcher Wehmuth, daß ſich ein Stein ſeiner hätte erbarmen mögen.

Siebentes Kapitel.

Karl schwört seiner Geliebten ewige Treue. Ein Brief des zärtlichen Silberbach an Jakobinen.

Barnabas, der den jungen Sommer sehr lieb hatte, bath sich aus, ihn nach der Stadt begleiten zu dürfen, und Blasius sah es gern, damit sein Sohn jemanden hätte, an den er gewohnt war, weil er daselbst fremd seyn würde, und ihm mit dem Hofmeister allein nicht gedolfen seyn dürfte; denn diesen hatte er eigentlich nur zur Unterhaltung, Barnabas aber wußte sich gewissermassen bey Karln in Respekt zu sezen, ungeachtet er von selbem oft geneckt und zum Besten gehabt wurde.

Der Kaufmann war auch damit zufrieden, denn er fand den Vetter Barnabas ſehr lächerlich, was ihn troz ſeiner Einfalthaftigkeit ungemein amüſirte.

Karl machte noch den Tag vor ſeiner Abreiſe mit Julien alles richtig, er ſchwur ihr die heiligſte Liebe zu, und betheuerte, daß ſie nur mit ſeinem Leben verlöſchen werde. Das zärtliche Mädchen glaubte ihm alles auf's Wort, und wiederholte ſeine Schwüre und Betheurungen von Wort zu Wort, und ſie würden beyde ſogleich zum Vater und Onkel gelaufen ſeyn, ſie um ihre Einwilligung zur Heurath zu bitten, wenn ſie nicht eine gewiſſe Schamhaftigkeit zurückgehalten hätte. Der zärtliche Silberbach war ſchon weniger zufrieden, ſein Herz mochte zerſpringen, er mußte ihm Luft machen, und ſchrieb daher noch zum lezten Abſchied einen Brief an Jakobinen, den er der Frau Gertrud gab, die ihn

gar

gar wohl leiden konnte, und ihn recht sehr bedauerte. Der Brief lautete also:

" Da ich nie wieder so glücklich seyn werde, Sie zu sehen, da mich mein widriges Schicksal dazu verdammet, auch wenn es mir frey stünde, bey Ihnen zu seyn, Sie zu vermeiden, so erlauben Sie mir zum mindesten, gnädiges Fräulein, daß ich sie noch einmal derjenigen Hochachtung versichern darf, die nur mit mir selber aufhören wird. Es ist der einzige Trost, den ich habe, daß das Andenken ihrer Vortrefflichkeit nichts je aus meiner Seele wird vertilgen können! — Es kann keine Sünde seyn, daß, da ich sie täglich sah, meine Verehrung gegen sie so groß ward, daß sie endlich in eine Leidenschaft übergieng, die mich manchmal sogar meiner Pflicht und meines Standes vergessen machte, vergessen machte der Liebe und Freundschaft Ihres theuresten Vaters, und mich in

Trän-

Träume wiegte, die nie erfüllet werden konnten. Doch alles dieſes werden Sie mir verzeihen, fürs erſte, weil es Ihre Güte nicht anders zugeben wird, fürs zweyte, weil ſie bereits ſelbſt werden erfahren haben, was es geſagt haben will, wenn das Herz über uns den Meiſter zu ſpielen anfängt, wie wenig wir alsdann mehr über uns ſelbſt vermögen! O mein Fräulein! möchten ſie doch eben ſo glücklich durch die Liebe werden, als ich durch ſie unglücklich bin! Es iſt dieſer Wunſch der einzige meines Lebens, den ich noch habe, er wird gewiß in Erfüllung gehen! Sie werden nur eine ſolche Wahl treffen können, die Ihrer und Ihres edlen Vaters würdig iſt; die Tugend iſt ſo tief in Ihr Herz eingeprägt, daß Sie ihr ſo wenig als die Engel des Himmels ungetreu werden können! dieſe wird Sie vor allen Gefahren ſchützen, in die ſo viele junge Frauenzimmer aus

Man-

Mangel an Erfahrung mit so leichter Mühe gezogen werden. Und wenn ich denn so einst hören werde, daß Ihnen zu Ihrer vollkommensten Zufriedenheit nichts mehr mangelt, und daß das seligste Band Sie verknüpfet, so werd' ich über diese Freude all meinen so vielfältigen Schmerz vergessen, den Himmel segnen, und — keinen Wunsch mehr haben.„

Jakobine las diesen Brief nichts weniger als gleichgültig, besonders machte sie aufmerksam, wo er am Ende von ihrer Tugend schrieb, ihr Gewissen wollte erwachen, und sie erschrak heftig, allein ihre Liebe war noch zu neu, und sie war von selber zu sehr berauschet, als daß sie irgend eine andre Stimme hätte hören können.

Achtes Kapitel.

Brief des Barnabas aus der Stadt an Herren Blasius Sommer, der ganz besondere Merkwürdigkeiten enthält.

Nun befanden sich der Kaufmann, Julie, Karl, Silberbach und Barnabas in der Stadt, und lezterer, der seit seinen Studien nicht mehr daselbst war, konnte sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen. Er spazierte darinnen herum, als ob sie sein eigen wäre, und besuchte alles, was nur zu sehen war, und schrieb sich allerley Merkwürdiges auf, um davon Gebrauch zu machen, wenn er seinem Vetter Blasius schreiben würde. Nachdem er glaubte, daß er nun Materie genug beysammen

hät-

hätte, daraus einen recht gelehrten Brief zu verfertigen, machte er sich darüber her, und schrieb Folgendes:

"Ich habe versprochen, daß ich Euer Hoch- und Wohlgebohrnen recht viel Unterhaltendes aus der Stadt schreiben werde, ich will also nicht ermangeln, heute damit den Anfang zu machen. Obwohl mir gleich nichts abgeht, so wenig, als bey Euer Hoch- und Wohlgebohrnen, so wünschte ich doch, daß ich noch um zwey Ohren und zwey Augen mehr hätte, dafür aber könnt' ich meine Nase leicht entbehren, denn ich glaube es wird noch lang hergehen, bis ich mich an dieses neue, mir bisher noch unbekannte Element, Gestank genannt, gewöhne. Man hat zwar allerley Sachen hier wider den Gestank, aber die stinken noch ärger als der Gestank selber, und sind vielleicht auch noch ungesünder. Uebrigens verhoffe ich, daß sich der Herr Vet-

ter wohl auf befinden werden, ich, gottlob! bin gesund. Ich habe mich vorzüglich um die Gelehrten in * erkundiget, aber es giebt keine. Die Wissenschaften sind in dem schlechtesten Zustand, denn niemand redet mehr Lateinisch, nicht einmal mehr die Professores auf der Universität. Ich lasse die Frau Muhme Gertrud grüssen, und ihr sagen, daß die Weiber und Mädel in * alle närrisch oder sonst krank sind. Anstatt auf der Gasse einen natürlichen Gang zu gehen, tanzen sie; wenn sie ein Mannsbild sehen, machen sie so fürchterliche Grimassen, daß mir immer ganz bang wird; besonders müssen ihre Nerven gar nichts werth seyn, denn sie leiden so entsetzlich an den Zuckungen fast an allen Theilen, besonders aber am Kopf und H....., als ob sie unaufhörlich elektrisiret würden. Die Männer haben itzt besonders gute Zeiten, denn es ist die verkehrte Welt, und die

ledigen Frauenzimmer laufen ihnen überall nach; wenn sie aber verheurathet sind, so machen sie es wieder gut, und laufen ihnen davon. Ich weis nicht, wie viel Leute es ungefähr in dieser Stadt giebt, ich habe mir aber vorgenommen, sie, sobald der Sommer kommt, zu zählen, denn man hat mir, gesagt, daß alle Sonntage Nachmittag sich die ganze Stadt in dem * * * einfindet. Ich besuche fleissig die Kaffehäuser, weil das soviel ist, als ob ich bey Hof selber wäre, man weis daselbst alles, was der Monarch den ganzen Tag thut, und auch was er den folgenden thun wird. Ob ich dem Herrn Vetter gleich geschrieben habe, daß es keine Gelehrte in * giebt, so giebt's schon desto mehr, die Bücher schreiben. Ich hab' allerhand solche Bücher gelesen — sie verdienen aber den Namen nicht, denn sie sind alle nur einen Finger dick, und es läst kein Mensch keines in Schweins-

leder einbinden, weil man ſie, ſobald man ſie geleſen hat, zu etwas andern braucht. Der Herr Vetter hat im Grund recht, daß er nicht in der Stadt ſeyn mag, man kommt den ganzen Tag nicht zu ſich ſelber. Vom Herren Sohn und Vetter Karl kann ich Euer Hoch- und Wohlgebohrnen ſagen, daß er ſich recht gut aufführt, wir geben auch fleiſſig Acht auf ihn, daß er unter keinen Wagen kommt, und eben ſo wenig unter ſchlechte Leute, welches hier eines wie das andere nur gar leicht geſchieht. Ich glaub' er iſt in die Fräule Julie verliebt, und da können Euer Hoch- und Wohlgebohrnen ſchon eine Freude erleben, denn ſie hat viel Vernunft, und ich hab' ſie neulich aus der Hiſtorie examinirt, und ſie hat richtig gewußt, was die Eſelinn in der heiligen Schrift geredet, was der groſſe Alexander für ein Pferd geritten, und wer die Stadt Wien erbauet hat.

Das

Das iſt doch viel auf ein Frauenzimmer! Ich ſchlieſſe hiemit in unterthänigſtem Gehorſam meinen Brief, und werde nächſtens noch von weit wichtigeren Dingen ſchreiben. "

Indeſſen glaub' ich ſind dieſe ſchon genug dem Leſer einen Begriff zu machen, wie ſeltſam, oder vielmehr, wie natürlich es im Hirn des Herrn Barnabas ausſah.

Neuntes Kapitel.

Der beſte Menſchenkenner ſchließt oft ſehr unrichtig. Karls erſte Liebe hat eine kurze Dauer.

Der Kaufmann, welcher merkte, wie gut Karl und Julie harmonirten, war ein zu richtiger Menſchenkenner, als daß er ſich von Karls Seite, deſſen flüchtige Gemüthsart er bereits ausgenommen hatte, die längſte Dauer hätte verſprechen ſollen, wenn ihm nicht Hinderniſſe in den Weg gelegt würden. Er dachte daher auf Mittel, und that, als ob er ihm im Vertrauen entdeckte, daß er ſelbſt geſinnet ſey, Julien zu heurathen, dem Bruder Klaſius aber theilte er ſeine Abſicht mit. Allein wie leicht kalkuliret man unrecht, ſelbſt wenn man noch ſo tief

ſieht.

ſieht. Julie hatte ſchon gefehlt, ſie hatte ſich dem Junker zu früh ergeben, ſeine Neigung war ſchon zur Hälfte erloſchen, eh' noch der Oheim daran dachte, die Flamme zu erhalten. Das Mädchen hatte nicht Phantaſien genug im Kopfe den armen Gecken zu unterhalten, kurz ſie war zu ſolid, und er noch zu närriſch für ſie. Darum klagte er eine Nacht über die Grauſamkeit des Oheims, und ſann den folgenden Tag darauf, wie er ſich auf eine andere Weiſe ſchadlos halten möchte. Denn er ſah ſo allerley weibliche Gegenſtände, die die verſchiedenſten und ihm noch ganz neue Gedanken in ihm entſtehen machten.

Julie ihrer Seits war untröſtlich, und ſo von ganzer Seele lieb ſie auch den Kaufmann Sommer hatte, ſo hätte ſie doch nie davon geträumt, daß er auf den Gedanken, ſie zu heurathen verfallen würde. Sommer als er ſah, daß ſie

ſich die Sache zu ſehr zu Herzen nehmen würde, löſete ihr das Räthſel, indem er ihr entdeckte, daß alles das nur zum Scherz alſo ſey veranſtaltet worden. Der Plan des Menſchenkenners fiel demnach ſo ſchlecht als möglich aus, Karl fand ſein Herz völlig leer, und wo ihn tauſend Dinge zerſtreueten, wie ſollt' ihn da ein einziges Mädchen feſthalten, deren Werth er in ſeinem Alter unmöglich berechnen konnte. Er ſah und hörte, und in kurzer Zeit ward er liſtig genug den Oheim, den Hofmeiſter, und den gelehrten Herrn Barnabas zu hintergehen, der ihn faſt alle Abende zur Frömmigkeit ermahnete, und ihm viel tauſendmal den Herkules am Scheidewege und den ſo allgemein bekannten Ritter Telemach zum Beiſpiel vorſtellte. Allein der junge Donquixotte bekümmerte ſich wenig um dieſe Moralen, wartete ſchon immer auf Abentheuer, als ihm eines im Theater aufſtieß.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Karl besucht die Komödie: Romeo und Julie. Die Akrize, Mantell Unschuld. Einige Stockschläge, und ein sehr erbaulicher Sermon.

Karl, der noch niemals vordem ein Schauspiel gesehen hatte, war über alles entzückt, was er in dieser Art sah. Anfangs hatte er zwar nur das ordentliche Schauspiel besucht, darinnen Sittlichkeit und guter Geschmack herrschet, und welches von solchen Akteuren vorgestellet ward, deren jeder, einer mehr und weniger, ein Meister seiner Kunst genennet werden konnte; allein, da er mittlerweile verschiedene Bekanntschaften gemacht hatte, sagte ihm auch einer von den jungen Herren, die sich besonders

durch

durch ihre Unerzogenheit und Dummheit, durch ihre lächerliche Tracht und einfältiges Geschwätz auszeichnen, deren Geschäft ist, nichts zu thuen, und deren Studien dahin gehen, wie sie die Zeit recht liederlich durchbringen mögen; ein solcher also sagte ihm, daß er ihn in ein Theater führen würde, wo er ganz was anders sehen sollte. „Es ist wahr — fuhr er fort — meine Acteurs machen nicht soviel Ansehens, allein die Ursache davon ist leicht zu errathen; das hab' ich einmal gelesen, und es ist auch gewiß wahr, daß die Kleider der Leute machen, und bey den Komödianten ist das eine Hauptsache. Wenn der Anzug schlecht ist, kann der Acteur dem Publikum unmöglich gefallen, und kaum der Kenner wird ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Und eben dieses ist hier der Fall, die Gesellschaft hat nicht viel zum Besten, sie können sich also nicht

der-

darnach aufführen, wie die andern gnädigen Herren und Frauen. Laſſen wir ſie einmal Kleider tauſchen, und wir werden gleich ſehen, welche die beſſern Akteurs ſind. Aber das hieſige Publikum iſt einmal ſchon ſo verblendet, daß es glaubt, es giebt auf der ganzen weiten Welt keine guten Akteurs mehr, weil es blos an die übrigen gewöhnt iſt. Ein Mann meines Gleichen aber läßt allen Talenten Gerechtigkeit widerfahren. Es iſt augenſcheinlich, daß meine Schauſpieler blos durch Neid und Kabale unterdrücket werden. Ich könnte ihnen Streiche erzählen, Herr von Sonnen, über die Sie ſich nicht genug würden wundern können, doch, davon bey einer andern Gelegenheit, wenn ſie ſich bevor ſelbſt werden überzeuget haben, daß ich Ihnen keineswegs zuviel Lobwürdiges von der Geſellſchaft geſagt habe. Sie müſſen dieſelbe heut noch beſuchen, es iſt

höchſt

höchſt billig, daß man die Leute unterſtütze. Ich kann mich rühmen, daß ich bereits vieles für ſie gethan, und daß ich ihnen groſſen Anhang verſchaffet habe, dafür bin ich auch allgemein beliebt unter ihnen. Wenn es gelingt, Herr von **Sommer** — und man muß nur ein wenig langſam darein gehen — ſo wollen wir den andern Herren eine feine Nuſe drehen. Es hat ſich ein Gönner gefunden, der uns vielleicht Geld vorſchieſſen wird; geſchieht dieſes, ſo können die Prahler, die uns ſo ſehr verachten, nur immerhin einpacken, der Sieg iſt ſchon auf unſrer Seite, ſobald wir neue Kleider und neue Decorationen haben, denn das Publikum ſieht blos auf dieſe Sachen. Dann werden auch noch einige neue Acteurs und Actrizen verſchrieben, und es iſt ausgemacht, daß unſre Feinde vor Galle berſten müſſen! — Sind ſie für dieſen Abend ſchon engagirt?„

Karl.

Karl. Nein!

Der junge Herr. Bravo! so laß ich Sie nicht aus, Sie müssen mit mir kommen! Lieben Sie die Trauerspiele?

Karl. Vor allen andern Stücken.

Der junge Herr. Braviſſimo! Sie haben meinen Geſchmak. Uiber dieß wird heute mein Lieblingsſtük gegeben — Romeo und Julie. Sie kennen es?

Karl. Ich hab' es zu Hauſe geleſen, ſoviel ich mich erinnere iſt es ſehr traurig?

Der junge Herr. Das traurigſte aller traurigen Trauerſpiele — der lezte Akt ſpielt auf einem Kirchhof.

Karl. Nun erinnere ich mich ſehr deutlich — Julie nimmt einen Schlaftrunk; Romeo kömmt, und hält ſie für todt — nicht wahr?

Der junge Herr. Da wirſt du aber auch ein Spiel ſehen, Sommer! Ein Spiel, wie noch keines geſehen wor-

den!

den! — Verzeihen Sie, daß ich Sie in meinem Eifer per Du traktirte. — Wie ich Ihnen sage, Sie können sich gar keine Vorstellung davon machen. Julien spielet — ich werde wohl ein wenig roth werden, Herr von Sommer? doch es hat nichts zur Sache, Sie dürfen es schon wissen, daß ich mit dem Frauenzimmer, die heut die Julie spielt, eine kleine Amour habe. — Ach! kein so göttliches Mädchen giebt es wohl nicht anderswo in der Welt! Sie nennet sich Mamsell Unschuld, und nichts bey meinem Leben passet mehr zu ihrem Karakter, als ihr Name; sie ist ein eingefleischter Engel! und dieses in einem Stande, der es schon von selbst mit sich bringt, daß man nicht allzutugendhaft seyn kann. Ich muß Ihnen sagen; Herr von Sommer, daß ich die Sünde begieng, und das Mädchen anfangs für eine Heuchlerin hielt, allein ich habe sol-

che Proben ihrer Rechtſchaffenheit und Reinheit erfahren, daß ich ſie nun nur mit der größten Hochachtung verehre, und ſo wie ich vor dem gewünſchet hatte, ſie möchte ſo ſeyn, wie gewöhnlich die Frauenzimmer von ihrem Schlage ſind, alſo beſteht izt meine größte Glückſeligkeit darinnen, daß ſie es nicht iſt, und ich liebe ſie dafür mit einem eben ſo heftigen, als reinen Feuer! „

Des Abends gieng Karl mit dem jungen Herren, wie er ihm verſprochen hatte, in's Theater. Es ſah darinnen, wie gewöhnlich, ſehr leer aus, und der junge Herr fieng von neuem über die Ungerechtigkeit und Geſchmakloſigkeit des Publikums zu deklamiren an, welches er ſolange fort in einem Athem that, bis der Vorhang aufgezogen wurde; dann aber giengs an ein Klatſchen, daß Karl, der dicht an ihm ſtand vor Schrecken auf die Bank zurük fiel. Wie elend das Stük

ſpielet wurde, davon will ich nichts ſagen; beſonders zeichneten ſich Romeo und Juliens Vater durch ihre Dummheit aus. Julie ſelbſt aber, oder Mamſell Unſchuld, ihre übertriebenen Grimaſſen abgerechnet, ſpielte gar nicht ſchlecht, und jeder, der unpartheiiſch urtheilte, mußte ihr die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſehr viel Anlage zu einer guten Schauſpielerin hatte, nur nicht im heroiſchen Fache, weil ſie dazu eine etwas zu kleine Perſon hatte; indeſſen glaubte ſie doch, daß ihr dergleichen Rollen am beſten anſtünden: und dieſer Fehler iſt ſo gewöhnlich, daß man nur wenige Schauſpieler, oder Schauſpielerin finden wird, die vollkommen richtig überzeugt wären, welches Fach ihr eigentliches ſey; das nämliche läßt ſich auch von den Schriftſtellern ſagen, und ich glaube, es gilt nicht weniger von den Menſchen überhaupt, als welche nur ſelten wiſſen,

zu welchen Geſchäften ſie am geſchikteſten ſind: denn die Kunſt ſich ſelbſt zu kennen iſt gewiß die ſchwereſte aus allen.

Da ich gern den Leuten alle jene Eigenſchaften eingeſtehe, die ſie einigermaſſen gefällig machen können, ſo will ich auch von Mamſel Unſchuld nichts verſchweigen, was mir anderſt bekannt iſt. Sie war wirklich von einer recht niedlichen Figur, und ob man ſie gleich nicht ſchön nennen konnte, ſo war doch ihre Geſichtsbildung beſonders einnehmend; ſie hatte ein Paar ſchmachtende Augen, die ſoviel Sittſamkeit logen, daß ſie alle Welt damit betrügen konnte. Wie man zum Helden, zum Dichter, oder Künſtler gebohren wird, ſo war ſie zur Kokette gebohren, nur fehlte es ihr bisher noch an Gelegenheit, ihr Talent vollkommen in Ausübung bringen zu können; indeſſen that ſie das Ihrige, und wir werden in der Folge ſehen, wie ſie die natürliche An-

lage durch die Kunſt noch mehr auszubilden wußte.

Karl ward von ihrem Spiel ganz dahingeriſſen, und noch mehr durch die Schilderung, die ihm ſein Freund von ihr machte, bezaubert; die Liebe und Eiferſucht erwachten zugleich in ihm. Er erſuchte ſeinen Freund, ob er ihn nicht näher mit ihr bekannt machen könne, und dieſer aus Eitelkeit, und in der vollſten Zuverſicht auf ihre Treue ſchlug es ihm nicht ab, und es wurde gleich der folgende Tag zur Viſite feſtgeſezet.

Karl, der die Sitten der Stadt, oder vielmehr ihre Thorheiten gar bald erlernt hatte, war in kurzer Zeit ſo voll Grimaſſen und Affektation in Betragen und Kleidung, daß er dem erſten Geden nichts nachgab, und man würde ſich wundern, warum ſein Oheim ſoviel Nachſicht gegen ihn gehabt habe, wenn ich nicht ſa-

gen

gen müßte, er habe unter andern auch diesen Grundsatz gehabt: daß die Jugend, wenn sie klug werden will, nothwendig närrisch gewesen seyn müsse. Mamsell **Unschuld**, als ihr ihr Liebhaber — der junge **Herr**, den ich künftig bey seinem eigentlichen Namen **Lust** nennen will — eine Schilderung von **Karln** gemacht hatte, wußte sogleich, wie sie daran war, und da sie sich genauer um ihn erkundiget hatte, hielt sie es für nothwendig, ihm den Zutritt zu versagen. "Nein, mein Freund — sprach sie zu **Lusten** — so sehr ich auch Ihre Freunde um Ihretwillen schäze, so muß ich mir doch ihre Besuche ein für allemal verbitten. Wie? Kennen Sie die böse Welt so wenig? Wo wird die Tugend mehr angefochten, als in dieser Stadt? und wo ist die Unschuld mehr den Verläumdungen ausgesezt? Ich höre nur zuviel, was man von andern spricht, und man wird mich eben

ſo wenig verſchonen. Allein ſo lange mein Herz rein iſt, bekümmere ich mich wenig um die loſen Mäuler; nur will ich ihnen mit meinem Wiſſen, auch nicht einmal Gelegenheit geben, etwas böſes zu argwohnen. Sie ſind der einzige, der Zutritt zu mir hat, aber auch nur darum, weil ich von Ihrer edlen Denkart überzeuget bin. Bemerkte ich nur von weitem, daß ſie auch nur einen unerlaubten Gedanken gegen meine Ehre und Tugend denken könnten, ich würde Sie als einen Auswurf der Menſchheit und als den niederträchtigſten Verführer verabſcheuen! „

Alſo ſprach ſie, ihre Wangen glüheten, und es hieng an jedem Auge eine Thränen-Perle: ſoviel Geſchicklichkeit beſaß ſie in derley Rollen. Luft wurde ſo beſtürzt darüber, daß er ihr zu Füſſen fiel, und ihr in den rührendſten Ausdrücken betheuerte, daß eher der Mond

aus

aus seinem Kreise taumeln, und die Sterne im Meere ersäufen müßten, als so ein Gedanke, von den Furien ausgebrütet, in seinem Busen wohnen könnte.

Er gieng traurig zu **Karln**, und sagte ihm, daß er ihm, so gern er auch wollte, den versprochenen Dienst nicht leisten könnte, denn die Tugend der Mamsell **Unschuld** könne sich seinen Besuch, so angenehm ihr auch gleich derselbe seyn würde, doch der argen Welt wegen nimmermehr erlauben. **Karl** war mit dieser Nachricht, wie man sich leicht denken kann, äusserst unzufrieden. Indessen war dieses gerade ein Abentheuer, wie er es wünschte. Er machte an der Stelle einen Plan, wie er den Feind aus dem Feld schlagen, und die Prinzessin, wenn sie auch noch so schwer zu gewinnen wäre, doch endlich besiegen wollte. Er überlegte, daß er viel hübscher, und viel reicher sey als Lust, an dem er

oft merkte, daß es ihm an Geld fehlte, und zweifelte nicht, daß ihm Mamsell **Unschuld** darum den Vorzug geben müßte, sobald sie ihn nur näher kennen würde.

Ob er seit dieser Zeit schon den **Luft** nicht mehr leiden konnte, so gieng er doch fleissig mit ihm um, und dacht', ihn so lange zu gebrauchen, bis er seine Absicht erreichet haben würde: so lustig machet die Liebe, und so boshaft. Sie giengen täglich mitsammen in's Theater, und da Mamsell **Unschuld** **Karln** überdieß noch einen recht schönen Burschen fand, gab sie um einige Tage früher nach, als sie sich vorgesezt hatte. Sie gab der Sache eine andere Wendung, eine Kunst, die sie sehr gut verstand, und bey **Luften** um so leichter in Ausübung bringen konnte, als der das einfältigste Geschöpf unter der Sonne war. **Karl** durfte also seine

Auf-

Aufwartung machen, worüber er vor Freude faſt närriſch wurde.

Da nun der junge Sommer freien Zutritt zur Mamſell Unſchuld hatte, war ihm nichts angelegner, als wie er ſeinen Nebenbuhler auf die Seite ſchaffen möchte, und er hoffte, ſo zurückhaltend auch die Komödiantin gegen ihn war, doch immer das beſte, denn er bemerkte, daß wenn ſie mit ihm allein war, ſie ſchon in einem viel freundſchaftlicheren Tone ſprach, als wenn Luft zugegen war, daß ſie ihm allerley artige Komplimente machte, und bald dieſes bald jenes an ihm bewunderte. Sie gab ihm verſchiedene Bücher zu leſen, voll ſchwärmeriſcher Empfindſamkeit, wie ſie damals Mode waren; Karl konnte ſich anfangs in dieſe Lektür nicht finden, allein ſie wußte ihn nach und nach ſo ſehr dafür einzunehmen, daß ihm nichts mehr darüber gieng. Beſonders wußte ſie ihn für die

Freundſchaft ſo empfänglich zu machen, die ſie ihm noch als weit etwas vollkommneres als die Liebe abmalte, daß er ſich einzig mit dieſem ganz neuen Traum beſchäftigte. Allein, da die Komödie im Grund nur in einem Wortſpiele beſtand, ſo konnt' er doch, ſo ſehr ſie ihn auch zu täuſchen ſuchte, ſeinen Nebenbuhler nicht ertragen, und als er eines Tages irgendwo von einem Duell geleſen hatte, ſo gieng er ſchon immer damit um, den Luft herauszufordern.

Indeſſen wurd' er desſelben auf eine ganz unvermuthete Art los. Sie ſaſſen eines Abends alle drey an einer wohlgedeckten Tafel beyſammen, als ein Mann mit groſſem Gepolter in's Zimmer tratt, mit dem ſich die Magd herumzankte, und ihn nicht herein laſſen wollte. Es war Luſts Vater, ein ehrlicher Bierbrauer, ſeine Anrede lautete alſo: "Treff' ich dich alſo hier an? liederlicher Schlingel! Hab'

ich

ich dich darum auf die Universität geſchickt, daß du ſtatt zu ſtudiren, den Huren nachläufſt, mit ihnen das Geld durchbringeſt, dich bis über die Ohren in Schulden ſteckeſt, und dich ſammt mir um Ehr und Reputation bringeſt? ehrvergeſſener Bube! Ich habe alle deine ſchönen Streiche vernommen, und bin gekommen dich dafür zu belohnen!„ — — Hiemit nahm er ihn, und prügelte ihn mit ſeinem dicken ſpaniſchen Rohr ſo lange in der Stube herum, bis er vor Müdigkeit nicht mehr zuſchlagen konnte. — "Und Sie, ſaubere Maufell! — fuhr' er fort — Sie dank' es dem Himmel, daß ich zu viel Ehre im Leib habe, als daß ich mich öffentlich mit ihr abgeben, oder Sie bey Gericht belangen möchte, ſonſt könnte Sie wohl ihren Platz im Zuchthaus finden! Laß Sie ſich 's aber eine Warnung ſeyn, in Hinkunft keine jungen Burſche zu verführen, ſonſt wird Ihr dieſe Ehre

gewiß noch zu Theil! — Jtzt komm, du Spitzbube! du haſt ſchon ausſtudirt! Morgen ſollſt du ſogleich Bier brauen, und das Handwerk treiben, das dein Vater und deine Groſsväter durch ſo viele Jahre als ehrliche Leute getrieben haben! Werden die Worte nichts verfangen, ſo will ich ſchon eine andre Sprache mit dir reden! — Wie ich mich auch ſo bethören laſſen konnte, den Tanzmeiſter nach der Stadt zu ſchicken, damit ja recht ein liederliches Tuch aus ihm werden möchte! Aber deine Mutter iſt ſchuld daran, auch hab' ich ihr die Leviten ſchon tüchtig darüber geleſen. — Schämt ſich der Bube ſeines Vaters! giebt ſich für einen Herrn von aus, und fängt die tollſten Streiche an? — Sogleich mit mir, du verlohrner Sohn! oder du ſollſt mir von neuem tanzen! „

Als der Bierbrauer Luſt mit ſeinem Sohn fortgegangen war, konnten ſich

Mam-

Mamsell **Unschuld** und **Karl** noch lange von ihrem Erstaunen und Schreck nicht erholen. Mamsell **Unschuld** fand es sogar nöthig einige Zeit darauf in Ohnmacht zu fallen. Als sie aber wieder zu sich selbst zu kommen beliebte, rief sie aus: "Ach, ich Unglückliche! eine solche Schande muß' ich erleben? Verläßt denn der Himmel die Unschuld so sehr? Und hat er keine Blitze um meine gekränkte Ehre zu rächen, und den Elenden zu zerschmettern, der es wagen durfte, **der Tugend Hohn zu sprechen, weil sie arm ist!** (*) Ha Furien! schleppt ihn her, peitscht ihn her (**) den verruchten **Bierbrauer!** der solche unerhörte Lästerungen wider mich ausstieß! Himmel, wo verberg' ich mich vor mir selber nach diesen Beschimpfungen! — — " In diesem theatralischen Tone fuhr sie fort, bis

sie

*) Westindier.
(**) Medea.

ſie ganz auſſer Athem war, und Karl ließ ſie reden, ohne daß er ſich nur ein Wort ihr zum Troſt zu ſagen getrauet hätte. Er nahm in der äuſſerſten Verlegenheit Abſchied, indem er ihr verſprechen mußte, ihr ſogleich einen Arzt zu ſchicken, und ſie nicht eher zu beſuchen, als ſie es ihn wiſſen laſſen würde. Er verſprach es ihr, ſo hart ihm auch das lezte ankam, und begab ſich in ſolcher Verwirrung nach Hauſe, daß ihn ſogar Barnabas darüber zur Rede ſtellte, und ihn befragte, was ihm doch begegnet ſey, daß er ſo ganz verändert ausſehe? Er machte ihm etwas weis und trachtete allein zu ſeyn.

Eilftes Kapitel.

Mamſell Unſchuld erzählet ihre Geſchichte.

Den Tage nach dieſem Vorfall, erhielt Karl, der mittlerweile in tauſend Aengſten gelebt, und die ſeltſamſten Entſchlüſſe gefaßt hatte, einen Brief von Mamſell Unſchuld, folgenden Inhalts:

"Einziger, theuerſter Freund, den ich arme Verlaſſene habe! ich ſchreib' Ihnen, um Sie zu mir zu bitten, damit ich Ihnen das lezte Lebewohl ſagen kann. — Ich ſehe wohl, daß es für mich nur ein einziges Mittel giebt, unangefochten in dieſer Welt zu leben, und dieſes iſt, ihr aus den Augen zu gehen. Wenn ich überdenke, wie viele Unglücksfälle ich bereits in meinen jungen Jahren habe ertragen

müssen; wie wunderbar, aber auch wie traurig zugleich meine Schicksale in einander verwebet sind, wie ich niemals hoffen darf, daß das Räthsel meiner Geburt anders als durch ein Wunderwerk ganz aufgelöset werden kann; oder, daß ich je diejenige finden werde, die mich zur Welt gebracht hat; da mir aller Trost sowohl für die Gegenwart als die Zukunft geraubet ist; da mein Antheil hienieden nur Kummer und Schmerz seyn soll — so bin ich standhaft genug diejenige Wahl zu treffen, die, wenn sie schon an sich entsetzlich zu seyn scheinet, mir doch allein Sicherheit und Ruhe gewähren kann. Ich habe demnach beschlossen eine Nonne zu werden, und Nichts in der Welt soll mich von diesem Entschluß abzubringen im Stande seyn. Morgen in der Früh trette ich meine Reise nach Italien an, und gehe gerade zu nach Rom, woselbst ich dem heiligen Vater gewisse Dinge entdecken

decken werde, die ihn ganz sicher bewegen müssen, sich meiner anzunehmen, und mich in ein Kloster zu setzen. — Das einzige, was mich noch hart ankömmt ist der Abschied von Ihnen; allein ich muß! Also bezeigen Sie sich eben so standhaft als ich, und geben Sie mir eben dadurch den größten Beweis Ihrer Freundschaft, indem Sie statt mir vielleicht abzurathen, mich vielmehr in meinem Vorhaben bestärken, das ohnehin durch nichts hintertrieben werden kann. — Wissen Sie daß dieser Lust, den ich so unglücklich war, zu lieben, die allerniederträchtigste Seele ist! daß alle die Vorwürfe, die ihm sein Vater in unsrer Gegenwart gemacht hat, nur zu gerecht sind, daß er ein ansehnliches Vermögen mit den abscheulichsten und abgesamtesten Huren durchgebracht, und seinen redlichen Vater fast zu Grund gerichtet hat, alles dieses hab' ich noch gestern von einer Freundin erfah-

ren, der er eben, wie mir einſt, Liebe vorgelogen hatte, während er immer die meuterächtigſten Anſchläge im Schild führte! Ich hab' es darum dem unglücklichen Vater vergeben, wenn er durch falſche Nachrichten irre geführt, auch mich für ſo Eine hielt. Dem ungeachtet iſt der Streich zu empfindlich für mich, als daß ich mich in meinem Leben je wieder einem Manne ergeben könnte! — Leben Sie wohl mein theurer, mein einziger Freund! und beklagen Sie Ihre unglückliche, aber Ihnen ewig ergebene

Thereſe Unſchuld. "

Karl durchlas dieſen Brief mit Zittern und Beben, und badete ſich in Thränen; und nachdem das Bad vorüber war, ſann er auf die Beweggründe, die er ihr vorhalten wollte, ſie von ihrem grauſamen Entſchluß abzubringen. In der Rolle der Komödiantin ſtand, daß ſie wenigſtens

Hens innerhalb acht Tagen nicht nachgeben dürfte, und höchstens nur ihre Abreise von einem Tage auf den andern verschieben könnte, darum liess sie sich auch erst am neunten Tage bewegen, nicht nur nicht Nonne zu werden, sondern ihre Freundschaft gegen Karln in Liebe zu verwandeln: denn sie mußte sich itzt auf die Seite der Liebe schlagen, da sie ein Heurathe Projekt im Kopfe hatte. Um den guten Jungen vollends zum Narren zu machen, erzählte sie ihm ihre Geschichte; denn da sie so geheimnißvoll davon in ihrem Briefe sprach, so lag ihm nichts mehr am Herzen, als sie zu erfahren.

" Ich bin eine gebohrne Engländerin — hub sie an — soviel ist ausser Zweifel; allein um so dunkler sind die Umstände meiner Geburt; ich weis von meiner Mutter gar nichts, und nur sehr wenig von ihrem Gemahl, meinem Vater,

der ein Herzog war. Die Entfernung meiner Geschichte und Ihnen hierüber ein klareres Licht anzünden. Soviel ich mich zu erinnern weiß, war sie mich anfertzog, und die ich meine Mutter nannte, die Witwe eines angesehenen und reichen Advokaten in London. Ich war erst dreyzehn Jahre alt, als sich schon verschiedene Freyer um mich fanden, allein meine vermeinte Mutter hatte sie alle abgewiesen, und ich war sehr zufrieden damit. Ich besinne mich noch recht wohl, daß uns alle Woche ein sehr vornehmer Herr besuchte, dessen Namen ich aber niemals habe erfahren können; dieser bezeigte eine ganz besondere Neigung gegen mich, und ich muß bekennen, daß ich denselben ungemein hochschätzte, doch kann' ich mir genaue Rechenschaft geben, daß sich dabey nichts von Liebe in das Spiel mischte, denn ich war zur nämlichen Zeit in einen jungen Menschen ver-

liebt,

liebt, der kaum um zwey Jahre älter war als ich, den ich im Theater kennen gelernet hatte, und der der Sohn eines inländischen Arztes war, welcher ihn in London bey einem seiner Verwandten erziehen ließ. Ich konte nicht errathen, warum meine Mutter alle Männer von mir entfernte, indessen war ich doch fähig genug, daraus die Folge zu ziehen, ich müßte meine Liebe so geheim als möglich halten. — Es ist entsetzlich, mein Herr, wenn man bedenkt, welch eine gefährliche Leidenschaft die Liebe für die unerfahrne Jugend ist! Ich kann betheuern, daß ich in aller Unschuld erzogen ward, daß ich nicht einmal den Unterschied zwischen beyderley Geschlechtern kannte, und doch — hätte mich ein Zufall nicht gerettet, ich hätte nicht nur einen Fehltritt begangen, durch den ich das kostbarste Kleinod eines Frauenzimmers, die erste und höchste Tugend schuld-

los und unwiſſend verlohren, ſondern mich überdieß noch mit einem der abſcheulichſten Laſter befleket hätte. Allein der Himmel hat es nicht zugelaſſen, und ich kann daher bey tauſend Widerwärtigkeiten zum mindeſten von einem Glücke ſagen. — Hier ſollte wohl meine Schamhaftigkeit eine Pauſe machen, doch da ich weis, zu wem ich rede, und wie eine Lücke den ganzen übrigen Zuſammenhang verwirren würde, ſo nehm' ich keinen Anſtand mir die nöthige Offenherzigkeit zu erlauben."

"Meine vermeinte Mutter hatte nicht fern von der Stadt ein ſchönes Landhaus mit einem prächtigen und weitläuftigen Garten, wir fuhren faſt alle ſchönen Sommer Tage hinaus, und der vornehme Herr beſuchte uns daſelbſt, wie gewöhnlich. Auch mein Liebhaber fand Gelegenheit manchmal dahin zu kommen, und er kam gewöhnlich als ein Bauernjunge

der-

verkleidet. Eines Tages wartete er nach Mittag in der bestimmten Laube auf mich, als ich nicht loskommen konnte, weil mich der vornehme Herr durch allerley Fragen, die er an mich that und durch verschiedene Sittenlehren, die er mir gab, aufhielt. Ich hätte vor Ungeduld vergehen mögen, endlich vertiefte er sich mit meiner Mutter in ein Gespräch, und ich konnte davonwischen. Es war ein sehr warmer Tag, und mein feuriger Jüngling lachte durch seine heissen Küsse, die er mir gab, und die die ersten waren, die ich in meinem Leben von einem Mann empfieng, die Flamme, die in mir loderte, noch mehr an; ich weis nur, daß ich mich fühlte, als ob ich meine Sinnen verliehren wollte, und daß jener schreckliche Augenblick, der mich zur schändlichsten und unnatürlichsten Verbrecherin würde gemacht haben, nicht weit mehr entfernet war, da der vorneh-

me Herr und in der Laube überraschete. Im Nu stach er meinem Liebhaber rükwärts den Degen durch den Leib, welcher fiel und blutend und röchelnd sich wälzte. — Itzt aber wird der Mörder sein Gesicht gewahr, da raust er sich die Haare aus, zerschlägt die Brust, zerkratzt sich das Gesichte, und ruft mit der Stimme der äussersten Verzweiflung — "verschlinge mich Erde! Furien, schleppet mich zur Hölle! — ich bin ein Kindermörder!" — Ich lag in Ohnmacht, und als ich zu mir kam, sah ich den Mörder neben mir liegen, er nannte mich Tochter, und ich erfuhr da von ihm, daß mein Geliebter mein Bruder war, daß er und beyde in einer rechtmäßigen Ehe gezeugt habe, die Wittwe aber nicht meine Mutter sey: — dieses, aber auch nichts weiter mehr. — — Doch lassen Sie uns die Augen von dieser grauenvollen Szene wenden: sie ist zu schauderlich, als daß

ich

ich sie genauer beschreiben könnte. Ich verlohr auf einige Zeit meinen Verstand, und als ich mich wieder besser befand, wurd ich in ein Kloster gebracht. Ich befand mich bereits ein Jahr darinnen, als noch nicht die mindeste Nachricht weder von meinem Vater, noch von der Wittwe erhielt. Ich zitterte noch immer, wenn ich daran dachte, wie sich diese höchst betrübten Räthsel für mich aufklären, und der Knoten entwickeln würde, als mir die Aebtissin eines Tages ankündigte, daß ich nun das Konvent verlassen, und man mich zu meinem Vater bringen würde. — Man setzte mich, mehr tod als lebendig zu einer alten Frau in einen Wagen, und wir fuhren schon in den dritten Tag, als ich noch nicht aus denselben gekommen war. Am vierten gelangten wir auf einem Schlosse an, woselbst ich bestens verpflegt wurde, aber zu meinem größten Erstaunen, meinen

Vater, wie man mir gesagt hatte, nicht antraff; man versprach mir indessen, daß er in wenigen Tagen ankommen würde. Die alte Frau gab sich alle erdenkliche Mühe mich zu trösten und aufzuheitern, allein, wie wäre dieses möglich gewesen, da ich viel mehr immer tiefer und tiefer in meinen Kummer versank. In diesem bedauerungswürdigen Zustand überbrachte man mir einen Brief, als ob er von meinem Vater wäre, darinnen stand, daß er sich sehr krank befinde, und daß, wenn er vielleicht mit Tod abgienge, ich mich ganz der Leitung der Familie überlassen sollte, bey der ich nun lebte. Zwey Tage darnach kam der Herr des Schlosses mit der Nachricht, daß mein Vater gestorben seo, er nannte mir seinen Namen, hieß ihn Milord Burley, bedauerte mich aber zugleich, daß alle seine Güter sern eingezogen worden, nachdem man erfahren hätte, daß er seinen eige-

nen

neu Sohn, den er nebſt mir in einer heimlichen Ehe erzeugte, ermordet habe. Ich wünſchte mir tauſendmal den Tod, aber die ewige Vorſicht hatte es verhänget, daß ich leben ſollte, um noch viele andere Uibel zu erdulden. Als der Herr des Schloſſes glaubte, daß die Zeit nun einen Theil meiner Schmerzen verſchlungen hätte, machte er mir den Antrag mich zu heurathen. Da ich mich von aller Welt verlaſſen ſah, und mir nirgend weder Rath noch Hülfe wußte, getrauete ich mich nicht, ihm eine abſchlägige Antwort zu geben. Wir wurden alſo eines Tages vermählet, und ich glaubte nichts ſicherer, als daß ich ſeine Frau ſey. Es war an dem, daß er ſich in der erſten Nacht der Rechte des Ehemanns bedienen wollte, als gerade in dem Augenblick, das er in mein Schlafzimmer tratt, ein gewaltiger Lermen im Schloß entſtand, und kurz darauf eine häßliche Alte, wie man

ungefähr die Furien mahlet, erſchien, gar abſcheulich ſtunke, und meinem Viemahl die läſterlichſten Titel, als: Böſewicht! Ehebrecher! und dergleichen an den Hals warf. Ich wußte mir nicht zu helfen, und ſprang in der Angſt über das Fenſter, das in den Garten gieng; ich lief, was ich laufen konnte, kletterte über die Mauer, und brachte die ganze Nacht in einem Wald zu. Nun gerieth ich auf den Gedanken, daß ich einem mißdeutſchigen Menſchen in die Hände gerathen ſeyn müſſe, der mich wohl gar aus dem Kloſter entführet habe, und daß alles von der Krankheit und dem Tod meines Vaters nur Erdichtung ſey. Eine Bäurinn nahm mich aus Barmherzigkeit auf, und erſt nach einem halben Jahr konnt' ich nach London kommen, da ich theils krank war, theils mir andre Hinderniſſe im Weg lagen. Ein abgedankter Soldat ward mein Führer, und ich gelang-

langte endlich mit demselben in der äus-
ſersten Dürftigkeit an. — So grausam
hatte mir in meiner frühen Jugend das
Schicksal mitgespielet, so unermüdet war
es mich zu verfolgen! „

Ich fragte zuerst der Wittwe nach,
und erfuhr, daß sie gestorben sey, ich
erkundigte mich nach ihren Anverwand-
ten, und befragte sie ob ihnen von mei-
nem Schicksal nichts bekannt sey? einige
hielten mich für eine Betrügerin, ande-
re für verrückt. Wenn ich mich nach dem
Milord Burley erkundigte, so wuß-
te keine Seele von einem Milord dieß
Namens. Da ich meines Vaters Namen
nie nennen hörte, da man ihn in meiner
Mutter Haus immer nur: gnädiger Herr
hieß, so konnt' ich ihm weder nachfragen,
noch ihn aufsuchen. Eben so gelang es
mir nicht, nur einen einzigen Dienstbothen
meiner Mutter zu finden, daß ich viel-
leicht von diesen etwas erfahren hätte.

Ei-

Eines Tages als ich so herumirrte, sah ich auf einmal das Volk zusammen laufen, um einen Menschen zu sehen, der todt aus dem Wasser gezogen ward, und den man auf einer Bahre trug. Ich hörte unter andern eine Stimme, welche sagte: " ja ganz gewiß, es ist der Herzog von * der seinen Sohn erstochen, und dessen Tochter man aus dem Kloster entführet hat. „ Auf diese Worte drängte ich mich hinzu, und erkannte meinen Vater. Ich fiel in Ohnmacht, man nahm sich meiner an, und ich erschien Tages darauf vor Gericht. Mein Theurer! wenn Sie nie erfahren haben, wie teuflisch die Bosheit der Menschen ist, so mögen sie selbe aus dem beurtheilen, was Sie sogleich hören werden. „

„ Zur nemlichen Zeit war schon die Aebtissin mit einem andern Frauenzimmer, die mit mir von gleichen Jahren, aber viel schöner war, als ich, zugegen,

die ſich für des Herzogs Tochter ausgab. Wir legten beyde unſre Beweiſe vor, ich konnte nur erzählen, das andre Mädchen und die Aebtiſſin traten mit ſchriftlichen Atteſtaten auf, und legten überdieß noch jede einen Eid ab; dieſelbe wurde daher als die rechtmäſſige Tochter erkennet, ich aber meiner Frechheit wegen, wie ſie ſagten, in's Gefängniß geſchleppet. „

„ Ich blieb nur wenige Tage darinnen, denn einer von den Richtern, die mich ſo ungerechter Weiſe verurtheilten, hatte ſich in mich verliebt, und nachdem er mich befreyet hatte, trug er mir an, ob ich bey ihm dienen wollte. Ich ſah ihn für meinen Wohlthäter und Erretter an, und dankte dem Himmel noch hundertfältig, daß er ſich zum mindeſten in ſoweit meiner erbarmet hätte. „

„ Acht Tage befand ich mich recht wohl in dieſem Hauſe, und man hielt mich mehr wie eine Tochter, als eine

Magd.

Magd. Als aber nach dieser Zeit des Richters Frau verreiſete, machte mir derſelbe Anträge, die meine Tugend auf das höchſte beleidigten; da er ſah, daß Güte nichts verfangen wollte, brauchte er Gewalt, doch er erreichte eben ſo wenig ſeinen Endzweck, und ich bin der Meinung: das ſchwächſte Frauenzimmer iſt ſtark genug jedem Manne, und ſollt' er ein Rieſe ſeyn, ſolange Widerſtand zu leiſten, ſolange ihr Wille nicht unterliegt. Indeſſen befürchtete ich, daß er ſich fremder Kräfte bedienen könnte, und darum hielt ich die Flucht für das einzige und rathſamſte Mittel, mich den Klauen dieſes Tigers zu entreiſſen."

"Itzt war ich feſt entſchloſſen, mit einem mal den Gefahren des Lebens auszuweichen, und dem Beyſpiele meines Vaters zu folgen. Ich begab mich auf ein Schiff, um mich von da aus in die See zu ſtürzen, und damit meine ſo derben Lei-

Leiden zu enden. Aber ein bejahrter Mann hielt mich zurück, als ich eben den Sprung machen wollte. Er befragte mich, wer ich sey? ich getrauete mich nun nichts mehr von meiner unglücklichen Geschichte zu erzählen, weil sie doch theils keinen Glauben finden, theils mich nur noch unglücklicher machen würde; ich sagte ihm also, daß ich ein Bauermädchen sey, und daß mich eine unglückliche Liebe zu diesem Schritte verleitet habe, denn mein Geliebter sey mir ungetreu geworden, und habe eine andere geheurathet. Der Mann trug mir an, er wollte mich in mein Dorf und zu meinen Eltern zurückbringen; ich widersetzte ihm aber, daß ich viel lieber tausendmal sterben wollte. "Gut — sagte er — so will ich dich zu meinem Herrn bringen, er ist ein sehr redlicher und guter Mann, der den Armen viel gutes thut, ich weis er wird für deinen Unterhalt sorgen, bis die Zeit

dein Hirn wieder in Ordnung bringet.„ Er führte mich zu ihm; dieſer war ein Teutſcher, und wie ich hatte abnehmen können, ſehr reich, doch hab ich eigentlich nie erfahren können, was er für ein Geſchäft trieb. Ich gieng mit ihm zur See, und nach einiger Zeit brachte er mich nach Amſterdam. Er lies es mir an nichts fehlen, und was ich am meiſten bewunderte, ſo litt ich nie die mindeſte Anfechtung von ihm. Er verreiſete eines Tages, und ließ mich zurück. Nach einer Woche erhielt ich einen Brief von ihm, darinnen war eine Anweiſung auf 6000 fl. eingeſchloſſen. Der Brief aber lautete alſo. " Liebe Thereſe! Meine Geſchäfte rufen mich in die Welt; nimm dieſes kleine Geſchenk, und ſorge damit für deinen Unterhalt; ich würde mehr für dich thun, wenn nicht ſoviele andere auch noch meiner Hülfe bedürften. Wenn du in Amſterdam bleibeſt,

beſt, und uns der Himmel das Leben ſchenket, ſo hoff ich dich in dreyſſig Jahren daſelbſt wieder zu ſehen; lebe wohl, und erinnere dich manchmal an deinen Freund. „ — „

" Ich war in Geldſachen ſehr unerfahren, man gab mir aber den Rath, daß ich die Summe bey einem Bankier niederlegen ſollte, der mir ſie gut verintereſſiren würde. Die Frau, bey der ich wohnete, nahm das Geſchäft auf ſich, brachte mir einen Schuldenſchein dafür, und ich empfieng immer meine Intereſſen von Zeit zu Zeit richtig. Eines Tages aber wurde meine Hausfrau unſichtbar, und als ich darauf mein Geld erheben wollte, war mein Schuldſchein unterſchoben, und man ſagte mir, ich könnte hingehen, wohin ich wollte, um mein Geld zu ſuchen. „

" Eine teutſche Dame, die ſich damals in **Amſterdam** aufhielt nahm mich

in ihre Dienſte, und ich reiſete nach einiger Zeit mit ihr nach Rußland; ſie ſtarb aber nach einigen Wochen, als wir in Petersburg angekommen waren. Da ich die ruſſiſche Sprache nicht verſtand, konnt' ich nirgend unterkommen, die Noth zwang mich daher, daß ich verſuchte, ob mich nicht die teutſche Schauſpieler-Geſellſchaft, die ſich daſelbſt auf hielt, engagiren wollte, es gelang mir, und ich brachte es noch überdieß in kurzer Zeit dahin, daß ich großen Beifall erhielt. Ich half dem Unternehmer auf, der daran war, parterr zu werden. Allein ſobald ich in Ruf kam, war auch ſchon mein Unglück wieder vom Schickſal beſchloſſen; es verliebte ſich ein Miniſter in mich und bot mir jährlich zwölf tauſend Gulden unſeres Geldes an, wenn ich ſeine Maitreſſe werden wollte; ich ſchlug, wie es zu vermuthen iſt, dieſen entehrenden Antrag aus, und des Miniſters

niſſers Liebe verwandelte ſich in einen eben ſo tödtlichen Haß gegen mich. Es ward ihm gar nicht ſchwer es zu bewirken, daß die ganze Geſellſchaft, und zwar mit dem ſchlechteſten Nachruf, den die Verläumdung nur immer erdichten konnte, abgeſchaffet wurde. Der Direkteur, welcher wußte daß meine Tugend an allem Schuld war, führte mich nur noch zu dem Ende einige Tage weit mit ſich, daß er mich auf das grauſamſte mißhandeln konnte; er gab mir unterwegs ſoviele Schläge, daß es das größte Wunder iſt, daß ich nicht daran geſtorben bin. Endlich ließ er mich in einem elenden Dorf krank zurück. Ein polniſcher Jude, der mich daſelbſt antraf, hatte Mitleid mit mir, und führte mich nach Teutſchland, hier befind' ich mich nun ſeit zwey Jahren, war dieſe Zeit über auf verſchiedenen Theatern, und, wie man leicht denken kann, ſo gefährlichen Stür-

men als jemals ausgesetzt. Vor einiger Zeit kam zu meinen übrigen Unglücksfällen auch noch dieser, daß ich mich in den lüderlichen Burschen verliebte, den Sie kennen lernten. Alles übrige wissen Sie. — — „

Wer allenfalls diese Geschichte äusserst seltsam, unnatürlich, und ungereimt finden sollte, dem kann ich auf Ehre versichern, daß es mir gerade wie ihm ergeht; indessen soll sie doch Ramsell **Unschuld** mit den nemlichen Worten sogar erzählet haben; und wenn du, gütiger Leser, ein wenig Geduld haben kannst, so werd' ich dir vielleicht gelegenheitlich etwas sagen können, was dir aus dem Traum helfen mag. Vertröste dich unterweilen nur damit, daß jede Geschichte ihren Ausgang haben muß, und daß folglich alle diese wunderbaren Verwiklungen aus einander gelöset werden müssen. — **Selbst Karl** machte allerley Glossen

da-

darüber, und hatte verſchiedene Zweifel, doch getraute er ſich nicht, ſeine Geliebte darüber zu befragen, aus Furcht er möchte ſie durch ſeine Bedenklichkeit beleidigen.

Zwölftes Kapitel.

Karl wird unſichtbar. Silberbach und Barnabas ſind in Verzweiflung.

Mamſell Unſchuld wollte nun auch ihr Projekt ausführen, ſie behauptete itzt den Satz, daß gar keine wahre Liebe ohne Heurath exiſtire, und redete deutlich genug, daß es Karl verſtehen mußte, worauf es angeſehen war. Er ſagte ihr daher, daß er ſie an der Stelle heurathen wollte, nur müſſe er bevor ſeinem Vater davon Nachricht geben, weil es ihn ſonſt verdrüſſen möchte. Damit war Mamſell Unſchuld ſchlecht zufrieden, und ſtellte ihm vor, daß er als ein Edelmann, die gewöhnlich ſtolz ſind, vielleicht doch dagegen proteſtiren möchte, und daß ſie ſich

ei-

einem solchen Schimpf nimmermehr aus-
setzen wollte, welches sie freylich nicht zu
befahren hätte, wenn sie ihre Geburt le-
gitimiren könnte: Es wäre demnach ihr
Rath, daß sie sich mittlerweile heimlich
verheurathen sollten, weil, wenn die Sa-
che geschehen wäre, man nichts mehr da-
wider einwenden könnte. Karl hätte sich
vielleicht bereden lassen, wenn nicht ein
Zufall dazwischen gekommen wäre, der den
Plan der Komödiantin zu Wasser mach-
te. Sein Onkel entschloß sich augenblick-
lich eine etliche Tage weite Reise zu ma-
chen und Karl mußte ihn begleiten; er
hatte kaum so viel Zeit seiner Geliebten zu
schreiben, und sie zu versichern, daß er,
sobald er zurückkommen würde, sich ganz
gewiß mit ihr vermählen wollte. Allein
wie es viele ungeschickte Leute in der Welt
giebt, so war auch einer darunter der-
jenige, der Karls Brief bestellen sollte,
denn er verlohr ihn. Da Mamsell Uns

ſchuld ſchon einige Tage Karln weder ſah, noch von ihm hörte, und als ſie ſich nach ihm erkundigen ließ, erfuhr, daß er plötzlich mit ſeinem Onkel abgereiſet ſey, ſo dachte ſie nichts anders, als daß man dem jungen Herren hinter ſein Verſtändniß mit ihr gekommen ſey, und da ſie befürchtete, es könnte ihr vielleicht wieder ein ſolcher Streich, wie der unlängſt mit dem Bierbrauer, begegnen, ſo nahm ſie mit Freuden eine Gelegenheit an, die ſich ihr eben damals anbot. Ein reiſender Direktenr ſuchte ſie mit einem viel beſſeren Gehalt zu engagiren, ſie gab ihm ihr Wort, und reiſete ohne Umſtände in wenigen Tagen mit ihm ab, ob ihr gleich derjenige, bey deſſen Truppe ſie damals war, vorſtellete, daß ihre Kontraktzeit erſt in einem halben Jahr aus ſey, und daß er ohne ſie nothwendig aufliegen müſſe; allein ſie entſchuldigte ſich damit, daß alle Kontrakte ſchon von ſelbſt aufhören,

hören, sobald man nicht bezahlen kann, und daß sich ihre Nächstenliebe nicht so weit erstrecke, als daß sie um eines andern willen von der Luft leben wollte. Sie überließ also diesen armen Mann seinem grausamen Schicksal, der sich dasselbe so sehr zu Herzen nahm, daß er in kurzer Zeit darauf in's Narrenhaus kam, welches man ihm schon lange her vorgesaget hatte.

Karl hatte mittlerweile schon drey bis vier Briefe an seine Geliebte beysammen, bis er eine geschickte Gelegenheit finden konnte, sie ihr zu übersenden. Diese Briefe kamen alle erst einige Tage darnach, als Mamsell Unschuld abgereiset war. Zu allem Ueberfluß geriethen sie auch noch dem unglücklichen Direkteur in die Hände, der sie erbrach, las, und anstatt sie ihr nachzusenden, aus Rache in Stücke zerriß. Der Kaufmann, der viel Wohlbehagen an dem Orte fand,

wo er ſich aufhielt, konnte ſich nicht ſo-bald entſchlieſſen, denſelben zu verlaſſen, und ſie kamen alſo wirklich erſt nach einem Monat in die Stadt zurück. Karl der keine Antwort von ſeiner Geliebten erhielt, war in äuſſerſter Verzweiflung, und wurde krank vor Sehnſucht. Sie fuhren nicht ſobald beym Stadtthore hinein, als er ſich eine Ausrede machte, vom Wagen abſprang, und nach dem Haus ſeiner Geliebten lief. Aber mit welchem Entſetzen vernahm er, daß ſie ſchon beyläufig vor vierzehn Tagen, mit Sack und Pack abgereiſet ſey. Da er nicht wußte, was er über dieſes Ereigniß denken ſollte, ſo dacht' er, glaub' ich, gar nichts. Als er aber wieder zu denken anfieng, ſo verfiel er auch auf alle möglichen Gedanken; allein welche ſie auch immer waren, ſo konnte er doch aus keinem klug werden, den jeder ſchien ihm mit andern Widerſprüchen verknüpft

zu

zu sera. Er erkundigte sich, ob sie denn gar nichts an ihn hinterlassen hätte? der Direkteur fertigte ihn aber mit dieser Antwort ab: "Junger Herr! sey Er froh, daß er ihrer loß ist, denn das Mensch ist keinen lichten Heller werth! „ Ueber diese Rede wurde Karl so entrüstet, daß er ihn einen niederträchtigen Schurken und ehrlosen Verläumder hieß, und ihn auf der Stelle herausforderte. Der Direkteur wollte diesen Schimpf nicht auf sich sitzen lassen, und lief in das Theater sich einen Degen zu holen; er kam mit der Wuth eines Löwens wieder, aber sieh! wie er ihn aus der Scheide ziehen will, befindet sich anstatt der Klinge ein Stück Holz an dem Heft. Da noch andere Komödianten zugegen waren, so entstand darüber ein heftiges Gelächter, und man rieth Karln, daß er im Frieden abziehen möchte, weil man ihn sonst die Treppe hinunterwerfen würde, wenn er

sich

ſich noch einmal gegen den Herrn Prinzipal vergeſſen ſollte. Karl ſchäumte vor Zorn, ſchwur die Kerle einen nach dem andern zu ermorden, und ſchwazte dergleichen ſinnloſes Zeug noch mehr. Endlich beſänftige ihn ein Frauenzimmer, die ihn bath ruhig zu ſeyn, und die ihm verſprach, wenn er ſich vernünftig betragen wollte, ihm den ganzen Zuſammenhang der Sache zu erklären, warum nemlich der Direkteur ſo ſehr wider Mamſell Unſchuld aufgebracht ſey, und was er ſonſt allenfalls noch zu wiſſen verlangte. Auf dieſes wurde er gelaßner, gieng fort, und verſprach dem Frauenzimmer auf den Abend eine Viſite zu machen. Er kam ganz verwirret nach Haus, empfing Fräulein Julie mit der äuſſerſten Kälte, welches das Mädchen nicht wenig kränkete, und dieſes um ſo mehr, da ſie die Abnahme ſeiner Liebe ſchon eine Zeitlang bemerkte

merkte, ob er sich gleich sorgfältig zu verstellen suchte.

Izt wurd' ihm auf einmal aus dem Traum geholfen; der Mensch, welchem er bey seiner Abreise den Brief an die Mamsell **Unschuld** anvertrauet hatte, war redlich genug, daß er zu ihm kam, und sich bey ihm entschuldigte, daß er selben aus Unvorsichtigkeit verlohren hätte. Damit wurde **Karls** Herz merklich erleichtert, er überrechnete die Zeit, und vermuthete, daß sie auch seine übrigen Briefe nicht würde erhalten haben. "Ach! — rief er aus — gewiß hat sie mich für treulos gehalten, und darum ist sie abgereiset? „ Er besuchte die Komödiantin, die ihn besänftiget hatte: von dieser erfuhr er, daß Mamsell **Unschuld** in * * engagiret sey.

Noch erwartete er immer einen Brief von ihr, in dem sie ihm zum mindesten Vorwürfe machen würde. "Aber nein — sag-

ſagte er wieder — da ſie gewiß glaubt ich ſey darum abgereiſet, um mich von ihr los zu machen, da ſie dieſes nothwendig glauben muß, da der Schein ſo ſehr wider mich iſt, ſo beſizet ſie edlen Stolz genug, mich ſo ſehr zu verachten, daß ſie ihr ſogar die Vorwürfe erſparet. — Aber ich will ſie aus dieſem Irrthum reiſſen, ja, beym Himmel! das will ich! Ich will ihr den gröſten Beweis der Liebe geben, da ich um ihretwillen alles verlaſſe, und ihr nachfolge! — Ja, ſie ſoll mein Weib werden! — Julie iſt zwar ein gutes Geſchöpf, aber ich kann ihr nicht helfen, ſie wird ſchon einen andern kriegen. — — Es kömmt mir freylich vor, als ob es nicht gar zu klug ſeyn möchte, was ich izt im Sinn führe, allein wie kann ich anders an das Ziel gelangen? „

" Er ſchrieb darauf an ſie, ſie antwortete ihm aber erſt auf den dritten Brief, und da nur mit dieſen wenigen Worten.

" Worte — Worte — Worte — ſagt Prinz Hamlet, und ich ſage das nämliche. Es wird bey Ihnen ſtehen durch Thathandlungen zu erweiſen, ob Sie lieben die unglückliche

Thereſe Unſchuld. „

" Ich verſtehe dich — rief er aus, den Brief küſſend und mit Thränen benetzend — es bleibt bey meinem Entſchluß! Hab' ich dich nur erſt, dann ſoll alles gut gehen.! — Mein Vater ſoll nichts wiſſen davon? das iſt freylichwohl hart; er iſt ſo gut — aber ſie will es. Sie glaubt, er möchte dagegen proteſtiren? das weis ich nun ſelbſten nicht. Der Oheim vermag alles über ihn, und der iſt ein ſtrenger Mann, der mir Ju-

lien anfangen will; dich ist der Hafen. Also lieber das Sichere gewählt. — Ich kann es nicht erwarten, sie zu sehen! „

Und er packte zusammen, was er hatte, schützte eine Reise zu seinem Vater vor, und nahm seinen Weg nach * *, wo sich seine Geliebte aufhielt.

Es wurd eine Zeit an, bis man ihn irre gieng, als man aber endlich überzeugt war, daß er wirklich unsichtbar geworden sey, weinete Barnabas wie ein Kind, und der Oheim und Silberbach waren untröstlich. Man zerbrach sich die Köpfe, was ihn wohl zu diesem Entschluß gebracht, und welchen Weg er genommen haben möge, denn er hatte alle Händel immer sehr geheim getrieben. "Gewiß ist er nach der Türkey gegangen, sagte Barnabas, denn wohin sollt er sonst gegangen seyn, wo er's in der Welt besser fände, als hier; die Tür-

ken

ken haben den einzigen Vorzug, daß sie mehr Weiber haben als wir, und selbst diesen Gebrauch scheint man hier ebenfalls zur Mode zu machen. „

" Was ist zu thun — sagte der Kaufmann zum Hofmeister — aus der Welt kann er nicht gelaufen seyn. Ich hab' es ihm immer angesehen, daß er ein toller Junge ist, man hätte besser Acht geben sollen auf ihn. Doch, wie gesagt, man wird ihn wohl noch finden können. " Indessen so sehr man sich auch Mühe gab, war doch nichts zu hören und zu sehen von ihm. Der Kaufmann gab also dem Silberbach Geld, und trug ihm auf, er möcht' ihn gleichwohl auf gutes Glück aufsuchen. Silberbach begab sich auf den Weg, und und Barnabas kehrte mit Zittern und Furcht zum Herren Blasius auf das Land zurück, um ihm von diesem betrübten Vorfall Nachricht zu geben, ich

finde es nöthig, meine Leſer zu bitten, daß ſie mir ebenfalls dahin nachfolgen möchten, um zu ſehen, wie es daſelbſt ausſieht beſonders aber, wie ſich Fräulein Jakobine befindet.

Dreyzehntes Kapitel.

Jakobinens äuſſerſte Verlegenheit. Eine groſſe Schelmerey kömmt an den Tag.

Die Liebeshändel zwiſchen dem Hauptmann und Jakobinen dauerten fort, und dieſe lebte ganz ſorglos dahin, unwiſſend, daß ein höchſt betrübtes Uibel für ſie immer näher und näher heranrückte. Sie fieng an ſich unterweilen krank zu befinden, und mit jeder Woche bekam ſie mehrere Anfälle von Unpäßlichkeit. Bald darauf erhielt auch der Hauptmann Ordre, daß er mit ſeinen Leuten ſeinen Poſten verlaſſen, und nach * * * * marſchiren muſte. Nun überredete er das Fräulein, daß er nur

auf dieſe Gelegenheit gewartet habe, um mit mehrerem Wohlſtand ſeinen Abſchied nehmen zu können, zeigte ihr auch Briefe vor, aus denen zu erſehen war, daß er alle Hinderniſſe, wegen deren er ſie bisher von ihrem Vater nicht zur Ehe begehren konnte, nun faſt gänzlich gehoben habe, und ſchwur ihr hoch und theuer, daß ſie in wenig Wochen nun immer die Seinige ſeyn ſolle. Noch wußte das arme Kind nichts Arges, weil ſie immer nur von guten Menſchen umgeben war, und der Böſen nie hatte kennen gelernt; doch ward ſie ſchwermüthig, ohne zu wiſſen warum, ſeufzte öfters, und gieng öfters allein.

Zwey Tage vorher, als der Hauptmann abmarſchiren ſollte, gieng ſie außer dem Dorfe, durch die Felder. Es war ſchon Frühling; der Tag fieng an ſich zu neigen, und der Mond ſtand im erſten Viertel rechterhand über ihr.

Sie

Sie stund in tiefen Gedanken still, und mit eins fuhr ihr ein kalter Schauer durch alle Glieder. Sie ermahnte sich, gieng noch eine Strecke weiter, und setzte sich unter einen Baum und weinte. Da kam ein Weibsbild, schlecht gekleidet, und unkenntlich vermummet, mit einem Kind auf den Rücken gebunden, die sie grüßete, und fragte, ob das nächste Dorf dort wohl Sommershausen sey?

Jakobine. Ja, mein Kind! woher kommt Ihr?

Das Weibsbild. Wohl weit, meine gnädige Frau!

Jakobine. Bin noch ledig — wie heißt der Ort, woher Ihr kommt?

Weibsbild. Aus ** in Italien.

Jakobine. So weit? Was bringt Euch denn soweit her?

Weibsbild. Das ist zu traurig, als daß ich's Euch erzählen möchte. — Lebet wohl, Fräulein, und wenn Ihr

glücklich seyn wollt, so nehmet Euch ja vor der Männern wohl in Acht, und seyd euren Eltern hübsch gehorsam.

Jakobine. (Erschrocken) Nein! geht noch nicht weiter! Erzählet mir zuvor die Ursache Eurer Reise, und wenn sie auch noch so traurig seyn sollte.

Weibsbild. Wer seyd Ihr?

Jakobine. Die Tochter vom Herrn dieses Schlosses.

Weibsbild. Versprecht Ihr mir Verschwiegenheit?

Jakobine. Die heiligste.

Weibsbild. Nun so erlaubet, daß ich mich neben Euch sezen darf. — Nun höret:

" Ich bin die Tochter eines Arztes; als mein Vater starb hinterließ er mir und meiner Mutter nur ein sehr kleines Vermögen, das kaum zum nöthigsten Unterhalt würde zugereichet haben, wenn ich nicht überdieß noch etwas durch verschie-

dene

dene Mode-Arbeiten verdienet hätte. Ich war achtzehn Jahre alt, und ich darf es ja sagen, sehr schön — izt bin ich im ein und zwanzigsten, und durch das Elend entstellet. Die Armuth verscheuchet nicht immer alle Männer, ob gleich die weissen nur nach Geld freyen. Ein Kaufmann nahe bey fünfzig, sonst der redlichste und bescheidenste Mann, überdieß einer der reichesten in der Stadt verliebte sich in mich, und trug mir an, mich zu heurathen. Nichts auf der Welt hätte mir willkommner seyn können, nicht darum, weil ich nach einem Mann lüstern war, wohl aber, weil ich wußte, welch ein glückliches Loos ich dadurch meiner Mutter machen würde, der er jährlich eine beträchtliche Summe auswarf. Während, daß nun mein Bräutigam die Anstalten zu unsrer Hochzeit machte, es war in der Fastnachtszeit — o wie verfluche ich diese Zeit! — besuchte ich mit ihm und meiner Mut-

ter einen Maskenball. Man sah mit neugierigen Augen auf mich; die Mädchen beneideten mich, und die jungen Herren umflatterten mich, wie Schmetterlinge. Ich darf es nicht läugnen, daß ich immer eine starke Portion Stolz besaß, der wohl auch im Grund die Ursache meines Unglücks ist. Ein junger Kavalier, den ich anfangs immer nur mit Damen vom ersten Range konversiren sah, verließ sie alle, blos um zu wiederholten Malen mit mir tanzen zu können, wobey er mir die größten Lobsprüche über meine Schönheit und meinen Verstand ertheilte. Mein Bräutigam, der der simpelste Mann von der Welt war, hatte nie mit mir von solchen Dingen gesprochen, noch mir über irgend einen meiner Vorzüge einen Lobspruch ertheilet. Itzt fieng ich an ihn zu vergleichen, und fand ihn unartig: als ich den Kavalier näher betrachtete, fand ich meinen Bräutigam sehr alt, und bald

dar-

darauf häßlich und abscheulich, doch hätt' es mir darum nicht benommen können ihn nicht zu heurathen. Den andern Tag aber als ich von dem jungen Kavalier einen sehr zärtlichen Brief, und eine förmliche Liebeserklärung erhielt, fieng es mich schon an zu gereuen, daß ich mein Wort so schnell von mir gegeben hatte. Ich kam seit diesem Tag mit meinem neuen Liebhaber täglich heimlicher Weise zusammen. Er war ein Teutscher, und aus einer angesehenen Familie, doch Kadet vom Hause, welches ich aber nicht wußte, denn er gab sich bey mir für den Erbgebohrnen aus.

" Doch, ich darf Sie nicht zu lange aufhalten, mein Fräulein, ich will mich also kurz fassen: Mein Liebhaber erhielt einen Brief, darinnen ihm gemeldet ward, daß sein Vater so gefährlich krank darniederliege, daß nicht die mindeste Hoffnung mehr für sein Leben übrig bliebe,

er ſollte ſich daher eilig auf die Reiſe machen. Schnell wurde der Entſchluß gefaſſet, daß er mich heurathen wollte, und die Vermählung wurde noch denſelben Tag heimlich zwar, doch durch einen ordentlichen Prieſter vollzogen. Nachdem er nächtlicher Weile von mir Abſchied genommen hatte, reiſete er den Morgen darauf ab, nachdem er verabredet hatte, wie ich mittlerweile meine Mutter nach und nach von dem was vorgefallen war, unterrichten, und meinen Bräutigam wieder verabſchieden ſollte. Ich hatte das Herz nicht, und verſchob es von einem Tag auf den andern, bis die beſtimmte Zeit meiner Vermählung heranrückte; ich ſtellte mich krank, und wollte meinen Gemahl erwarten, der die Sache nun gleichwohl ausgleichen ſollte, aber er kam nicht, und endlich hört' er ſogar auf zu ſchreiben. Es verfloſſen Monate, ich war ſchwanger, und wollte mir in der

Ver-

Verzweiflung das Leben nehmen, um so mehr, da ich erfuhr, daß der Vater meines Gemahls zwar gestorben sey, daß er aber noch einen ältern Brudern habe, und daß er bey seinen geringen Einkünften vermuthlich Militärdienste nehmen werde. Das liebevolle Betragen meiner Mutter hielt mich von meinem Entschluß zurück; ich entdeckte ihr endlich alles. Sie suchte zu erst den Priester auf, der uns verbunden hatte, aber dieser war nicht zu finden; ohne Zweifel ist er entweder aus Furcht, oder weil er bestochen war, entflohen. Ich hatte keinen Kontrakt von dem Verräther in Händen, denn ich war in derley Dingen viel zu unerfahren; kurz es war kein Mittel, als daß wir ihm nach Teutschland nachreiseten, um ihn seines schändlichen Verfahrens wegen zur Rede zu stellen. Als der Kaufmann die Begebenheit erfuhr, war er zwar anfangs sehr entrüstet darüber, nachher aber trieb er

sei-

seine Großmuth so weit, daß er meiner Mutter sogar Geld zu unsrer Reise gab. Meine Mutter, der der heimliche Kummer, den sie auf alle mögliche Weise zu unterdrücken suchte, das Herz zerfraß, wurde unterwegs krank, und starb. „

" Da ich selbst meiner Entbindung sehr nahe war, konnt' ich nicht weiter kommen, ich wartete diese Zeit in einem armseligen Dorfe in der äussersten Dürftigkeit ab, denn da die Krankheit meiner Mutter mehrere Monate gedauert, ich aber zu ihrer Erhaltung alles mögliche angewandt hatte, gieng unser ganzes Habe darauf. Seit der Zeit meiner Niederkunft, war entweder ich, oder mein Kind unausgesetzt krank, und erst seit kurzer Zeit haben wir uns so weit erholet, daß ich mich auf den Weg hieher aufmachen konnte, den ich ganz zu Fuß gemacht, und haben alle mögliche Unbequemlichkeiten ausgestanden habe. „

Jak

Jakobine. Und wo hoffen Sie denn Ihren Gemahl zu finden?

Die Dame. In diesem Dorfe, mein Fräulein. Vielleicht kennen Sie ihn? Er ist Hauptmann, nennet sich Graf —

Jakobine. Bamberger Gott! — Wolfenthal!

Gräfinn. Was soll dieses Entsetzen! — Gewiß eine neue Bosheit! Er ist doch nicht mit Ihnen auch vermählet?

Jakobine. Nein — — aber — o des Böswichtes! — Der Himmel hat Sie lieber gesandt — wohl schon zu spät, aber doch noch früh genug, um noch mehrere und größere Verbrechen zu verhindern.

Jakobine gieng itzt mit der Gräfinn auf das Schloß, wo sie dort sammt ihrem Kinde bestens verpflegen, und beschied sie den folgenden Tag mit Aufgang der Sonne in den Garten.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Sache wird gut, die andre aber immer ſchlimmer. Zu ſpäte Reue. Jakobine denkt an Silberbach.

Als Jakobine die Gräfinn in dem Garten antraf, hieß ſie dieſelbe, ſich in einer Laube verſtecken, indem ſie ſagte, Er werde nun bald erſcheinen.

Der Hauptmann der beſtellet war, kam nun die Allee herauf, und ſie ſetzten ſich auf eine Raſenbank neben der Laube. Nachdem er ihr, ſeiner Gewohnheit nach, die zärtlichſten Dinge vorgeſchwatzet hatte, und er ſchon nicht mehr zufrieden war, ihr ſeine Liebe durch Worte und Schwüre allein auszudrücken, ſtieß Jakobine ihn plötzlich und mit ſolcher Wuth von ſich, daß er ganz aus aller Faſſung kam.

Sie

Sie wollte reden, aber der Zorn, der Schmerz und die Thränen hinderten sie daran; doch als sie zu Worten kommen konnte, sagte sie: "Genug, ehrloser Verführer! hier endet sich dein Frevel! — Geht eines Menschen Bosheit so weit? Ungeheuer! glaubst du an keinen Gott, an keine Strafe? oder wie kannst du ruchlos genug seyn, die heiligsten Gesetze mit Füssen zu treten, der Tugend Hohn zu sprechen, und meuchelmörderisch die Unschuld zu morden? — Doch es ist mir recht geschehen! Warum verwies ich den Rechtschaffenden und Gottesfurcht? warum der Grundsätze, die mir von Jugend auf eingeprägt wurden? warum traute ich den überzuckerten Worten eines giftigen Heuchlers? — Doch was du an mir gethan, Verräther! ist dein kleinstes Verbrechen! aber der Himmel selbst kann dir nicht verzeihen, was du an derjenigen verübet hast, mit der du durch

das heiligste Band unauflöslich verknüpfet bist! — —

Hauptmann. Was fehlt Ihnen, mein Fräulein? Sind Sie von Sinnen?

Jakobine. Ha! auch dieses fehlte noch, daß du auch ein verhärteter Böse-wicht seyn mußt! — Aber sieh dorthin, und versinke vor Scham in die Erde!

Die Gräfin tritt aus der Laube hervor, der Hauptmann erblaßte, und stand wie angeheftet. — Ich würde diese Szene sehr schlecht beschreiben, wenn ich ihr Wort gäbe, denn sie war stumm. Thränen flossen von allen Seiten — das Herz des Grafen thaute auf, Scham, Verwirrung, Reue benachrichtigten sich seiner wechselweis.

Als der Hauptmann noch seinen Sohn sah, versuchte er vollends seine Bosheit, und that, wozu ihn die Verschlichkeit aufforderte. Er schwur seiner Gemahlin, daß er ihr alle Genugthuung,

die

die er im Stand ſeyn würde, leiſten wollte. Die Sachen wurde indeſſen unter ihnen dreyen geheim gehalten. Endlich reiſete er ab, und die Gräfin folgte ihm, da er ſie dann, ſobald ſie auf ſeiner Station angelanget war, als ſeine Gemahlin erklärte, und ſie von dieſer Zeit an für die ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten durch die zärtlichſte Liebe und Freundſchaft ſchadlos zu halten ſuchte.

Jakobine war viel ſchlimmer daran; ſie machte nach einiger Zeit eine ſchreckliche Entdeckung, die ſie, wie die Erſcheinung eines Geſpenſtes, vor Entſetzen ſtarr machte. Sie fieng an zu argwohnen, und eine alte Bäurin, mit der ſie, obgleich nur von ferne, von der Sache ſprach, gab ihr vollends Licht darüber.

" Nein — ſagte Jakob'ne — und ſoll ich alles Ungemach der Erde zu dulden haben, ſo kann ich dieſe Schande in meines Vaters Hauſe nicht abwarten! —

Aber wohin? groſſer Gott! wohin? — Wohin die Verzweiflung mich treiben wird! Es iſt gleichviel in welchem Winkel der Erde eine Unglückliche meines Gleichen umkomme! Gleichviel ob durch Hunger oder Kälte, ob ſie von Räubern ermordet, oder von wilden Thieren aufgefreſſen werde! — Warum ergab ich mich einem Böſewicht, da ich das zärtliche Herz des redlichen Willi doch verachtete, und nur meinen Spott damit trieb. O! ſein letzter Brief hätte nur noch zur Warnung dienen können — aber auch dieſer war vielleicht ſchon zu ſpät geſchrieben? — O ich Elende! Ich Verworfene! — Nun bin ich für den Schlechteſten zu ſchlecht!„

Alſo jammerte ſie: und nach einigen Tagen gieng ſie verlohren.

Es würde zu betrübt ſeyn, wenn ich den Zuſtand des Vaters ſchildern wollte, nachdem er den Verluſt ſeiner beiden Kinder faſt zu gleicher Zeit erfahren hatte.

Er-

Seines Jammers war kein Ende, und Frau Gertrud ganz und gar nicht zu trösten. Marius hatte den Kummer bisher nur vom Hörensagen gekennt, darum griff er ihn um so stärker an. Er gab seinem Bruder alle Schuld wegen Martin: "Wär' er nicht in die Stadt gekommen, so wär' er nicht verführet worden: ach! alle Laster haben daselbst ihren Sitz aufgeschlagen, und die Jugend muß durch böse Beyspiele zu den abscheulichsten Ausschweifungen verleitet werden! Wo ist er nun? In welche Hände ist er gerathen? — Aber Sie? Sie, die nie die Stadt gesehen hat, lief dennoch davon? Wer ist denn daran Schuld? Wer hat denn Sie verführet? So muß ja die Bosheit schon in uns selbsten liegen?

Barnabas. Ja wohl, Herr Vetter, erinnern Sie sich denn nicht an die Erbsünde? — Aber trösten Sie sich indessen; wir werden sie beyde finden. Wenn Sie

erlauben, ſo will ich das Fräulein aufſuchen. — Ich kann nicht anders denken, als daß ſie muß entführet worden ſeyn. Die Geſchichte vom Anfang der Welt iſt voll von Entführungen, und es ſind oft abſcheuliche Händel darüber entſtanden. Die Stadt Troja iſt blos darum zerſtöret worden, weil Prinz Paris die ſchöne Helene in einem hölzernen Roß aus derſelben entführet hat. Die Teutſchen ſind groſſe Liebhaber davon geweſen, ſo hat zum Beyſpiel der Kaiſer Hermann — —

Blaſius. Wollt Ihr mir das nicht ein andermal erzählen? lieber Vetter! —

Der ehrliche Barnabas trat alſo auch ſeine Reiſe an, in der troſtvollen Hoffnung, das Fräulein, wo ſie auch immer ſtecken möchte, zu finden, und vielleicht den jungen Herren noch obendrein.

Wir laſſen ihn, und den Hofmeiſter Silberbach reiſen, und wollen im nächſten Kapitel ſehen, wie ſich der Abentheurer Karl befindet.

Fünfzehntes Kapitel.

Karl erſcheint zum erſtenmal auf dem Theater, wird ausgepfiffen, und abgedankt.

Als Karl in der Stadt anlangte, wo er ſeine Geliebte anzutreffen vermeinte, vernahm er mit dem größten Erſtaunen, daß ſie wohl hier geweſen ſey, und nicht übel auf dem Theater gefallen habe; auf einmal aber ſey ſie ſamt dem Directeur der Geſellſchaft unſichtbar geworden, und es wiſſe niemand, wohin ſie wohl ihren Weg genommen haben müßte, ſo ſehr es gleich manche Leute intereſſirte.

"Alſo muß ich ſie aufſuchen — ſagte Karl — ſie verdienet es, wenn ſie getreu iſt; und iſt ſie ungetreu, damit

ich

ich die unerhörteste Rache an ihr nehme!„

Indessen wollt' er nicht sogleich fort, weil er vielleicht doch noch etwas von ihr erfahren könnte, indessen war alles vergebens. Er war wie ein wahrer irrender Ritter gereiset, und hatte nicht mehr Geld, als er gewöhnlich bey sich trug. Dieses schmolz bald zusammen, und wie die Noth vor der Thüre war, dacht' er erst wieder an seinen Vater und Oheim zurück. Er hielt sogar seine Flucht für eine schändliche Handlung, und fieng an, seine Thorheit zu bereuen. Allein, die Vernunft sprach nicht lange, so tratt die Phantasie bald wieder als Rednerin auf, und da sie sehr geschwätzig ist, und viele Schlösser in die Luft bauet, so höret ihr die Jugend gern zu, und folget fleissig ihrem Rath. Sie ward nun einmal Karls Führerin, und wenn er demnach immer

tiefer in das Labirinth hineinkam, ſo gieng das alles ſehr natürlich her.

Karl hätte ſich gern ſchon lange einmal auf dem Theater produzirt, nun war die beſte Gelegenheit. Er hatte einen andern Namen angenommen, und nennte ſich Hoffnung. Er meldete ſich bey dem neuen Direkteur, dem er ſeiner artigen Figur wegen ſehr wohl gefiel. "Ich verſpreche mir, Herr Hoffnung — ſagte er, daß Sie als Liebhaber allen Beyfall erhalten werden. Mir thut nichts mehr leid, als daß ich für dieſe Rollen ſchon einen habe, der aber häßlich iſt, und zweymal Ihr Papa ſeyn könnte, doch muſt' ich ihn in der Eile nehmen. Zum Glück iſt er nur auf ein Vierteljahr engagirt. Gefallen Sie, Herr Hoffnung, wie ich ganz ſicher darauf rechne, ſo tretten Sie gleich in meine Gage; ich kontrahire mit Ihnen auf ſechs Jahre, und Herr Immergrün

kann

kann ſich nach Verlauf ſeiner Zeit um was anders umſehen. — Wählen Sie ſich eine Rolle, ſtudiren Sie dieſelbe drey Tage, und verſuchen Sie ſodann Ihr Glück.

Karl lernte den Hamlet auswendig: wie hätt' er als ein angehender Akteur, der allen übrigen den Tod drohete, auf eine andere Rolle verfallen können?

Herr Immergrün, als er erfuhr, daß er einen Nebenbuhler habe, war faſt in Verzweiflung, und ſein Aergernis nahm noch um ſo mehr zu, als er Karln von Perſon kennen lernte. Der Neid, die Furcht, und doch wieder der Stolz machten ihn faſt wahnſinnig. Dieſe Leidenſchaften haben faſt alle Schauſpieler gemein, die größten, wie die kleinſten. Immergrün redete dieſe drey Tage, wo er ſtand und gieng, immer mit ſich ſelbſt, und knirſchte mit den Zähnen,

nen, wenn er allein war, und lächelte beſtändig, wenn er mit jemanden ſprach; gieng auch in alle Bierhäuſer, und erzählte allerley luſtige und ſcheinbare Anekdoten von dem Herrn Shnebart der den Hamlet ſpielen würde. Ja — ſoweit geht der Ehrgeiz — er verſetzte, die zwey einzigen Kleider, die er, auſſer dem am Leibe, hatte, und theilte das Geld unter die Schloſſer- und Schuſterbuben in der Stadt, damit ſie einen Platz im Theater nehmen, und den neugebackenen Akteur, ausphfeiffen, ausklatſchen, und auskampfen möchten. Allein, er wollte bey alle dem zuvor noch ein anderes Mittel verſuchen. Er gieng voll Freundlichkeit zu Karln und lud ihn am Morgen des Tages, als das Stück ſollte aufgeführet werden, zu ſich auf ein Frühſtück und ſodann auf einen Spaziergang in ein kleines Wäldchen auſſerhalb der Stadt. Daſelbſt rede-

te

te er ihn, nachdem sie bisher von gleichgültigen Dingen gesprochen hatten, in einem feyerlichen Ernste also an: "Mein junger Freund! Ich wünschte, daß Sie überzeugt seyn möchten, wie gar lieb und werth Sie mir sind! Noch hab' ich nicht Gelegenheit gehabt, es Ihnen zu beweisen; doch könnte sie sich wohl in der Folgezeit ereignen: Ja, damit Sie sehen, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine, so mache ich den Anfang damit, daß ich Ihnen mit einem guten Rath an die Hand gehe. Ein Rath, mein Freund! scheinet vielen eine unbedeutende Sache zu seyn, da er aus bloßen Worten bestehet, und doch ist ein solcher oft nicht mit Gelde zu bezahlen; ist manchmal das größte Opfer, daß man der Freundschaft bringen kann, da man sich nicht selten der Gefahr aussezet, den Freund darüber zu verlieren. Auf eben diese Gefahr wag' ich es, Ihnen

nen einige Vorſtellungen zu machen. Sie ſind jung und feurig, wie leicht iſt es, daß Sie mich falſch verſtehen, wie leicht, daß Sie mich verkennen können? Wie bald kann ſelbſt der redlichſte Mann partheiiſch ſcheinen? wie bald die lauterſten Abſichten einen falſchen Anſtrich gewinnen? Doch ſehen Sie, meine Neigung zu Ihnen iſt ſo groß, daß ich die Offenherzigkeit gegen Sie für die heiligſte Pflicht halte, was auch noch ſo unangenehmes daraus für mich erfolgen könnte. — „

„Die Bahn, die Sie betreten, mein Freund, kann Ihnen in Ihren Jahren unmöglich bekannt genug ſeyn: ich werde ſie Ihnen daher nur mit wenigen Worten ſchildern, und ſodann zeigen, oder Sie werden es vielmehr von ſelbſt einſehen, wie leicht es iſt auf derſelben auszugliſchen. — Ein Schauſpieler muß den Menſchen bis in die In-

ſi-

gewelde der Seele kennen, alle die kleinſten Falten ſeines Herzens und alle Fäſerchen ſeines Hirns; nicht genug, daß er er ſich jede Leidenſchaft genau zu erklären weis, muß er auch, was er für eine will, und wann er will, ſie annehmen, und von der einen zur andern im Nu übergehen können. Und welche Kunſt muß er nicht erſt in Anſehung des Körpers beſitzen? Er muß jede Muſkel ſeines Geſichtes in ſeiner Gewalt haben; ein Blik mit dem linken Aug ſtatt mit dem rechten, ein zu geſchwinder Schritt, eine zu langſame Bewegung der Hand, ein zu ſchwaches Athemholen, ein Wort zu leiſe oder zu laut, nur um einen Ton zu niedrig oder zu hoch geſprochen, ſind ſchon lauter abſcheuliche und unverzeihliche Fehler eines Akteurs. Ach! wie wenige wiſſen was zu einem wahren Schauſpieler gehört? Er muß Philoſoph, Poet, Redner, Hiſtoriker, Mahler,

mit

mit einem Wort, er muß alles ſeyn, weil er alles vorſtellen muß. — Nun denk' ich mir einen jungen Menſchen, der vielleicht von allen dieſen Eigenſchaften keine beſizt, allein dafür deſtomehr Eigenliebe und Stolz, ſich einzubilden, er ſey ſchon als der größte Schauſpieler aus ſeiner Mutterleib gekrochen. Er wählet ſich nun zum Debüt eine Rolle, und verſiehet ſich, eine der erſten und ſchwereſten, die zu finden ſind, und betritt alſo die Bühne. Sagen Sie ſelbſt, mein Freund, läßt ſich was Verwegeneres und zugleich Lächerlicheres denken? Was kann geſchehen? Das Publikum, das immer nur anſtaunet, was neu iſt, würde einen Gimpel beklatſchen, wenn er ſich das erſtemal zeigte. Allein das zweytemal geht es ſchon nicht mehr ſo, ſind nur drey Kenner unter den Zuſehern, ſo wird der Gek ausgepfiffen, und muß mit Schand' und Spott abzie-

hen.

hen. Und wird er nicht ausgepfiffen, ſo iſt es deſto trauriger; denn alsdann iſt es ein Zeichen, daß das Publikum eben ſo dumm, unwiſſend, geſchmacklos und unverbeſſerlich iſt, wie der Schauſpieler. — Mein Freund! Sie zwar ſind nun weit entfernet, als daß Ihnen das Schickſal des Auspfeiffens bevorſtehen ſollte, vielmehr iſt gerade das Gegentheil zu vermuthen, denn — ich rede mit der Hand auf dem Herzen — Sie beſitzen alle mögliche Anlage, um mit der Zeit einer der größten, wo nicht gar der größte Schauſpieler zu werden. Allein eben darum wär' es immer und ewig Schade, wenn Sie Ihre ſo herrlichen Talente verderben, oder für das erſtemal einen zu kühnen Flug wagen, und dem Ikarus gleich einen frühen Tod in der See der entehrenden Schmach und des beſchimpfenden Spottes finden ſollten! Nein, mein Freund! Ihre Beſcheidenheit wird Sie ſchützen! Sie wer-

den nimmermehr ſo übereilet und verblendet handeln, ſich vor der Welt proſtituiren zu wollen! — Fangen Sie mit kleinen und Nebenrollen an, und ich ſteh' Ihnen dafür, in wenigen Jahren ſpielt Ihnen kein Akteur in der Welt den Hamlet nach. Vor izt aber, wär' es Raſerey! Unſinn! Beſtialität! — Verzeihen Sie mir dieſe Ausdrücke, wenn ſie vielleicht zu hart ſind, aber ſie kommen aus einem von Freundſchaft überfüllten Herzen. Haben Sie es auch wohl ſchon verſucht, nur in der unbedeutendſten Rolle aufzutreten? Sich den Augen des Adels des Publikums und der Kritik Preis zu geben? Setzen Sie ſich einmal in die Verfaſſung, als ſtünden Sie nun ſchon wirklich auf den Brettern; der Vorhang fliegt hinauf, Sie ſehen viel tauſend Menſchen, die Sie alle vom Wirbel bis zur Zehe aufmerkſam begaffen; jezt ſollen Sie Ihr Spiel anfangen, allein ein dichter Nebel befällt

auf

auf einmal Ihre Augen, Sie ſchwindeln, alles dreht ſich mit Ihnen, wie in einem Kreis herum, die Zuſeher ſcheinen vor Ihnen zu tanzen, und die Bühne ſich unter Ihren Füſſen zu verlieren; Sie wanken ſtatt zu gehen, lallen ſtatt zu reden, ſind, ſtatt zu agiren, leblos wie eine Statue; kurz, ſind vollkommen auſſer ſich; und wenn Sie wieder etwas zu ſich ſelber bringt, ſo iſt es nur das Gelächter der Logen, und das Wiehern und Pfeiffen des Parterrs. — — „

Karl. Ich bin ja aber ſchon angekündiget, ich muß wohl ſpielen.

Immergrün. Man ſieht wohl, daß Sie noch auf keinem Theater waren. Laſſen Sie ſich krank melden; dieſe iſt die gewöhnliche Entſchuldigung aller Schauſpieler und Schauſpielerinnen, wenn ſie entweder zum agiren zu faul ſind, oder nichts gelernet haben. Bey groſſen Künſtlern iſt ſie auch noch eine Maxime, das Publi-

kum um ſo aufmerkſamer und neugieriger auf ſich zu machen. — Recht aufrichtig, wenn Sie ſich mir ganz anvertrauen wollen, ſo ſollen Sie in kurzer Zeit Ihr Glück gemacht haben. Ueberhaupt glaub' ich aber, daß Sie hier gar nicht ſpielen ſollen, und zwar die wichtigſte Urſache nebſt vielen andern, warum nicht, iſt der Direkteur, der ein wahrer Spizbube iſt, den Leuten das Maul macht, und ſie hinten und vorn betrügt. Hielte mich nicht ein Liebeshandel mit einer Dame hier auf, ich befände mich längſt in *, wo man mich durchaus haben will. Folgen Sie alſo meinem Rath, junger Freund, und Sie werden ſich vortrefflich dabey befinden; ich will Sie an recht ein gutes Ort verſchreiben, und Ihnen alle Anleitung ertheilen, wie Sie zu Werke gehen müſſen, um in kurzer Zeit ſich den größten Ruhm zu erwerben; und nichts wird mich ſo ſehr erfreuen, als wenn ich bald an Ih-

ren einen würdigen Nebenbuhler haben werde!

Karl dacht nur an's Auspfeiffen, nahm von Herren Immergrün Abschied, und gieng dem Direkteur zu wissen zu machen, daß er nicht spielen wollte. Allein dieser pakte ihn gerade wieder von der entgegengesezten Seite an, machte seinen Stolz rege, und ließ nicht ab von ihm, bis er bey seinem ersten Vorsatz blieb.

Der Abend kam: Immergrün hätte vor Galle bersten mögen, doch verließ er sich auf seine Sekundanten. Man erdrückte sich fast, um einem Platz im Theater zu kriegen, und endlich begann das Stück.

Wenn die Schauspieler sonst schlecht spielten, so gaben sie sich diesmal Mühe das Elend auf den höchsten Grad zu bringen. Der eine redete so leise, daß man nicht eine Sylbe verstehen konnte, Einer antwortete gar nichts und ein Andrer ganz

was verkehrtes. Gleich in der erſten Szene, ſetzte bey der Ablöſung auf der Wache ein Akteur ſeinem Kameraden ein Bein unter, daß der Limmel der Länge nach herfiel. Dieſer Spaß machte ſo tiefen Eindruck, daß man gar nicht mehr aus dem Lachen kommen konnte; und ſo lachte man noch, als Karl auftratt. Die mit ihm ſpielten, lieſſen nicht eher nach, bis ſie ihn irre gemacht hatten; er ſiolte etwelchemal hintereinander, man klatſchte zu unterſt und zu oberſt, fieng an zu lachen, ſtampfte mit den Füſſen und pfiff aus allen vier Ecken.

Karl, der zwar ſchlecht genug geſpielet hatte, wurde dem ungeachtet ſo ſehr darüber entrüſtet, daß er ſchrie: " Nur bezahlte Spitzbuben können ſich ſo unverſchämt aufführen! „ Damit aber hatte er dem Faß den Boden durchgeſchlagen. Er durfte nicht ein Wort mehr weiter reden; es flogen ſogar Steine nach der Bühne,

und

und alle mögliche Beschimpfungen und Lästernamen.

Der Direkteur fand nicht Worte genug ihn zu trösten, und hatte wirkliches Mitleid mit ihm, denn er sah wohl, daß die ganze Sache von einer Kabale herkomme, indem er sich sonst nicht begreiflich machen konnte, wie sie nicht alle zusammen tagtäglich ausgepfiffen würden.

Immergrün war über seinen Sieg, den er davon getragen hatte, so erfreut, daß er die lezten Groschen, die er noch übrig hatte, in der Nacht verzechte.

Dieser Mensch war ehedem Lakey bey einem Schauspieler gewesen, und da er wirklich Gelegenheit gehabt hatte, von seinem Herren etwas zu lernen, so blieb wohl ein und anderes in seinem Hirn hängen. Indessen war er doch, sein gutes Gedächtniß abgerechnet, ein wahrer Idiot. Was er aber hie und da aufsieng, dessen bediente er sich, wie's nun immer zusam-

menpaſſen mochte, und that ſchrecklich groß damit. Die Kniffe aber und Intriken hatte er vorzüglich zu ſeinem Studium gemacht.

Sechs

Sechzehntes Kapitel.

Karls ſchwere Winterreiſe; äuſſerſte Dürftigkeit. Er findet Mamſell Unſchuld und iſt vor Freuden auſſer ſich.

Karl, der beſchimpfet und abgedankt war, und überdieß noch keinen Heller im Sack hatte, gieng in ſeiner Verzweiflung herum, fluchte bald wie ein Soldat, und weinte bald wie ein Weib, und nachdem er ſich auf ſolche Weiſe das Herz erleichtert hatte, bekam er wieder Muth; die Einbildung auf ſich ſelbſt und ſeine närriſche Liebe machten ihn ſtandhaft und verwegen. Nach Hauſe zu kehren fiel ihm gar nicht mehr bey, weil er ſich theils fürchtete, theils ſchämte; beſonders aber, weil ihm Mamſell Unſchuld ſo ſehr im

Kopf ſtack, daß er ſich vorgenommen hatte, ſie in allen vier Theilen der Welt aufzuſuchen. Es fielen ihm alle ihre Begebenheiten ein, und wie leicht, dachte er, kann ſich eine oder die andere derſelben entwickelt haben.

Er eilte, ſo geſchwind er konnte, aus der Stadt fort, wo er ſich nicht mehr über die Gaſſe zu gehen getrauete. Er kam durch verſchiedene Dörfer, Marktflecken, und durch manche kleine Stadt, wo er überall betteln muſte, damit er nicht erhungern dürfte. Er hörte und ſah nirgend etwas von ſeiner Geliebten, auch traff er nirgend Komödianten an, denn dieſen Leuten iſt der Sommer die ſchlechteſte Jahrszeit. Dieſemnach muſte er ſich zu allerley entſchlüſſen, und lies ſich bald als Tagwerker, bald als Bedienter, bald als Schreiber gebrauchen; da er aber ein Genie war, ſo hielt er's nirgend aus, denn

ſo-

ſobald er ſich wieder etwas erholet hatte, lief er gleich weiter.

Es kam der Winter heran, und Karl war voll Ungeduld, wieder auf einem Theater erſcheinen zu können. Er hatte mittlerweile verſchiedene Rollen einſtudiret, und hoffte nun ganz gewiß mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen zu werden. Als er erfuhr, daß in einer gewiſſen Stadt, wohin er aber viele Meilen weit zu reiſen hatte, ſich alle Winter hindurch eine Bande Komödianten aufhalte, ſo machte er ſeinen Plan dahin.

Es war im Januar, und bitter kalt; Karl hatte nur ein einziges Kleid, und dieſes von grünem Sommerzeug, nebſt einer gelb leinwandenen Weſte und ſolchen Beinkleidern. In dieſem Aufzug trat er ſeine Reiſe an, ohne einen Kreutzer Geld, nur ein Stück Käſe und einen halben Laib Brod mit ſich tragend, und unter Zähnklappern die Verſe rezitirend:

—— * und wer kann widerſtreben,
Wenn ſich ein Trieb, den Gott uns ſelbſten eingeprägt,
Mit ſchmeichelnder Gewalt in unſrer Seele regt;
Mit unbekannter Macht die Herzen an ſich ziehet,
Gerührt durch einen Blick, in dem die Tugend glühet,
Aus dem die Hoheit ſtrahlt, aus dem die Liebe lacht,
Und unſerm Herzen ſagt: Du biſt für mich gemacht?
Erhabne Zärtlichkeit kann nur den Muth erhöhen;
Nur Stolz und Härtigkeit kann immer widerſtehen:
Die Tugend billigt ſie. — Die Schöne die mich rührt,
Stammt von der Königin, die Syrien regiert.

Als

* Dido und Sophronia.

Als eine Chriſtin lebt, ſie rühmlich und verborgen:
So wie die Roſe blüht in heitern Frühlingsmorgen,
Im unwegſamen Buſch, berührt von keiner Hand,
Von Engeln nur geſehn, ſchön aber unbekannt.
Ich liebe ſie, doch ſo, wie ſich nur reinen Trieben
In einer beſſern Welt verbundne Seelen lieben.
Dort hoff' ich ſie zu ſehn, der Himmel ſelbſt verſpricht's;
Mein Herz wünſcht heimlich viel, hofft wenig, fodert nichts.
Ich liebe ſie zu ſehr um ihr es frey zu ſagen,
Daß ſie mein Herz verehrt; nur heimlich darf ich klagen.
So hab' ich lange ſchon für ſie allein gebrannt.

Vielleicht unangenehm, vielleicht auch unbekannt.

Nachdem er vierzehn Tage lang, die größten Unbequemlichkeiten ausgestanden hatte, gelangte er endlich in die Stadt — und wer sollte es glauben, die erste Person, die ihm daselbst begegnete, war Mamsell **Unschuld**, die eben mit einem andern Frauenzimmer über die Gasse gieng; er that einen lauten Schrey, worüber die beyden Damen nicht wenig erschracken.

Izt wollte Karl seiner Geliebten um den Hals fallen, als sie ihn in zorniger Wuth von sich stieß: " Wie, Verräther! — rief sie, — du darfst es wagen? nachdem du mich so treulos, so schändlich verlassen hast! „

Sie weinete, und Karl fiel ihr zu Füssen, und betheuerte ihr mit den heiligsten Schwüren seine Unschuld. Einige Bauersleute giengen vorüber, und als sie den jungen Menschen in dieser Stellung

lung sahen, glaubten sie er sey verrückt, und fiengen ein lautes Gelächter darüber an.

Mamsell **Unschuld** wollte ihn durchaus nicht anhören, sondern verließ ihn, und begab sich zurück in ihre Behausung; er folgte ihr aber auf dem Fuß nach, und dieses war es, was sie haben wollte.

Nachdem er ihr seine Begebenheiten seit ihrer Trennung weitläuftig erzählet, und alle Zweifel aufgelöst hatte, nahm sie ihn wieder zu Gnaden an. **Karl** forschte gleichfalls darnach, warum sie so eilig von * * abgereiset sey, und niemanden habe wissen lassen, wohin? Sie zeigte ihm einen Brief vor von dem **Teutschen** der ihr in Amsterdam 6000 fl. geschenkt hatte, darinnen er ihr schrieb, daß sie sich eilig und ohne jemanden ein Wort davon zu sagen aufmachen, und zu ihm kommen sollte, er habe sie schon lange überall herum gesucht, und nirgend fin-

den

den können; nun sey er krank und könne nicht mehr von der Stelle, doch müßte er durchaus mit ihr reden, denn er hätte ihr Sachen von äusserster Wichtigkeit zu entdecken. — " Ich mache mich auf — sagte Mamsell **Unschuld** —, reise Tag und Nacht, weis nicht, soll ich zittern, oder hoffen, und komme endlich an; doch wie ich vor dem Hause, wo ich meinen Wohlthäter finden sollte, absteige, wird eine Leiche herausgetragen — es war er selbst: er hinterließ weder mündlich noch schriftlich, was er mir sagen wollte. Man hat zwanzigtausend Gulden bey ihm gefunden, die er den Armen vermacht hat, und kein Mensch hat erfahren können, wer er war. "

Nun halt' ich es aber wirklich für Pflicht, zu erfüllen, was ich am Schluß des eilften Kapitels dem Leser versprochen habe, nehmlich ihm wegen dieser wunderbaren Geschichte der Mamsell Unschuld

ſchuld aus dem Traum zu helfen. Die ganze Geſchichte demnach, lieber Leſer! iſt, für was du ſie ohne Zweifel von ſelbſt wirſt gehalten haben — eine Reihe von Lügen und Erdichtungen. Die Komödiantin hatte ſich dieſelbe von einem hungrigen Poeten, den ſie etwelche male dafür auf Mittag einlud, verfertigen laſſen, um einfältige Gecken damit zum beſten haben zu können. Bey dieſer Gelegenheit will ich nun ganz im kurzen ihre wahre Geſchichte einſchalten.

Mamſell **Unſchuld** iſt die Tochter einer Gärtnerin, und ihr eigentlicher Name war vordem Roſine **Untermbaum**. Von der väterlichen Seite ſoll ſie wirklich von einem adelichen Blute herſtammen, wenigſtens iſt es bekannt, daß der Graf, bey dem der Gärtner **Untermbaum** diente, ein groſſer Weiberfreund war, und mit der Frau **Untermbaum** ſehr vertraut umgieng, ſo zwar

daß ſogar der Pfarrer im Dorfe einige Male gegen dieſe ärgerliche Vertraulichkeit predigte, ob bloß aus reinem, heiligen Eifer, oder weil er vielleicht auch ein Aug auf die Gärtnerin **Untermbaum** hatte, will ich daheimgeſtellt ſeyn laſſen.

Roſine ward nachher Stubenmädchen bey der Gemahlin des Grafen, die ſie aber, weil ſie eiferſüchtig war, bald davon jagte.

Sie durfte ihrem Vater — will ſagen dem Gärtner — nicht mehr in das Haus kommen, weil ihm der Pfarrer ganz klar demonſtrirt hatte, daß ſie ſeine Tochter nicht ſeyn könne. **Roſine** ſuchte ihr Glück auf dem Theater, und fand immer viele Beſchützer.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle ihre verſchiedene Abentheuer erzählen wollte. Sobald ſie die Bühne betratt, hatte ſie für nöthig gefunden, ihren Namen zu verändern, und man

muß

muß ihre Geſchiklichkeit bewundern, daß ſie gerade ſo einen dafür wählte, der mit ihrem Karakter vollkommen analog war.

Was ihre ſo ſchnelle und unbekannte Abreiſe von * * betrifft, ſo war die Urſache davon, weil ſie mit dem Direkteur der dortigen Geſellſchaft, Namens Ueberall in einem förmlichen und ernſtlichen Liebeshandel ſtand, dieſer aber ſich wegen angehäuften Schulden über Hals und Kopf aus dem Staube machen mußte. Es iſt ſonderbar, aber dennoch gewiß, daß Mädchen bey der ausſchweifendſten Koketterie, doch oft auf einen Mann fallen, in den ſie ſich, zum mindeſten auf eine zeitlang, raſend verlieben. Gerade dieſer war der Fall der Mamſell Unſchuld, ſie kokettirte mit allen, doch liebte ſie den Herren Ueberall, der ſie ebenfalls liebte, ob er gleich überall

war. Sie hatte alſo ſehr gern mit ihm die Flucht ergriffen.

Nun war die Liebe bey der Mamſell **Unſchuld** ein Feuer, das unmöglich lange brennen konnte, ſie hatte darum auch den Herrn **Ueberall** bereits ſchon ſatt, und nun gieng's vom neuen auf eine Heurath mit Karln los. Sie brauchte aber Zeit, um die Sache klug einzufädeln, und einen geſchikten Plan zu entwerfen, denn der Direkteur Ueberall war eiferſüchtig wie ein Türke, und ſehr raſch; hätte er einen Verdacht auf ſie gefaſſet, er würde ſie in der erſten Hize ohne Barmherzigkeit erwürget haben. Nun wußte ſie aber alles geſchikt genug einzuleiten. Sie ſtellte dem Direkteur vor, daß ſie Karln recht gut würden brauchen können, daß er aus einem reichen Hauſe ſey, und daß ſich vielleicht da auf ein oder die andere Weiſe ein Fang thun lieſſe. Auch machte ſie

ihm kein Geheimniß daraus, daß der junge Ritter zwar in sie verliebt sey, allein da, sie von jeher bloß ihren Spaß mit ihm gehabt habe, so werde es auch in der Folge dabey bleiben, und sey seine Narrheit zum mindesten dazu gut, daß er dadurch um so mehr aufgemuntert werde, sich auf dem Theater hervorzuthun. Ueberall, dem's um einen Liebhaber zu thun war, war mit Karln sehr wohl zufrieden, und sie machten sich hinter seinem Rücken trefflich lustig über ihn; allein dieser lebte in seiner Glückseligkeit, da er sich nach einer so langen Entfernung nun wieder bey seiner Geliebten Unschuld befand.

Siebenzehntes Kapitel.

Karl erſcheint zum zweytenmal auf dem Theater; erhält Beyfall, beſondees von den Damen; wird von einem Kavalier beſchimpft. Ohrfeige.

Karl wurde alſo von dem Direktenr engagiret und war über die Maſſen entzükt, daß er ſich mit ſeiner Geliebten zugleich auf der Bühne zeigen konnte. Er hatte verſchiedene Rollen mit ziemlicher Geſchicklichkeit geſpielet, und alle die zugerufenen Bravos machten ihn ganz darauf vergeſſen, daß er in * * war ausgepfiffen worden; er hielt ſich nun gewiſſer als jemals für den einzigen und größten Schauſpieler in Teutſchland, und es war keiner unter allen ſeinen Kollegen

der

der nicht das nemliche von sich gedacht hätte.

Die Männer zwar fanden an Karln manches auszusetzen; dem einem war er zu steif, dem andern gefiel seine Sprache und sein Akzent nicht, dieser sagte, er mache nichts als die häßlichsten Grimassen, und jener fand ihn gar in allen Stücken einen unausstehlichen Bengel; alle kamen darinnen überein, daß seine Figur plump und ungeschikt sey.

Die Damen urtheilten gerade verkehrt, sie fiengen ihn bey seiner Figur an zu loben, und fanden darinen alle möglichen guten Eigenschaften eines Schauspielers, Majestät in seiner Person, Stärke im Ausdruck; seine Sprache fanden sie besonders wohlklingend, und seinen Akzent als den besten von der Welt: was die neidischen Männer an ihm Steifheit nannten, war gerade, was die Damen an ihm am meisten bewunderten,

und hiessen es Anstand und jene gewisse Mässigung, die, nach dem Ausspruche des Prinzen Hamlet, ein Schauspieler selbst in dem heftigsten Strom und Sturm, und so zu sagen, im Wirbelwinde der Leidenschaften beobachten muß.

Eines Tages wurde ein Stück gegeben, darinnen Karl einen Offizier vorstellte. Die Kleidung ließ ihm besonders gut, und die Augen des ganzen Frauenvolkes waren auf ihn gerichtet. Sehr nahe am Theater saß die Baronesse Schönernoch, die unaufhörlich mit dem Perspektiv nach ihm sah. Darüber wurde Graf Frühtodt, der die Baronesse anbethete, äusserst aufgebracht, und glühete vor Zorn und Eifersucht.

Graf Frühtodt. Euer Gnaden, werden sich die Augen verderben?

Baronesse Schönernoch. Ist nicht's mehr zu verderben daran.

Gr.

G. Frühtodt. Sehen Sie doch nicht immer in einem Stück nach dem Laffen hin, gnädige Frau, das ganze Theater beobachtet sie und flüstert und lachet über Sie.

B. Schönernoch. Lassen Sie die Narren lachen, Graf!

G. Frühtodt. Nein! das ist nicht auszuhalten mit Ihnen!

B. Schönernoch. Wer heißt Sie es denn?

Nun kam eine Szene, da Karl vor seiner Geliebten niederkniete, und es geschah — ich weis nicht welcher böser Genius daran Theil gehabt haben muß — daß er bey dieser Stellung einen H.... f .... verlohr. Diese unbedeutende Kleinigkeit hätte wohl niemand im ganzen Theater beobachtet, wenn der Graf Frühtodt nicht darüber in ein so lautes und übermässiges Gelächter ausgebrochen wä-

re, daß er die Sauſpieler aus aller Faſſung brachte.

Ob nun gleich alles mitlachte, ſo wußte doch, auſſer dem Grafen und der Baroneſſe niemand, warum; ſelbſt Karl hatte den Umſtand nicht einmal wahrgenommen, denn er war zu tief in ſeinem Spiele. Als aber Karl abtratt, rief ihm der boshafte Graf laut auf die Bühne hinauf zu: "He! guter Freund Kupido! nimm er doch ſeinen H....k.... mit, und laß er ſich ſelben ein andermal beſſer annähen.„

Karl war im höchſten Grade beſchämt, und warf einen zornigen Blik auf den Grafen, in dem ganz zu leſen war, wie tief er ſich beleidiget fühlte.

Das Stück war zu Ende, und Karl ohne ſich auszukleiden, wartete vor der Thür des Theaters auf den Grafen Frühtodt, und nahm ihn, als er mit der Baroneſſe kam, ziemlich feſt beym Arme, ſa-

ſagend: " Wiſſen Sie, mein Herr! wer ſie auch immer ſeyn mögen, daß ihr Betragen gegen mich im Theater verflucht unartig war? „

G. Frühtodt. Was will der Bube da?

Karl. Bube? — Ha! hielte mich nicht die Ehrfurcht für die Dame, die Sie am Arm haben, zurück — Herr! ich wollte Sie bebuben, daß Sie auf mich denken ſollten! —

G. Frühtodt. Was du Schurke! weißt du auch, daß du mit einem Kavalier ſprichſt?

Karl. Auch ich bin adelich! — drum nimm den Schurken zurück! — (Giebt dem Grafen eine Ohrfeige.)

Nun gieng es darunter und darüber, der Graf zog den Degen, und Karl war eben ſo geſchwind bey der Hand.

Die Leute verſammelten ſich, und ſogleich gab's zwey äuſſerſt erhizte ſtreiten-

tende Partheyen. Karln rieth man ſich davon zu machen; allein es war zu ſpät, es kamen die Häſcher, und man bracht' ihn in's Gefängniß.

Der Handel ſah übel aus, der Kavalier war von Anſehen, und der ganze Adel glaubte eine Ohrfeige bekommen zu haben. Die Baroneſſe Schönernoch gab ſich alle Mühe den Grafen Frühtodt zu beſänftigen, allein es war zu ſpät: da die Sache einmal bey Gericht anhängig gemacht war, kam es nun nicht mehr auf ihn an. Kurz um, das Urtheil fiel dahin aus, das Karl karren ſollte.

Achtzehntes Kapitel.

Karl kömmt mit genauer Noth durch. Schreiben an ſeine Geliebte, Mamſell Unſchuld. Eine Dame nimmt ſich ſeiner an.

Endlich ſagte die Baroneſſe Schöner- noch zum Grafen, daß, wenn er nicht machte, daß der Schauſpieler loskomme, ſie nichts weiter von ihm ſehen noch hören wollte. Nun mußt' er ſein äuſſerſtes thun; um alſo nach der Gräfin Willen zu handeln, und doch von ſeinem Anſehen nichts zu vergeben, veranſtaltete er es durch Geld und gute Freunde alſo, daß Karl entfliehen konnte. Dieſer war zwar in Verzweiflung, daß er den Ort, wo ſich ſeine Geliebte befand,

ver-

verlaſſen ſollte, allein die Furcht vor der Strafe und Schande hub alle Bedenklichkeiten auf; er eilete was er nur immer konnte um davon zu kommen, und glaubte, daß bey jedem Schritte die Häſcher hinter ihm wären.

Er kam in die kleine Stadt * * *, woſelbſt er nun ſicher zu ſeyn glaubte, und darum allda verblieb. Es war ihm nichts mehr angelegen, als an ſeine Geliebte zu ſchreiben, er that es, und hier iſt ſein Brief:

" Wie? hat ſich das Schikſal wider uns verſchworen? und ſollen wir niemals vereiniget werden? — Ich bin alſo abermal von dir getrennet, und einzig nur meinem Kummer und meiner Verzweiflung überlaſſen? — Wann werd' ich dich wieder ſehen, Thereſe? und, ach! wann werd' ich dich mein nennen können? — Geliebte meiner Seele! Leben meines Lebens! wozu entſchlieſſeſt du

dich?

dich? — Willst du, daß ich sterben soll? — denn leben ohne dich, das kann ich nicht. Sag also, wie wir zusammenkommen? Eile zu mir nach ***, hier soll uns ein unauflösliches Band verknüpfen, und dann geht es sogleich hin zu meinem Vater, Verzeihung von ihm zu erbitten. Thereſe! er wird nicht unerbittlich seyn, er iſt ein zu guter Vater! — Und wär' er's auch, was hätt' es denn zur Sache? Ich habe ja dich! du hast ja mich! und brauchen wir denn mehr um glücklich, bis zum Neide glücklich zu seyn? „

" Einzige Theureſte! antworte mir sogleich, damit mich nicht mittlerweile, wenn ich so lange keine Nachricht von dir erhalte, der Schmerz aufzehret. Ewig! ewig dein Karl. „

Mamſell Unſchuld, als ſie dieſen Brief erhielt, wußte nicht sogleich wozu ſie ſich entſchlieſſen ſollte; doch weil ihr

der Direkteur ſchon bereits unausſtehlich geworden war, ſo entſchloß ſie ſich denſelben heimlich zu verlaſſen und Karln nachzuziehen. Sie nahm ihrem Liebhaber eine goldene Uhr weg, und machte ſich davon; allein dieſer holte ſie noch den nemlichen Tag in einem Dorfe ein, prügelte ſie ganz erbärmlich, hieß ſie eine vermaledeite Diebin, und eine verfluchte Hure. Dieſes dauerte bis nach Sonnenuntergang, in der Nacht aber verſöhnte er ſich mit ihr.

Der Direkteur, der nirgend bleibende Stelle hatte, beſchloß mit ſeiner Geſellſchaft weiter zu wandern. Mamſell Unſchuld ſchrieb einigemale an Karln, allein die Vertraute, der ſie die Briefe zu beſtellen gab, war auch die Vertraute des Direkteurs. Als dieſer ein halb Duzend beyſammen hatte, las er ihr ſelbe vor, und prügelte ſie dafür ſo nach-

drük-

drüflich, daß sie einige Tage krank darnieder lag.

Mittlerweile konnte es Karl in * * nicht mehr aushalten, er beschloß also seine Geliebte zu sehen, und wenn es ihm gleich das Leben kosten sollte. Er kam an den unglücklichen Ort, wo er hätte karren sollen, und Mamsell Unschuld war mit dem Direkeur bereits abgereiset. Als er erfuhr, wohin, eilte er sie einzuholen. Er fand in einem Dorfe den Direkteur, aber seine geliebte Unschuld nicht, sie war demselben dennoch entwischt.

Der Direkteur beschimpfte Karln als er ihn ansichtig ward; dieser aber verstund keinen Spaß; sie geriethen in Händel, balgten sich herum, und Karl als der stärkere trug den Sieg davon, der Direkteur aber einige blaue Fleken, die er lange nicht verliehren konnte.

Nun suchte Karl seine Geliebte, und diese ihn; indessen konnten sie doch

nirgend zuſammentreffen. Karl gab ſchon alle Hoffnung auf, und ließ den Muth um ſo mehr ſinken, da es ihm äuſſerſt elend ergieng, und er weder Geld noch Kleidung hatte.

Er gieng eines Tages ganz in Traurigkeit verſenket auf der Landſtraſſe gegen einen Marktflekken zu, als ein Wagen vorüberfuhr, darinnen eine Dame mit ihrer Kammerjungfer ſaß. Wie Karl immer galant gegen die Damen war, ſo machte er auch hier einen Bükling. Die Dame glaubte ſeine Sprache zu verſtehen, ließ halten, und ſchikte ihm durch einen Bedienten ein Zwanzigkreuzerſtük. Karl, der nicht einen Kreuzer im Sak und ſchrekflich Hunger hatte, er, der zu einer andern Zeit, die Leute ſelbſt angeſprochen hatte, dachte gerade in dieſem Augenblik, daß er ein Edelmann, und überdieß noch der gröſte Schauſpieler im heiligen teutſchen Rei-

che ſey, und nahm das Geld der Dame nicht an. Dieſe verwunderte ſich darüber, und als ſie Karln ſchärfer in das Aug faßte, ließ ſie ihn erſuchen auf einige Worte zu ihr an den Wagen zu kommen. Er kam mit vielem Anſtand, küßte der Dame die Hände, dankte ihr für ihren guten Willen, ſagte aber, daß er ihrer Gnade nicht bedürftig ſey.

Die Dame, welche ſich Gräfin Kaiſeraugenblau nannte, fand Karln, troz ſeines ſchlechten Anzuges und des leidigen Hungers, der ihm aus dem Geſicht blikte, einen allerliebſten jungen Menſchen, und die Kammerjungfer konnte ſich an ihm nicht ſatt ſehen.

Karl, der unter andern Wiſſenſchaften auch das Lügen ziemlich erlernet hatte, ſagte der Gräfin, daß er eben aus St. Petersburg komme, und daß er dieſen Ort habe verlaſſen müſſen, weil ihm ein Kavalier daſelbſt nach dem Leben ge-

ſtrebet hätte, deſſen Gemahlin raſend in ihn verliebt geweſen ſey. Er erzählte ihr auch, daß er daſelbſt mit 10000 Rubeln ſey engagirt geweſen, daß er zum mindeſten eine halbe Million Gulden von dannen mit ſich geführet habe, daß er aber unterwegs ganz ſey ausgeraubet worden.

Die Gräfin. Und wohin nehmen Sie nun den Weg?

Karl. Weis ich es ſelbſt, gnädige Frau? — Wo ich zuerſt ankomme, muß ich mir's indeſſen gefallen laſſen.

Gräfin. Vielleicht kann ich Ihnen einigen Dienſt leiſten. Sehen Sie, dort linkerhand gegen den Wald zu liegt mein Schloß; es wird ungefähr eine halbe Stund noch bis dahin ſeyn, wenn Sie uns nachfolgen wollen, wird es mir viel Vergnügen machen. — Fahrt, Peter!

Sie fuhren.

Die Kammerjungfer. Wir hätten ihn wohl können hinten aufsteigen laſſen.

Gräfin. Würde ſich das ſchiken, einen ſo groſſen Schauſpieler, der 10000 Rubeln in St. Petersburg hatte?

Kammerjungfer. Freilich nicht! — Der durfte wohl bei uns im Wagen ſitzen? er wird gewiß ſchon mit mehreren Damen gefahren ſeyn.

Gräfin. Ich zweifle nicht; aber ſein Anzug?

Kammerjungfer. Bey einem Künſtler ſollte man doch nicht auf das Kleid ſehen; und hier? wir ſind ohnehin gleich von der Poſtſtraſſe ab, nachher begegnet uns kein Hund und keine Seele mehr. — Soll ich halten laſſen?

Gräfin. Nun meinetwegen, wenn du glaubſt, daß es nichts zu bedeuten hat. — Halten, Peter!

Sie warteten bis Karl nachgekommen war, und nachher entſchuldigte ſich

die Gräfin, daß sie so ungeschikt gewesen sey, sich diesen Gedanken nicht gleich einfallen zu lassen. Karl kam über soviele Güte ein bischen in Verlegenheit, doch hinderte ihn dieses nicht, der Gräfinn und ihrer Kammerjungfer die artigsten Komplimente machte. Er unterhielt sie darauf im Fahren mit allerley Abentheuern und Lügen, die ihm in der Geschwindigkeit beyfielen, und gefiel den Frauenzimmern durch sein offenes Betragen mit jedem Augenblik besser, so daß sie sich nicht zu erinnern wußten, bald irgendwo einen so angenehmen und feinen Gesellschafter angetroffen zu haben.

Nach einer halben Stunde kamen sie auf dem Schlosse der Gräfin an; Karl war in seinem Entzücken, denn er wurde mit allerhand Erfrischungen bedienet, und man erwies ihm soviele Ehren und Höflichkeiten, als er sie noch nirgend empfangen hatte.

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Karls Treue. Er ſchlägt alle Anträge der Gräfin Kaiſeraugenblau aus.

Die Gräfin Kaiſeraugenblau, die nun doch ſah, wie übel ſeine Börſe beſtellet war, verſah ihn auf eine ſehr artige Manier mit Geld, Wäſche und Kleidern. Dieſe junge Dame hatte ſich aus Verdruß, weil ihr ihr Liebhaber ungetreu wurde, auf ihr Schloß begeben, und beſchloſſen einige Zeit daſelbſt zu verbleiben, und das ganze männliche Geſchlecht damit zu trozen. Wir ſehen wohl, daß die Gräfin eben nicht das ſtandhafteſte Frauenzimmer war, denn Karl hatte in dieſer kuren Zeit

kurzen Zeit ſchon einen ſo tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, daß ſie gar nicht daran dachte, jemals bevor einen Liebhaber gehabt zu haben.

Karl dachte an ſeine geliebte Unſchuld, ſagte der Gräfin viele Verbindlichkeiten, ſchäkerte mit der Kammerjungfer, aß und trank mit vielem Appetite, und ließ ſich's ſo wohl geſchehen, als nur irgend einer von den alten Rittern, die auf ihren Reiſen von gutherzigen Feen in ihre Paläſte aufgenommen wurden, wo ſich die Tafeln von ſelbſt deckten, Rieſen und Zwerge bey Tiſch ſervirten, und artige Mädchen die müden Herren entkleiden halfen.

So gut es aber auch unſerm Ritter ergieng, ſoviele Reize er vor ſich ſah — denn die Gräfin war wirklich ſehr ſchön, und die Kammerjungfer gar nicht häßlich — ſo beleidigte er ſeine Geliebte doch nicht einmal mit einer Gedankenſünde, und er

war

war einzig nur damit beſchäftiget, wie er ſie finden und heurathen möchte. Als er ſich nun wieder geſtärket fühlte, und ſah, daß er, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, ganz gut ausſtaffiret ſey; auch Geld zur Reiſe hätte, bedankte er ſich bey der Gräfin für die gute Aufnahme, und nahm Abſchied von ihr; ſie erſuchte ihn noch einige Tage zu bleiben, und ſo hart es ihn auch ankam, getraute er ſich doch nicht, ihr es abzuſchlagen. Er blieb alſo, und die Gräfin und ihre Kammerjungfer konnten aus ihm nicht klug werden.

Gräfin. Glaubſt du nicht, Wilhelmine, daß der Menſch nicht viel Verſtand hat?

Wilhelmine. Es ſcheint wirklich ſo.

Gräfin. Wahrhaftig! Gar muß er keinen haben —

Wilhelmine. Nun, das eben nicht —

Gräfin. Es gehört doch in der That sehr wenig dazu.

Wilhelmine. Wirklich wenig; er könnt' es merken. — Ich habe mir schon gar gedacht — —

Gräfin. Ich auch — das wäre aber doch jammerschade! Er ist ein hübscher Bursch!

Wilhelmine. Wie lange war er in St. Petersburg?

Gräfin. Ja das ist es eben — aber geh mir! es ist izt allerorten gleich.

Wilhelmine. Was wollen denn, Euer Gnaden, also thun?

Gräfin. Laufen will ich den Tölpel lassen — was denn sonst?

Wilhelmine. Er hat uns doch ein hübsches Stück Geld gekostet.

Gräfin. Ich gönn's ihm, er ist ein armer Teufel.

Den Abend vorher, ehe Karl abreisen sollte, hatte die Gräfin Gesellschaft; die-

diese Gelegenheit wollte sich Wilhelmine zu Nutzen machen, und noch einmal versuchen, wie weit Karl seine Sprödigkeit treiben würde.

Was der Gräfin nicht gelang, gelang der Kammerjungfer; sie hatte ihren Sieg davon getragen, so vollkommen man nur kann.

Das ist ein seltsamer Mensch, wird manche meiner Leserinnen denken: "War denn die Jammerjungfer hübscher, als die Gräfin?

Nein!

" Doch jünger wenigstens? „

Auch nicht!

" Also weil sie eine Kammerjungfer war? „

O nein!

" So möcht' ich die Ursache wissen? — Es ist doch undankbar, die Gräfin war seine Wohlthäterin? „

Ge-

Gewiß!

" Daraus werde klug, wer will. ..

Ich kann Ihnen das Räthsel lösen: **Karl** dachte also: Ein Spaß mit der Kammerjungfer, kann meine Treue gegen Mamsell **Unschuld** nicht verlezen; so ein Geschöpf ist nicht im Stande Liebe einzuflössen, mein Herz steht also in keiner Gefahr. Die Gräfin aber ist eine Dame von so vielen Vorzügen, daß ich bey einem genaueren Umgange mit ihr, leicht von ihren Reizen könnte fesselt werden; man muß die Gelegenheit vermeiden, wo man sich nicht stark genug fühlet, den Sieg über sich selbst davon zu tragen.

Karl also blieb standhaft und verließ das Schloß der Gräfin **Kaiserangenblau**, die ihn herzlich bedauerte.

Unser Abentheurer forschte nun aller Orten nach seiner Geliebten, und war

äuſſerſt betrübt, daß er gar nichts von ihr erfahren konnte; er nahm endlich ſeinen Weg auf gerathewohl, ohne ſelbſt zu wiſſen, wohin, und kam abermals an ein kleines Städchen, wo er hörte, daß ſich Komödianten befinden ſollten.

Zwanzigſtes Kapitel.

Karl kömmt abermals mit ſeiner Geliebten zuſammen. Morgenbeſuch. Er wirft den Major Weiberfeind über die Treppe; flucht der Komödiantin, und reiſet ab.

Karl gieng eben zum Stadthore hinein, als er die Trommel mit aller Gewalt ſchlagen hörte, und ihm ein einaugigter zerlumpter Kerl voll Staub und Schweis entgegen kam, ihm mit vielen Grimaſſen einen Komödienzettel anbietend, mit der Bitte, daß er ja gewiß erſcheinen möchte, und der hoch und theuren Verſicherung, daß es ihn ſeines Geldes gewiß nicht gereuen würde. Darauf ſtellte ſich der Zettelträger auf die oberſte Stuffe des Prangers, ließ noch

ein=

einmal mit der Trommel den gräßlichsten Lermen machen, und als er ein Zeichen gegeben hatte, daß sie schweigen sollte, hielt er an das einsichtsvollste und verehrungswürdigste Publikum folgende Einladungsrede: — Doch, vor der Rede noch ist es billig, daß man das Publikum kennen lerne, an welches sie gehalten wurde. Es bestand, Karln mitgerechnet, aus sieben Personen, als einem Bauern, der eben mit Mist über den Plaz fuhr; zwey Schulbuben; einer Magd die beym grossen Brunnen Wasser geholet hatte; einem lahmen Bettler, der nicht fern vom Pranger unter einem verfallenen Gebäude seinen ordentlichen Aufenthalt hatte, und aus Herrn Spitzkopf, dem Barbiergesellen, der in aller Eile herbeygelaufen kam, und in der ganzen Stadt als ein besondrer Gönner und Beschüzer des Theaters bekannt war, wodurch er sich jedoch oft nicht

ge-

geringen Verdruß bey ſeinem Herrn Prinzipal zuzog, als welcher ihn, und vielleicht nicht ohne Grund, im Verdacht hatte, daß er ſämmtlichen Komödianten des männlichen Geſchlechts, und unter dem weiblichen der prima Donna, und der Frau des Direkteurs die Bärte gratis herunterkraze, und überhaupt das ganze Chor zum groſſen Nachtheil ſeines Herren kurire und mit Arznev verſehe, ohne jemals nur einen Heller dafür nach Haus zu bringen. Spizkopf hätte ſicher darauf rechnen können, daß ihn ſein Prinzipal lange würde davon gejagt haben, wenn er nicht an der Frau Baderin eine ſo mächtige Stüze gehabt hätte, welche die Regierung führte, und alleinig im Hauſe aufnahm und abdankte. — Zu dieſen nun redete Kirſchenſtängel der einaugigte Zettelträger alſo:

"Gnädigſte und wohlgeborne Noblesſe! einſichtsvolleſtes, und verehrungswür-

digſtes Publikum! Theureſte Gönner! — Nachdem wir die Ehre gehabt haben, durch wiederholte Vorſtellungen Dero-ſelben Geſchmak kennen zu lernen, ſo ſind wir dermalen im Stande lauter ſolche Stücke aufzuführen und zu produziren, bey denen wir uns ſchon zum voraus den zahlreicheſten Zuſpruch verſprechen müſſen. Wenn wir ſchon nun die ganze Woche her lauter unvergleichliche Komödien gegeben haben, ſo kann ich doch ſagen, daß ſie gegen das heutige Stuck ein bloſſer Pfifferling ſind. — Die Komödie, welche ein Trauerſpiel iſt, iſt betitelt: Miß Sara Samſon, * und iſt aus dem Engländiſchen des Herrn von Leſſing überſezt, und von dem Herrn Direkteur bearbeitet und verbeſſert. Die Geſchicht iſt, wie bekannt, aus der h. Schrift genommen, von der liſtigen Sara nemlich, wie ſie

(*) Miß Sara Sampſon.

dem ſtarken Samſon die Haare abgeſchnitten hat. Die Hauptrolle darinnen iſt aber die gottloſe Königin Mardoch,* welche S. v. eine abſcheuliche Hure iſt, und heute zur Beurlaubung von der ſo weit und breit berühmten Aktrißn, Mamſell Unſchuld agiret wird. — Gnädigſte und Wohlgebohrne Nobleſſe! Einſichtsvolleſtes und verehrungswürdigſtes Publikum! Theureſte Gönner! Ich möchte mit meinem Herrn Prinzipalen blutige Thränen weinen, wenn wir darauf denken, wie leer es die ganze Woche in unſerm Theater ausgeſehen hat, und wie leer es eben darum in unſern Säcken ausſieht. Wir verlaſſen uns alſo auf die Großmuth und chriſtliche Liebe unſrer theureſten Gönner, und erwarten heut ein erſchreckliches Gedrang. Da wir Künſtler ſind, ſo wiſſen wir, daß es uns mehr um die Ehre, als das Geld

zu

(*) Marroch.

zu thuen seyn muß; aber an dem allen wär uns noch nicht so viel gelegen, als an dem guten Renomee unsrer theuresten Gönner. Das wäre ja eine abscheuliche Schande, wenn die unvergleichliche Mamsell **Unschuld** (die auf den Sonntag wieder wegreist, und sich vermuthlich bey dem Hof- und Nationaltheater wird engagiren lassen, wenn man sie anders nach ihren Verdiensten und Talenten bezahlen wird) dem hiesigen einsichtsvollesten und verehrungswürdigsten Publikum sollte nachsagen können, daß es keinen Geschmack habe. — Also, die etlichen Kreuzer nicht angesehen, und lieber für etwas Vernünftiges ausgegeben, als sie zu verspielen, zu vertrunken, oder zu vernaschen! Wer Lust hat kann gleich darauf **pränumeriren**, und kriegt das Billet um einen halben Kreuzer wohlfeiler; in einer Stund gehts ohnehin an.„

Karl, der nun vernommen hatte, daß seine Geliebte spielen würde, wußte sich vor Freude kaum zu fassen, er wollte den Zettelträger umarmen, und ihn bitten, ihn sogleich zur Mamsell **Unschuld** zu führen; indessen besann er sich anders, und wollte sich lieber das Vergnügen versparen, um ihr ein so gröſseres durch eine Ueberraschung zu machen.

Er begab sich um die bestimmte Stunde in das Theater, welches in einem Keller, fünfzehen Stuffen tief, aufgeschlagen war. Ob es gleich schon von selbst finster genug war, stellte er sich doch in einen Winkel des Kellers um nicht beobachtet zu werden. Es war schon eine halbe Stund über die Zeit, da das Stück mit dem Schlag der Glocke anfangen sollte, doch fieng es nicht an, vermuthlich, weil die Akteurs die Glokе nicht schlagen hörten, oder, welches vielleicht noch wahrscheinlicher seyn mag, weil das hochgeehr-

ehrteſte Publikum ſich durchaus nicht verſammeln wollte. Herr Spizkopf, der Badergeſell, ſaß ganz allein und voll Traurigkeit auf dem Parterre noble, den Kopf nach der Thüre gewandt, und ſich die Augen faſt aus dem Kopfe ſehend. Auf der oberſten Gallerie ſaſſen zwey Buben, die Nüſſe fraſſen, und die Schalen davon nach dem Theater warfen, und ein alter Soldat, der ſich für ſeinen Kreuzer damit unterhielt, daß er alle Flüche, die ſeit dem lezten Türkenkrieg unter der kaiſerlichen Armee Mode waren, wie eine Litaney herbethete, und die Komödianten ein über das andre Mal ein beſoffenes Lumpengeſindel hieß, und drohete, davon zu gehen, wenn ſie nicht bald anfangen würden.

Indeſſen bis das Stück angeht, will ich dem Leſer, ſoviel es mir möglich ſeyn wird, das Theater beſchreiben, weil er wohl noch wenige dergleichen wird geſehen haben.

Wie man bey andern Theatern vom Parterre aus auf wärts ſieht, ſo muſte man bey dieſem abwärts ſehen; Das Vordertheil ſtellte ein Grabmal vor, und an den beyden Seiten-Wänden waren zwey Juden abgemahlet, welche auf Steinen ſaſſen, und ſchliefen, oben über ſtunden einige hebräiſche Buchſtaben. Die Kortine beſtund aus drey Stücken, auf dem erſten war der Parnaß ſammt dem Pegaſus, und den neun Muſen in einer Reihe nach einander, als ob ſie wallfahrten giengen, jedoch nur bis auf den Nabel, zu ſehen; an dieſe grade an, mit den Füſſen aufwärts, kamen einige römiſche Päbſte auf Thronen, wovon einige Scheine auf den Köpfen hatten; es war grade für jede Muſe einer, ein Zehnter nur blieb übrig, und dieſer ſchien wirklich ein finſteres Geſicht darüber zu machen, daß er allein ohne Geſellſchaft war; der unterſte Theil präſentirte die Sündflut,

fluch, und es sah aus, als ob die heiligen Väter mit den drey Kronen alle auf dem Wasser schwämmen.

Auf dem Parterre noble stunden zwey Reihen leere Fässer, als Size für die hohen Herrschaften; Auf dem zweyten Parterre, das durch ein gezogenes Seil vom ersten abgetheilet war, mußten die Zuseher stehen, wenn sie anders nicht selbst Size mitbrachten, welches ihnen frey stand; die Gallerie war aus Läden zusammengemacht, und also bestellet, daß man sich nur mit der äussersten Lebensgefahr hinauf wagen durfte.

Nach und nach kamen doch verschiedene Leute anzeschlichen, und die Anzahl hatte sich schon wirklich bis auf fünf und zwanzig Personen vermehret. Itzt war guter Trost, daß das Stück bald angehen würde. Bisher brannte nur eine einzige Lampe von Schweinsfett, die, wenn sie schon schlecht leuch-

tete, dafür einen deſto abſcheulichern Geſtank verbreitete; nun wurden ihrer drey angezündet, und es waren grade noch einmal ſoviel übrig, um das Theater in ſeine helleſte Beleuchtung zu ſezen.

Wer Geduld hat, kann alles erwarten, die ſechs Lampen von ſtinkendem Schweinsfett brannten endlich alle, und es war daran, daß endlich die Kortine aufſtiegen ſollte. Karl hätte in ſeinem Winkel vor Ungeduld ſterben mögen.

„Alle Wetter! — ſchrie der Herr Stadtſchreiber, der mit ſeiner Frau Gemahlin zugegen war — warum fängt man denn nicht an? Sind das Mores Uns ſo lange warten zu laſſen?„

Wie der Herr Stadtſchreiber ſchrie, ſchrie alles mit, trommelte alles mit den Füſſen, ſchlug alles mit den Händen an die Wände, und es entſtand ein ſo ſchreckliches Getöſe, daß es wie ein fürchterlicher Meeres Sturm brauſete; endlich

ließ

ließ das Ungewitter nach; man pfiff, die Kortine wurde aufgezogen, und das Stück fieng zu spielen an.

Noch gieng alles gut — wenn ſich dieſes von einer recht ſchlechten Sache ſagen läßt — auf einmal aber kam das Stück in's Stecken, denn es gieng ein Schauſpieler ab, der die Rolle des Mellefont ſpielen ſollte. Es war der Auftritt da, daß er erſcheinen ſollte, man wartete, und wartete, aber er kam nicht. Der Direkteur hielt für das rathſamſte, das Publikum um Vergebung zu bitten, und es zu benachrichtigen, daß man bereits in der ganzen Stadt um ihn ausgeſchicket habe, und daß man ihn endlich doch noch finden werde. Indem ſie noch redete, wurde Mellefont von zwey andern Komödianten mit äuſſerſter Mühe dahergeſchleppet, er ſträubte ſich gewaltig und konnte weder gehen noch ſtehen, ſo be-

(*) Im dritten Auftritt.

trunken war er. Man brachte ihn hinter die Kouliſſen, und die übrigen Komödianten und Komödiantinnen knieten vor ihm nieder, und baten ihn mit aufgehobenen Händen, daß er ſich ein wenig ermahnen, und nun hinausgehen, und ſpielen ſollte; allein es war alles vergebens, er wollte davon nichts hören, legte ſich der Länge nach auf die Erde nieder, und wollte durchaus ſchlafen. Da die Komödianten ſahen, daß ſie mit gutem nichts ausrichteten, ſtellten ſie ihn auf die Beine, und ſtieſſen ihn zwiſchen den Kouliſſen auf das Theater hinaus. Mamſell Unſchuld, die auf der Seite ſtand, hatte vonGlück zu reden, daß ſie ihn noch früh genug aus dem Wege kam, er würde ſie ſonſt ungezweifelt zu Boden geworfen haben. Er taumelte bis auf die andere Seite hinüber, hielt ſich dort an, fluchte undſchimpfte gar abſcheulich hinüber in die Kouliſſen hinein, und ſtammelte, daß er

jedem den Halsumdrehen wollte, der es wagte, ihn nicht schlafen zu lassen.

Nun gieng, wie natürlich, der Lermen von neuem an, und wenn es möglich war noch ärger, als das erstemal, so, daß den Akteuren kalter Schauer durch die Haut fuhr, und sie sich nun nichts gewisseres vorstellten, als daß sie würden gestürmet werden.

Indessen tratt doch der Herr Impresario wieder heraus, stieß den betrunkenen Komödianten mit den Füssen hinter die Koulissen, und suchte das hoch- und verehrungswürdige Publikum durch eine Anrede zu besänftigen. Er sagte, daß sie statt dem versprochenen Trauerspiele vorzustellen die Ehre haben wollten: Ein ganz neues Lustspiel von Bernardon, mit Arien und einem Divertissement von Kindern. Betitult: Die Insul der gesunden Vernunft. Wobey Fiametta und Bernardon das

Wun-

Wunderwerk der ungekünſtelten Natur vorſtellen. Mit Hanswurſt dem ſich dreymal verſtellenden Grafen von Gerſtenſchleim. Verfaſſet und zuſammengetragen von Joſeph Kurz.

Er beſchloß damit, daß ein hoch- und verehrungswürdiges Publikum für dießmal damit vorlieb nehmen möchte. Allein das hoch- und verehrungswürdige Publikum nahm durchaus nicht vorlieb damit; es hatte nun einmal im Kopf ein Trauerſpiel zu ſehen, darum ſchrie es einmüthig: Ein Trauerſpiel, ein Trauerſpiel! ſonſt gehen wir davon! Der Herr Stadtſchreiber ärgerte ſich über den Hanswurſten, der ſchon ſo lange her abgeſchaffet worden, und lies es dem Herrn Impreſſarius bedeuten, daß kein Stück mit einem Hanswurſten könnte aufgeführet werden. "Der Hacke iſt leicht ein Stiel gefunden — ſagte der Impreſſarius — wir machen

einen

einen Kaſperle daraus. Indeſſen wurde immer zugeſchrien: ein Trauerſpiel, oder wir gehen davon! Und da wirklich verſchiedene Zuſeher giengen, und bey der Kaſſe ihr Geld zurückforderten, das aber mittlerweile der Wirth zum blauen Hirſchen für eine Schuld ſchon eingezogen hatte, ſo ſah ſich der Herr Impreſſarius nothgedrungen, Mittel zu machen. Er kam daher nochmal zum Vorſchein, hatte Thränen in den Augen, und bath in der demüthigſten Stellung reden zu dürfen; Man ſchrie noch eine Weile: ein Trauerſpiel! ein Trauerſpiel! endlich wurde alles mäuschenſtille.

Der Impreſſarius kündigte darauf an, daß ſie vorzuſtellen die Ehre haben würden, ein ſehr ſchönes und recht rührendes Trauerſpiel, genannt: Das Vorbild weibliches Heldenmuthes, oder die erſte Martyrinn Thekla.—

Nun

Nun war das Publikum zufrieden geſtellet, man klatſchte von allen Seiten, und ſchrie aus vollen Hälſen: Bravo! Bravo!

Während als die Zubereitungen zu dem Stücke gemacht wurden, kam einer von den Komödianten heraus, der ein Taſchenſpieler und Gaukler war, und produzirte allerley ſeltene Kunſtſtücke, damit ja die Ungeduld nicht etwa einige von den Zuſehern davon treiben möchte.

Niemand hatte die ganze Zeit über ſoviel ausgeſtanden, als der Badergeſelle, da er das Publikum ſo ungeſtüm und die Komödianten ſo ſehr in der Klemme ſah; er ſaß auf ſeinem Faß wie auf glühenden Kohlen, und hatte ein ordentliches Fieber, bald Hize, bald Kälte. Aber izt kam er auf einmal vor Freude ganz auſſer ſich, und die ſämmtlichen Komödianten geriethen nicht we-

nizer in Entzücken; denn sieh! es rükte auf einmal eine sehr ansehnliche Gesellschaft in das Theater an, die aus zwölf Personen Kavalieren und Damen bestund, wovon jede ein Zweyguldenstück für den Eintritt erlegte.

Der Impressarius weinte izt vor Freuden, wie er erst vor Angst und Verdruß geweinet hatte; die andern Komödianten und Komödiantinnen machten hohe Rundspringe, und Mamsell Unschuld, welche die heilige Thekla spielen sollte, lebte in freudiger Hoffnung, daß unter diesen respektablen Zusehern auch einer seyn dürfte, der sie von diesen elenden Pfuschern, mit denen sie spielen mußte, unterscheiden, und ihre Talente zu schätzen wissen würde.

Nun war alles guter Laune, und es wurde aufgezogen.

Die Szene sollte einen Lustwald mit einer angenehmen Höhle an der Seite,

und in der Entfernung die Stadt Antiochia vorstellen. Man mus bewundern, wie gut sich die Schauspieler zu helfen wußten. Das Theater stellte eigentlich von einer Seite ein Zimmer und von der andern eine Gasse vor, sie machten aber einen Wald daraus, weil sie Tannenreiser an die Leinwand hefteten; die Höhle war ziemlich gut gemacht, ob es ihr gleich an der von dem Dichter vorgeschriebenen Annehmlichkeit fehlte. Die Stelle der Stadt Antiochia vertrat ein Wirthshaus im Hintergrunde, woselbst ein Bierzeiger aushieng. Alles übrige der Dekoration, war sehr genau und ordentlich.

Nun erschien die heilige Jungfrau und Martyrinn Thekla in Mannskleidern mit ihrem Pflegevater Sadok, den der Herr Impressarius spielete.

Die heilige Jungfrau hatte schwarzsammtene, vor ungefähr fünfzehn Jahren

ren noch völlig neue Beinkleider, an, die dem Herrn Impreſſarius gehörten; Stiefel und Sporn, ein grünes Kleid mit ſchmalen goldenen Treſſen, einen Federhut, einen Haarbeutel, und einen Degen an der Seite.

Der Impreſſarius war faſt ganz in ſeinem Hausſtaate; er hatte blaue Beinkleider an, einen ſchwarzen Rok, Stiefel, eine runde Perüke, und einen Helm darauf, und an der Seite einen Hirſchfänger.

Die heilige Thekla begann alſo: Hier ſeh ich ſchon die Stadt, (auf das Wirthshaus deutend) wenn nicht mein Auge irret.

Impreſſarius, als Sadok.

Die iſts: ſo danke Gott, der uns ſo glücklich führt,
Als unſer Wünſchen war.

Mamſell Unſchuld.

Ach Vater! was für Luſt,

Wie ungemeine Freud erfüllet meine Bruſt!
Denn jener Seelen Bild ſchwebt ſchon vor meinen Sinnen,
Die hier dein Eifer bald dem Himmel wird gewinnen.
Wie wird ſich deſſen Reich alsdann mit mir erfreun,
Da Gott durch deinen Fleiß verherrlichet wird ſeyn.

Impreſſarius.

Gott ſegne dieſes Werk, zu dem ich mich bereit;
Jedoch bevor ich noch zu ſolchem wirklich ſchreite,
Iſt noch erforderlich in Stille nachzuſehen,
In was für Zuſtand hier ſo Ort als Leute ſtehn.
Darum möchte ich nächſt der Stadt auch eine Wohnung — finden.

Nam-

Mamſell Unſchuld

Mein Vater, ich will dich aus deinem Kummer winden.
Sie hier den feinen Bau von dieſer Höhle an,
Wer weis ob ſie dir nicht zur Wohnung dienen kann?

Impreſſarius.

Ja ſie iſt unbewohnt, ſo kann ich ſie beziehen.

Mamſell Unſchuld.

Wenn nur kein wildes Thier dich zwinget zu entfliehen.

Impreſſarius.

Mich ſchrekt kein ſolches Thier, daß nur die Leiber kränket;
Wenn es die Seelen nur nicht in Gefahren ſenkt.
Wohlan nun werde ich dich auf kurze Zeit verlaſſen.
Du bleib verborgen hier und meide alle Wege —

(Mamſell Unſchuld, ihm einſagend): Straſſen! Straſſen!

Impreſſarius.

Du bleib verborgen hier und meide
alle Wege — und Straſſen.
Wo jeder Wanderer vorbeyzugehen
pflegt,
Damit dein holder Blik kein lüſtern
Herze reizt.
Ich werde in der Stadt dir einen Ort
erwählen,
Um deinen Tugendſchmuk in Sicher-
heit zu bringen.

(auf dem Parterr.)

Ein Kavalier. Bravo! Tugendſchmuk! Das war hübſch geſagt.

Major Weiberfeind. Und am rechten Orte, denk' ich.

Der Kavalier. Der Herr Papa, iſt ein groſſer Eſel, wie es ſcheint?

Major. Das Mädchen aber, hohl mich der Teufel! ist gar nicht übel für eine Märtyrinn.

Der Kavalier. Sie hat saubere Waden.

Major. Im Ernst. Und gar hübsche Augen. Sie kann auch noch nicht gar alt seyn?

Der Kavalier. Ich will sie hernach fragen.

Major. Und ich will sie auch um etwas fragen.

Der Kavalier. Was? — Nein, Herr Major! was das theatralische Fach betrifft, bin ich ein bischen delikat.

Major. Närrisch! — Ich habe schon oft die Unschuld gefunden, wo sie kein Teufel gesucht hätte. — Sehen Sie sie nur einmal recht an, Her Graf! Sie muß noch eine Anfängerin seyn —

Der Kavalier. Ja, oder eine Lehrmeisterin.

Als der erſte Akt geendet war, gieng der Major Weiberfeind ſogleich auf das Theater hinein, lobte die Komödianten ihrer Geſchiklichkeit wegen, und ſprach ſehr freundlich mit Mamſell Unſchuld, dieſe antwortete ihm mit vieler Artigkeit, und that dabey nach ihrer Gewohnheit ſo ſittſam und eingezogen, als es ihr Name mit ſich brachte.

Unter dem zweyten Akt blikte ſie nur manchmal auf den Major hinaus.

Unter dem dritten Akt lächelte ſie auf ihn, und gab ihm ſeine Blike und Zeichen zurück.

Unter dem vierten Akt, fieng ſie an mit ihm von der Bühne aus zu reden.

Unter dem fünften Akt gab ſie ihm ganz bequem einen mit Bleiſtift geſchriebenen Zettel.

Der arme Karl ſah das alles von ſeinem Winkel aus mit an, und kriegte ordentliche Konvulſionen. Er ſchwur ihr in ſeinem Herzen Rache und Verderben.

Das

Das Stück war aus, man gieng davon. Der Major hatte den Zettel, den ihm Mamsell Unschuld gab, nun entweder verlohren, oder sonst mit Willen von sich geworfen; wie immer, Karl fand ihn, und las nebst ihrer Adresse folgende Wort:

"Heute ist es nicht mehr möglich, daß Sie zu mir kommen können; doch, wenn Sie mir morgen, so früh sie wollen, die Ehre Ihres Besuches geben wollen, so werden Sie mit ganz besonderem Vergnügen erfüllen Dero ergebenste Dienerinn

Th. U."

Wer weis, welche Reguugen die Eifersucht in einem Jünglinge des feurigsten Temperamentes hervorbringen kann, wird den armen Karl, troz seines Unsinnes und seiner Narrheit, dennoch in dieser höchst unglücklichen Laze bedauern.

Er lief die ganze Nacht hindurch unter freyem Himmel herum, und gieng mit den ſchwärzeſten Gedanken ſchwanger. Als aber der Tag zu grauen anfieng, verbarg er ſich nicht fern von dem Hauſe, wo Mamſell **Unſchuld** wohnete, und lauerte auf den Major. Dieſer ließ ſich Zeit, und **Karl** hatte die Mamſell ſchon eine Stunde vorher an dem Fenſter geſehen, bevor der Major heranmarſchirte.

Endlich kam er noch voll Schlaf, angerükt. Mamſell **Unſchuld**, als ſie ihn erblikte, öffnete das Fenſter, und warf ihm einen Schlüſſel herab, ſprechend: "Sie müſſen ſchon ſo gefällig ſeyn, gnädiger Herr, und um das Haus gehen, um rükwärts durch die kleine Thüre hereinzukommen.

Major. Wie Sie befehlen, mein Schaz! Mir gilt es gleichviel, durch welche Thüre, wenn ich nur hineinkomme.

Sie

Sie machte das Fenſter zu, der Major gieng um das Haus herum, und Karl ſchlich ihm nach.

Der Major hatte die Thüre hinter ſich nicht wieder zugeſchloſſen, weil er nicht vermuthete, daß ihm durch dieſelbe jemand nachfolgen würde.

" Entſezlich! — wimmerte Karl — entſezlich! „ und verlohr auf einige Augenblike alle Sinnen.

" Was will ich denn? — rief er, als er etwas zu ſich kam — was will ich denn noch hier? Einmal bin ich von ihrer ſchändlichen Untreue überzeuget, was brauch' ich denn noch mehr? — — Fort! ich will nie wieder was von einem Weibe wiſſen, ſie ſind die ſcheußlichſten Ungeheuer, die die Natur gezeuget hat! — Aber wie? ſoll ich ihr umſonſt alles aufgeopfert haben — die Liebe meines Vaters, meine Ehre? — Nein, Niederträchtige! zwar will ich meine Hän-

de nicht in deinem Blute baden, aber beſchämen will ich dich zum mindeſten! dich überführen, welch eine abſcheuliche und lügenhafte Seele du biſt, und dich dann— zum Teufel ſchiken!„

Alſo wankte er noch eine Weile hin und her, endlich gieng er in das Haus hinein, und ſchlich leiſe, leiſe die Treppe hinauf bis an's Zimmer der Mamſell Unſchuld, und — — öffnete plözlich die Thüre.

Der Major, der ein Menſch war, der nicht viele Umſtände zu machen pflegte, fragte ihn trozig genug: was das für eine Lebensart ſey?

Karl, der vor Wuth über das was er geſehen hatte, nicht zu reden wußte, ſagte: "Das nemliche frage ich Sie, Herr!„

Major. Wer iſt der Menſch da, Mamſell?

Karl. Fragen Sie die Dirne nicht!

jeder

jeder Buchſtabe meines Namens iſt ein Dolch für ſie!

Mamſell Unſchuld. Ich bitte, meine Herren, machen ſie nur keinen Lermen im Hauſe. — Herr **Sommer**, Sie hätten wohl zu einer gelegneren Zeit kommen können. Der Herr hier iſt — — — —

Karl. Ich will dir ſagen, Weib! wer du biſt! Eine ehrvergeſſene, niederträchtige Buhlerin biſt du! Eine Schlange, die mich vergiftet hat!

Major. So? iſt der Menſch ein Poet, der aus dem Tollhauſe entlaufen iſt?

Mamſell Unſchuld. Ich bitte Sie, gnädiger Herr — der Herr iſt ein guter Freund von mir — ich bitte Sie, lieber Karl! kommen Sie doch über eine Weile wieder —

Karl. Welche Frechheit! Und du erkühneſt dich, Elende!

Major. Alſo marſch, junger Herr! — Er hat es ſchon gehört, daß er hernach kom-

kommen kann. Ich werde bald fortgehen.

Mamſell Unſchuld. Nur ruhig, meine Herren! nur ruhig!

Karl. Wohl, ich gehe! Aber ehe zuvor nimm meinen Fluch, du ſchändliche Hure!

Mamſell Unſchuld. Gnädiger Herr, weiſen Sie doch dem ungezogenen Buben die Thüre —

Major. An der Stelle fort, du Maulaffe!

Karle Ha, Schurke! Mir das? —

Major. Was du, Flegel! (giebt ihm eine Ohrfeige.)

Karl. Das ſollſt du büſſen! — —

Karl der ſtark genug war, pakte den Major Weiberfeind bey der Kehle, und ſchleppte ihn zur Thüre hinaus. Als ſie daſelbſt noch eine Weile rangen, warf Karl den Major rükwärts die Treppe hinunter. Da er es nicht für

rathſam hielt, ihm nachzugehen, ſah er ſo gut als möglich durchzukommen, und ſprang über ein Fenſter, ohne ſich einen Schaden zu thun, denn die erſten Stokwerke ſind in derley Städten gewöhnlich nicht hoch.

Es wird wohl niemand zweifeln, daß er nach dieſem Ereigniß ſo geſchwind als möglich aus der Stadt zu kommen trachtete.

Ende des erſten Theils.

Friedrich Hegrads

Komiſcher Roman.

Zweyter Theil.

Leipzig und Wien

1786.

Inhalt
des
zweyten Theils.

Erſtes Kapitel. S.

Groſſe Städte, groſſer Lärmen, Agenten. Negotianten. Kuppler. Wucherer, u. ſ. w. 1

Zweytes Kapitel.

Karl ſöhnet ſich mit ſeiner Geliebten aus, doch müſſen ſie ſich trennen. 38

Drittes Kapitel.

Ein groſſer Dramaturgiſt und Schauſpieldichter tritt auf. Blu-

zige Händeln unter den Komödianten, u. ſ. w. 55

Viertes Kapitel.

Der Dramaturgiſt wird davongejagt. Karls dankbares Gemüth. — Was? 66

Fünftes Kapitel.

Unvermuthete Zuſammenkunft. 70

Sechſtes Kapitel.

Silberbach ſuchet Karln zu überreden zu ſeinem Vater zurückzukehren. 76

Siebentes Kapitel.

Silberbach meint es gut, allein ſein Plan wird zu Waſſer. Ein H***nglück, wie man zu ſagen pflegt. Der Kuppler Todtenvogel tritt auf; alte Bekanntſchaft. 83

Achtes Kapitel.

Welches auf das siebente folget. Todtenvogel erzählet seine sehr merkwürdigen Abentheuer. 97

Neuntes Kapitel.

Todtenvogels fernere Abentheuer 105

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung dieser Abentheuer des Herrn Todtenvogel. Zuchthaus. 112

Eilftes Kapitel.

Nachdrucker. Buchhändler. Beschluß der Abentheuer des Herrn Todtenvogel. 117

Zwölftes Kapitel.

Silberbach wird tüchtig gewaschen, worüber er sich nicht wenig verwundert, Karl will sich durchaus

nicht abhalten laſſen, einen recht dummen Streich zu begehn. 129

Dreyzehntes Kapitel.

Brief voll ſchauderlicher Nachrichten Karl wird von ſeiner Raſerey geheilet. 136

Vierzehntes Kapitel.

Karls Betrachtungen über ſich ſelbſt. Der Leſer wird mit einer neuen ſchäzbaren Perſon bekannt. 142

Fünfzehntes Kapitel.

William fährt in ſeiner Geſchichte fort welche er angefangen hat, ſeinen Freunden zu erzählen. 157

Sechzehntes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte; wie William mit Emilie Wohlmar bekannt wird. 161

Sie-

Siebenzehntes Kapitel.

William beſchlieſſet ſeine Geſchichte 165

Achtzehntes Kapitel.

Mittagmahl bey Linden. Das Stubenmädchen. 173

Neunzehntes Kapitel.

Karl erkennt ſeine Schweſter. 176

Zwanzigſtes Kapitel.

Jakobinens Schikſale 179

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Mamſell Unſchuld als Emiliens Nebenbuhlerin auf dem Theater. 204

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Mamſell Unſchuld erhält durch ihre Parthey den Sieg. 207

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Emilie nimmt Abſchied vom Thea-

ter. Das Publikum iſt ſehr betrübt; Mamſell Unſchuld aber voller Freuden. 210

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Herr Blaſius Sommer bekömmt auf einmal eine Menge Gäſte 212

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Fröhliche Szenen auf dem Lande. 214

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Es fehlt eine Hauptperſon zum Luſtſpiel. 216

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Hochzeiten. 218

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ende gut, alles gut. 220

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Schluß der Geſchichte. 222

Dreyßigſtes Kapitel.

Für den Autor. 230

Erstes Kapitel.

Grosse Städte grosser Lermen. Agenten. Negotianten. Wucherer. Kuppler u. s. w.

Karl, der nun wieder nirgends hinaus wußte, überdachte sein trauriges Schicksal: „Hatt' ich's doch so gut in meines Vaters Hause, und warum konnt' ich's nicht erleiden? Bey meinem Oheim gieng mir ebenfalls nichts ab, und ich wurde von einem schönen und zärtlichen Mädchen geliebt, warum konnte mich dieses nicht befriedigen? — Gewiß, ich bin für keinen engen Raum geschaf-

gen! mein Geiſt muß im Freyen ſchwe-
ben! — Allein, was hab' ich denn
in der weiten Welt ausgerichtet? welch
Vergnügen hab' ich genoſſen? Ich bin
einer Dublerin nachgezogen, habe um
ihretwillen alle möglichen Unbequemlich-
keiten des Lebens ausgeſtanden, und ſie
am Ende mit einem Offizier ertappet,
ich bin ausgeziſſen worden, ob ich gleich
noch zur Stunde überzeugter bin, daß
mir kein Schauſpieler in der Welt den
Hamlet jemals nachſpielen wird; ich ha-
be Ohrfeigen gekriegt, weil ich das Un-
glück hatte einen H.....k..... zu ver-
lieren; ich bin wegen eines gräflichen
Flegels eingeſperret worden, und hätte
beynahe karren müſſen; — wenn mir das
Glück auch etwas gutes zuwarf, ſo war
ich einfältig genug es mit Füſſen von
mir zu ſtoſſen, die Gräfin Kaiſerau-
enblau war eine liebenswürdige Dame,
und ich habe mich ſo dumm als mög-

lich

lich in ihrem Hauſe aufgeführet. Mein ganzer Gewinn iſt ein elendes Abentheuer mit einer Kammerjungfer, und das zweyte, daß ich einen Major über die Treppe warf — und itzt bin ich auf dem Punkte neue Thorheiten zu begehen; freylich wohl iſt dieſes der einzige Weg zur wahren Gröſſe, allein die Glückſeligkeit beſteht nicht immer in der Gröſſe, ſie beſteht darinnen, worinnen ich ſie ſuchte, und nicht fand — in der Liebe. O du Undankbare! Wie ſchrecklich iſt das Erwachen nach dieſem ſüſſen Traume! — — Was ſoll ich nun? — Als Schauſpieler kann ich leicht die Unſterblichkeit erreichen! Gut, — ſo ſoll denn Ruhm künftig mein Negotz ſeyn — Ruhm? nein, die Klippe iſt zu gefährlich! — Soll ich alſo auf alles Verzicht thun? — Die Liebe, die Liebe iſt meinem Herzen das unentbehrlichſte Bedürfniß — — ſieh! nun bin ich ja ſchon am Ziele — — mein

beſſer Genius liſpelt mir den theuren Namen, Julie, zu. Alſo hin zu ihr! hin zu dem Engel — reuevoll zu ihren Füſſen alle meine Ausſchweiffungen bekennend, ſie um Ihr Herz und ihre Hand zu bitten! "

Dieſes war nun ſein Gedanke, daß er nach * zurückkehren, ſich unkenntlich machen, und auf dieſe Weiſe zu erforſchen ſuchen wollte, wie es in ſeines Oheims Hauſe zugienge, und wie ſein Vater und das Fräulein gegen ihn geſinnet ſeyn. Er reiſete, und kam eben als der Karneval angieng, in * an.

Karl hatte abermals ſeinen Namen verändert. Wie er ſich ehedem, als ihn Mamſell Unſchuld in ihren Liebesketten hielt, Hoffnung nennete, ſo wollte er nun, verrathen von ihr, Unglück heiſſen. Sein erſtes war, daß er ſich nach ſeinem Oheim erkundigte; allein dieſen hatte man vor vierzehn Tagen begraben;

das

das Fräulein von Langenwald war zu Herren-Sommer abgereiſet. Dieſes alles machte ihm neuen Kummer, doch beſchloß er ihr nachzufolgen, und die nämliche Rolle in ſeines Vaters Hauſe zu ſpielen, die er bey ſeinem Oheim ſpielen wollte, nur hatte er Luſt noch einige Tage in * zu verbleiben, oder vielmehr ſah er ſich dazu genöthiget, weil er ſich in ſo ſchlechten Umſtänden und noch oben drein etwas kränklich befand, daß er durchaus einige Groſchen zu bekommen ſuchen mußte, um unterwegs nicht etwann erhungern oder erfrieren zu müſſen. Sein Gedanke war, ſich bey irgend einem Theater in den Vorſtädten ein kleines Verdienſt zu machen, und abzuwarten, bis die ſtrenge Witterung ein bischen nachlieſſe.

So luſtig es in der Stadt zugieng, ſo betrübt war Karl, weil es ihm nirgends gelingen wollte. Er ſtand eines Abends

in der Betrübniß ſeines Herzens bey dem Theater, und ſah zu, wie die Leute da hineinſtiegen, und aus den Wägen ſtiegen. Nun kam wieder ein Wagen, ein junger bepuderte, parfümirter und geſchminkter Martisſohn ſprang aus demſelben heraus; nach ihm kam ein Luſtgarten von Federn und Blumen, und nach dem Luſtgarten ſollte ein Hut heraus, allein die Oeffnung war zu klein, deſto gröſſer aber war die Verlegenheit der Dame, welche ausſteigen wollte; die herumſtehenden lachten, der Offizier machte Kapriolen, die Dame ſchnitt die gräßlichſten Geſichter. Indeſſen, da ſie mit dieſem Aufzuge in den Wagen hinein gekommen war, ſo mußte ſie natürlich auch wieder herauskommen können, allein es kam darauf an, daß ſie alle die künſtlichen Biegungen und Wendungen wiederholen mußte, die ſie beym Einſteigen beobachtet hatte, nun aber war ſie ungeduldig,

und

und eben darum machte ſie unendlich mehr Verſuche, die demungeachtet alle mißlangen; ſie hätte verzweifeln mögen. Alle die Kutſchen, welche der ihrigen folgten, mußten warten, und die Kutſcher fluchten auf ihren Sizen wie — Kutſcher. Es war eine allgemeine Aufruhr; die beängſtigte Dame in ihrem Wagen ſchwur, ſie wollte eher bis an das Ende der Welt darinnen ſitzen bleiben, als ſich im Herausſteigen nur ein Häärchen verletzen. Die Wache wollte die Kutſche nicht länger mehr vor dem Eingange ſtehen laſſen, der Korporal hub ſchon ſeinen Stock gegen den Kutſcher auf, um ſeinen Worten mehr Nachdruck zu geben, als ein guter Genius die bekümmerte Dame aus ihrer Verlegenheit riß, und ihren Puz unverlezt herausbrachte. Nun huben die reſpektablen Zuſeher, die ehedem gelacht hatten, zu klatſchen an: denn in dieſer Stadt iſt es Sitte, daß alles

beklatſchet wird, es mag nun ein Schauſpieler eine ſchöne Stelle herrezitiren, oder eine Sängerin mitten im Triller ſtecken bleiben; es mag von ungefähr ein Hut von der Galerie auf den Parterre herabfallen, oder ein fremder Fürſt das Theater beſuchen.

Karl, der mittlerweile Gelegenheit gehabt hatte, die Dame genauer zu betrachten, erkannte an ihr die Gräfin Kaiſerangenblau. Nach dieſer Dame ſtieg noch eine andere Dame aus dem Wagen; es war aber Wilhelmine die Kammerjungfer, die viel prächtiger, als ihre Frau ſelber, dafür aber auch noch um viel lächerlicher gekleidet war. "O glücklicher Zufall! — rief Karl — ich darf mich nur an die Gräfin adreſſiren, ſo iſt aller meiner Noth abgeholfen! — man muß aus der Noth eine Tugend machen; ſo närriſch will ich nicht mehr ſeyn, wie ich war, ſoviel weis ich! — —

Wahr-

Wahrhaftig, ſie iſt ſehr ſchön! wie wär' es? — doch nein, für das Herz iſt ſie nicht — dieſes kann nur ein Mädchen, wie **Julie** iſt, ausfüllen — davon ſoll mich nun nichts abwendig machen! Dieſes Abentheuer indeſſen will ich beſtehen, um mich in beſſere Umſtände zu verſetzen, und meinen Plan deſto bequemer ausführen zu können. „ Er hatte der Gräfin, als ſie ausgeſtiegen war, eine Verbeugung gemacht, ſie hatte ihn aber nicht bemerkt, die Kammerjungfer hatte ihn zwar bemerkt, allein ſie that nichts dergleichen.

Karl erkundigte ſich den folgenden Tag ſogleich um die Wohnung der Gräfin **Kaiſeraugenblau**, und gieng dahin um ihr ſeine Aufwartung zu machen. Die Bedienten ſagten ihm, ſie ſey nicht zu Hauſe, er wollte mit der Kammerjungfer ſprechen: dieſe ſey ebenfalls nicht zu Hauſe; er wolle ein andermal die

Ehre haben, seine Aufwartung zu machen, das könne er thun; und als er gieng, lachten ihm die Bedienten nach. Er war noch kaum zum Thore hinaus, so kam eine Kutsche hinter ihm darein, darinnen saß die Gräfin und ihre Kammerjungfer, die nach der Kirche fuhren, er sah in die Kutsche hinein, und sah, daß sie so herzlich lachten, als man nur kann. "Gewiß — sagte er — diese Schlingel von Bedienten haben mich nicht gemeldet, sie werden ihren Lohn kriegen, wenn die Gräfin ihre Schelmerey erfährt.„ Tages darauf kam er wieder. Die Bedienten sagten, die Gräfin sey zwar zu Hause, aber sie dürften niemand vorlassen, die Mamsell säße am Toillete, und nehme ebenfalls vormittag keine Besuche an. "Meine lieben Freunde — sagte **Karl** — meldet nur meinen Namen, und die Gräfin und die Mamsell werden sich bald anders besinnen; ich sag' es

euch,

euch, die Gräfin wird übel zufrieden seyn, wenn sie erfährt, daß ihr mich zweymal unangemeldet habt davon gehen lassen.„ Einer von den Bedienten, der ein mitleidigers Herz hatte, und Karln vordem auf dem Schlosse der Gräfin gesehen hatte, gieng nochmal hinein, sich bey der Gräfin zu erkundigen, wie er den Menschen abfertigen sollte? Er kam bald wieder, und brachte ihm vier neue Zwanziger in einem Papier eingemacht, wovon drey die Gräfin hergegeben einen aber die Kammerjungfer dazu gelegt hatte. Karl war über dieses Almosen so sehr entrüstet, daß er es dem Bedienten zu Füssen warf, die Gräfin eine Kokette, und die Kammerjungfer eine Hure geradezu schalt, und also davon gieng; wozu er Eile hatte, weil ihm die Bedienten sonst zuverlässig einige Stockschläge mit auf die Reise würden gegeben haben.

Wenn

Wenn ſich vielleicht einige von meinen Leſern über dieſes Betragen der Gräfin und ihrer Kammerjungfer wundern ſollten, ſo wird dieſe Verwunderung gewiß aufhören, und ihnen die ganze Sache ſehr leicht begreiflich werden, wenn ſie folgendes Geſpräch zwiſchen der Gräfin und ihrer Kammerjungfer, welches dieſelben an dem Abend hielten, als Wilhelmine Karln beym Ausſteigen vor dem Theater geſehen hatte, leſen wollen.

Die Kammerjungfer. Wiſſen Sie, wen ich geſehen habe, gnädige Frau?

Die Gräfin. Nun? und —

Kammerjungfer. Ey rathen Sie doch — — ha! ha! — unſern Petersburger Komödianten!

Gräfin. Was du da ſageſt! gewiß?

Kammerjungfer. Gewiß und wahrhaftig!

Gräfin. Nun und wie ſieht er aus?

Kammerjungfer. Der nämliche Lumpe, wie wir ihn auf der Straſſe antrafen.

Gräfin. Wirklich?

Kammerjungfer. Wenn es möglich iſt, noch ſchlechter als damals. Daraus nun ſchlieſſe ich, daß gar nichts an dem Menſchen iſt, ſonſt hätt' er ſchon etwas vor ſich gebracht.

Gräfin. Ich ſagte dir ja ſchon damals, daß er erzdumm iſt.

Kammerjungfer. Und doch ein Betrüger, und ein Narr, und was weis ich, was alles! Ich wollte wetten, daß der Menſch in ſeinem Leben St. Petersburg nicht geſehen hat.

Gräfin. Das iſt leicht möglich. Es iſt doch Schade, daß ich ihm ſoviel anhieng! — Eines möcht' ich doch wiſſen —

Kammerjungfer. Auch dafür darf Euer Gnaden nicht leid ſeyn —

Gräfin. Wie? im Ernſte — — Du biſt mir eine feine Dirne, du!

Kammerjungfer. Auf wann haben Euer Gnaden morgen den Leutenant beſtellet?

Gräfin. Auf Mittag und für den ganzen Nachmittag. Der Graf ſpeiſt ja bey ſeiner Baroneſſe. Kömmſt du morgen mit deinem Grafen zuſammen?

Kammerjungfer. Er fährt ſchon ſehr früh nach * * *, ich ſoll hinauskommen, wenn es Euer Gnaden erlauben?

Gräfin. Ich ſollte dir's wohl nicht erlauben — du weiſt es ſchon, weil du mich betrogen haſt —

Kammerjungfer. Ich habe meine Sünde ſchon bekennet, und ſchon bereuet — und wohl lohnt ſich's nicht der Mühe auf vergangene Dinge zu denken, da uns die Gegenwart ſo gut ſchadlos hält.

Gräfin. Nun, nun! — Izt nur noch ein Wort wegen des Komödianten:

was iſt zu thun, wofern er allenfalls den Einfall hätte, uns überläſtig zu ſeyn.

Kammerjungfer. Da macht man kurzen Prozeß, man giebt ihm Gnade und Abfertigung und läßt ihn laufen.

Gräfin. Wie du glaubſt.

" Es iſt mir recht geſchehen — ſagte **Karl** — warum konnt' ich mich ſo ſehr erniedrigen, und zu ſo elenden Mitteln meine Zuflucht nehmen; wie verächtlich ſchein' ich mir in dieſem Augenblicke, daß ich auf den Gedanken gerathen konnte, mir wie die letzte Klaſſe von Männern durch Buhlerinnen aufhelfen zu wollen. O Julie! wirſt du mir dieſe Sünde vergeben? „

Endlich war ihm das Glück hold, er fand an dem äuſſerſten Ende einer Vorſtadt eine Komödianten-Geſellſchaft, die ein ehrſames Publikum durch ihre luſtigen Vorſtellungen den Faſching durch amüſirte, derſelben trat er bey, nach-

dem

dem ihm der Herr Impreſſarius ſehr billige Bedingniſſe gemacht hatte, die er Karln ſogar ſchriftlich gab, und welche alſo lauteten.

" Nachdem es, leider! dahingekommen iſt, daß man ohne Unterſchied jeden Impreſſarius für einen Menſchen anſieht, der keinesweges auf Treu und Glauben hält, ſondern der bey jeder Gelegenheit bereit iſt ſein Wort zu brechen, der beſtändig auf dem Sprung ſtehet, entweder von Gläubigern überfallen zu werden, oder alles im Stich zu laſſen; da dergeſtalt der Unſchuldige mit dem Schuldigen leiden muß, der Schurke mit dem ehrlichen Manne und der hergelaufene Pfuſcher mit dem wahren Künſtler verwechſelt wird, ſo hab' ich mir jederzeit angelegen ſeyn laſſen dieſem ſchändlichen Verdacht auszuweichen, und in allen Stücken wie es einem ehrlichen Manne

und

und edlen Künſtler zimmt und frommt zu Werke zu gehen. „

" Da ich mich dieſemnach entſchloſſen habe, den Herrn **Karl Unglück** in meine weit und breit berühmte Schauſpieler-Geſellſchaft auf- und anzunehmen, ſo ſollen zwiſchen mir und ihm folgende Bedingniſſe feſtgeſetzet werden. „

"**Erſtens.** Nachdem ſich Herr **Karl Unglück** verpflichtet, bis Faſching Dienſtag **inclusive** auf meinem Theater die erſten Liebhaber-Rollen zu ſpielen, nebenbey verſprochen hat, allen Fleiß und Geſchiklichkeit anzuwenden, um mir, der Geſellſchaft und ſich ſelbſt alle möglichе Ehre zu machen, ſo hab' ich Endesgefertigter mich hinwieder verbindlich gemacht, ihm **Karl Unglück** für jeden Tag zwey Siebenzehner, oder vier und dreyſſig Kreuzer zu bezahlen, welche er alle Abende ſogleich richtig und bar, ſelbſt wenn bey der Kaſſe kein Heller eingehen ſollte, zu

empfangen hat. — Ich gehe in diesem Stücke zwar von der Gewohnheit aller meiner Herren Kollegen ab, wovon einige ihre Mitglieder wöchentlich, andere monatlich, und viele gar niemals bezahlen, allein ich halte es für löblich von einer Gewohnheit abzugehen, welche durch die Gewohnheit so unlöblich geworden ist, und glaube, daß der Mensch zu Erhaltung seines Kredits niemals zuviel thuen könne. — Für diesen seinen Gehalt nun von zwey Siebenzehnern oder vier und dreyssig Kreuzern des Tages, ist Herr **Karl Unglück** gehalten.„

" **Zweytens**: Alle Tage um 9 Uhr richtig bey der Probe zu erscheinen: wenn er von selber wegbleibet, bezahlet er vier Groschen; kömmt er aber dazu zu spät, zwey Groschen. „

" **Drittens**: Da an den Werktägen die Komödie viermal, an den Sonntägen aber nur dreymal gespielet wird,

jedesmal unverdroſſen mitzuſpielen; immer mit dem Schlag der Gloke ſchon hinter dem Theater, angekleidet, und zum Heraustretten bereit zu ſeyn.“

„ **Viertens**: So oft er nichts auswendig kann, bezahlet er einen Siebenzehner.“

„ **Fünftens**. So oft er mit andern Schauſpielern oder Schauſpielerinnen auf dem Theater vorſetzlich Händel anfängt, oder raufet, bezahlt er acht Groſchen, oder vier und zwanzig Kreuzer.“

„ **Sechſtens**. So oft er beſoffen auf das Theater kömmt, bekömmt er an demſelben Tag gar nichts, geſchieht es aber öfters, ſo wird er ohne weitere Umſtände davongejaget.“

„ **Siebentens**. Wenn er ſich gut aufführt, bekömmt er von mir bey jeder Vorſtellung ein Seitel Bier gratis.„

„ **Achtens**. Wenn er die Woche

hindurch gut gespielet hat, wird er des Sonntages bey mir zu Mittag geladen.„

„ Neuntens. Weil Herr Karl Unglück das Unglück hat nur ein einziges Hemd und detto Rock auf dem Leibe zu haben, ich aber gern sehe, daß meine Leute honett dahergehen, so hab' ich für denselben auf dem Tändelmarkt zwey Hemden, einen Ueberrok, einen Hut und zwey Paar Schuhe gekaufet, um ihn damit bestens zu equipiren; weil ich aber dieses unmöglich gratis thuen kann, so beziehe ich indessen, bis ich vollkommen dafür bezahlet bin, die Hälfte seiner Gage, oder bezahle ihm mittlerweile täglich nur einen Siebenzehner. „

„ Zehntens: ist noch eine einzige Clausel übrig: sie besteht darinnen, daß sich im Falle die Noth am Manne wäre, daß Herr Unglück auch andere Rolle, als solche, für welche er engagiret ist, spielen müßte, zum Beyspiele, zweyte

Lieb

Liebhaber, oder sonst minder bedeutende Rollen, in diesem Falle müßte sich derselbe ohne Murren oder Widerwillen dazu verstehen, doch hinwieder mit dieser Bedingniß, daß er bey einem solchen Ereigniß jeden Tag zwey Groschen Zulag bekäme. Wobey ich anmerke, daß ich glaube, der Stolz eines Schauspielers könne niemals übler angebracht seyn, als oft in solchen Fällen, wenn sie nemlich keine Nebenrollen spielen wollen, weil zu solchen manchmal eine eben so grosse Geschiklichkeit als zu den Hauptrollen selbst gehöret, und durch selbe oft die grösste Ehre zu verdienen ist. „

"Ich glaube Herr Karl Unglück wird mit diesen höchst billigen Bedingnissen bestens zufrieden seyn, die ich in der Hoffnung, daß er meiner und der Erwartung des Publikums vollkommen

entſprechen wird, mit ihm eingegangen bin. „

Adam Melchior Schmalz, Impreſſarius.

Karl ließ ſich alles gefallen, und machte ſchon ſeinen Plan, wie er am Aſchermittwoche abreiſen und ſeine Abentheuer mit Julien und ſeinem Vater ausführen wollte. Auf dem Theater begegnete ihm mittlerweile nichts Sonderheitliches.

Wenn Karl Zeit hatte, ſo ſah er ſich in der Stadt herum, und beſuchte unterweilen ein oder das andere Kaffehaus, oder Bierſchenke, um daſelbſt, wie er ſagte, Karaktere zu ſtudiren. In einem dieſer Kaffehäuſer traff er eines Tages einen Gegenſtand an, der ihm ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit würdig ſchien;

es war eine kleine männliche Figur, faſt an die ſiebenzig, die beſtändig lächelte, und mit dem Kopf wakelte; dieſer Orangutang, der ſeiner Religion ein Jude, und ſeiner Profeſſion ein Spizbub, und eben ſo ſehr Karikatur ſeinem Geſichte als ſeiner Kleidung nach war, näherte ſich Karln, um ihm Tabak anzubiethen, Karl dankte ihm ohne einen zu nehmen, worauf folgendes Geſpräch unter ihnen vorfiel.

Der kleine Mann. Das iſt eine ſchöne Tugend, daß Sie keinen Tabak ſchnupfen.

Karl. Ich war von Jugend auf nicht daran gewöhnet.

Der kleine Mann. Hi! Hi! da werden Sie den Frauenzimmern deſto beſſer gefallen.

Karl. Darum bekümmere ich mich eben nicht ſehr.

Der kleine Mann. Hi, hi! Sie ſehen mir auch darnach aus! — Mit Erlaubniß verheurathet?

Karl. Ledig!

Der kleine Mann. Gut! da können Sie ſchon noch Ihr Glück in der Welt machen. — Ey! ey! wär' ich jung wie Sie, und ſo vortheilhaft geſtaltet — —

Karl. Sie belieben zu ſcherzen —

Der kleine Mann. Nun, nun! Sie würden mir was erzählen können, wenn Sie möchten.

Karl. So? und wovon denn?

Der kleine Mann. Wovon? ey! ey! — ich weis ſchon wie ich's gemacht habe, als ich jung war — nulla Dies sine Lineis — und Sie gar, hi! hi! Sie gar. — — Belieben Sie was anzuſehen; allerley hübſche Sachen für Herren und Damen — Doſen, Ringe — gar hübſche Ringe mit Haaren, hi, hi! mit Haaren — dieſe können ſchon herausgenommen

wer-

werden, um andere hineinzumachen, hi, hi! — Belieben Sie was auszuſuchen.

Karl. Ich brauche dermalen nichts.

Der kleine Mann. Ey, Ey! So was braucht man immer — ohne ſolche Kleinigkeiten ſoll kein galanter Herr ausgehen. — Wenn Ihnen was anſteht — Sie haben ſchon Kredit — Sie bezahlen's nach Belieben.

Karl. So? Aber Sie kennen mich ja doch nicht.

Der kleine Mann. Thut nichts! thut nichts! auf's Geſicht. Ich kenne die Leute gleich aus der Phiſiognomie, hab' auch ein bischen in dem Lavater geleſen — und hernach, Sie ſind mir ſo bekannt! ſo bekannt! Haben wir uns nicht ſchon irgendwo geſehen?

Karl. Was ich nicht wüßte!

Der kleine Mann. Heiſſen Sie nicht? — nicht? — ich hab' ein abſcheulich ſchlechtes Gedächtniß, das kömmt

von meinem Alter her, denn achtzig auf dem Rücken iſt keine Kleinigkeit. — Dieſer Ring wäre beſonders ſchön — oder die Doſe hier mit dem Gemählde? —

Karl. Wie geſagt, ich brauche nichts —

Der kleine Mann. Das Anſehen koſtet nichts, keinen Heller! — — und wegen des Geldes allenfalls — das hat ſeine guten Wege — wenn's hundert Dukaten wären — könnte ſie Ihnen auch allenfalls verſchaffen, wenn's auch zweyhundert wären, ja wahrhaftig! — Ich habe allerley gute Freunde, Leute die viel Geld haben — o! ich habe mit Fürſten und Grafen zu thuen — der Quark hier iſt nur um was mit ſich zu tragen — hi, hi! kann Ihnen auch Brillanten verſchaffen.

Karl. Die ſind nicht für mich.

Der kleine Mann. Und warum nicht? für einen ſo galanten Herrn — — ey! ey! ſeht! auf einmal fällt mir

Dero

Dero werther Name ein — Sie heiſſen Baron **Freyhof**? richtig!

Karl. Nicht richtig; Sie irren ſich.

Der kleine Mann. Kann ſeyn — ich bin halt ſchon alt — aber Baron ſind Sie doch, man ſieht's gleich an Ihrer Phiſiognomie, daß Sie ein Kavalier ſind —

Karl. Vor der Hand bin ich nur ein Komödiant.

Der kleine Mann. (Hurtig ſeine Waaren einpakend.) Das ſind brave Leute, die Komödianten! und groſſe und nützliche Leute im Staat, die Unterhaltung machen, und die Sitten verbeſſern, mehr als die Prediger. — Aber heurathen ſollten Sie, hi! hi! heurathen, da könnten Sie ihr Glück machen — ich weis oft ſo allerley Partien — habe manchmal die hübſcheſten Kommiſſionen — wenn Sie ſich mir anvertrauen wollen? —

Karl. Zur Zeit hab' ich nicht Luſt dazu — Marqueur! bezahlen!

Der kleine Mann. (giebt dem Marqueur ein Zeichen.)

Karl. Er hat mir zu wenig herausgegeben.

Marquer. Der Kaffe iſt — drey, und der Thee für dieſen Herren, iſt — vier, iſt — ſieben; ſieben und zehn, iſt — ſiebenzehn, iſt richtig.

Der kleine Mann. Nein, wahrhaftig! Sie ſind zu gütig — ich bin ein Schuldner — Sie befehlen mit mir — ich weis nicht, wodurch ich es verdient habe — —

Indem der betrügeriſche Spizbube alſo Komplimenten machte, kam ein anderer Komödiant und Kollega von Karln herein. Dieſer als er den Juden ſah, ſpukte er vor ihm aus, und wollte wieder zur Thüre hinaus. Karl ſagte ihm, er wollte mit ihm gehen;

der Jude machte Ihnen hintereinander die tiefesten Verbeugungen, empfahl sich Karin noch etwelche zwanzigmal zu Gnaden, lächelte immer, wakelte immer mit dem Kopfe, und fletschte immer die Zähne her, Karls Kollega aber spukte in einem Stücke aus, bis sie zur Thüre hinaus waren.

Der andere Komödiant. Was hatten Sie denn mit dem Schuft da, Herr **Unglück**?

Karl. Der närrische Kerl hat Bekanntschaft mit mir gemacht, und ich habe mich eine Weile mit ihm unterhalten.

Komödiant. Ich bite Sie, reden Sie ja nicht wieder mit dem Schurken, wenn Sie nicht wollen, daß Ihnen alle ehrliche Leute ausweichen — das ist der schlechteste Hund, den ich kenne! der lezte Auswurf, dem alle Welt in das Gesicht speien soll, weil man unmöglich

einen

einen ſchlechteren, ekelhafteren Plaz finden kann!

Karl. Sie ſind ſehr aufgebracht gegen den Menſchen; hat er Ihnen was zu Leide gethan? — ich merkte wohl, daß er ein Spizbube, ein Wucherer und ein Kuppler iſt, indeſſen iſt mir ſolches Geſind zu ſchlecht, als daß ich mich über ſelbes ärgern könnte, vielmehr, da ich ihn eine höchſt lächerliche Karrikatur finde, muß ich über ihn lachen.

Komödiant. Das mögen Sie; ich aber will, ſolange Speichel meine Zunge befeuchtet, nicht aufhören, dieſem häßlichen Buben alle mögliche Ehrentitel, die er verdienet, beyzulegen, ihm den H . . . n zuzukehren, und vor ihm auszuſpeien. Dieſer eisgraue Spizbube! dieſe Quinteſſenz aller ſchlechten Kerle! wie Sie ihn ſahen, hat mich allein um mehr, als acht tauſend Gulden betrogen! — Warten Sie, ich will Ihnen ein wenig

was von meiner Geſchichte erzählen — ſie iſt ſehr auferbaulich! man könnte ſie druken laſſen. Und er fuhr fort:

„Mein Vater war ein wohlhabender Handelsmann dieſer Stadt, der ſehr flüſſig lebte, und wie man ihm nachſagte, einen ſtarken Schleichhandel trieb, worüber er einigemale ertappt wurde. Ich war ſein einziger Sohn, und er hielt mich ſo kurz als es nur möglich war, dafür wünſcht' ich ihm auch ſchon von meinem zwölften Jahre an mit jedem Tage den Tod, und mir ſeine Erbſchaft, um recht luſtig leben zu können, welches denn auch geſchah, als ich gerade neunzehn Jahre alt war. Meine Mutter hatte gerade meinen Humor, und da ſie bey meines Vaters Lebzeiten eben ſo eingeſchränkt, wie ich, leben mußte, können Sie ſich leicht vorſtellen, daß ſie ſeinen Hintritt gleichfalls nicht ſehr bedauert haben mag. Wir, die wir ſonſt kaum wie die lezten

Hand-

Handwerker gelebet hatten, ſuchten das Verſäumte einzubringen, und wollten in keinem Stücke ſchlechter ſeyn, als der Adel; man prophezeyhte uns an der Stelle den Untergang, und ich hörte eines Tages, als ich in den Wagen ſtieg mit meinen eigenen Ohren, wie Einer ſagte: den Kaufmannsbuben und ſeine Mutter ſeh' ich wohl auch noch betteln gehen. Was mich betrifft, hat er zimlich nahe hinzugerathen, meine Mutter aber war klüger als ich, denn ſie ſtarb, als ſie noch in zimlich guten Umſtänden war, gerade zur Zeit als ich volljährig ward. Ich bedauerte ſie herzlich, denn ich ſah ein, daß es mir Mühe koſten würde, mein Geld auf eine ſo leichte Weiſe durchzubringen, wie ſie es gethan hatte. Indeſſen hatt' ich von ihr profitiret, und ich fand nach der Hand weit mehr Geſchicklichkeit in mir ſelbſt, als ich mir anfänglich zugetrauet

hatte.

hatte. Mein reines Vermögen beſtand beym Abſterben meiner Mutter in 5000 fl. mit denen ich innerhalb drey Jahren vollkommen fertig war. — Sie ſehen mich an? Sie wollen wiſſen wie es möglich iſt? Es gieng ſo natürlich zu, wie irgend etwas auf Erden. Ich fuhr wie ein Kavalier, ich ritt wie ein Kavalier, ich wohnte und aß wie ein Kavalier, ich hielte mir wie ein Kavalier meine eigenen H...n, die von meinem Gelde wieder ihre Liebhaber fütterten. Ich konverſirte mit Kavalieren, ſpielte mit ihnen, lieh ihnen Geld, und alles, was ich davon hatte, war, daß ſie ſich über mich luſtig machten, mir abgewannen, und mich nicht bezahlten. freylichwohl muß ich ſagen, daß es auch nur ſolche waren, die unter dem Adel alles Anſehen verlohren hatten: Denn rechtſchaffene Kavaliere führen in unſern Zeiten eine ganz andere Lebensart, ſie ſuchen Staatsbedien-

Jungen, befleiſſen ſich einer ordentlichen und richtigen Haushaltung, lieben die Wiſſenſchaften, und vergeben, ohne ſtolz zu ſeyn, nichts von ihrem Anſehen und Adel. — Mein Freund, ich würde zwar meiner natürlichen Neigung nach und groſſen Anlage zur Verſchwendung für alle Fälle mit meinem Vermögen fertig geworden ſeyn, und wenn es noch zwanzigmal ſoviel geweſen wäre, allein, daß ich, ſo zu ſagen, wie auf der Poſt davon jagte, daran ſind blos meine ſchlechte Erziehung, und die häufigen Gelegenheiten, die man hier zur Verſchwendung und zu Ausſchweifungen hat, ſchüld. Sie werden lachen über mich, daß ich itzt moraliſire, da es zu ſpät iſt; allein ich wünſchte, ich könnte meine Erfahrungen zum **erſpiealenden Abſcheu** der Jugend drucken laſſen; ſie würden vielen Nuzen ſtiften. Man wird kaum begreifen können, wie es zugeht,

daß

daß ſich in einem ſo wohleingerichtetem Staate die Anzahl der Wucherer mit jedem Tage vermehret? Dieſe ſchlechten Leute machen hier faſt eine ordentliche Zunft aus, und dürfen ungehindert alle mögliche Betrügereien und Schändlichkeiten treiben, richten den Bürger, den Beamten und Kavalier zu Grund. Man trifft dieſes Gepäck unter den manigfältigſten Geſtalten an, und faſt unzählig. Was iſt aber die Urſache? ich will ſie Ihnen ſagen: keine andere, als weil dieſes Schurkengeſchäft von ſo leichter Mühe und ſo einträglich, und überdies weder mit einer Strafe noch mit der Entehrung verknüpft iſt. — Ich ſage mit keiner Strafe — denn es kann immer das ſchärfeſte Strafgeſez vorhanden ſeyn, allein wenn es ſchläft, und nicht in Ausübung gebracht wird, ſo iſt es ſoviel, als wenn es gar nicht exiſtirte; ich ſage auch, mit keiner Entehrung verknüpfet,

denn man ſuchet dieſe Leute überall auf, und man findet ſie in den vornehmſten und wichtigſten Häuſern. Einige davon laſſen ſich ſogar zu dieſem ihrem ſchändlichen Handwerke privilegiren, und ſpotten des Geſetzes, der Gerechtigkeit und des Fürſten. — Soll nicht die Regierung, wenn ſie ihre Schuldigkeit thun will —

Karl. Kommen Sie mein Freund, Sie ſind auch gar zu ſtrenge; das Unglück macht uns immer ſcheelſehend und erbittert.

Komödiant. Ich bin gegen niemand erbittert, als gegen dieſen wackelnden Schelm, und gegen mich ſelbſt, daß ich nun ſo hart für meine Thorheiten büſſe.

Karl. Jedermann begeht welche.

Komödiant. Wenn ich nur dieſe Stadt nicht mehr ſehen dürfte — dieſen verdammten Lärmen nicht mehr hören dürfte vom Tag bis in die Nacht — ich

möch-

möchte lieber unter lauter wilden Thieren leben, als hier unter lauter H . . . n, Kupplern, Wucherern, Spizbuben, und abgefäumten Gesinde —

Karl. Hu! hu! mein Freund, Sie denken itzt gewiß an ihre 50000 fl. — Ich habe mir sagen lassen grosser Lärmen sey in allen grossen Städten, und böse giebt es auch überall, so wie gute; übrigens aber will man behaupten, daß es in der guten Menschen verhältnißmäßig eine bewunderungswürdig grosse Anzahl gebe.

Zweytes Kapitel.

Karl ſchwet ſich mit ſeiner Geliebten aus, doch müſſen ſie ſich trennen.

Eines Abends, als die Komödie geendet war, gieng Karl in das Wirthshaus, allwo er ſein Nachtquartier hatte, und da er ſehr müde war, wie man ſich vorſtellen kann, wollte er nur noch ein wenig Bier, ſoviel nämlich ſeine Oekonomie zuließ, trinken, und ſodann zu Bette gehen, allein er wurde durch einen unvermutheten Auftritt daran gehindert. Es kam nemlich, als er eben zum Thore hineingieng, hinter ihm ein ſchwerbepackter Leiter-Wagen daher, auf dem zum mindeſten ein Duzend Menſchen, Männer und Weiber untereinander ſaſ-

ſen

ſen und lagen; er mußte ausweichen, der Wagen hielt ſtill, und die Reiſenden ſuchten abzuſteigen; es gieng etwas ſchwer. Karl der von Natur aus dienſtfertig war, und die Noth ſah, war gleich bey der Hand. Er half zuerſt einem Manne herunter, und nachher gaben ſie beyde einem Frauenzimmer die Hände, und ſezten ſie aus; dieſe verbeugte ſich ſehr höflich gegen Karl, und ſagte ihm einen ſehr verbindlichen Dank. Da es dunkel, und ſie überdieß eingemummet war, konnt' er zwar ihr Geſicht nicht ſehen, allein ihre Stimme war ihm ſehr bekannt. Der Hausknecht kam und brachte Licht in einer Laterne, damit das Abpacken leichter gienge. Karl war äuſſerſt neugierig das Frauenzimmer zu ſehen, und es koſtete ihm nicht viel Mühe, denn dem Frauenzimmer war darum zu thun, daß ſie geſehen würde, denn ſie produzirte ihr Geſicht gern, und um ſo lieber

beym Kerzenlicht, wo die Frauenzimmer gewöhnlich noch einmal so hübsch ſind, als ſonſt bey der unpartheiiſchen Fackel der Sonne.

Karl, da er dem Frauenzimmer gerade in das Geſicht ſah, und ſie deutlich erkennen konnte, wäre beynahe in Ohnmacht gefallen, und die Dame erſchrak nicht weniger über die unvermuthete Zuſammenkunft — es war Mamſell Unſchuld leibhaftig.

Karl glaubte am klügſten zu thun, er gieng, ohne ein Wort zu ſagen. Zwey verſchiedene Leidenſchaften erwachten zugleich in ſeinem Herzen, die Liebe und der Zorn, oder das Gefühl von ihr ſo ſchändlich betrogen worden zu ſeyn.

Er verſchloß ſich in ſein Zimmer, wälzte ſich im Bette hin und her, und es war bereits zwölf Uhr, als er noch nicht eingeſchlafen war. Auf einmal pochte man an ſeiner Thüre, er fragte, wer

da?

da? als ihm der Hausknecht zurief, er hätte nothwendig mit ihm zu sprechen, und ihm einen Auftrag vom Herrn Impressarius auszurichten. Auf dieses stund Karl auf und öffnete dem Hausknecht die Thüre, nachdem der die Bettdecke statt eines Schlafrockes umgehangen hatte. Aber sieh! statt des Hausknechtes kam Mamsell Unschuld herein; sie liess Karln nicht zu Worten kommen, sondern hieng sich fest an ihn; und als er sich von ihr losmachte, warf sie sich ihm zu Füssen, und beschwur ihn mit aufgehobenen Händen, mit thränenden Augen und mit zerstreuten Haaren, daß er sie anhören möchte, oder sie wollte sich vor seinen Augen ermorden.

Karl widerstand lange, aber endlich gab er nach: „Was wollen Sie —, sprach er mit dem gesetztesten Tone — was wollen Sie doch von mir? „

Mamſell Unſchuld. Dieſe einzige Gnade, daß ſie mir erlauben meine Ehre vor Ihnen zu vertheidigen, damit ich zum mindeſten dieſe noch einmal bey Ihnen gewinne, da ich Ihre Liebe auf ewig verlohren habe!

Karl. Ich bin nicht der Richter Ihrer Ehre, das kömmt auf die Welt an. Ich bitte ſtehen ſie auf.

Unſchuld. Nimmermehr! dieſe Knie mögen eher in die Erde einwurzeln, und ewig mög' ich hier als ein unſeliges Denkmal verſchmähter Liebe harren, wofern ſie mich nicht reden laſſen, mir nicht verſprechen, mich anhören zu wollen.

Karl. Stehen Sie auf Mamſell, und reden Sie! ob ich Ihnen gleich voraus ſagen kann, daß ſie ſich vergebens bemühen werden, mich noch einmal in Ihren Schlingen zu fangen.

Unſchuld. Auch ſolche harte Worte muß ſich ſtandhafte Liebe und ein unſchuldiges

dieſes Herz gefallen laſſen. — Hören Sie mich alſo — — Sie hatten mich wegen des Majors **Weiberfeind** in Verdachte? —

Karl. Nein, wahrhaftig nicht! denn wo die Gewißheit anfängt, hört der Verdacht auf.

Unſchuld. Entſezlich! ſo grauſam können Sie mich martern?

Karl. Ich rede wie mirs' um's Herz iſt. Noch einmal was wollen Sie? Sehen Sie, ich will Ihnen die Mühe erſparen zu reden; ich will Ihnen alles haarklein an den Fingern herzählen, dafür müſſen Sie aber auch die Güte haben, ſobald ich ausgeredet habe, mein Zimmer zu verlaſſen, weil es erſtlich ſchon ſehr ſpät iſt, und ich gern etwas ſchlafen möchte, da ich ſehr ermüdet bin, und morgen früh aufſtehen muß; zweytens, weil es ſich nicht allzuwohl ſchicket, daß ein ſittſames Frauenzimmer

um

um dieſe Zeit bei einem Manne auf Beſuch iſt. — Sie können alſo doch wohl nicht läugnen, was ich mit dieſen meinen Augen geſehen habe, daß ſie mit dem Major eine zärtliche Pantomime vom Theater herabſpielten, und ihm endlich gar ein Billet zuwarfen, welches ich gefunden habe; läugnen können Sie es doch nicht, daß Ihnen der Major den folgenden Morgen einen Beſuch abſtattete, weil ich Sie darüber überraſchte; läugnen können Sie endlich nicht, wie niederträchtig Sie ſich ſelbſt da noch gegen mich betrugen, wie frech Sie mich mißhandelten, ſtatt daß Sie vor Schaam geſtorben wären.

Unſchuld. Auch läugne ich nicht eine Silbe von allen dem, allein mein Freund, der billige Mann, und der Philoſoph muß nie auf die Handlung allein ſehen, ohne die Urſache davon zuunterſuchen. Wahr iſt es, daß ich mit dem

Ma-

Major freundlich that, wahr iſt es, daß ich ihm ſchrieb, ihn einlud, und einen Beſuch von ihm annahm, allein mit welchem Grunde können Sie daraus eine von mir gegen Sie verübte Untreue folgern? — Mein Herz hieng immer und alleinig an Ihnen; was ich mit dem Major vorhatte, war bloß Verſtellung, und ſelbſt zu dieſer würde ich mich nicht verſtanden haben, hätte mich nicht die Dankbarkeit dazu aufgefordert — denn wiſſe, Grauſamer! er iſt es, der mir wenige Tage vorher, als du mich als heilige Thekla antraffeſt, das Leben gerettet hatte, weil ich bey Gelegenheit einer Spazierfahrt auf dem Waſſer ohne ſeinen Beyſtand nothwendig hätte ertrinken müſſen. Er war es der ſich um meinetwillen in die ſchäumende Fluth ſtürzte, und für mein Leben das ſeinige in die Schanze ſchlug — und ich, ich hätte ſo undankbar ſeyn ſollen? — nein, mein Freund, mich

ha-

haben keine Tieger geſäuget, dieſes Herz iſt zu empfindſam, zu weich geſchaffen—

Karl. Der Teufel hole dieſe Empfindſamkeit, — wo ſteht es denn geſchrieben, daß die Dankbarkeit ſo weit gehen müſſe? Es liegt viel Menſchenliebe darinnen, ein Mädchen aus dem Waſſer zu ziehen, allein ich finde es verflucht brutal, ſie um des Lohnes willen dafür zur H . . e zu machen!

Unſchuld. Himmel! nein, dieſe Erniedrigung kann ich nicht überleben — Undankbarer! du biſt die Urſache meines Todes — — (Sie beliebt in Ohnmacht zu fallen.)

Da ſie in dieſem Spiele künſtlicher war, als jede andere Aktrize, und überhaupt jedes andere Frauenzimmer (denn derley Szenen werden oft auſſer dem Theater weit künſtlicher als auf dem Theater ſelbſt vorgeſtellet) ſo wurde Karln nicht wenig bange; er brachte ſie auf

ſein

ſein Bett, und ſuchte ſie auf alle mögliche Weiſe zu ſich ſelbſt zu bringen; endlich erholte ſie ſich mit einem tiefen Athemzug, und die hellen Thränen liefen ihr, wie Perlen, über die Wangen, und machten gekrümmte Furchen durch die aufgetragene Schminke.

Karl. Erholen Sie ſich doch, damit ich Sie in Ihr Zimmer bringen kann.

Unſchuld. Nein, laß mich hier ſterben!

Karl. Wie kindiſch! — Sie müſſen auf Ihre Geſundheit bedacht ſeyn.

Unſchuld. Und Sie bekümmern ſich darum? Sie, der Sie meinen Tod wünſchen?

Karl. Wie ausſchweifend! Ich wünſche Ihnen lange und glückliche Tage! — Aber laſſen Sie ſich fortbringen, morgen ſehen wir uns wieder.

Unschuld. Morgen? — Nein, ich will nie wieder das verhaßte Tageslicht erblicken, wenn mich diese Nacht nicht mit dir aussöhnet, ich dich nicht von meiner Liebe, meiner Treue, meiner Unschuld überzeugen kann, nicht Vergebung von dir erhalte?

Karl. Diese haben Sie — seyn Sie nur ruhig!

Unschuld Du vergiebst mir also?

Karl. Braucht denn die Unschuld Vergebung?

Unschuld. Wohl braucht sie die, wenn falscher Verdacht ungerecht genug ist, ihr schändliche Verbrechen zur Last zu legen.

Karl. Kann ich anders? wollte auch mein Herz alles vergessen, wie kann ich mich dessen nicht erinnern, was ich hörte, was ich sah? — —

Unschuld. Wann hat je ein Mensch recht gesehen, den eine Leidenschaft verblen-

blendete? und welche Leidenſchaft aus allen verblendet den Menſchen ſo ſehr als die Eiferſucht? — Dieſes war dein Fall, deine Sinne verwirrten ſich ſo ſchnell, daß du gar keiner Ueberlegung mehr fähig wareſt. Der iſt nicht mehr Menſch, dem die Schlange der Eiferſucht das Herz anbeißt — er tobet und er raſet, und ſieht alles im verkehrten Licht, erinnere dich an den **Mohren von Venedig** und an das traurige Schickſal der unglücklichen **Desdemona**: oder willſt du **Othello** ſeyn? nun ſo gieb der Vernunft und Ueberlegung kein Gehör, höre nur die mörderiſche Stimme der Eiferſucht — lege deine Hände an mich, und ermorde das unſelige Schlachtopfer, und ich werde weit beſſer daran ſeyn, als wenn ich leben ſollte, um von dir verachtet und gehaſſet zu werden! —

Karl. Davon iſt die Rede nicht; aber ich kann meinem Herzen nicht gebiethen; die Liebe iſt nun einmal aus ſelbem verſchwunden — vielleicht kehrt ſie wieder zurück — ich muß es der Zeit überlaſſen — .

Unſchuld. Ach! ich Unglückliche!

Karl. Ich habe nie aufgehört dein Freund zu ſeyn!

Unſchuld. Und damit ſoll ich mich begnügen?

Karl. Vor itzt zum mindeſten.

Unſchuld. Du giebſt mir alſo zum mindeſten Hoffnung?

Karl. Ich kann nichts verſprechen. Ich wollte ſelbſt vieles darfür geben, wenn ich das Vergangene vergeſſen und den Verdacht aus meinem Herzen verbannen könnte.

Unſchuld. Das wirſt du! das wirſt du ganz gewiß! — Ach! hätteſt du nur Gelegenheit gehabt, den Major näher kennen zu lernen — du würdeſt ihn gewiß nicht ſolcher Dinge wegen im Verdacht haben. Frauenzimmer ſind gar ſeine Sache nicht; er iſt bloß warmer Menſchenfreund; überdieß, was hälf' es ihm, wenn auch der Wille da wäre, er iſt ſchon alt, und Offiziere von ſeinen Jahren ſuchen die Ruhe und lieben den Frieden; und überdieß — — Karl! liebſter, beſter Karl! höre nur die Stimme der Liebe, und ſey deiner Geſichten ganz wieder, was du ihr einſt wareſt!

Karl. Geſetzt nun, daß ich über alles hinausgehen wollte, wie kannſt du dein Betragen gegen mich vertheidigen, da du den Major erſuchteſt, mich dir vom Halſe zu ſchaffen?

Unſchuld. Dieſes iſt der einzige Fall, wo ich mich ſchuldig glaube; wie viele tauſendmal hab' ich dieſe meine Hize bereuet; und verflucht — und nur deine Güte kann mir dieſe Sünde vergeben — Ja, das einzige, was mich vielleicht einigermaſſen entſchuldigen könnte, iſt, weil ich meine Ehre durch dich ſo ſehr gekränket glaubte, daß ich keiner Mäſſigung mehr fähig war — — Aber die Liebe weis zu verzeihen, und wer iſt ſo gut wie du, **Karl**? — —

Izt war der einfältige Junge gefangen, der Friede wurde geſchloſſen, und durch Küſſe verſiegelt.

Man wird vielleicht begierig ſeyn, was ferners unter ihnen vorgieng, und wie lange Mamſell **Unſchuld** noch bey **Karln** bliebe, mir aber iſt leid, daß ich meinen ſchäzbaren Leſern hierüber keine Auskunft ertheilen kann, weil ich nichts gewiſſes davon habe erfahren können,

nen, und weil ich immer gern lieber ſchweige, als daß ich mit Daten, die nicht vollkommen erwieſen und berichtiget ſind, aufgezogen kommen möchte.

Karl dachte itzt nicht mehr an Julien, Mamſell Unſchuld war wieder wie vordem die Beſitzerin ſeines ganzen Herzens, alles Vergangene verſchwand vor ſeinen Augen, und er war von neuen Seligkeiten berauſcht. Nichts fiel ihm ſchmerzlicher, als da er vernahm, daß ſie ſich trennen müßten, denn Mamſell Unſchuld war für die lezte Faſchingszeit nach P * in U * * engagiret, wohin ſie mit der Geſellſchaft auf der Reiſe war. Karl konnte ebenfalls nicht los, und dieſes koſtete ihm nicht wenige Thränen. Endlich ſchieden ſie von einander, nach der Abrede, daß Karl ſich am Aſchermittwoche ſogleich auf den Weg begeben ſollte, um auf den Flügeln der

Liebe nach P * zu kommen, woſelbſt ſie ſich dem Schickſale zum Troz, daß ſich wider ſie verſchworen zu haben ſchien, vermählen wollten.

Drittes Kapitel.

Ein groſſer Dramaturgiſt und Schauſpieldichter tritt auf. Blutige Händel unter den Komödianten, u. ſ. w.

Der Impreſſarius, unter welchem Karl ſtand, war ein ſeltſamer Mann, wie man vielleicht ſchon aus ſeinem Kontrakte wird entnommen haben. Sein Name war Richtig, und ob er gleich das Widerſpiel von allen Impreſſaren derley herumziehenden Banden war, will ſagen, ob er gleich in allen Stücken übertrieben genau und richtig war, ſo hatte er nichtsdeſtoweniger mit allen ſeinen Kollegen ein gleiches Schickſal, das heißt, wie dieſe gewöhnlich aus Liederlichkeit arme Teufel ſind, ſo war er ein ſolcher bey der

gröſsten Ordnung, und den eifrigſten Bemühungen.

Herr Richtig war vor dem ein Maurergeſell, hatte nachher das Glück eine alte Käſsiechers Witwe zu heurathen, und das noch gröſſere, ſie in wenig Monaten zu verlieren. Die gute Frau hatte ihm einige tauſend Gulden hinterlaſſen, und Herr Richtig hätte mit ein bischen Betriebſamkeit und ſeinem kleinen Vermögen ſehr bequem leben können, hätte er nicht das Unglück gehabt, daſs ihn die unglückliche Neigung zum Theater-Leben beſeſſen hätte, die ihm nichts mehr aus dem Kopf bringen konnte. Er verkaufte ſeine Wirthſchaft, und machte alles zu Geld um eine Truppe errichten zu können. Ueberdieſs hatte er noch eine Tochter ſeiner Schweſter, die eine Hausmeiſterin war, an Kindesſtatt angenommen, welche ein junges, gar nicht häſslichs Mädel war. Dieſe machte izt vie-

les Aufſehen, und alle Komödianten ſeiner Truppe waren um ihrentwillen Nebenbuhler und auf einander eiferſüchtig.

So klein und unanſehnlich übrigens dieſe Geſellſchaft war, ſo hatte ſie doch ihren eigenen Dramaturgiſten, und Theatraldichter, der überallhin mit ihnen herumzog, und ſo oft er einen Verleger fand, ein Journal ſchrieb, darinnen er die Schauſpieler, die übrigens der Welt ſo unbekannt waren, als ob ſie erſt hätten müſſen gebohren werden, von Fuß bis zum Kopf auf das vortheilhafteſte zergliederte, und ſie ihrer Talente und Geſchicklichkeit wegen bis in den Himmel erhob. Beſonders fand er niemals Worte genug dem Publikum den Herrn Impreſſarius und ſeine vortrefflichſte Richte nach Würde und Verdienſten anzuempfehlen.

Natürlicher Weiſe mußte dieſes Verfahren des Dramaturgiſten ſeine guten Gründe haben, und ich darf dieſe

nicht verſchweigen. Da der Dramaturgiſt des Geldgewinnes wegen nicht arbeiten konnte, was war wohl vermögend ihn ſonſt ſo ſehr zu begeiſtern, als die Liebe: denn dieſe beyden Dinge, Geld und Liebe, nebſt einem dritten, Stolz genannt ſind es, die in der Welt den größten Unfug treiben, zu den häufigſten Ausſchweifungen verleiten, und die Menſchen am leichteſten und ſtärkſten raſend machen.

Ich will alſo nicht ferners mehr geheimnißvoll ſeyn, und nur gerade zu herausſagen, daß die heiſſeſte Liebe zur ſchönen Gutwillig — ſo hieß die Theater Prinzeſſin — ſein Hirn entflammte und ſeinen Kiehl in Tinte tauchte. Er ſchrieb unermüdet, und es fehlte ihm nie an Stoff, ſo wenig als ſeinen Leſern — zum lachen, wenn er welche gehabt hätte. Zum Unglück waren diejenigen, die ſeine Schriften in

die

die Hände kriegten Kunſtrichter, die, indem ſie ihm widerſprachen, und ihn lächerlich machten, ihn immer noch mehr in das Feuer brachten, daß er ſich öfter als einmal in ſeinen eigenen Flammen würde aufgezehret haben, wenn nicht das günſtigere Schickſal für ihn Sorge getragen hätte, will ſagen, daß ihn ſeine Verleger immer noch zeitlich genug abdankten, und ſich mit einem kleineren Vorrath von Käſepapier befriedigten: — alſo ſtiften oft Leute, da ſie es am wenigſten vermuthen, etwas gutes.

Mamſell Gutwillig gab weder einem von den Komödianten, noch auch dem Dramaturgiſten Gehör, doch da ſie guter Laune war, hatte ſie bald mit dieſem, bald mit jenem ihren Spaß. — Die Liebe iſt faſt bey jedem Frauenzimmer ein Ding von ganz verſchiedener Art; bey den meiſten iſt ſie ein Paroxismus oder Fieber, wie ſie, faſt wie in der

Arzt-

Arztneykunde, unter hundert Abwechslungen und Namen bekannt ſind. Ein ſolches Fieber fiel Mamſell Gutwillig an, als ſie Karln ſah, die ſonſt von derley Krankheiten ziemlich befreyet war. Der Paroxismus kam ſtark genug, und ward ſo ſichtbarlich, daß er von den Komödianten, die ſie anbetheten, und von dem Dramaturgiſten, der ſie noch mehr als anbethete, nothwendig bemerkt werden mußte, die alle zugleich raſend darüber wurden. Karl allein, der mit ganz anderen Dingen beſchäftiget war, wußte nichts davon, ſo deutlich auch die Merkmale waren, die ihm Mamſell Gutwillig bey jeder Gelegenheit gab. Allein ſo pflegt es zu gehen, Verliebte bekümmern ſich gewöhnlich nur um einen Gegenſtand, und da ſie im Grunde alles übrige verachten, wie ſollten ſie ſonſt was ihrer Aufmerkſamkeit würdig finden?

Man haßte Karln, man machte Kabale gegen ihn, ohne daß er nur einmal davon träumte. Endlich brach das Ungewitter los, der Dramaturgist war der erste, der seinen Nebenbuhler mit aller fürchterlichen Wuth angriff; aber es war einfältig genug von ihm, indem er dem Fasse mit eins den Boden ausschlug. — es ist doch wahr, der dumme Streich eines Autors ist immer noch einmal so dumm, als eines andern gewöhnlichen Menschen.

Der Dramaturgist machte zugleich den Soufleur. Sie gaben ein neues Stück, wovon in der Frühe die Rollen ausgetheilet wurden, das Stück aber nachmittag gespielt werden mußte. Karl und alle übrigen verliessen sich auf den Soufleur, dieser sagte jenem entweder gar nichts ein, oder was noch ärger war, alles verkehrt; Karl konnte nicht von der Stelle, und da er sich überdieß noch

sehr

ſehr ärgerte, kam er ganz aus aller Faſſung, es waren Buben beſtellt, welche pfeiffen ſollten, und Karl ward nun das zweytemal feyerlich ausgepfiffen; er wurde raſend darüber, hieß den Souffleur im Angeſicht des Publikums einen kabalierenden Schurken, und dieſer betitelte ihn dafür den ſchlechteſten aller ſchlechten Schauſpieler. Darüber gerieth alles in Aufruhr. Mamſell Gutwillig nahm ſich Karls an, die übrigen Komödianten traten dem Dramaturgiſten bey, dieſer flieg aus ſeiner Höhle heraus, aus der er einſagte, und ſchwur, daß er Karln über das Theater hinunterwerfen wollte. Herr Richtig wußte ſich ſeines Leides kein End, das ganze Stück war unterbrochen, alle Komödianten und Komödiantinnen befanden ſich auf der Bühne, und das Publikum erwartete den blutigſten Krieg; und in dieſer Erwartung war es bald mäuschenſtill,

ſtill, daß man nur das lermende Gezänk der Komödianten allein vernahm, bald hub es mit ſolchem Ungeſtüm zu ſchreyen und zu poltern an, daß es ſchwer zu unterſcheiden geweſen wäre, welche Parthey von beyden raſender war.

Nachdem dieſes erbauliche Schauſpiel eine Weile fortgedauert hatte, riß endlich dem Publikum der Faden der Geduld entzwey, und wenn es nicht mehr ſeltſame Dinge in der Natur gebe, ſo würde es zu bewundern ſeyn, wie die Zuſeher, faſt in einem Nu auf den nemlichen Gedanken verfielen; ſie hielten ſich durch die Unverſchämtheit der Komödianten ſo ſehr beleidiget, daß ſie ſich an denſelben nicht beſſer rächen zu können glaubten, als wenn ſie das Theater gar verlieſſen, und ihr Geld bey der Kaſſe zurückforderten. Dieſes geſchah dann, alles drängte ſich auf einmal hinaus und zur Kaſſe hin. Der Kaſſier

both aller ſeiner Beredſamkeit auf, um ſie zu überreden zurückzukehren, doch alles vergebens. Da er mit gutem nichts verfieng, glaubte er, es ſey ſeine Schuldigkeit grob zu ſeyn, er ſchimpfte alſo und drohete; damit hatte er's ganz verdorben: wenn' der Pöbel aufgebracht iſt, ſo iſt kein anderes Mittel, als ſeiner Raſerey freyen Lauf zu laſſen, ſie wächſt an, jemehr ſie gehemmet wird. Man riß dem armen Kaſſier die Perücke vom Kopf, und ſchleuderte ſie in den Koth hinaus, man prügelte ihn derb ab, und nahm ihm die Kaſſe weg; dieſe wurde ausgeleert, und das Geld auf die Erde geſchüttet, wo denn jeder zugriff, und nahm, was er kriegen konnte.

Als alles vorüber war, kam die Polizey herbey, und erkundigte ſich, was hier wohl für ein Lermen geweſen ſey? da ſich indeſſen das Publikum ſowohl, als die Komödianten verlaufen

hat-

hatten, und nur der Herr Impreſſarius allein in dem Theater war, und eben um einen Strick und einen Nagel herumſuchte, um ſich aufzuhängen, ſo ergriff ihn die Wache, und zog ihn gefänglich ein, damit er des verübten Unfuges wegen zur Verantwortung gezogen und beſtrafet werden möchte.

Viertes Kapitel.

Der Dramaturgist wird davon gejaget. Karls dankbares Gemüth. — Was?

Herr Richtig wurde einige Tage vor Gericht herumgezogen, und es würde ihm vielleicht härter gegangen seyn, wenn nicht das Feuer in den Augen seiner Richte das Eis in den Herzen der Richter zerschmolzen hätte. Er kam also los, nachdem er über seinen gehabten Schaden noch eine Summe bey Gericht erlegen mußte.

Der arme Mann war über diesen Vorfall so bestürzt, daß er alle seine Standhaftigkeit verlohr, und in einem fort wie ein Kind weinete. Mamsell Gutwillig

hatte

hatte alle Mühe ihn zu trösten. Als der Schmerz vorüber war, kam der Zorn und die Rache. Er glaubte, daß Karl an allem schuld sey, und wollte an diesem seinen ganzen Grimm auslassen; allein nachdem ihn seine Nichte von dem Gegentheil belehret und ihm das boshafte Gemüth des Dramaturgisten lebhaft genug abgeschildert hatte, gieng er über diesen her, und nachdem er ihm auf das nachdrücklichste gesagt hatte, daß auf dem ganzen weiten Erdkreis kein gröfserer Narr und schlechterer Autor sey, als er, jagte er ihn ohne weitere Umstände davon.

Karl, der wohl wußte, daß er seine Rechtfertigung einzig der hübschen Nichte des Impressarius zu verdanken habe, und von Natur aus eines dankbaren Gemüthes war, bewies sich von dieser Zeit an viel freundlicher und gefälliger gegen sie. Mamsell Gutwillig ver-

mehrte ihre Zärtlichkeit gegen Karln, und Karl war in seinem Herzen seiner Unschuld getreu, welches ihn demungeachtet nicht hinderte, mit Mamsell Gutwillig nach und nach ziemlich vertraut zu werden, allein alles geschah aus blosser Dankbarkeit; und machte er sich gleich selbst manchmal Vorwürfe, als ob diese Dankbarkeit zu weit gienge, so erinnerte er sich nur an die Dankbarkeit seiner Geliebten gegen den Major Weiberfeind.

Nun weis ich hier wieder nicht mit genauer Zuverlässigkeit zu sagen, wie weit sich allenfalls Karls Dankbarkeit gegen Mamsell Gutwillig erstrecket hat, indessen vermuthe ich doch, daß sie ziemlich weit gegangen seyn mag. Wie immer, es ist diese Sache eben nicht von gar grosser Wichtigkeit, als daß ich mich gar so sorgfältig darum bekümmert hätte.

" Wie, das wäre nicht wichtig? — ich möchte es gerade wissen! "

Sehen

Sehen Sie, meine Liebe, wo keine Gewißheit vorhanden ist, müssen wir mit der Wahrscheinlichkeit vorlieb nehmen.

„ Also wahrscheinlich ist es zum mindesten? „

Was?

Fünftes Kapitel.

Unvermuthete Zusammenkunft.

Es war am Fasching Montag, als Karln, da er nach vollendetem Tagewerk aus dem Theater gieng, eine Mannsperson entgegen kam, ihm um den Hals fiel, und mit dem innigsten Entzücken ausrief: "So hab' ich Sie endlich gefunden? — endlich? mein liebster, theuerster Freund! „ Karl, der sogleich an der Stimme seinen ehmaligen Hofmeister, Silberbach erkannte, erschrack über dessen Gegenwart zu sehr, als daß er sich darüber an der Stelle hätte erfreuen können. Silberbach war zu bescheiden, als daß er ihm nicht hätte Zeit lassen sollen, sich von seiner Verwirrung zu

er-

erholen; er hatte einen Wagen bey sich, und nahm Karln mit sich nach der Stadt, von dem er sich's ausbath, daß er erst des Morgens wieder nach der Vorstadt zurückkehren möchte, welches sich Karl gefallen ließ.

Nachdem sie ein gut zubereitetes Nachtmal zu sich genommen, und sich mittlerweile von ganz gleichgültigen Dingen unterhalten hatten, sezten sie sich zusammen auf einen Soffa, und Silberbach fieng also an zu reden:

"Vermuthlich werden Sie neugierig seyn, was ich mittlerweile, als wir von einander getrennet waren, trieb, und wie es mir erging, ich bin um somehr bereitwillig diese Ihre Neugierde zu befriedigen, da ich Ihnen, eine einzige wichtige Sache ausgenommen, fast lauter angenehme Dinge erzählen kann."

"Ihr Oheim trug mir auf, Sie aufzusuchen, und er versah mich mit Geld,

daß ich ganz Teutschland, Pohlen, Rußland, England, Frankreich und Italien durchreisen konnte; diese Reisen waren ihrem Hauptendzweck nach zwar vergebens — denn ich konnte nirgend etwas weder von Ihnen, noch von Ihrer Schwester erfahren —

Karl. Von meiner Schwester?

Silberbach. Ja auch sie ist verlohren gegangen, und keine Seele weiß wohin sie gekommen ist, noch auch, was sie verleitet hat, aus dem väterlichen Hause zu entfliehen.

Beyde wischten sich die Thränen, und Silberbach fuhr fort:

"Indessen hab' ich eben diesen Reisen, meine Bildung und mein ganzes gegenwärtiges Glück zu verdanken. — Ich darf sagen, daß ich damals, als ich Sie erziehen sollte, viele Belesenheit und Kenntnisse hatte, allein es waren solche, die weder mir noch Ihnen für diese Welt

nüz-

nützlich seyn konnten, und eben daher geschah es, daß ich Ihnen zwar keine bösen aber auch, keine ächten Grundsätze beybrachte. Freunde allein und Erfahrung vermögen den Menschen aufzuklären; ich hielt mich damals für einen grossen Philosophen, aber ich bin nun vollkommen überzeuget, daß ich beynahe über alles verkehrt raisonnirete. — Hierüber werde ich mit Ihnen bey einer andren Gelegenheit weitläuftiger reden.„

"Ein alter Franzos ward mein Lehrer, er klärete meinen Geist auf, ohne mein Herz zu verderben. Ich habe zwey Haupttugenden von ihm erlernet, auf nichts stolz zu seyn, und mich jederzeit der Klugheit zu befleissen.„

"Er hat mich gelehret, mir über Dinge den Kopf nicht zu zerbrechen, die noch kein Sterblicher ergründet hat.„

"Er hat mich gelehret, daß wenn gleich die Welt mit noch soviel Uebeln

angefüllet iſt, ſie doch hinwieder auch des Guten ſehr viel enthalte; daß die Menſchen ſehr böſe Thiere, aber auch hinwieder vortreffliche Geſchöpfe ſeyn. „

" Er hat mich gelehret, meine Geſundheit höher als Gold zu ſchäzen, mir Gold durch Fleiß zu erwerben, und gute Freunde durch Geſelligkeit. „

" Er hat mich gelehret, haushälteriſch und wohlthätig zu ſeyn. „

" Er hat mich gelehret, mit Mäſſigkeit zu genieſſen, und mit Standhaftigkeit zu leiden. „

" Dieſe Hausphiloſophie hab' ich benüzt, und mit ſelber bin ich in mein Vaterland zurückgekehret, um daſelbſt den Grundſtein zu dem künftigen Gebäude eines ruhigen und glücklichen Lebens zu legen. Ich hatte Erfahrung genug um vor den Böſen auf meiner Hut ſeyn zu können, und mich um die Freundſchaft der Guten zu beſtreben. „

„Es iſt mir ſauer geworden, aber ich habe nicht vergebens gearbeit, ich habe mir ſpäte Rechnung gemacht, aber ich habe mein Glück früh gefunden. Einer der erſten Miniſter dieſer Stadt und auch wohl der erſten in der Welt wurde auf mich aufmerkſam, verſchaffte mir eine zwar ziemlich beſchwerliche aber auch hinwieder ſehr einträgliche Stelle. — Ich kann ſagen, daß ich vollkommen zufrieden lebe, und daß ich für dieſes Leben nur einen einzigen Wunſch mehr habe.

Karl. Und darf ich dieſen wiſſen?

Silberbach. Welcher könnt' es ſonſt ſeyn, als dieſer, Nachricht von Ihrer theuren Schweſter zu erhalten! — —

Sechstes Kapitel.

Silberbach ſuchet Karln zu überreden zu ſeinem Vater zurückzukehren.

Ich habe das vorige Kapitel abgebrochen, weil ich es ſehr nöthig gefunden hatte. Herr Silberbach beliebe izt weiter zu reden.

Silberbach. — — Ich habe während dieſer Zeit einigemale Ihren Vater beſucht, um ihn in ſeiner Einſamkeit zu tröſten. — Es iſt kein Menſch in der Welt, der es weniger verdienet hätte, von ſeinen Kindern verlaſſen zu werden! — Sagen Sie doch mein Freund, was bewog Sie wohl * zu verlaſſen, da Ihnen

nen doch niemand ein Leid zugefüget hatte?

Karl. Laſſen Sie mich davon ſchweigen! Mein Roman wird bald geendet ſeyn — und kann mir mein Vater vergeben, ſo bin ich der glücklichſte aller Sterblichen!

Silberbach. Können Sie daran zweifeln? — — Aber warum ſind Sie ſo zurückhaltend? verdiene ich Ihr Vertrauen nicht?

Karl. Ich werde Ihnen ein Thor ſcheinen — und doch —

Silberbach. O mein Freund! ich wünſchte Sie wollten mich als Ihren Bruder anſehen, und Ihr ganzes Herz vor mir aufſchlieſſen!

Karl erzählte darauf dem Silberbach die Geſchichte ſeiner Liebe und alle übrigen Abentheuer; und wenn er gleich von manchem Vorfall nicht gar zu deutlich ſprach, ſo konnte Silberbach dem-

ungeachtet daraus entnehmen, wie allenfalls die Sachen ſtunden. Karl beſchloß damit daß er ſagte: "Uebermorgen reiſe ich ſogleich nach P*, um mich mit ihr zu vermählen, und dann will ich verſuchen, ob mein Vater mit meiner Heurath zufrieden iſt? — iſt er es nicht, gut, ſo entſage ich allem, und lebe nur für diejenige allein, die mir mehr als ein Königreich, mehr als alle Welt iſt! — "

Silberbach. Aber, mein Freund! könnten Sie denn dieſen Vorſatz nicht noch weit ſchöner ausführen, würde das Vergnügen Ihres Vaters nicht noch einmal ſo groß ſeyn, wenn Sie ihm ſtatt einer Gemahlin eine Braut brächten, die Sie nachher gleichſam von ſeinen Händen empfiengen, mit ſeiner Einwilligung, mit ſeinem Segen?

Karl. Dieſes würde zu viele Umſtände brauchen; meine Sehnſucht aber, ſie

zu

zu besitzen, ist zu groß, als daß ich nur die kleinste Zeit verlieren möchte. Ueberdieß traue ich dem Schicksale nicht, es hat mir sie schon so oft aus den Händen gerissen, daß ich wirklich einen ähnlichen Fall befürchte. — Mein Vater ist gut — Sie selbst geben mir alle Hoffnung, daß er mir verzeihen und einwilligen wird — warum soll ich also mein Glück auch nur eine Stunde verschieben?

Silberbach. Sie sind Ihr eigener Herr, und haben Verstand genug, sich selbst das Beste zu rathen. — Doch eines, wie wär' es denn, wenn Sie zum mindesten die Reise nach P* unterliessen, und dafür an Ihre Geliebte schrieben, daß sie eilig nach * kommen möchte, indem sie sich hier viel bequemer verheurathen könnten, und ich selbst das Vergnügen genieſſen würde, Ihnen bey der Vermählung einen Zeugen abzugeben. — — Doch Sie sind nachdenkend? —

Sie

Sie ſetzen vielleicht Mißtrauen in mich? Halten dieſes für eine Schlinge, die ich Ihnen legen will — wenn es ſo iſt, ſo iſt es mir leid, Ihnen dieſen Vorſchlag gemacht zu haben.

Karl. Ich halte Sie für einen Mann von Ehre.

Silberbach. Und weil ich dieſer bin, ſo geb' ich Ihnen Wort und Hand darauf, daß Ihr Vater nicht eine Sylbe eher von mir erfahren ſoll, als bis Sie es ſelbſt verlangen.

Karl. O mein Freund! — Sie werden den Engel ſehen, ihn kennen lernen, und ſich ſelbſt überzeugen! —

Silberbach. Ich habe alles Zutrauen in Ihren Geſchmak, und darum hoffe ich, daß diejenige, die Ihre Gemahlin werden ſoll, auch ſolche Eigenſchaften beſitzen wird, die erfordert werden, um ſie beyde glücklich zu machen.

Karl. Es giebt nur eine Unſchuld in der Welt! — Doch ſagen Sie mir nun auch, was Sie ſonſt von meinem väterlichen Hauſe wiſſen, was macht mein lieber alter Barnabas? was Frau Gertrud?

Silberbach. Frau Gertrud iſt noch der einzige Troſt, den Ihr lieber Vater hat, der oft die bitterſten Thränen über den Verluſt ſeiner Kinder weinet. — Barnabas iſt in die Welt hinaus, Sie und das Fräulein aufzuſuchen; aber es iſt bereits ein Jahr verfloſſen, daß wir nicht die mindeſte Nachricht mehr von ihm haben. Vielleicht iſt er gar geſtorben, oder es iſt ihm ſonſt ein Unglück zugeſtoſſen, weil es ſich ſonſt nicht leicht errathen läßt, warum er an Ihren Herrn Vater, den er ſo zärtlich liebete, nicht einen Buchſtaben ſchreibet.

Es war ſchon ſpät, und die beyden Freunde giengen zu Bette. — Und auch

bey mir iſt es nicht mehr gar früh, darum will ich für heut von meinen Leſern Abſchied nehmen, und den wohlthätigen Gott des Schlafes bitten, daß er ſich auf meine Augenlieder ſeze, und ſie zuſenke.

Siebentes Kapitel.

Silberbach meint es gut, allein ſein Plan wird zu Waſſer. Ein H...n-glück, wie man zu ſagen pflegt. Der Kuppler Todtenvogel tritt auf; alte Bekanntſchaft.

Karl ſezte ſich eben hin, um an ſeine Geliebte zu ſchreiben, als ſie ſelbſt zur Thüre hereintratt. "Ich habe dir dieſe Reiſe erſparen wollen, mein Lieber — ſagte ſie — ich bin gekommen, um hier zu bleiben, denn ich bin hieher auf das Stadttheater verſchrieben worden. — Ich habe dieſen Vortheil von darum nicht aus der Hand laſſen wollen, weil wir nicht wiſſen können, was

geſchieht, und wie uns dein Vater empfangen wird. „

Karl. Das iſt vortrefflich! Vielleicht kann ich auch ankommen.

Mamſell Unſchuld. Es kann geſchehen; ich habe einen groſſen Patron.

Karl. Wann ſoll unſere Vermählung ſeyn?

Unſchuld. Dieß ſteht nur bey dir.

Karl. Ach! daß es heute ſchon zu ſpät iſt! und morgen fängt die Faſten an, worauf wir beyde nicht gedacht haben; wir müſſen um Diſpenſation anſuchen, wenn wir nicht bis Oſtern warten wollen.

Unſchuld. Vierzig Tage würden uns vierzig Jahre ſcheinen.

Karl. Ich darf ſagen, vierzig Jahrhunderte! — Doch laß mich nur machen, ich will's ſchon herausbringen.

Unſchuld. Freylich wär' es gut, wenn wir alle die Weitläuftigkeiten ver-

vermeiden könnten — doch wie du willst —

Mamsell **Unschuld** wankte izt hin und her, sie wußte wieder nicht, wozu sie sich entschliessen sollte. Sie wollte Karln nur immer heurathen, wenn es ihr schlecht gieng; dermalen hatte sie ganz gute Aussichten vor sich.

Karl berichtete nun seinem Freund **Silberbach**, daß seine Geliebte angekommen sey, und daß er ihn bey ihr aufführen wollte. **Silberbach** war damit zufrieden, und er fand die Komödiantin gerade so, wie er sich dieselbe vorgestellet hatte.

Karl zog am Aschermittwoche, da sein Engagement aus war, in die Stadt hinein zu seinem Freund Silberbach, und Mamsell **Unschuld** nahm sich ebenfalls eine prächtige Wohnung.

Silberbach wollte izt seinen Plan ausführen, und erkundigte sich demnach

um den ersten Kuppler in der Stadt. So viele es gleich dieses Handwerkes daselbst giebt, so war er doch nicht schwer zu erfragen: denn alles, was sich entweder durch Güte oder Nichtswürdigkeit auszeichnet, ist aller Welt bekannt.

Silberbach mußte dreymal nach dem Kuppler schicken, bis er kam, denn seine Geschäfte waren so häufig, daß er, wie er zu sagen pflegte, die Zeit dazu immer nur stehlen mußte, und man sogar einer guten Anempfehlung bedurfte, wenn er einen Handel auf sich nehmen sollte. Sachen, die nicht von gar besonderer Wichtigkeit waren, ließ er gewöhnlich durch einen seiner Schüler oder Substituten, wie er sie nennete, besorgen. Er kam in einer prächtigen Kutsche angefahren, mit zwey Bedienten, im geflickten Kleide, mit kostbaren Ringen, Uhren und Dosen, und sogar mit einem Orden versehen.

Silberbach wußte nicht ſogleich, wie er daran war, und er fragte ihn mit ziemlicher Verlegenheit: " Sind Sie der Herr von Todtenvogel? „

Todtenvogel. Der bin ich, zu Euer Gnaden unterthänigen Dienſten.

Silberbach. Man hat mir Ihre Geſchicklichkeit gerühmet, und wenn ſie Zeit haben, ſo möcht' ich Sie gern zu einem Geſchäfte brauchen, an dem mir gelegen iſt, daß es gut ausgeführet werde.

Todtenvogel. Es ſoll nichts fehlen, wenn ich mich einer Sache annehme, ſo geb' ich mir auch Mühe, und ich wüßte noch niemals, wo es mir fehl geſchlagen hätte, in dem einzigen Falle, wenn meine Parthey entweder zu filzig war, oder aber mit dem Geld nicht auslangen konnte. — Geld iſt der Schlüſſel, der alle Schlöſſer aufſperret!

Silberbach. Gut, daran soll's nicht fehlen — hier ist etwas zum Ankauf —

Todtenvogel. Danke gehorsamst, Euer Gnaden!

Silberbach. Also zur Sache: Es ist unlängst eine Schauspielerin angekommen, sie wohnet beym rosenfarbnen Pantoffel, in der — —

Todtenvogel. Heisset Mamsell Unschuld.

Silberbach. Sie kennen dieselbe schon?

Todtenvogel. Noch nicht genau, ich habe sie indessen ad notam genommen.

Silberbach. Also das Nähere: Hier ist ein Papier — lesen Sie!

(Todtenvogel liest.)

" Liebenswürdige Künstlerin!

Ihr Ruhm, der sich lange vorher schon in * verbreitet hatte, ehe Sie an-

kom-

kamen, hat meine Neugierde Sie kennen zu lernen, auf 's höchſte geſpannet; Sie kamen an, ich ſah Sie, und ihre ſanften Reize haben meine ganze Seele gefeſſelt. Meine Begierde Sie zu beſitzen iſt unbeſchreiblich, darum kann ich nur den kürzeſten Weg gehen. Ich glaube nicht, daß Sie meine Zärtlichkeit beleidigen kann, und folglich beſorg' ich es auch nicht von dem Antrage, den mir eben dieſe Zärtlichkeit eingab. Wie unglücklich bin ich, daß meine Hand nicht eben ſo frey iſt, wie mein Herz; Sie, und keine andere, ſollten durch ein unauflösliches Band mit mir verknüpfet ſeyn! Allein, wenn mir ſchon das Schickſal zum Theil zuwider iſt, ſo ſteht es doch nur bey Ihnen, daß Sie mich unausſprechlich glücklich machen, dadurch nemlich, daß Sie mir die Rechte des Ehemanns auſſer der Ehe einräumen und mir alleinig angehören wollen. — Wenn

Sie darein willigen, so dürfen Sie bloß beyliegendes Instrument unterzeichnen, kraft dessen ich mich verpflichte Ihnen unter besagter Bedingniß lebenslänglich alle Jahre 4000 fl. auszuzahlen, und wenn ich durch Tod abgehe, Ihnen dieselben hinlänglich zu versichern. — Säumen Sie nicht, Theureste meine heissesten Wünsche zu erfüllen, und erwarten Sie noch ungleich mehr von meiner Liebe, als wozu ich mich durch dieses Blatt anheischig mache. Wenn Sie mir das Instrument noch heute unterzeichnet zurückschicken, so will ich das nemliche an der Stelle selbst thun, und durch zwey Zeugen vollziehen lassen; auch erhalten Sie ungesäumt die 4000 fl. für das erste Jahr, nebst einem Schmuck, der würdig seyn wird an Ihnen zu prangen. „

" Es wird Sie vermuthlich befremden, warum ich mich Ihnen nicht persönlich, oder wenigstens namentlich entdecke,

decke, allein zwey Ursachen lassen dieses nicht zu, für's erste ist es eine Kaprize von mir, daß ich gerne unbekannt von Ihnen möchte geliebet werden; zweytens, damit ich mir die Beschämung erspare, wenn Sie mir eine abschlägige Antwort geben sollten. Indessen versichere ich Sie auf das Ehrenwort eines Kavaliers, daß ich nicht älter als zwey und dreyssig Jahre bin, mich sehr wohlauf befinde, und ohne Eitelkeit gesagt, nichtsweniger als eine häßliche Mannsperson bin. Ich verharre in der sehnsuchtsvollesten Erwartung Ihrer geschwindesten Entschliessung Dero aufrichtigst und zärtlichst liebender

** Graf von * * „

Silberbach. Nehmen Sie also diesen Brief und dieses Instrument, und überbringen Sie beydes der Schauspielerin;

lerin; wenn Sie vielleicht nicht sogleich daran wollte, so wird Ihre Beredsamkeit das übrige bezwingen, und den Handel schlichten.

Todtenvogel. Hum! hum! — Sie haben also auch wieder Kommission?

Silberbach. Dieses denk' ich sollte Ihnen gleichgültig seyn können. Genug, wenn Sie mir das Instrument von der Komödiantin unterfertiget, und eine Antwort auf meinen Brief bringen, zahle ich Ihnen an der Stelle 50 Dukaten aus. Sey es Scherz oder Ernst, was liegt Ihnen da daran, genug es trägt Ihnen Geld, und Sie können von Seite der Polizey ausser Sorgen seyn.

Todtenvogel. Wenn es so ist, so bin ich nicht weiter neugierig, ich empfehle mich demnach zu Gnaden, und gebe Ihnen schon in vorhinein die beste Hoffnung.

Silberbach sagte: "Dieser Schurke, der schon soviel Böses gestiftet hat, mag nun auch einmal etwas Gutes stiften! — Ich muß ihn retten, den unglücklichen Jungen, und koste es mich, was es wolle, ich bin zum Theil schuld an allen diesen Thorheiten und Ausschweifungen. — Ich irre mich gewiß nicht, wenn ich diese Mamsell **Unschuld** für eine der ersten Buhlerinnen halte, alles was mir **Karl** erzählet hat, stimmet zusammen, ihr diesen Karakter zuzueignen, und wäre der gute Junge nicht sosehr verblendet, er müßte nothwendig das nehmliche Urtheil von ihr fällen.

Todtenvogel machte noch denselben Abend seine Aufwartung bey Mamsell **Unschuld**. Um recht sicher zu gehen ließ er sich als Schauspiel Direkteur bey Ihr melden. Seine Vorsicht war unnüz; ich kann nicht bestimmen, ob er, oder

mehr in Erſtaunen gerieth, als ſie einander anſichtig wurden; ſie blieben beyde einige Minuten ganz ſtarr, und ohne ein Wort zu reden, ſtehen. "Sind Sie es wirklich, Mamſell **Untermbaum**? — ſagte endlich **Todtenvogel** — Ja, wahrhaftig Sie ſind es! — Du biſt's **Roſine**! „

Mamſell Unſchuld. Auch ich ſoll Sie — ſoll dich kennen? — Du biſt — ja, ja du biſt **Wizling**, der mit mir zugleich als Bedienter dienete, und kurz darauf verſchwand, als ich von unſerer närriſchen eiferſüchtigen Frau davon gejagt wurde, die mir ſelbſt die Rechte war!

Todtenvogel. Dieſes Zeugniß kann ich ihr am beſten geben. — Wie lebſt du ſonſt mein Kind?

Unſchuld. Dank ſey's dem Himmel! ganz gut. Aber welch ein Wind bringt

dich zu mir? und wie kömmſt du Burſche zu hieſem Aufzug?

Todtenvogel. Vor allem, Reſpekt, Mamſell! Ich ſpiele eine wichtige Rolle — Habe Geld, Kredit, Patronanz — und trage wie du ſiehſt einen Orden.

Unſchuld. Luſtig genug! Ich könnte mich wundern, wenn ich etwas bewundern könnte.

Todtenvogel. Wollen Sie mich zum Abendeſſen behalten?

Unſchuld. Mit vielem Vergnügen!

Todtenvogel. Und auch zum Frühſtück?

Unſchuld. Nein!

Todtenvogel. So? — Und warum denn nicht?

Unſchuld. Weil es ſich nicht ſchikt, mein Herr!

Todtenvogel. So? — Und ſo feyerlich?

Unſchuld. Ich weis, daß Sie nur ſcherzen.

Todtenvogel. Mir kömmt, vor Sie haben ſich ſehr verändert?

Unſchuld. Was ich nicht wüßte. Die Klugheit iſt die erſte aller Tugenden, und nachher kömmt gleich als die zweyte die — Klugheit. Alſo bin ich immer gern zweyfach klug. — Indeſſen, das Jahr hat dreyhundert fünf und ſechzig Tage, und bis izt iſt noch nicht einmal die Hälfte davon verfloſſen.

Achtes Kapitel.

Welches auf das siebente folget. Todtenvogel erzählet seine merkwürdigen Abentheuer.

Todtenvogel gab izt seiner Freundin den Brief, nebst dem Instrumente. Sie las beyde Stücke, verwunderte sich nicht wenig, und ersuchte ihn, ihr klareres Licht in der Sache zu geben. "Eigentlich — sagte er — hab' ich selbst noch keines, und wie die Sachen damals lagen, braucht' ich auch keines; nun haben sich aber die Umstände geändert, und es liegt uns beyden daran nähere Nachricht davon einzuziehen. Izt darf ich nicht mehr bloß auf meinen Nuzen sehen, die

Sache muß unterſucht werden, hauptſächlich um der Freundſchaft und der alten Liebe einen Dienſt zu leiſten. — Wenn ich es recht überlege, und ſo wie ich meine Leute hier kenne, ſo kömmt mir die Summe zu hoch, und eben darum das Anerbieten ein wenig unwahrſcheinlich vor — nicht von darum, als ob ich glaubte, die Waare würde für dieſen Preis überzahlet, wohl aber, weil man ſelbſt in dieſem Stücke ſchon haushälteriſch zu werden anfängt, und die meiſten vorzüglichen Liebhaber es von ſich ſelbſt ſeyn müſſen, nachdem ſie ſich erſchöpfet haben. — So ſind denn derlei Fälle äuſſerſt rar, man findet nur wenige Beyſpiele von ſolcher erhabenen Großmuth, ſo wie man überhaupt in unſern Zeiten, Dinge in welchen ein bloſſes Praetium Affectionis lieget, bloß bewundert, nur ſelten kaufet, und dann noch ein Spottgeld dafür

für giebt. — Alles, mein Kind, was ich dir izt sagen kann, ist, daß ich die Kommission auf dich von einem gewissen Silberbach habe, der mir indessen zehn Dukaten gegeben, und noch fünfzig zugesaget hat, wenn ich ihm das Instrument, von dir unterfertiget, bringe.

Unschuld. Silberbach sagtest du? — Silberbach? das ist ja der nemliche, den mir Karl aufgeführt hat! — Nun bin ich schon im Klaren — da ist eine Spizbüberey dahinter — dieser Silberbach ist ein moralischer Strudelkopf, das hab ich ihm gleich in der Phisiognomie abgesehen — aber nur Geduld! wir wollen es schon machen — es sollte eine Falle seyn — ha! ha! — das Glück hilft seinen Leuten! — Der Philosoph ist gerade recht an dich gekommen — das giebt einen Spaß — aber die funfzig Dukaten sind bey'm Teufel! — Weiche von mir, Satan! — meine Tugend

steht wie ein Fels! — Ich unterschreibe nicht! —

Todtenvogel. Nun ich weiß es schon, daß du eine geschikte Aktrize bist; aber izt ernsthaft, denn es ist mir um funfzig Dukaten zu thun.

Unschuld. Und mir um einen Liebhaber, und vielleicht um einen Mann, mein Herr! — Also nicht ferner auf die funfzig Dukaten gerechnet. Die Freundschaft muß nicht eigennüzig seyn. Oder steht es so übel mit deiner Kasse?

Todtenvogel. Da müßt' ich lügen — auch war's nur Scherz.

Darauf erzählte ihm Mamsell **Unschuld** ihre Verhältnisse mit **Karln**, und ihre Absichten auf ihn, und was er sonst noch zu wissen nöthig hatte. In dieser Vertraulichkeit blieben sie sehr vergnügt beysammen, und Mamsell **Unschuld** ersuchte ihren alten Bekannten und Freund, daß er ihr doch etwas von

sei-

seinen Abentheuern erzählen möchte, und wie es ihm während der Zeit ergangen, als sie sich nicht gesehen hatten, nachdem sie ihm selbst in Kürze fast alles mitgetheilet hatte, was ihr immer merkwürdiges begegnet war.

Todtenvogel sagte, es würde ihm viel Vergnügen machen, sie bedienen zu können, und hub also an:

"Die Ursache, warum ich mich so plözlich aus dem Staub machte, war, weil unsere Frau eines Tages eine grosse Ungeschiklichkeit begieng. Du weist beyläufig, wie wir zusammen stunden, und dieses hätte eben nichts zu sagen gehabt, so lange unsre Vertraulichkeit ein Geheimniß war; nun sitzt sie dir aber einmal nach Tisch in ihrem Kabinete, und schreibt; ihr Gemahl speißte nicht zu Hause, indessen weis ich nicht, waren es Geschäfte, oder Argwohn, oder irgend eine andere Ursa-

che, die ihn nach Haus führte, ohne daß sie den mindesten Gedanken darauf hatte; kurzum er kömmt in das Kabinet, indem sie, mit dem Rüken gegen die Thüre, fortschreibt, und der gänzlichen Meinung ist, ich sey es; sie spricht: "Hab' noch ein bischen Geduld, mein lieber Wizling, ich ende nur gar den Brief, sodann bin ich ganz zu deinen Diensten — mein närrischer Mann wird ohnehin nicht sobald nach Haus kommen, auch hab' ich mich für alle übrigen Visiten verläugnen lassen, damit wir recht vom Herzen und ungestört küssen können. Hörst du, lieber Schaz!„ — Und nun blikte sie plözlich um, und sah ihren Mann. — — Ein allerliebster Kupferstich in das Kabinet eines Hahnrey! — Was war zu thun. Von beyden Seiten wurde kein Wort gesprochen. Ich war zum Glük nicht zu Hause; beyde liessen mich

auf-

aufſuchen, er durch die Polizey, und ſie durch eine Kupplerin; da ich unter dem Einfluß eines ziemlich günſtigen Sternes gebohren bin, fand mich die Kupplerin, übergab mir einen Brief von meiner Frau und eine Börſe mit hundert Dukaten zum Reiſegeld. Ich reiſete und meine Herrſchaft ließ ſich ſcheiden. „

„ Ich wußte, daß in groſſen Städten immer leichter ein Glück zu machen ſey, als in kleinen, ich hielt mich daher nicht lange in Teutſchland auf, indem ich keine ſolche Stadt mehr fand, wie die war, welche ich verlaſſen hatte, und begab mich nach Paris. — Ich hatte noch ein bischen Geld, und darum wollte es mir nicht anſtehen, in einen Dienſt zu gehen, ich verlegte mich auf's Spielen. Das gieng eine Weile ziemlich glücklich, ich ſpielte ehrlich und gewann; darauf fieng das Glück an, mich

zu verfolgen, ich wollt' ihm Troz bieten, und betrog; das fiel ſchlecht aus, man erwiſchte mich, und prügelte mich faſt todt. — Du muſt gut thun, und dienen, ſagte ich, vielleicht findeſt du wieder eine ſo gutherzige Dammè, wie in *, denn gutherzige Frauenzimmer giebt es aller Orten. „

Neuntes Kapitel.

Todtenvogels fernere Abentheuer.

"Ich fand nicht sogleich, was ich suchte, d'rum nahm ich in der Noth, was kam; mein erster Dienst war bey einem Doktor und Lehrer der Theologie. Dieser Mann stund in groſſem Ansehen, und besaß die angenehmste Beredsamkeit. Die Leute hielten ihn für einen Sokrates, aber er lebte nicht viel besser als ein Schwein. Er war von ganz besonderem Geschmak, er konnte kein Frauenzimmer ausstehen — die nur halbweg honett aussah; mein Geschäft war, daß ich ihm alle Abende zwey bis drey der schlechtesten Dirnen von der Gasse zuführen mußte, mit denen er sich herr-

lich unterhielt. — Er ſtarb an einer Krankheit, die ich nicht eigentlich weis, wie ſie heißt; er hinterließ fürtcefflichè Werke, die in alle vorzüglichere Sprachen überſezt, und aller Orten mit vieler Begierde geleſen wurden. — Ich habe der Seltſamkeit wegen eine Stelle daraus auswendig gelernt, die ich noch recht gut im Gedächtniß habe; ſie handelt von der Keuſchheit: „

"Geſezt auch dieſe ſchöne Tugend (die Keuſchheit) ſtünde nicht unter den heilſamen Räthen des Evangeliums, und das ihr entgegengeſezte Laſter würde nicht unter die ſieben Hauptſünden gezählet, ſo iſt ſchon die Natur ſelbſt ihre erſte Lobredncrinn. Sehet den Mann, der ſchnöde Wohlluſt nicht kennend, in ſtrenger Enthaltſamkeit ſein Leben zubringt! Die Geſundheit blühet auf ſeinen Wangen,

und

und aus seinem blizenden Auge strahlet Seelenruhe und Geistesgröſſe! — sein frisches Blut, seine starken Nerven und jenes belohnende Selbstgefühl, mit dem Mutter Natur ihre getreuen Lieblinge beschenkt, erhebet ihn über den Staub der Menschheit, und bildet ihn zum Cherub auf Erden! —„

"Ich hatte schon das Glück zu besondern Leuten, ich kam darauf zu einer Dame, die vier und fünfzig Jahre alt war, sehr wenig aß, noch weniger redete, und sich alle Tage dreymal mit kaltem Brunnwasser klistiren ließ, und dieses alles — um ihre Schönheit zu konserviren. Als ich sechs Wochen bey ihr war, starb sie an einer Kolik. „

"Eines Kaufmanns Frau nahm mich darauf in ihre Dienste. Sie war jung und hübsch und hatte einen alten Mann, der von seiner ersten Frau zwey Kin-

der,

der, einen Sohn und eine Tochter hatte. Der Kaufmann hatte zwey Hauptleidenschaften, die eine war, Fliegen zu fangen, und die andere mit aller Gewalt Hörner zu tragen. Seine Frau hatte auch wieder zwey Leidenschaften, die eine war, alle Monate einen neuen Liebhaber zu haben, und die andere, des Tages siebenmal Kaffe zu trinken. Uebrigens waren sie beyde recht gute Leute, und lebten in bester Eintracht, denn er versorgte sie mit Geld und Liebhabern, und war oft in tausend Aengsten, wenn das Monat zu Ende gieng, wo er einen neuen ihr anständigen Hausfreund (denn sie war sehr delikat) auftreiben möchte; sie half ihm manchmal aus Dankbarkeit Fliegen fangen, und sagte oft vor den Leuten: gewiß ich habe doch den besten Mann in der Stadt! — Worüber er nicht

sel-

selten vor Freuden in Thränen aus-brach. „

" Der junge Herr vom Hause war in seinem vier und zwanzigsten Jahre ein Philosoph im strengsten Verstande. Er lebte so eingezogen und bescheiden, daß man in ganz Paris nicht lobwürdiges genug von ihm sagen konnte. — Er schrieb ein sehr schönes Buch, darinnen er sehr klar bewies, die Glückseligkeit des Menschen bestünde darinnen daß er von allen Leidenschaften frey sey, daß er alle Dinge hienieden zu verachten, und sie mit vollkommen gleichgültigen Augen anzusehen wüßte. Es schien auch nicht, als ob er irgend einem Wesen vor dem andern auf dieser Welt den Vorzug gebe. Er richtete sich einen Kanarienvogel auf dem Werkel ab, und erschoß sich, weil ihm selber eines Tages davonflog. „

"Die Mamsell war eines der liebenswürdigsten Geschöpfe, die ich je gekennet habe. Sie war so empfindsam, als die erste Heldin in einem unserer teutschen Romane, von hirnlosen Autoren geschrieben, um junge Leute närrisch zu machen. Sie liebte einen jungen Engländer bis zur Raserey. Dieser mußte nach Haus reisen, und nach einem Jahre schwur er, wieder zu kommen, um sie zur Frau zu machen; sie aber ließ sich mittlerweile von einem Budendiener ihres Vaters zur H . . e machen, den sie auch hernach heurathete. — Ich hätte vielleicht das nemliche Glück machen können, allein, ich hatte soviel Respekt vor ihr, daß nicht einmal ein unerlaubter Gedanke in meinen Sinn kam."

"Ich muß nicht vergessen, daß in diesem Hause noch ein Stubenmädchen war, die ebenfalls einen sehr seltsamen Karakter hatte; sie war nichts we-

weniger als hübsch, ihre Augen aber funkelten Wohllust, und doch war sie keusch wie Eis, nicht aus Kaprize oder Religion, denn sie hatte nur sehr wenig davon, sondern aus vollkommener Ueberlegung; ich habe einige Ohrfeigen von ihr davon getragen, weil ich sie versuchte, und sie machte durch ihre Standhaftigkeit ihr Glück, indem sie einer der reichesten und angesehensten Kavaliere zur Frau nahm: — So ist oft die kleinste Kleinigkeit, die tausend wegwerfen, ein kostbarer Schaz, für die, welche ihn zu gebrauchen wissen, wie dieses Beyspiel lehrt.„

Zehntes Kapitel.

Fortsezung dieser Abentheuer des Herren Todtenvogel. Zuchthaus.

"Als ich aus dieser Familie weg war — man jagte mich, eigentlich zu reden, davon, weil ich mich zu tief in dieselbe eindringen wollte — mocht' ich mich nicht ferners mit bürgerlichen und gemeinen Leuten abgeben, es war mir vordem unter dem Adel besser ergangen, ich wollte also mein Glück noch einmal unter den Vornehmen versuchen."

"Ich kam zu einem Minister, wie es wohl wenige seines Gleichen in der Welt geben mag, er verstund sein Fach aus dem Grunde, arbeitete unermüdet, war ein Menschenfreund, und liebte die

Wis-

Wissenschaften; allein er war ein unglücklicher Hausvater, seine Gemahlin, die lange schon über alle Thorheiten hätte hinaus seyn sollen, war, da sie schon graue Haare und keinen Zahn mehr im Mund hatte, die ausschweifendste und eitelste Dame in Paris. Sie liebte das Spiel, den Wein, Männer und Frauenzimmer, alles ohne Unterschied, und besaß nicht einmal Mäßigung genug, ihre Unverschämtheit und Ungezogenheit geheim zu halten. Er hatte einen Sohn, der ganz der Mutter nachartete; er ließ ihm alle Tage drohen, daß er ihn enterben wollte, wenn er sich nicht besserte, doch noch eh' es geschah, wurde selber in einem H . . . nhauß von einem Offiziere erstochen. Die Tochter schien an Güte des Herzens dem Vater nachzuarten, allein sie war dumm, und ihr Hirn war ein lauteres Brey aus Komödien und Romanen zusammengekocht. Ich hatte eine

besondere Neigung gegen sie und war ihr Bücherprokurator. „

" Eines Tages fuhr mir ein guter Gedanke durch den Kopf, und flugs gieng ich damit um, ihn auszuführen. Ich wollte die Einfalt des gräflichen Gänsleins benuzen, und brachte ihr nach und nach bey, daß ich nichts weniger, als ein Bedienter sey; ich sey aus einem der vornehmsten teutschen Häuser, hätte das Unglück gehabt, einen Vetter von mir im Duell zu erlegen, hätte mich flüchtig machen müssen, und wäre längst nach England übergegangen, allwo nahe Anverwandte von mir lebten, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, sie von ungefähr in der Kirche zu sehen, und mich an der Stelle sterblich in sie zu verlieben, auch meinen Endzweck am besten dadurch zu erreichen gehoffet hätte, wenn ich mich ihr in dieser Verkleidung näherte. Ich zeigte ihr Briefe, Portraite und was

weis

weis ich alles, um meiner Erzählung noch mehr Gewißheit zu geben. „

"Der Anfang der Komödie wurde ganz hübsch aufgeführet, das Ende aber fiel nicht so gut aus. „

"Ich hatte mein Fräulein hübsch beschwazt, sie glaubte mir wie einem Orakel, und liebte mich so närrisch, als es ein dergleichen Frauenzimmer fähig ist. Nachdem ich sie ganz hatte, wo ich wollte, trieb ich sie so sehr in die Enge, daß sie sich entschloß mit mir davonzugehen. Um sie aber war mir eigentlich nicht zu thun, ob sie gleich ganz ein niedliches Ding war, ich hatte mir vielmehr fest vorgenommen, sie bey erster Gelegenheit sizen zu lassen; allein sie mußte Geld und Schmuck einpacken, und darauf hatte ich meinen Plan angeleget. „

"Wir reiseten ab, allein der Zug gieng nicht gar weit, die Polizey holte

uns ein, meine Geliebte wurde ins Kloſter geſteckt, ich aber in's Zuchthaus. „

" Der Miniſter mein Herr muſste unter anderu Unannehmlichkeiten ſeines Lebens auch noch dieſe erleben, daß ihm ſeine Gemahlin auf dem Todtenbette bekennete, daß ſie faſt gewiß glaubte, daß er an ihren beyden Kindern keinen Theil habe, und daß ſie ſtark vermuthe, der Vater des verſtorbenen jungen Grafen ſey ein Lauſer, des Fräuleins aber ein Fähnrich. „

" Dieſe Kränkung indeſſen war zum mindeſten mit einigem Troſt verknüpfet: denn es iſt doch immer noch angenehmer ein Hahnrey, als der Vater übelgerathener Kinder zu ſeyn. „

Eilftes Kapitel.

Nachdrucker. Autoren. Beſchluß der Abentheuer des Herren Todtenvogel.

„Man entließ mich aus dem Zuchthaus, (welches nicht geräumig genug war), um andern neuern Verurtheilten Platz zu machen.„

Ich diente darauf einem Manne, der ſehr reich war, und eine Buchhandlung hatte. Ich bildete mir anfänglich ein, der Mann müßte ſehr gelehrt ſeyn, weil er Tag und Nacht mit Büchern umgeben war; allein es gab wohl ſchwerlich in ganz Paris einen Dummkopf ſeines Gleichen, und ein ſolcher war er in allen Stücken, nur in einem einzigen

nicht. Was andere ſich durch ſauern Schweis erwerben mußten, gewann er auf die leichteſte Art von der Welt, — er druckte nach. Man hieß ihn öffentlich einen Betrüger — aber er drukte nach. Seine Kollegen, denen er das Brod wegſtahl, giengen vor ihm vorüber, und ſtatt, daß ſie ihn grüſſeten, ſpukten ſie aus vor ihm — aber er drukte nach. — Er machte es endlich zu toll, und die Juſtiz jagte ihn aus dem Lande. — Er gienz nach Teutſchland über, und ließ ſich daſelbſt nieder. Er erhielt in einer der teutſchen Reichsſtädte Erlaubniß öffentliche Kollegia über die feine Kunſt, und den Vortheil des Nachdruckes zu leſen, bekam ſehr viele Schüler, die in kurzer Zeit ſowohl an Theorie als Praxis ihren Meiſter weit übertrafen. „

" Nun daß ich dieſem Menſchen gedienet hatte, konnte ich nirgend mehr ankommen. Ich war ſo verrufen, wie

er,

er, und hatte doch in meinem Leben keine Silbe nachgedrukt, aber so geht es, die Herren geben ihren Dienern Ansehen, und üblen Kredit. „

„ Ich hatte mittlerweile, als ich bey dem Nachdrucker dienete, zwey Autoren kennen gelernt, die ebenfalls ganz besondere Menschen waren. „

„ Sie waren wirklich beyde sehr gelehrt, aber auch beyde eben so unglücklich. Der eine schrieb lauter gründliche Bücher, voll praktischer Philosophie und Menschenkenntniß, die Natur schien sich vollkommen nakt vor ihm entkleidet zu haben, und wenn es eine Wahrheit in der Welt giebt, so stak sie gewiß in den Schriften dieses Mannes, der fast niemals schwarzes Brod genug, und nie einen guten Rok auf dem Leibe hatte. Kein einziger Verleger nahm ihm seine Schriften ab — er war zur unseligen Stunde gebohren, in einer Zeit, da Na-

tur und Wahrheit nicht mehr Mode waren „

" Der andere, der nebst seinen ausgebreiteten Kenntnissen auch noch eine sehr glückliche satirische Laune besaß, war nicht weniger zu bedauern. Er war ein geschworner Feind der Dummheit und des Stolzes, und hatte sich der Wahrheit zum Priester geweiht, deren Schlachtopfer er so oft ward. Er verdiente sich nur sehr wenig, weil er um gut zu schreiben nur sehr wenig schrieb, und weil die Buchhändler, nicht die Gedanken, sondern nur das Papier eines Autors bezahlen. Er machte sich eines Tages seine Grabschrift, und ich schrieb sie ihm ab; so viel ich mich noch daran erinnere, lautete sie also: — „

" Laßt es gut seyn! das Tagwerk ist vollendet. Ich mocht' es wohl ertragen, daß die Dummheit und Bosheit mich fürchtete, und

aus

aus Furcht haſſete. Die Natur würde ungerecht ſeyn, wenn ſie, da ſie ſo viele mit Thorheit begabet, nicht auch einige erweckte, welche dieſelbe züchtigen. Die Narren glaubten ſich zwar an mir zu rächen, indem ſie mir faſt alles entzogen, was man Güter dieſer Welt nennet; ſie haben ſich geirret, ich kannte nur ein einziges ſolches Gut, das kein Sterblicher mir zu rauben vermochte — die edle Freyheit und das erhabene Gefühl für Wahrheit. „

" Meine Liebe, dieſe Worte ſind ganz hübſch geſagt, aber ſie taugen ſchlecht für die Welt. Zwar ſagt man, es ſey izt das philoſophiſche Jahrhundert im Anzug, wo die Vernunft und Tugend über alles ſiegen ſoll; ich weis nicht, wie man ſo lächerlich ſeyn kann, eine ſolche Abſurdität zu behaupten: Die Welt hat

ſich zwar geändert, es iſt wahr, allein was iſt aus ihr geworden? Ehedem, waren die Leute dumm, aber ſie ſchienen ihre Dummheit anzuerkennen, nun ſind ſie im Grund ſo unwiſſend als jemals, allein ſie ſind dabey im höchſten Grade ſtolz. Die ſtolze Dummheit iſt die Mutter aller Bosheiten, und boshafter waren die Menſchen gewiß niemals, als ſie izt ſind. „

Mamſell Unſchuld. Ich erſtaune ganz, dich alſo reden zu hören, du biſt ja ein ganzer Philoſoph, und zwar von der ſtrengſten Klaſſe. Wie ſtimmt das mit deinem übrigen Thun und Laſſen überein?

Todtenvogel. Was ich dir da geſagt habe, iſt lauter theoretiſche Philoſophie — ich aber lebe nach der praktiſchen, du findeſt ſie ganz in dieſem einzigen Grundſaz beyſammen: Liebe niemanden, als dich ſelbſt, denn mit

dir

dir gehet die ganze Welt zu Grunde. — Auf diesem einzigen Grundsaz beruhet das ganze Sistem unserer neuesten Philosophie, die in Frankreich zuerst Mode ward, und nun sich schon bereits über den ganzen Erdboden verbreitet hat, keine aller Lehren hat so viele Anhänger gehabt als diese! —

Unschuld. Ich weis nicht eigentlich was ich aus dir machen soll? du sprichst so seltsames Gezeug untereinander —

Todtenvogel. Auch dieses gehöret mit zur neuesten Philosophie. — Was du aus mir machen sollst? Einen klugen Kerl, der sich in die Zeit schicket, der Verstand genug hat zu wissen, was gut und löblich ist, aber noch mehr, dasselbe nicht auszuüben. —

Unschuld. Wahrhaftig! izt fühl' ich erst, daß ich auch so ein Stück einer Philosophin bin, meine Grundsäze aber liegen

gen noch ganz dunkel in mir; Ich bin nicht so gelehrt wie du, sie abhandeln zu können; Ich verehre dich demnach als meinen Meister. — Wie nennet sich denn unsere Sekte?

Todtenvogel. Die Sekte der Egoisten, oder Selbstlinge. — —

Darauf erzählte er weiter:

"Nach der Hand lernete ich einen Mann kennen, dem ich sehr wohl gefiel, und der mir sagte, es wäre ewig Schade, wenn ich meine Talente vergrübe; er unterwies mich in der edlen und freyen Kunst, die ich nun treibe, und die mir nun alles verschaffet, was ich durch Tugend und Rechtschaffenheit umsonst in der Welt gesuchet haben würde. — Ich habe die Welt kennen gelernt, und weis, wie es darinnen zugeht, und vorzüglich welch eine elende Rolle die Ehrlichkeit spielet. Ich habe an Höfen gesehen, wie die Kabale den getreuesten und einsichtsvol-

vollesten Ministern den Hals brach, wie nichtswerthe Buhlerinnen ganze Königreiche zu Grund richteten, wie man der Wahrheit den Mund verstopfte, die Weisheit des Landes verwies, und die Gelehrsamkeit erhungern ließ. Ich habe gesehen, wie sich die Kleinen vollkommen nach den Grossen bildeten; ich habe gesehen, daß bis zum Bettler herab, fast alle Menschen durch Stolz, Neid, oder Wohllust zu den schändlichsten Thaten verleitet werden; ich habe gesehen, daß das stärkste Komerz, welches gegenwärtig in allen vier Welttheilen, und in den neuestentdekten Gegenden getrieben wird, das mit den Weibern ist — wie Väter ihre Töchter, Brüder ihre Schwestern, und Ehemänner ihre Weiber feilbothen, und sich entweder bares Geld oder Ehrenstellen dafür eintauschten; ich habe gesehen, daß das Verdienst vergebens auf Beyfall und Belohnungen

rech-

rechnet; ich habe gesehen, daß Minister und Räthe mächtig groß thaten, und sich blähetten, indessen ihre Schreiber, welche die ganze Last ihrer Geschäfte trugen, an der Auszehrung starben; ich habe gesehen, wie gelehrte Männer, die den Schlaf verkauften, und ihre Gesundheit aufopferten, um sich mit den manigfältigsten Kenntnissen zu bereichern, von elenden Dummköpfen, die nicht im Stande waren ihren Namen ohne Fehler zu schreiben, und die Ueberschrift auf einem Wirthshausschilde zu lesen, getadelt, und mishandelt wurden. „

" Derley Dinge hab ich gesehen — und weil ich sie gesehen habe, und nicht Stärke genug in mir fühlete, ein Märtirer zu werden, so hab' ich mich nach und nach so sehr abgehärtet, daß weder Hieb noch Stich einaehet, und daß der Knall von hundert Kanonen, mein

Ge-

Gewiſſen nicht aus dem Schlafe zu weken vermögend iſt. „

" Den erſten Grundſtein zu meinem Glück legte ich bey einem gewiſſen Herzog, der meine Verdienſte ſo gut zu belohnen wußte, daß er mich ſogar mit dieſem Orden beehrete. Meine Familie wurde mir nach der Hand zu ſchlecht, und dieſes iſt die Urſache, warum ich meinen Namen veränderte, und nun als Herr von Todtenvogel, weit und breit bekannt bin. Du haſt, ſo viel ich nun weis, ein Gleiches gethan, und wirklich muß ich dir das Kompliment machen, daß du dir einen recht artigen und paſſenden Namen gewählet haſt. „

Manſell Unſchuld. Eines, Herr Todtenvogel? — ſchämſt du dich niemals deines Handwerkes?

Todtenvogel. Warum das? — Ich empfinde nichts unangenehmes dabey. Ich bin reich, die Groſſen ſuchen

und

und lieben mich, die Kleinen nennen mich einen elenden Schurken und beneiden mich, also lebe ich ruhig und vergnügt, denn die Gewohnheit hat die vortreffliche Eigenschaft, daß sie ganz unempfindlich machet. — —

Lieber Leser, der du die Tugend ehrest, die so heilig ist, daß sie weder verläumdet noch verdunkelt werden kann, ich hoffe nicht daß du mich tadeln wirst, daß ich dich mit diesem Karakter bekannt gemacht habe; — das Laster und die Bosheit müssen an den Pranger gestellet werden, damit sie Abscheu erwecken.

Zwölftes Kapitel.

Silberbach wird tüchtig gewaſchen, worüber er ſich nicht wenig verwundert. Karl will ſich durchaus nicht abhalten laſſen, einen recht dummen Streich zu begehen.

Silberbach wartete mit groſſer Neugierde auf die Antwort, welche ihm der Kuppler Todtenvogel bringen würde. Todtenvogel kam endlich und übergab ihm einen Brief von Mamſell Unſchuld, welcher alſo lautete:

" Mein Herr!

Wer Sie auch immer ſeyn mögen — und von je höherem Range Sie ſind, deſto ſchändlicher iſt dieſes Ihr Verfah-

ren — empfangen Sie hiemit die Antwort auf ein Anerbieten, das seinen Ursprung nur aus einem höchst verderbten und unedlen Herzen haben kann, und das die Tugend verabscheuet und verfluchet! — Ich Unglückliche! Wann hab' ich je durch mein Betragen Anlaß gegeben, daß Sie sich erkühnen, mich in die Zahl der niederträchtigsten Personen meines Geschlechtes zu sezen? es wagen, mir Vorschläge zu thun, die man nur der feilesten Dirne machen kann? — Aber so unverschämt ist ein geiler Wohllüstling, daß er im Taumel seiner Begierden keinen Unterschied mehr machet zwischen dem Auswurf unsers Geschlechtes, und der züchtigen Sittsamkeit makelloser Seelen! So verblendet, so unnatürlich und viehisch handeln Männer, die in zügellosen Ausschweifungen aufgewachsen sind! — Mein Herr! wieviel mehr verdienten Sie, als diese gelinden Ver-

weiſe; billig hätte ich Sie in die Falle locken, und dann Rache wider Sie von der Gerechtigkeit anflehen, und Genugthuung von ihr wegen dieſer ſchimpflichen Beleidigung fordern ſollen. Allein, wahre Tugend rächet ſich bloß durch Verachtung! — Ja mein Herr! glauben Sie, daß ich Ihnen ſogar dieſe Zeilen nicht würde geſchrieben haben, geſchäh' es nicht vorzüglich in der Abſicht, Ihr Herz, wenn es noch irgend einer tugendhaften Empfindung fähig iſt, zu erweichen, und Sie zu bitten, daß Sie in ſich gehen, und ſich der Unſchuld erbarmen mögen! — Was iſt mehr zur Verführung gemacht als Gold? o des verruchten Metalles, welches ſolches Unheil ſtiftet, und oft die ſchönſte Tugend in leichtfertiges Laſter verwandelt! hat es euch, ihr Reichen und Groſſen! der Himmel nur darum zugetheilet, daß ihr es zum Verderben des ſchwachen hilfloſen Wei-

bes brauchen ſollet? Wie tiranniſch handelt ihr! wie ungerecht, wie unmenſchlich! — Was gutes könntet ihr nicht mit dem Golde ſtiften, welches ihr verſchwendet um eure ſchändlichen Wohlüſte zu befriedigen? wie viele elende könntet ihr der Noth entreiſſen, wie vielen unglücklichen Familien aufhelfen? O mein Herr! verſchlieſſen Sie ihre Ohren nicht vor der lieblich tönenden Stimme der Tugend, laſſen Sie Ihr Herz bewegen, und ſchwören Sie noch heute, daß der Verſuch, den Sie an mir gemacht, der lezte ſeyn ſoll! Nur unter dieſer Bedingniß kann Ihnen vergeben, die von Ihnen ganz verkannte, zwar weder reiche noch glückliche, aber ganz und ewig der Tugend getreue

Thereſe Unſchuld.

Mam-

Mamsell **Unschuld** hatte wohlweislich, den Brief und das Instrument zurückbehalten, welches ihr **Silberbach** durch den Kuppler **Todtenvogel** geschickt hatte, um es **Karln** zu zeigen. Diesen machte ihre vermeinte Tugend, Standhaftigkeit und Treue nun vollends rasend. Er schwur den Nichtswürdigen zu ermorden, der der Unschuld solche Fallen legte, wenn er ihn ausforschen würde. Mamsell **Unschuld** hätte ihm denselben wohl entdeken können, doch es war wider ihren Plan; **Silberbach** that ebenfalls nichts dergleichen.

Mamsell **Unschuld** hatte sich während dieser Zeit näher um **Karls** Umstände erkundiget, und nachdem sie erfahren hatte, daß sein Vater ein wohlhabender Mann sey, wollte sie ihn nun nimmermehr auslassen. Sie hätte gern die Heurath mit ihm so geschwind als möglich vollzogen, allein ausserdem, daß sie, wie

ſchon geſagt worden, wegen der Faſtenzeit die Diſpenſation nöthig hatten, war von ihrer Seite noch ein ganz anderes Hinderniß im Wege, um deſſentwillen ſie dieſelbe verſchieben mußte. Sie befand ſich krank, und ſah gar nicht wohl aus, Karl bedauerte ſie aus doppelter Urſache von ganzer Seele, und war faſt untröſtlich darüber. Die Zeit der Vermählung wurde indeſſen auf die Oſterwoche fixirt.

Siberbach dachte auf einen neuen Plan, wie er ſeinen jungen Freund von dieſer Thorheit abhalten möchte, denn er war nun einmal feſt überzeuget, daß Mamſell Unſchuld eine ausgelernte Buhlerin ſey, und ſelbſt ihre Antwort auf ſein verſtelltes Anerbieten hatte ihn noch mehr davon überzeugt. Er wollte Karln ſein Wort halten, nemlich ſeinem Vater, wie er es verſprochen hatte, ehebevor nichts von ihm zu entdecken, bis er ver-

mählet seyn würde; er wollte ihn aber auch hinwieder vom Verderben retten: damit nun zerbrach er sich den Kopf. Er wollte Karln aus dem Grund kuriren, das heißt, ihn von dem schlechten Karakter seiner Geliebten überführen.

Da die Sachen also stunden rückte Ostern heran. Mamsell Unschuld war wieder ziemlich hergestellt, sie hatte gewaltig medizinirt. Alles Zureden des Silberbach vermochte nichts über die thörichte Liebe unsers Helden. Der Tag zur Vermählung ist festgesezt, die Zeugen sind gebethen, der Priester ist bestimmet— noch vier und zwanzig Stunden, und das segenvolle Band der heiligen Ehe vereiniget eine H . . e und einen wahnsinnigen Jüngling.

Dreyzehntes Kapitel.

Brief voll ſchauderlicher Nachrichten.
Karl wird von ſeiner Raſerey geheilet.

Was die Bemühungen und das Zureden der aufrichtigſten Freundſchaft nicht verhindern konnte, geſchah auf eine andere ganz unvermuthete Weiſe, wofür Silberbach dem Himmel nicht genugſam danken konnte.

Tages bevor als Karls Vermählung vor ſich gehen ſollte, beſuchte ihn ein junger Schauſpieler, der ihm einen Brief überbrachte, indem er ihm ſagte, daß er denſelben ſchon eine gute Zeit lang mit ſich herumgetragen, und daß er ihn von dem ſterbenden Direkteur Ueberall empfangen hätte, mit dem Auftrage, ihm ſelben, ſobald er etwas von ihm erfahren würde, entweder ſelbſt zu überzeben, oder zu überſchicken.

Der

Der Brief war folgenden Inhalts.

„ Da ich nicht viel gutes in meinem Leben gethan habe, will ich zum mindesten auf meinem Sterbebette eine Warnung für andere seyn: Darum diktire ich itzt diesen Brief an Sie. — O daß Sie mich itzt sehen könnten, damit Entsetzen und Abscheu Ihre Seele erfüllete! und das Mark in Ihren Gliedern starr würde! — Von tausend Gewissensbissen wie von Nattern durchstochen, von unnennbaren Schmerzen an allen Gliedern meines Leibes zerrissen, Schwefelfeuer in meinem Mark und Ingeweiden, Glied vor Glied durchfressen von dem scheuschlichsten Gift, ohne Haare, ohne Zähne, hohläugigt wie ein Todtengerippe, die Luft um mich her durch meinen Hauch verpestend, lieg' ich hier in Verzweiflung der Verdammten, und flehe den Tod an, daß er sich meiner

erbarmen möge! — — Bin ich zur Hölle bestimmt, o! so können ihre Martern denen nicht gleichen, die ich hier dulde! — — Sie sind die Strafe meiner schändlichen Ausschweifungen! — Lassen Sie sich mein Beispiel eine Lehre seyn, und entfliehen Sie dem Ungeheuer, das Ihnen beflügelt nachfolget! — Ach! vielleicht hat es Sie schon verschlungen — vielleicht hat Sie ihr vergifteter Athem wie mich angehaucht, und Sie sind unwiederbringlich verlohren! — Aber ist es noch Zeit, o so nehmen Sie sich in Acht vor der verruchtesten aller Weibspersonen, die mich in diesen Zustand der Verdammten versetzet hat — vor jener das Feuer der Hölle ausspeienden Furie, jener frechen und nichtswerthen H..e, Unschuld! — — — durch sie bin ich ein zweyter Panglos geworden, durch sie sterbe ich! — — „

„ Ich

„ Ich hatte die Verworfene zu meinen Unglück vor einiger Zeit in * * * wieder gefunden, und mich von ihren Schmeicheleyen und Lügen so sehr betäuben lassen, daß ich mich vollkommen mit ihr aussöhnete. Bald darauf hab' ich die Wirkungen Ihres verfluchten Geschenkes empfunden. Sie verließ mich sobald wieder, als sie den Unfug merkte. — O! daß Sie nicht, wie ich, wieder in ihre Klauen gerathen sind, oder noch gerathen mögen! — Ich kann nicht weiter — — nur betheure ich Ihnen bey dem Namen desjenigen, vor dessen strengem Richterstuhl ich nun bald erscheinen werde, daß alles, was ich Ihnen hier bekannt mache, bis auf einen Buchstaben wahr ist! „

Der Komödiant bekräftigte überdieß noch alles mündlich, was in dem Briefe des Direkteurs stund, denn er war bey dessen Tod gewesen.

Ueber

Ueber dieſe ſchreckliche Nachricht wurde Karl ſo ſehr beſtürzt, daß er an der Stelle erkrankte. Ein geſchickter Arzt kurirte ſeinen Körper, und Silberbach that ein Gleiches mit ſeiner Seele; es gelang ihnen, ihn in weniger Zeit vollkommen herzuſtellen. Er ſah mit eins ſeine ganze, ungeheure Thorheit ein, bereuete ſie, und ward ganz verwandelt.

Silberbach hatte mittlerweile an den alten Sommer geſchrieben, und ihm zu wiſſen gemacht, daß er Nachricht von deſſen Sohn hätte, und daß er ihm denſelben wohl gar bringen wollte, wenn er ihm verzeihen könnte.

Sommer, wie leicht zu erachten, war über dieſe Nachricht vor Freuden ganz auſſer ſich, daß er zum mindeſten eines ſeiner Kinder wieder zu ſehen Hoffnung hätte. — Silberbach konnte wegen ſeiner Geſchäfte nicht ſogleich loskommen, darum mußte die Reiſe zu

Her-

Herren Blaſius noch einige Wochen verſchoben werden; und Karl, ſo ſehr er ſich auch freuete, ſeinen Vater und Julien wieder zu ſehen, ſo wollte er doch ohne ſeinen Freund Silberbach nicht erſcheinen.

Vierzehntes Kapitel.

Karls Betrachtungen über sich selbst. Der Leser wird mit einer neuen schätzbaren Person bekannt.

Karl sagte bei sich selbst: " wie ist es möglich, daß ich mich konnte hintergehen lassen? wie ist es möglich, daß ich eine so lange Zeit in solchen thörichten Ausschweifungen dahinbringen konnte? Wie bin ich beschämt über diese meine Lebensart, und was für ganz veränderte Empfindungen erfüllen mein Herz! — Wie wohl ist mir, nachdem dieser eckelhafte Rausch meiner schwindlichten Jugend vorüber ist, und wie freue ich mich, daß ich endlich zur Vernunft gekommen bin, um ein Leben führen zu können, wel-

welches meiner Familie Ehre macht, und den Beyfall edler Menschen verdient! „

" Ach! wie bedaure ich meine unglückliche Schwester! Vermuthlich hat sie wie mich eine ausschweifende Phantasie verführet, und sie ist in bedaurungswürdiger Verblendung ihrem Verderben zugeloffen? — Ich bin noch gerettet worden — bey ihr ist es vielleicht zu spät? — ein Frauenzimmer welches fällt, fällt gewöhnlich noch einmal so leicht, und noch einmal so tief als ein Mann! — Wenn der Himmel sie nicht bewahret hat, so ist sie unwiederbringlich verlohren! — Gott! wenn ich mir an ihr izt ein Geschöpf denke, wie jenes, welches mich zu solchem Unsinne verleitet hat, welch kalter Schauer fährt mir durch alle Glieder! — Nein, wer solcher Handlungen fähig ist, wie diese elende Weibsperson, muß schon mit dem

nie-

niederträchtigsten Herzen gebohren werden, und Jakobine war doch im Grund immer ein gutes, und für den Reiz der Tugend gefühlvolles Geschöpf! — so gar abscheulich, wie diese teufliſche Unſchuld kann ſie nicht geworden ſeyn!„

Während dieſer Zeit wurde Silberbach eines Tages von einem jungen Manne, Namens William beſucht, welcher eben von ſeinen Reiſen zurückkam, auf denen er bereits ein Jahr aus war. Silberbach ſtellte Karln ſelben mit dieſen Worten vor: "Ich mache Sie hier mit einem Manne bekannt, den ich wie meinen Bruder liebe, nach deſſen Herz ich das meinige bildete, aber deſſen Verſtand ich niemals zu erreichen hoffen darf. " zu William ſagte er: " An dieſem jungen Manne hänget meine ganze Seele, theile deine Freundſchaft zwiſchen mir und ihm, er iſt der

ein-

einzige, der es verdient, und der einzige, dem ich es gönne! „

Den folgenden Abend speiseten die drey Freunde in der angenehmsten Vertraulichkeit beysammen; da sprach William also:

„Lieber Silberbach! vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an lag immer meine ganze Seele vor dir offen. Nur ein Geheimniß hatte ich, zu dessen Verschwiegenheit ich mich verpflichtete, nun aber darf ich es euch entdecken, doch wollen wir's der übrigen Welt noch eine Zeitlang verschwiegen halten, nachher soll auch sie, was sie davon zu wissen nöthig hat, erfahren: es ist die Geschichte meiner Liebe und meines Glückes — so wahr ich lebe! die Bildung meines Herzens und meines Verstandes. — — Laßt uns einschenken meine Freunde, und trinken! — „

Um vom Herzen sich zu freun,
Muß man gut und weise seyn!

„Mein edler Vater — fuhr William fort, nachdem sie getrunken hatten — pflanzte neben dem angebornen Guten in meiner frühen Jugend die schönsten Grundsätze in mein Herz, machte es fühlbar für die Tugend, und weich für das Elend meiner Nebengeschöpfe. — Allein ich fieng noch kaum recht zu keimen, an, als ich meinen Vater, und mit ihm alles verlor. Ich war nicht so glücklich meine Mutter zu kennen, sie starb, als ich noch nicht ihren süssen Namen lallen konnte. Von aller Welt verlassen, ohne allen Beystand, ohne alles Vermögen, nahm mich eine arme Wittwe, die zehn Kinder hatte, denen sie kaum den Hunger zu stillen wußte. Aber der Himmel hatte ihr ein ruhiges Herz beschieret, sie vermochte den eisernen Kummer wie leichtes Pflaumenwerk zu tragen:

so weise handelt die Vorsicht, und wir lästern sie oft, weil wir fast alle Menschen für unglücklich halten, die sie mit mehr Standhaftigkeit und Muth begabet hat, als uns. Die gute Wittwe hatte das Sprichwort: Je mehr Kinder, je mehr Segen. Auch war sie gesegnet, denn sie war zufrieden, ein Glück, nach welchem oft der Reicheste vergebens ringet. „

„ Mein Körper wurde kümmerlich genähret, indeß es meinem Geist an aller Nahrung gebrach. „

„ Ich war herangewachsen, und hielt es für niederträchtig, den Kindern meiner Wohlthäterin länger das bischen Brod vom Munde wegzuessen. Ich verließ sie also, und fieng an die Jugend zu unterweisen, da ich selbst vor allen einen Lehrmeister nöthig gehabt hätte. „

"Ich war von jeher zur Schwermuth geneigt ich floh die Menſchen, nicht aus Haß, ſondern aus Temperament, und ich fand mein einziges Vergnügen in der Einſamkeit, und im Denken, ohne daß jedoch irgend ein weſentlicher Begriff in meinem Kopfe feſtgeſetzet war, oder es darinnen viel beſſer als in einem Chaos ausſah. "

"Ich lebte armſelig, aber ich lebte vergnügt und zufrieden. Ich bewarb mich um allerley, aber mein Weſen war für die Welt zu wenig galant, und ich wurde abgewieſen. Ich befließ mich der Galanterie, aber ſie ſtund mir übel an. "

"Selbſt die Zahl meiner Lehrlinge war ſehr klein; man wollte mich nirgend lange behalten; man ſagte: ich hätte die wahre Methode zu unterweiſen nicht; es ſey überflüſſig, der Jugend in unſern Zeiten gründliche Kenntniſſe beyzubringen zu wollen, ſie müßten die Wiſ-

ſen-

senschaften nur oberflächlich erlernen, damit sie von allen zu reden wüßten, denn darinnen bestehe izt die Gelehrsamkeit. „

Die gnädigen Frauen, die sich selbst in den Adelstand erheben, als lächerliche Weiber meist eben so unwissender als auf ihr Nichtsthun stolzer Kanzleybeamten, oder von Eitelkeit strozende Bürgerinnen wollten ihre vornehmen und zarten Söhnlein nicht einem Menschen anvertrauen, den sie wild wie einen Bären fanden, der weder einen Reverenz machen, noch die Hand mit Anstand küssen konnte. „

" Wenn ich noch einige Schüler behielt, so waren es die Söhne solcher Bürger, die ihr Brod im sauren Schweis verdienen mußten, und darum die unglückliche Einbildung hatten, ihre Kinder dadurch glücklicher machen zu wollen, wenn sie einst ihr Brod mit dem Kopf verdienen könnten, ohne zu beden-

ken, daß aus allen dieses am bittersten schmekt; ohne zu bedenken, wie gefährlich diese Bestimmung ist, weil, wenn sie keine Köpfe dazu haben, sie geradezu erhungern müssen, und weil aus den guten Köpfen von tausenden meist nicht einer auf den rechten Weg gelanget; entweder ausschweifet, oder von dem Schicksal verfolgt, oder von der Dummheit unterdrücket wird. „

" Ich war zwanzig Jahre alt, als mir ein höchst betrübter Zufall begegnete. „

" Mein Vater hatte mir unter seinen Papieren hinterlassen, er habe einen Bruder gehabt, der schon in seinen frühen Jahren mit einem Kavalier nach Engelland gereiset sey, sich von da aus nach Spanien begeben habe, um daselbst Kriegsdienste zu nehmen. Er sey bis zu dem Range eines Offiziers emporgestiegen, auf einmal aber sey er verlohren

ren gegangen, und er habe nie wieder das mindeſte von ihm erfahren können.„

" Dieſer Bruder fiel mir oft ein, und ich dachte mir, wenn er noch lebte, und ich ihn fände, wie ich ihn wie meinen Vater lieben wollte. „

" Als ich eines Tages ſpazieren gieng, fand ich auf der Straſſe einen Bettler, dem ich etwas gab. Als er mir dankte, fiel mir ſeine Stimme alſo in die Ohren, als ob ich meinen Vater reden hörete. „

" Und es war meines Vaters Bruder — er war es ſelbſt, im äuſſerſten Elend, lahm an Händen und Füſſen, abgezehrt wie ein Todtengerippe, mit ſchmutzigen Lumpen behangen, ein Gegenſtand des innigſten Erbarmens. „

" Weil er ſeine Zunge nicht im Zaume halten konnte, fiel er in die Hände der Inquiſition, die ihn mit teufliſcher Grauſamkeit die Martern der Folter

ausſtehen, und zwanzig Jahre lang in dem ſcheußlichſten Kerker bey faulem Waſſer und verdorbenem Brod ſchmachten ließ. „

" Nach dieſer Zeit wurde er an das Tageslicht gebracht, um aus dem Lande verjagt zu werden. Er ſchrieb von da aus an meinen Vater, aber dieſer war ſchon todt. Er kroch endlich ſelbſt nach Teutſchland, um ſich zu überzeugen, ob ſein Bruder, der ihm nicht antwortete, geſtorben ſey, oder aber das Herz eines Inquiſitors habe, das gegen alle Stimme der Natur taub wäre. „

" Er lebte noch in Unzewißheit, als ich ihn fand, denn er hatte weder von mir, noch von meinem Vater etwas erfahren können, weil er nur ſehr ſchlecht nachforſchen konnte, und die Leute nur ſehr wenig von uns wußten. „

" So elend ich den armen Mann ſah, ſo wenig ich wußte, daß ich ihm wür-

de helfen können, so erfreut war ich doch, den Vater meines Bruders gefunden zu haben. „

" Sein Elend war ein beständiger Sporn für mich zur ununterbrochenen Arbeit. „

" Ich liebte diesen Mann so sehr, daß ich ihn niemals ansehen konnte, ohne daß Thränen meine Augen füllten. — Ich entsagte allen edlen und erhabenen Studien, meiner einzigen Lust, ich unterjochte meinen Geist, und verlegte mich einzig nur auf auf solche Kenntnisse, bey denen das Hirn austrocknet, und die Seele abstirbt, durch die man indessen Brod gewinnen kann, und die, weil sie manchmal sehr einträglich sind, den unwissendsten und elendesten Menschen so stolz machen, daß er jedem verächtlich zu begegnen, und ihn zu mißhandeln sich berechtiget zu seyn glaubet, dem der blinde Zufall nicht eben

so günstig war, oder der zu erhaben denkt, als daß er sich durch niedrige Schleichwege ein bequemeres Leben verschaffen möchte. — Ich habe manchmal bewundert, wie es doch kömmt, daß oft Leute, derer Geist sonst nicht durch ein Fünkchen Verstand erhellet wird, doch in der Bosheit und Schurkerey das ausserordentlichste Raffinement zeigen. — „

" Nachdem ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, wurde ich bey einem Manne als Schreiber gedinget, der mir des Tages sieben einen halben Groschen gab, dafür ich ihm Tag für Tag zum mindesten zehen Bogen schreiben mußte. Ich kann darauf schwören, so viel tausend Bogen ich gleich abgeschrieben habe, daß ich bis diese Stunde noch nicht weiß, welches Inhaltes auch nur fünf Zeilen davon waren. Der Mann wurde zusehends fetter, und starb endlich an einer Unverdaulichkeit, mittlerwei-

weiſe ich mir die Auszehrung erſchrieben hatte. „

" Dank ſey es dem Himmel! ſagte ich, er hat ſich meiner erbarmet, mein Tagwerk wird bald vollendet ſeyn, ich mag nun in Hinkunft im Monde oder in der Venus wohnen, ſo hab ich mir vielleicht hier in dieſer beſten aller möglichen Welten durch meine chriſtliche Geduld ſo viele Verdienſte geſammlet, daß ich nicht mehr, wie hier Hunger leiden darf, und daß mir irgend ein kleines Plätzchen, vom Geräuſche entfernet, und von den milden Strahlen der Sonne beleuchet, gegönnet iſt, wo ich athmen, und — denken darf. — Ich ſehnete mich nach der ſüſſen Ruhe des Grabes, aber wenn ich um mich herblickte, und den Unglücklichen ſah, den ich verlaſſen, und der nun allein zurückbleiben ſollte, bey Menſchen, die härtere Herzen haben, als die Tieger — — o! da war nichts im

Stande meinen Schmerzen zu lin-
dern; ich floh hin, wo mich niemand
sah', und bethete unter freyem Himmel
zu dem Gott des Erbarmens, daß er
meine Tage verlängern, und mir meine
Gesundheit wieder geben möchte. „

„ Sieh! noch hatte ich von den hö-
heren Freuden des Lebens keine gekostet,
und seit der Zeit, als ich meinen un-
glücklichen Oheim fand, trank ich fast
jeden Tag einen Kelch neuer Leiden aus. „

„ Nun meine Freunde, nun ändert
sich die Szene — schenket ein und trin-
ket! —

Fünfzehntes Kapitel.

William fährt in ſeiner Geſchichte fort, welche er angefangen hat ſeinen Freunden zu erzählen.

„ In dem Haus wo ich wohnete, wohnte auch eine alte Wittwe, die von ihrer Hände Arbeit mit ihrer Tochter in der ſtrengſten Eingezogenheit, faſt nur vor dem Mangel geſchüzt, doch zufrieden mit ihrem Schikſale, lebte. „

„ Ich ſah Mutter und Tochter manchmal, wenn wir aus und eingiengen, grüſſete ſie nach meiner geraden Manier, erhielt einen freundlichen Dank von ihnen — und nichts weiter. Beym öftern Wiederſehn fiel mir wohl die ſchöne Sittſamkeit, und die ſittſame Schönheit

heit des Mädchens in die Augen — aber weiter nichts. Ich dachte nur an meinen kranken Oheim, den die heilige Inquisition also zugerichtet hatte. „

„ Nun nahm meine Gestalt zusehends ab, und man konnte meine Krankheit in meinen sterbenden Augen, auf meinen entfärbten Lippen, und eingefallenen Wangen lesen. Wohl niemand im ganzen Hause achtete darauf, wohl niemand unter allen Menschen, die mich sahen, ausser dieser edlen mitleidigen Matrone und ihrer Tochter. „

„ Eines Abends, da ich in der Betrübniß meines Herzens bey meinem armen Oheim saß, sieh! da kam die gute Frau zu mir in die Stube, indem sie mir in einem weissen reinlichen Geschirre eine Suppe brachte. Sie redete mich also an: — "Sehen Sie, verübeln können Sie mir's einmal nicht, was ich aus Antrieb des guten Herzens thue.

Sie

Sie ſehen etwas kränklich aus; das Uebel hat vielleicht noch nichts zu bedeuten, könnte aber ärger werden. Und Sie ſind noch ſo jung, es wäre Schade um Sie. — Sehen Sie, da hab' ich Ihnen nun eine Suppe gekochet, es iſt eine unſchuldige Sache, blos einige Kräuter — und hat doch ſchon vielen Menſchen geholfen — ſchaden kann ſie nicht — haben Sie Vertrauen dazu, ſo trinken Sie ſelbe? ich beſuche Sie bald wieder — meine Tochter grüſſet Sie — adieu! „

" Die gute Frau, Namens Wohlmar, kam den folgenden Tag wieder, ſich um mein Befinden zu erkundigen, indem ſie mir abermal Suppe und einen Gruß von ihrer Tochter brachte. Nun wiederholte ſie das nemliche Tag für Tag. Es war ein Monat verfloſſen, ohne daß es mir vorkam, daß es ſich mit meiner Geſundheit auch nur ein klein

wenig besserte, so fleissig ich auch die Suppe der Frau Wohlmar trank, so eifrig sie mich auch versicherte, sie sehe mich von Tag zu Tage zunehmen, und eine gesündere Farbe bekommen. Ach! die Frau war so gut, so gefällig, und hatte soviel Vertrauen auf ihre Suppe, daß ich sie würde getrunken haben, wenn sie Gift gewesen wäre.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsezung der Geschichte; wie William mit Emilie Wohlmar bekannt wird.

" Die Höflichkeit erfoderte es, daß ich nun meine Gegenvisiten bey Madam Wohlmar abstattete; ich kam gar bald alle Tage zu ihr, und trank meine Suppe bey ihnen. "

" Ich ward in kurzer Zeit inniger Freund der Mutter und Tochter, wir besuchten uns wechselweise, trösteten uns und suchten eines das andere aufzuheitern. Auch mein armer Oheim hatte seit dieser Zeit viel angenehmere Stunden, Madam Wohlmar pflegte seiner wie die zärtlichste Schwester. Und nun

ſchien es wirklich, als ob auch die Suppe ihre Wirkung thun wollte; als mein gebeugter Geiſt ſich in etwas wieder empor hob, wurde auch zugleich mein Körper geſtärket. „

" Ich will ihnen Emiliens Bild nicht entwerfen, meine Freunde, ich werde das Vergnügen haben, ſie ihnen ſehr bald ſelbſt perſönlich vorzuſtellen. — Sie beſizet alles, was ich mir jemals an einem weiblichen Geſchöpfe idealiſirte; und iſt auch gerade nur in denjenigen Stücken ein Frauenzimmer, welche die ſchönſten Vorzüge ihres Geſchlechtes ausmachen, in der Sanftmuth, und jener Simplizität des Herzens, deren Zauber unnachahmlich iſt; ihr ganzer übriger Karakter iſt der des Mannes — ſie hat Verſtand wie ein Mann, und Standhaftigkeit wie ein Mann! dieſe beyden ſeltenſten Tugenden! „

„ Er

„ Es iſt gewiß, das wir uns, ſobald wir uns kannten, auch lieheten, aber wir ſagten es einander nicht, vermuthlich weil wir es für überflüſſig hielten. Unſere Liebe war Freundſchaft, oder wenn ſie wollen, unſere Freundſchaft war Liebe. „

„ Emilie hat mir nachher öfters geſagt, ſie habe mich immer wegen hundert Urſachen geliebet, aber um keiner willen ſo ſehr, als wegen meiner zärtlichen Liebe zu meinem Oheim, und wahrhaftig eben dieſes Gefühl für dieſe Liebe iſt, was ich an ihr vor hundert anderen Tugenden und Vorzügen hochſchäze und über allen Ausdruck liebe! „

“ Ob es nun gleich das Anſehen hatte, daß es mit meiner Geſundheit beſſer gienge, ſo hielt ich dieſes doch nur für eine kleine Friſt, und rechnete nimmermehr auf eine gänzliche Wiederherſtellung, ſo ſehr ſich auch meine Le-

ben bemüheten, mir allen Troſt und Hoffnung zu geben. Sie thaten, was ſie konnten; ſie wollten darben, damit ich mich ſchonen, und nicht arbeiten ſollte. Dazu war ich durch nichts zu überreden.„

„Was meine kränklichen Umſtände um ein merkliches verſchlimmerte, war der plözliche Tod meines Oheims, der durch einen Schlagfluß ſtarb. Dieſer Streich traf mich ſo hart, daß ich wieder neuerdings von Tage zu Tage an Kräften abnahm. Mein ſchwermüthiges Temperament half mein Körper noch mehr verwüſten, ich ward ſo mürriſch und gefühllos, daß ich oft ſogar mit den Wohlthaten der beyden edlen Seelen, die mich wie Engel umſchwebten, unzufrieden, und manchen Tag ſo eigenſinnig war, daß ich mich oft über eine Stunde ſowohl von Madam Wohlmar, als Emilien bitten ließ, bis ich die Suppe trank.„

„Die-

" Dieſes ermüdete die Geduld der beyden fürtrefflichen Geſchöpfe nicht im mindeſten, ſie verdoppelten vielmehr, wenn es möglich war, ihre Sorgfalt. „

" Ich fieng abermal an etwas beſſer zu werden, und unbeſchreiblich iſt das Entzücken, welches aus den Augen der beyden Frauenzimmer hervorleuchtete, wenn ſie mir ſagen konnten, daß heute meine Lippen viel röther ſeyn, als ſie die Tage her waren, und daß meine Augen nun wieder ſo ein lebhaftes Feuer zu kriegen anfiengen, als ob ich vollkommen geſund wäre, und dann hinzuſetzten: Gewiß, Sie werden noch hundert Jahre alt werden, lieber William! — Ich weinete oft wie ein Kind, und fiel einer nach der andern, der Mutter wie der Tochter um den Hals. „

Siebenzehntes Kapitel.

William beſchlieſſet ſeine Geſchichte.

Als wir einmal des Abends beyſammen ſaſſen, hub Emilie an: " Welch' ein Leben ſollte das ſeyn, wenn wir nur ein kleines Vermögen beyſammen hätten, daß wir, gleich ferne von Ueberfluß und Dürftigkeit unſere Tage in ungeſtörter Ruhe und ſeliger Freundſchaft beyſammen zubringen könnten. Ich habe nie in meinem Leben einen Reichen beneidet, mir nie ein unmäſſiges Glück gewünſchet; aber ein bischen Geld möcht' ich doch haben, wahrhaftig nicht für mich — aber für meine liebe Mutter, um ihr ihre alten Tage ein wenig zu verſüſſen, und für meinen lieben Freund, damit

es ihm an keinem Mittel fehlete, seiner Gesundheit vollkommen abzuwarten. „

" Mir und der Mutter stunden Thränen in den Augen, und nach einer kleinen Pause fuhr Emilie, indem sie uns beyde bey der Hand nahm, in einem zuversichtlichen Tone fort: „

" Und warum denn nicht? — warum soll ich mir denn nicht durch Fleiß in aller Ehrlichkeit ein Stückchen Geld erwerben können? — — Ich hätte so einen Plan — wenn sie es beyde zufrieden sind — es kömmt auf einige Jahre an — gelingt's, so können wir wohl gar reich werden — und sind wir reich — und ist mein Freund gesund, da kann wohl mehr noch geschehen. — — Ja, ja, es ist mein fester Ernst, und ich will es länger nicht verschweigen — mein Plan ist das Theater. Sie beyde haben keine Vorurtheile; die Kunst ist edel, so edel als eine! Die Bühne ist

die Schule der Sitten, die Schauspieler die Lehrer der Sitten — wer verdient mehr Achtung, als diese Lehrer? Was geht es mich an, daß man oft das elendeste, dümmste, und abgeschmackteste Flikwerk, Schauspiel — die hirnloseſten, pöbelhafteſten und unverschämteſten Gaukler, Schauspieler nennet? —. Viele entehren die Kunst, aber die Kunst kann niemanden entehren Es geht mit selber wie mit andern Wissenschaften und Künsten, in allen giebt es Stümper und Marktschreier! — Ich habe mich geprüfet, und glaube Anlage und Talent zu einer Schauspielerin zu haben; zwey Eigenschaften zum mindesten besize ich gewiß, welche den meisten, die diese Kunst treiben, mangeln, Unverdrossenheit mich zu unterrichten, und guten Willen, mich unterrichten zu lassen. — Ich habe mir vorgenommen, zehn Jahre dem Theater zu widmen, mir während dieser Zeit

so-

soviel zusammen zu sparen, als sich, ohne filzig zu seyn, thun läßt, und sodann meine übrigen Tage, entfernet vom Geräusch der Welt, in der süssesten Glückseligkeit, die ich kenne, mit meiner Mutter und meinem Geliebten zuzubringen. Es kömmt auf Sie an, meine theure Mutter, ob Sie mit diesem meinem Entschluß zufrieden sind? „

" Die Mutter machte den festen Vorsaz der Tochter nicht wanken. Wir reiseten bald darauf zusammen nach * *, woselbst Emilie zuerst die Bühne betratt. In Zeit von dreyen Jahren war Mamsell Wohlmar eine der ersten Schauspielerinen, und die vornehmsten Gesellschaften bewarben sich um sie. Sie hatte schon im zweyten Jahre einen ansehnlichen Gehalt, der sich jährlich um ein beträchtliches erhöhete. Wir lebten unserem Plane gemäß, und wirthschafteten auf das beste; die frohe Aussicht für

die Zukunft hielt uns für alles Unangenehme schadlos, welches in keinem Stande so häufig anzutreffen ist, als bey dem Theaterleben, wegen des Neides, des Stolzes und den Kabalen, die unter den Schauspielern herrschen. „

" Im sechsten Jahre übertraf Emilie alle übrigen Schauspielerinen; im achten kamen wir hieher, wo Emilie durch drey Monate vergöttert, nach der Hand aber dem hiesigen Publikum, welches bloß der Reiz der Neuheit anzieht, und welches weder einen bestimmten noch richtigen Geschmak hat, so gleichgültig wurde, als irgend eine Komödiantin aus einer Kreuzerbude. Zum Glück sind die zehn Jahre bereits am Ende, und ihr Plan nach Wunsch ausgeführet. — — Und nun, mein theurer Silberbach, wirst du wohl schon errathen, was noch folget: Diejenige, welche du bisher unter dem Namen Madam William

für

für meine Mutter gehalten hast, ist Madam Wohlmar; Emilie, nicht meine Schwester, sondern meine Geliebte, mit der ich mich in wenigen Tagen auf ewig verbinden werde. — Mein eigentlicher Name ist Linden. Wir haben, um desto unbekannter zu bleiben, in * * den Namen William angenommen. Ich gab mich von dieser Zeit an immer für den Sohn der Madam Wohlmar und Emiliens Bruder aus, und war auch beides in der That, denn ich wurde von ihnen nicht anders, als von einer Mutter und einer Schwester geliebet. — Ich habe mich diese Jahre hindurch mit nichts, als mit denjenigen Studien beschäftiget, zu denen ich von Natur aus so grosse Neigung habe, und meine Gesundheit auf das sorgfältigste in Acht genommen, so daß ich nun vollkommen wieder hergestellet bin. — Ich wollte vor meiner Vermählung Italien, Frankreich,

und

und England ſehen, und Emilie war es hauptſächlich, die mich zu dieſer Reiſe überredete, weil alles, was ſie von ferne erräth, das es mir Vergnügen machen kann, auch ihr angenehmſter Wunſch iſt. Sie hat ſich mittlerweile ein ſehr angenehmes Landgut angekauft, welches wir nun beziehen, und daſelbſt uns ein Himmelreich auf Erden leben wollen! „

Alſo beſchloß Linden ſeine Geſchich. indem er von ſeinen beyden Freunden Abſchied nahm, und ſie auf den folgenden Tag zu ſich auf Mittag lud.

Achtzehntes Kapitel.

Mittagmahl bey Linden. Das Stubenmädchen

Silberbach und Karl fanden sich, wie verabredet war, bey Linden zum Mittagmahl ein. Karl wurde von dem freundschaftlichen und offenherzigen Betragen der Madam Wohlmar und ihrer liebenswürdigen Tochter ganz dahingerissen. Er verglich nun diese fürtreffliche Schauspielerin mit der lüderlichen Komödiantin Unschuld, und die Reue und Beschämung wirkten neuerdings so lebhaft in ihm, daß er die Thränen nicht verbergen konnte. — Darauf dachte er an Julien, süsse Rührung erfüllete sein Herz, und seine Thränen ver-

versiegeten. — Auch Silberbach, der seinen Freund Linden in dem Besitz des edelsten Mädchens so glücklich sah, fiel in den Traum seiner Liebe zurück; so sehr er sich in allem verändert hatte, so war doch seine Zärtlichkeit für Jakobinen noch immer die nemliche, und darum presseten sich tiefe Seufzer aus seiner Brust, wenn er an ihr Schicksal dachte.

Linden und die beyden Frauenzimmer, die diese plötzliche Veränderung und Schwermuth an ihren Freunden gewahr wurden, gaben sich alle Mühe sie aufzuheitern, und es gelang ihnen, denn der wahren Freundschaft ist es eigen, daß sie den bittersten Kummer zu verscheuchen vermag.

Nachdem sie gegessen hatten, sagte Emilie zu Linden: Mein hochgeehrtester Herr, da ich mich nun daran gewöhnen muß, nichts zu thun, worüber

ver ich nicht Ihren gütigen Beyfall erhalte, so will ich heut schon zum voraus die erste Probe meines Gehorsams ablegen. Weil unser Stubenmädchen sich nicht entschliessen kann, mit uns auf das Land zu gehen, indem es ihr in der Stadt zu wohl gefällt, so mußte ich bedacht seyn, eine andere zu finden, die keinen so starken Abscheu vor den Bauersleuten hat. Diese muß nun bald kommen, denn ich habe sie um diese Zeit bestellet; ich wollte ihr mein Jawort nicht eher geben, bis ich nicht wüßte, ob auch Sie, lieber Linden, mit ihr zufrieden seyn würden, denn eigentlich, wo grosse Welt ist, werden gegenwärtig die Stubenmädchen von den Herren, die Bedienten aber von den Damen aufgenommen. — Indessen eines muß ich Ihnen vorläufig sagen, das Mädchen ist schon etwas bey Jahren, und häßlich, denn keine andere werde ich niemals nehmen,

den; theils, weil ich eifersüchtig bin, theils, weil es mir unerträglich wäre, ein Gesicht vor mir sehen zu müssen, welches meine Reize verdunkeln könnte.

Also scherzte Emilie, indem sie Kaffe tranken, und das Stubenmädchen erwarteten.

Silberbach mußte izt Abschied nehmen, weil ihn seine Geschäfte erwarteten, Karl aber blieb noch zurück, indem er immer in bessere Laune kam.

Neunzehntes Kapitel.

Karl erkennet seine Schwester.

Emilie sagte: " Lieber Linden, ich kann Ihnen sagen, daß ich uns recht Glück wünsche, ein solches Mädchen zur Bedienung gefunden zu haben, wie das gute Kind ist, welches ich aufgenommen habe; sie gewann mich gleich bey der ersten Unterredung mit ihr so sehr, daß ich sie an der Stelle nicht mehr fortlassen wollte, auch muß sie von heut an schon bey uns bleiben; sie hat ein so offenes, und unschuldiges Gesicht, so ein freundliches und sittsammes Betragen, wie man es selbst bey Frauenzimmern von besserer Erziehung nur selten findet. "

Indem Emilie noch sprach, trat das Stubenmädchen herein.

Karl der eben eine Stelle in den Yorik las, beobachet sie nicht sogleich, doch fiel er dem Mädchen der erste in die Augen — sie that einen lauten Schrey, und fiel in Ohmacht.

Man eilte ihr zu Hilfe. " Himmel! — rief Karl aus — das ist meine Schwester Jakobine! „ Und er fiel ihr um den Hals und weinete.

Zwanzigstes Kapitel.

Jakobinens Schicksale.

Nachdem man Jakobinen wieder zu sich selbst gebracht, und die Anwesenden sich von ihrem Schrecken und Verwunderung erholet hatten, war ihre Freude allgemein.

Jakobine nahm nicht im mindesten Anstand ihrem Bruder und den übrigen ihre Geschichte zu erzählen, indem sie sagte: ein einziger Fehltritt, hat mich in manichfältiges Elend gestürzet, aber so gewiß ich diesen ewig bereuen werde, eben so sehr bin ich überzeuget, das alles, was ich nachher um dessentwillen von Ungemach ausgestanden habe,

eine sehr gerechte Strafe für meinen Leichtsinn war. „

Da dem Leser ihre Geschichte bis dahin bekannt ist, wo sie das väterliche Haus verlassen hat, so führe ich hier nur denjenigen Theil ihrer Erzählung an, der sich als eine Fortsezung dem obigen anschliesset.

Jakobine fuhr also fort:

" Als ich in meiner Verzweiflung herumirrete schlief ich die erste Nacht unter freyem Himmel, und ich war, als ich erwachte, so sehr ausser mir, daß ich mir an der Stelle das Leben nehmen wollte; doch knieete ich zuvor nieder um zu bethen. Der Himmel erbarmete sich meiner, ich hörte Leute kommen, und floh tiefer in den Wald hinein, indem ich zugleich meinen unnatürlichen Vorsaz aufgab. „

" Ich fand eine alte Bäurin, die mich aufnahm, indem ich ihr allerley er-

erdichtete Unglücksfälle erzählete. Sie verpflegete mich wie ihre Tochter, mittlerweile die Zeit meiner Entbindung heranrückte. Ich hoffete, daß mich die Geburtsschmerzen tödten würden, aber so heftig sie auch waren, so hielt ich sie dennoch aus, und brachte eine Tochter zur Welt. „

" Drey Tage nach meiner Entbindung schlief ich des Nachmittages, indessen die alte Bäurin ausgegangen war, als mich plötzlich ein gräßliches Geschrey aus dem Schlaf wekete und ich nichts als zu wiederholtenmalen die Worte hörete: Barmherziger Gott! eine Kindermörderin! — Eh ich mich noch zu fassen wußte, hielt mir die Bäurin das ermordete Kind vor, welches neben meiner in der Wiege lag, ein grosses Messer im Herz stecken hatte, und im Gesichte kreuzweis zerschnitten war. Ob ich gleich eigentlich

nicht wußte, was vorgieng, ſo hatte mich doch das Entſetzen über den Anblick des todten Kindes ſo ſehr ergriffen, daß ich alle Sinnen verlohr, und in Ohmacht dahinlag; nichtsdeſtoweniger wurde ich durch die Häſcher aus dem Hauſe geſchleppt, und in einen abſcheulichen Kerker gebracht. Ich wußte nicht, was mein Verbrechen war, ich vernahm, daß ich mein Kind ſollte ermordet haben. Man examinirte mich auf das ſchärfeſte, und gab ſich vergebliche Mühe meinen wahren Namen und Geburtsort auszuforſchen, ich hatte feſt beſchloſſen, hundertmal eher zu ſterben, als eines oder das andere der Wahrheit gemäß anzuzeigen. — Da man fand, daß ich lauter falſche Dinge berichtete, wurde ich zur Folter verurtheilet. Es war daran, daß ich unſchuldig die grauſamſten Martern hätte erdulden ſollen, als diejenige, welche die Stifterin alles dieſes Unheils war

we-

wenige Stunden vor ihrem Tode ihre verübte Bosheit und meine Unschuld vor dem Richter bekannte. „

" Die Sache verhielt sich also: ein Bauernmädchen im Dorfe, Namens Lise wurde schwanger, der Bursche, welcher der Vater zum Kinde war, versprach ihr, sie zu heurathen, indessen gieng er doch denselben Tag, an welchem sie entbunden ward — es war der nemliche an welchem ich mein Kind gebahr, davon, und unter die Soldaten. Darüber wurde das Mädchen so rasend, daß sie in einer Stunde, da sie allein war, ihrem Kinde welches ebenfalls ein Mädchen war, das Messer in das Herz stach. So wie aber die That vorüber, war, fieng sie an dieselbe zu bereuen, und lief in der Angst mit dem ermordeten Kinde zu der Bäurin, welche mich aufgenommen hatte, um sich bey ihr Rathes zu erholen und sie um Rettung anzuflehen, weil sie

als das beſte und klügſte Weib im Dorfe bekannt war. „

" Zum Unglück war die alte Bäurin ausgegangen, ich aber und meine kleine Tochter ſchliefen. Plötzlich faßte das Mädchen in ihrer Verzweiflung den Entſchluß, ihr ermordetes Kind ſtatt dem meinigen in die Wieze zu legen. Um ihren Endzweck noch beſſer auszuführen, zerſchnitt ſie kreuzweis das Geſicht des todten Kindes, wodurch es vollkommen unkenntlich ward. Das Schickſal hatte ſich mit dem Mädchen vereiniget, dieſe ſchaudervolle That zu vollführen. Es gelang der Unglücklichen mein Kind fortzubringen, ohne daß weder ſelbes noch ich darüber erwachte. Nach einigen Minuten kam das Mädchen wieder, und fieng jenen gräßlichen Lärmen an, worüber ſowohl ich aus dem Schlaf erwachte, als auch die ganze Nachbarſchaft zu dem entſetzlichen Schauſpiel herbeylief. „

" Sie

" Sie bezeigte, daß ſie eben in die Stuben getretten ſey, als ich jene gräuliche Mordthat verübet hätte. „

" Ich ward nun zwar frey gelaſſen, allein man verbannete mich aus demſelben Dorfe, weil ich immer noch für eine Herumſtreicherin angeſehen wurde, weil ich mich meines Herkommens wegen nicht legitimiren konnte, da ich mir vorgenommen hatte es nicht zu thun. Hätte mein Vater Stekbrief um mich ausſchreiben laſſen, ich hätte damals ſicher müſſen verrathen werden, aber ich weis nicht, warum er es nicht gethan hat. „

" Ich kam in eine kleine Stadt, wo ich betteln mußte, erkrankte, und nebſt meinem Kind in ein elendes Spital gebracht wurde. Mein unglückliches Kind ſtarb und ich wurde wieder geſund um in neuem Elend herumzuwandeln. „

"Ich hatte mir tausendmal den Tod gewunschen, aber ich war nicht fähig mich durch irgend eine Vorstellung zu überreden, zu meinem Vater zurückzukehren, ob ich ihn gleich für den besten aller guten Väter hielt."

"Ich dienete darauf bey der lezten Klasse von Leuten, und sah mich so sehr erniedriget, als es einem Frauenzimmer meines Standes begegnen kann."

"Nach und nach kam ich doch in angesehnere Häuser, allein ich war weit übler daran, als bey dem niedrigsten Pöbel, der mich unangefochten ließ, weil sein Schicksal nicht darnach war, als daß er übermüthig hätte seyn sollen. Allein, wenn ich bey einem Bürger diente, so war ich nicht mehr sicher vor ihm, sobald er sich besoffen hatte, und er besoff sich aus Langeweile, so oft er nichts arbeitete, welches also zuverlässig alle Sonn- und Feyertage geschah. Da ich mich zu solchen Gefälligkeiten nicht verste-

ſtehen wollte, wurde ich davon gejagt.„

"Ich diente nachher einem Landedelmann, der ſo rechtſchaffen war, wie mein Vater; aber er hatte einen äuſſerſt niederträchtigen Sohn. Er ſtellte mir nach*, und weil er ſeinen Entzwek nicht erreichen konnte, war er ſo voll niederträchtiger Rachgierde, daß er ſeinem Vater einen Ring entfremdete, und mich als die Diebin desſelben anklagte. Ich wurde auf die ſchimpflichſte Weiſe aus dem Hauſe gejaget, und wäre der Edelmann nicht von ſo beſonderer Herzensgüte geweſen, ich hätte ich noch weit ärgere Begegnungen zu gewarten gehabt.„

"Ich beſchloß nun, nachdem ich genugſam gebüſſet zu haben glaubte, meinen Oheim aufzuſuchen, und mich ihm zu entdeken, weil ich ihm eher als meinem Vater unter die Augen zu kommen mich getrauete; er war aber ſchon eine Weile begraben, als ich nach * kam,

und

und ich hatte das Herz nicht geradezu zu meinem Vater zu gehen. „

„ Seither hab' ich in verschiedenen Orten gedienet, und bin meistens sehr hart gehalten, und stark verfolget worden. Endlich bin ich hierher zu Madam und Mamsell **Wohlmar** gekommen, wo ich vor Freuden auffer mir war, als ich vernahm, daß ich mit ihnen auf das Land ziehen sollte, weil mein einziger Wunsch war, in der Einsamkeit unter so wenigen Menschen als möglich zu leben. — Nun aber, war ich in eben diesem Hause so glücklich — —" Ein Strom von Tyränen erstikte ihre übrigen Worte. Die Anwesenden überhäuften sie mit Küssen, und bestrebten sich in die Wette, ihr Trost einzusprechen, und den sie bangen Kummer ihrer Seele gänzlich vergessen zu machen.

Man unterredete sich darauf, wie man den guten **Silberbach** überraschen woll-

wollte, und Emilie schikte sogleich fort um ihn zum Abendessen bitten zu lassen.

Man konnte den Abend kaum erwarten, man redete allerley, aber nicht ein Wort von Jakobinen, man war sehr fröhlich und sezte sich endlich zu Tische.

Nachdem sie abgegessen hatten, sagte Emilie: "ich habe dieser Tagen in den Novellen der Königin Margarette von Navarra * eine gelesen, die mir ihres Inhaltes wegen besonders wohl gefällt; wenn ihnen dieselbe nicht bekannt ist, so will ich sie ihnen, so gut ich mich noch daran erinnere erzählen; sie handelt von einem teutschen Edelmann, der Augenzeuge von der Untreue seiner Gemahlin war, und sie dafür weit härter, als mit dem Tod selbst bestrafete. Ist die Geschichte jemanden bekannt?"

Alle

*) Les Nouvelles de Marguerite, Reine de Navarre. Tome second.

Alle sagten, nein, und waren begierig sie erzählen zu hören. Emilie erzählete daher also:

" Karl VIII schikte in einer Gesandschaft den Edelmann Vernage nach Teutschland. Vernage reisete Tag und Nacht um seinen Weg zu beschleunigen, und kam eines Tages spät am Abende als er sehr ermüdet war, auf eines teutschen Ritters Schloß an, woselbst er ausruhen wollte. Man machte Anstand ihn einzulassen; als aber der Herr des Schlosses erfuhr, wer er sey, kam er ihm selbst entgegen, und entschuldigte sich wegen der Unartigkeit seines Hausgesindes, indem er hinzufügte daß er seine Thore wegen feindseligen Gewaltthätigkeiten, die er von den Eltern und Anverwandten seiner Frau zu besorgen hätte, verschlossen hielte. Der Ritter führte darauf den Fremdling hinein, indem er ihn mit Freundschaftsbezeigungen überhäufte, und ihm eine

eben

eben ſo prächtige als gemächliche Wohnung anwies. „

“ Es kam die Zeit zum Abendeſſen, und der Ritter führte ſeinen Gaſt in einen Saal, wo ſelbſt die Koſtbarkeit mit dem Geſchmak weteiferte. Man trug auf, man aß und trank — wie bey einem teutſchen Ritter. Aber ſieh! indem der Gaſt es ſich am beſten ſchmäken läßt, giebt der Ritter ein Zeichen, es öffnet ſich eine Seitenthüre, und mit langſamen Gang kömmt ein Weib heraus jugendlich ſchön, wie wenige ihres Gleichen ſind, doch rund abgeſchorren iſt ihr Haupthaar, und ſchwarz ihre Kleidung. Sie bleibt ſtarr ſtehen, da ſie den Fremdling erbliket, und ein Strom von Thränen entſtürzet ihren ſchönen Augen, und rollet die bloſſen Wangen herab. Allein der Ritter winket ihr, ſich zu ſezen. Schweigend gehorchet ſie, ſchweigend bleibt ſie an der Tafel ſizen. Ver-

nage iſt ebenfalls vor Erſtaunen ſtumm, er bewundert des Weibes Schönheit, und lieſet ihren herben Schmerz in ihrem Geſichte. Sie iſſet nur wenige Biſſen, und verlanget dann zu trinken. Ein ſeltſames Gefäß, welches für ſie beſtimmet iſt! es iſt ein Todtenſchedel, wovon die Oeffnungen mit Silber vermacht ſind, den ihr der Bediente ſtatt des Pokales hinreicht. Sie vermiſchet ihre Thränen mit dem Trank, und leert ihn aus; ſteht auf, wäſcht, verbeuget ſich, und geht ſtillſchweigend zur Thüre hinein, woher ſie gekommen war. "

" Bernage war von dieſer ſeltſamen Szene ſo ſehr betroffen, daß er darüber ganz betrübt und nachdenkend ward. Dieſes bemerkte der Wirth, und ſagte, ich ſehe wohl, daß Euch, was Ihr an der Tafel geſehen, in Erſtaunen geſezet hat, nun aber, da Euer edler Karakter meine Offenherzigkeit ver-

dienet, so will ich Euch nicht länger ein Geheimniß aus der Sache machen, damit Ihr nicht vielleicht glauben möget, als wär' ich im Stand, eine solche besondere Strenge auszuüben, ohne nicht die gerechteste Ursache dazu zu haben. Wisset, daß das Weib, welches Ihr sahet, meine undankbare Gemahlin ist, die ich liebte, wie meine Augen, mein Leben, und meine Freyheit! — Ich wagte alles daran, sie zu besizen, und entführte sie mit der äusserſten Gefahr aus dem Hause ihrer Eltern. Sie schien mich hinwieder so zärtlich zu lieben, daß ich gern tausend Leben für sie auf das Spiel gesezet hätte. Wir lebten lange Zeit in so seligem Vergnügen zusammen, daß ich mich für den glücklichſten Sterblichen auf Gottes weitem Erdboden hielt.

"Nun aber hieß mich ein Befehl meines Fürſten, sie auf einige Zeit

verlaſſen, und eine Reiſe unternehmen, die ich in die andere Welt zu thun glaubte, ſo hart ſchied ich von ihr. Sie aber, indeß die Ehre mich von ihr riß, vergaß zu Hauſe der ihrigen, ihres Eides, ihres Gewiſſens, ihrer Liebe! „

" Ein junger Edelmann, arm und verlaſſen, deſſen ich mich aus Mitleid annahm, ihn in meinem Hauſe erzog, und wie meinen eigenen Sohn hielt, nahm meinen Plaz in ihrem Herzen ein, und genoß in meiner Abweſenheit die Rechte des Ehemanns. „

" Ich kehre zurück, war es möglich, mit noch glühenderer Liebe, als ich von ihr ſchied! Jede Minute auf meiner Reiſe wird mir zum langen Jahrhunderte! endlich komm' ich an, fliege an ihren Hals, des Himmels Seligkeiten in ihren Armen, an ihrem Herzen erwartend! Aber dieſes verrätheriſche Herz

pochte nicht mehr für mich, es ſchlug mir nur mit langſamen Schlägen entgegen, und ihre Umarmungen waren kalt und gezwungen. So ſehr ſie auch die Kunſt der Verſtellung zu Hülfe nahm, ſo war ſie doch nicht im Stande mich um meine Empfindung zu betrügen. Ich fühlte mein Herz unbefriediget, doch war ich noch mißtrauiſch auf mich ſelbſt. Endlich aber wurde ich immer mehr und mehr von ihrer Kälte, ja faſt von ihrem Widerwillen gegen mich überzeuget. Ha! da erwachte plözlich in mir der quälende Verdacht, die Furie Eiferſucht und die Furcht vor dem, was ich mehr als den Tod fürchtete. Meine Ruhe war entflohen, und das Glück meines Lebens.„

„ Die Liebe verblendet, ſie macht unvorſichtig und unbehutſam; und ſo lauerte ich eines Tages dieſem ſchändlichen Weib mit ihrem niederträchtigen Buh-

en in ihrem Kabinete auf, da er eben Willens war meine Person vorzustellen. Ich stürzte heraus, und stieß dem verruchten, der mich abscheulich beschimpfte, mein Schwert durch den Leib, daß sein geiles Blut den Boden färbete, und er an der Stelle hinschied. Für sie aber schien mir der Tod eine viel zu kleine Strafe, ihr Verbrechen war grausam und unnatürlich, und also sollte auch meine Rache beschaffen seyn. „

Von Stund an schloß ich sie in das Kabinet ein, wo sie ihre Schandthaten verübet hatte; und ihrem Bette gegen über ließ ich ihr in einem Kasten mit einer Thüre von Glas das Gerippe ihres Buhlen aufhängen, damit sie es immer vor ihren Augen hätte, sich immerwährend an ihr Verbrechen erinnern müßte. Damit sie aber auch bey der Tafel ihrer schändlichen Untreue nicht vergessen könnte, ließ ich ihr aus dem

Sche-

Schedel ihres Buhlen einen Pokal machen. „

" Dieſe iſt nun ihre gröſte Marter, daß ſie unaufhörlich den todten Geliebten vor ſich ſehen muß, ermordet von dem Gemahl, deſſen Liebe ſie ihm aufgeopfert hatte; und eben dieſen Gemahl am Leben, deſſen Rache ihren liebſten Freund tödtete. „

" Uebrigens wird ſie im Hauſe, wie ich ſelbſt gehalten. Nur ließ ich ihr die Haare abſchneiden, weil die Haare eine Zierde ſind, die ſich für eine Ehebrecherin ſo ſchlecht, wie ein Schleyer für eine gemeine Meze ſchicken. Das geſchorrne Haupt demnach bedeutet daß ſie ihre Ehre und ihre Keuſchheit verlohren hat, daß Trauerkleid aber, daß ſie ihr Vergehen niemals genugſam bereuen könne. Wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollet, ſie zu ſehen, ſo will ich euch zu ihr führen. „

" Vernage war es zufrieden, und der Ritter führte ihn in das Kabinet, wo ſie die Unglückliche alleinig, und betend fanden. Als der Fremdling die Frau und das Gerippe ihres Geliebten eine Weile betrachtet hatte, wollte er mit der Büſſenden reden, er getrauete ſich aber nicht aus Furcht vor ihrem Gemahl. Dieſer bemerkte es, und ſagte zu ſeinem Gaſt: Wenn Ihr mit Ihr reden wollet, ſo werdet ihr hören, wie ſie ſich ausdrückt. „

" Wenn Eure Geduld, ſagte der Fremdling zur Büſſenden, ſo groß iſt, wie Eure Leiden, ſo halt' ich Euch für das glücklichſte Weib auf Erden. „

" Sie antwortete, indem ſich ihre Augen in Thränen badeten, mit einer Leutſeligkeit und Demuth, die nicht auszudrücken iſt: Fremdling, ich muß bekennen, daß alle die Uebel, die mir derjenige, den ich nicht mehr würdig

aus-

hin, meinen Gemahl zu nennen, anthut, wenn ich sie mit der Beleidigung vergleiche, die ich ihm zugefüget habe, so gering sind, daß ich durch sie nicht den kleinsten Theil meines Verbrechens abgebüsset zu haben glaube. Nachdem sie dieses gesagt hatte, fuhr sie fort zu weinen und zu bethen, der Ritter aber nahm seinen Gast bey der Hand, und führte ihn hinaus. „

" Den folgenden Tag nahm Bernage Abschied von dem Ritter, und sagte ihm, nachdem er ihm gedanket, und ihn umarmet hatte, nur diese wenigen Worte: Ritter! die Beleidigung Eurer Gemahlin, die sie Euch zugefüget hat, ist groß; aber auch hart ist die Marter, mit der Ihr sie züchtiget, und ausserordentlich die Geduld, mit der sie ihre Strafe erträgt, und innigst die Reue über ihr Vergehen. — Sind wir nicht Menschen? Und was ist schwächer als

ein Weib? — Ihr seyd noch jung, und habt keine Erben; bedenket, was Ihr Eurem Hause schuldig seyd, bedenket ob eine Büsserin dieser Art nicht Vergebung verdiene? „

" Der Ritter, der beschlossen hatte seiner Gemahlin niemals zu vergeben, dachte lange Zeit an diese Worte des Bernage, und endlich fand er, daß er klug und wahr geredet habe. „

" Sein Herz wurde nach und nach weich, seine Rache erlosch, die Thränen seiner Gemahlin rühreten ihn endlich, und ihre anhaltende Busse, und ihre ausserordentliche Demuth. Er vergaß des Vergangenen, wünschte sich eine Nachkommenschaft, nahm sie auf in sein Bette, und zeugte mit ihr Kinder, edel und bieder, wie er, und gut und schön, wie ihre Mutter. „

" Die Erzählerin füget noch hinzu: Wenn alle die Frauen, welche ſich, wie wie dieſes Ritters Gemahlin eines ſolchen Verbrechens ſchuldig gemacht haben, auch wie ſie, aus ähnlichen Gefäſſen trinken müßten, ſo beſorge ich ſehr, daß oft auf manchem Schenktiſche ſtatt der Gläſer eine Menge Todtenſchedel ſtehen dürften. „

" Meine Herren — fuhr **Emilie** fort — was würden ſie an des Ritters Stelle gethan haben? Hätten ſie der reuigen Gemahlin vergeben? „

Linden. Ich würde ſie weder ſo hart ſtrafen, noch ſo lange haben büſſen laſſen können.

Karl. Ach! ich würde mehr gelitten haben, als ſie ſelber.

Silberbach. Nur der Verluſt ihrer Liebe hätte mich wahnſinnig machen können! — Ach! **Bernage** hatte ſo wahr

geredet: was iſt ſchwächer als ein Weib? — Und eben darum, weis ich gewiß, daß ich ihr vergeben haben würde, ſobald ich hätte verſichert ſeyn können, daß ihr Herz wieder ganz mein ſey.

Emilie. Nun, das heiß ich doch gute Männer, ſie würden aus Ueberzeugung und Güte des Herzens thuen, was die gewöhnlichen Ehemänner unſrer Zeit der Mode wegen thun. — Wollen Sie mir izt nicht folgen meine Herren, ich muß ihnen ein neues Gemälde zeigen. Es iſt gar ſo ſchön, daß ich es nicht bis morgen ſparen kann, ihnen dieſes Vergnügen zu machen; ich hoffe indeſſen, daß es auch beym Licht ihren Beyfall erhalten wird.

Emilie öffnete die Thüre, und Jakobine trat heraus; ſie weinete. Silberbach fiel ihr um den Hals, und das arme Kind wurde ſo ſchwach, daß ihr eine Ohmacht zuwandelte. Als ſie

ſich erholet hatte, ließ man ſie mit Silberbach allein, dem es nach und nach gelang, ſie zu tröſten; worauf ſie ſich ewige Treue ſchwuren, und ihre Vermählung feſtſezten.

Ein

Einundzwanzigstes Kapitel.

Mamsell Unschuld als Emiliens Nebenbuhlerin auf der Bühne.

Mamsell Unschuld hatte sich nicht sobald in * auf dem Theater gezeiget, als als man in der ganzen Stadt von ihr sprach. Ein Duzend alte Kavaliere, die nur durch Beyhülf der Ferngläser mehr sahen, und sich mit dem Sehen begnügen mußten, ein Halbduzend junge Offiziere, fünf Juden, und fünfzehn junge Herren, die von diesen Juden Geld borgten, nahmen sie in ihre Protektion, und verschrieen sie innerhalb dreymal vier und zwanzig Stunden, als die größte Schauspielerin, die jemals gesehen worden, und bis an das Ende der Welt ge-

ſehen werden wird. Einige darunter ſchoſſen eine Summe zuſammen, und gaben ſie einem eben ſo armen und lüderlichen als dummen und unverſchämten Teufel: von einem Broſchürenſchreiber, der in einem Zehnkreuzerſtük die Talente und Tugenden der neuen Komödiantin dem Publikum wie Brey in den Mund ſtrich, vorzüglich aber nicht vergaß, die würdige Emilie, ſo abſcheulich als man nur kann herabzuſezen und zu verläumden. Das Publikum raufte ſich um das Pasquill, und hatte ſeit langer Zeit kein ſo herzliches Gaudium gehabt.

Die liebenswürdige Mamſell Unſchuld wurde in allen Bier- und Weinſchenken und in allen Kaffehäuſern vergöttert, man beſang ſie in Gaſſenhauern, und zeichnete ſie im Schatten. Man hatte nie eine abgeſchmaktere und unerträglichere Schauſpielerin geſehen, als Emilien.

Emi-

"Emilie sagte zu ihren Freunden: Diese Undankbarkeit würde mich betrüben, wenn sie nicht der Lauf der Welt wäre. Sie überzeuget mich, wie eitel aller Ruhm ist, und meist auch wie übelgegründet. „

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Mamſell Unſchuld erhält durch ihre Parthey den Sieg

Man war nicht zufrieden, daß man Mamſell Unſchuld für die erſte aller Schauſpielerinen erklärete, ihr Lob in den Wein und Bierſchenken verkündigte, und ſie in Kreuzerliedern verewigte; nein, ihr Anhang, der beyweitem der ſtärkere war, ruhete nicht, bis er ihren Triumph vollkommen gemacht hätte: und ſieh! es ereignete ſich gar bald eine günſtige Gelegenheit dazu.

Es wurde ein neues Trauerſpiel gegeben, wo beyde Schauſpielerinen mitſammen auftratten. Emile, die Tochter der Natur, die ihr Talent durch Fleiß

und

uns Kunſt bis zum höchſten Grad ausgebildet hatte, verdiente den lauteſten Beyfall, den ſie auch zu einer andern Zeit ungetheilet würde erhalten haben, wenn ihre mächtige Nebenbuhlerin ſie izt nicht beſieget hätte, die zwar nicht ſchlecht ſpielete, doch mit **Emilien** gar nicht in Vergleich zu ziehen war. Allein jene verſtund die Kunſt ihren Buſen zu produziren, und durch die Sprache ihrer Augen den Parterr närriſch zu machen, und die Logen zu bezaubern, und, wohl zu merken, man hatte ſie erſt ſeit kurzer Zeit geſehen.

Das Stück war zu Ende, und alles ſchrie: **Bravo, Unſchuld!** bravo! — **Heraus mit der Unſchuld!** heraus! heraus!

Mamſell Unſchuld war klug genug; ſie ließ das Publikum eine gute Viertelſtund warten, endlich wurde au ſie zogen, da kam ſie auf die Bühne, in-

dem

dem sie Emilien mit aller Gewalt mit sich herauszog. Es war, als ob man sich verabredet hätte; alles war mäuschenstille, niemand schrie, niemand klatschte. Das Publikum fieng, ob gleich ganz leise, zu murren an, worauf man den Vorhang heraufließ. Nun wurde von neuem geschrieen: Heraus mit der Unschuld! heraus! Sie allein! heraus! Es wurde nochmal aufgezogen, sie zeigte sich izt alleinig, voll affektirter Schüchternheit, und in der demüthigsten Stellung, indem sie darunter einige Worte stammelte. Also wollte es das Publikum haben, und so erhielt sie dann, ungetheilt, den ohrenbetäubendsten Beyfall.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Emilie nimmt Abſchied vom Theater, das Publikum iſt ſehr betrübt, Mamſell Unſchuld aber voller Freuden.

Nachdem Emilie alle ihre Angelegenheiten beſorget hatte, verlangte ſie ihren Abſchied. Es wurde der Tag feſtgeſezet, da ſie das leztemal ſpielen würde, und man drängete ſich an demſelben ſchon um Mittagszeit in das Theater.

Das Publikum, das ſie vor wenigen Tagen, ſo ordentlich man nur kann, beſchimpfet hatte, war nun in Verzweiflung, daß ſie dieſelbe verliehren ſollte. Man wuſte ſich kaum zu tröſten, man weis-

weisſagete den Verfall der ganzen Bühne, und man gab alle Hoffnung auf, je wieder eine Schauſpielerin, wie Emilien, zu finden.

Der Lerm nach dem Ende des Stückes war eben ſo heftig, als er damals war, wie ihre Nebenbuhlerin triumphiret hatte. Emilie beurlaubte ſich mit wenigen, aber ſehr rührenden Worten, die aus dem Innerſten des Herzens kamen, und faſt alles fieng zu weinen an, worunter viele waren, welche hellaut ſchluchzeten.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Herr Blaſius Sommer bekömmt auf einmal eine Menge Gäſte.

Herr Blaſius Sommer wartete mit jedem Tage ſchmerzlicher, durch Silberbach eine nähere Nachricht von ſeinem Sohne zu erhalten.

Nun ſtund er eines Tages am Fenſter, und ſprach mit Frau Gertrud von ſeinen Kindern, indem ihm die Thränen in den Augen ſtunden. Es kamen Wägen, man ſtieg aus; die erſte Perſon, welche er erblickte, war Silberbach; er eilet hurtig hinunter in den Hof, und Frau Gertrud mit ihm, die Gäſte zu empfangen.

Er kömmt nicht bis an das Thor, als seine beyden Kinder auf ihn zufliegen, und sich vor ihm auf die Kniee werfen.

Diese Szene, die sich nur fühlen läßt, wie dürft' ich es versuchen wollen, sie zu beschreiben.

Sommer umarmte seine Kinder mit Thränen, und gab ihnen seinen väterlichen Segen. Alle Anwesende weineten mit, und umarmten ihn gleichfalls. Silberbach stellete ihm nun seine Freunde, den glücklichen Linden, und seine geliebte Emilie, und ihre fürtreffliche Mutter vor, die alle gekommen waren, den redlichen Herrn Blasius kennen zu lernen, und die engste Freundschaft mit ihm zu schliessen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fröhliche Szenen auf dem Lande.

Karl war etwas betrübt, weil er Julien nicht sogleich sah, sein Vater merkte seinen Kummer, und sagte ihm, daß sie nur einen kleinen Spaziergang gemacht habe, und daß sie bald zurückkommen müsse, er fügte auch hinzu, daß sie vielen Kummer um seinetwillen ausgestanden habe, daß sie ihn aber noch immer so zärtlich als vormals liebete. Auf diese Versicherung wollte Karl nicht erst ihre Zurükkunft abwarten, sondern eilete ihr mit seiner Schwester und seinem Freund Silberbach entgegen. Sie giengen nicht weit, als sie dieselbe antrafen.

Jede aufgehende Sonne brachte den Liebenden auf dem Lande neue Freuden, und ſie konnten nicht aufhören ihre Glückſeligkeit zu preiſen.

Die frohe Jahrszeit, welche die ganze Natur neu belebet, erhöhete alle ihre Vergnügungen, welche ſie ihnen in dieſer paradiſiſchen Gegend in Fülle darbothen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Es fehlt eine Hauptperson zum Lustspiel.

"Ich bin itzt ungemein vergnügt, und werde völlig wieder jung! — sagte Herr Blasius, wenn er so mit seinen Kindern, und den übrigen guten Freunden beysamensaß — Aber nur eines, eines nur fehlet mir. Der gute Barnabas, wo er wohl seyn mag? ob er wohl noch lebt, und was er treibt? Und wenn er noch am Leben ist, ob er denn auf seinen alten guten Freund und Vetter ganz vergessen hat? — Wenn er noch lebt, so muß es ihm gewiß gut gehen: denn nur wenn's den Leuten gut gehet, vergißt eines auf das andere. — Ey, so wollt-

ich

ich, daß es dir recht ſchlecht gieng, alter Verhäuter! damit du wieder zu mir zurückkämeſt! — Im Grund war's gar nicht einmal klug von mir, daß ich ihn fortließ; der gute Mann hat ſo allerhand Phantaſien im Kopf, und in der weiten Welt drauſſen giebts auch ſo allerhand Phantaſten, wenn er nun unter ſolche Leute gerathen iſt, ſo iſt es ſehr möglich, daß ſie ihn vollends fertig gemacht haben. „

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Hochzeiten.

Silberbach, der bald wieder in die Stadt zurückkehren mußte, bath den Herrn Blaſius einen Tag zu ſeiner Vermählung mit Jakobinen feſtzuſetzen, und Sommer that es mit dem innigſten Vergnügen.

Es blieb nicht bey dieſer Vermählung allein. Auch Karl ſollte an dem nemlichen Tag mit ſeiner Julie verbunden werden, und Linden und Emilie wollten das dritte Paar machen.

So war denn dieſer Tag ein Tag der allgemeinen Freude. Das ganze Dorf wurde eingeladen, an dieſem dreyfachen Glück Theil zu nehmen, und wohl ſchwerlich

lich geht es bey dem Vermählungsfeſte eines Königs ſo vergnügt zu.

Frau **Gertrud** und Madam **Wohlmar** waren die Hausmütter, und hatten alle Hände voll zu thun. Alle Bauern wurden durch drey Tage im Schloſſe bewirthet, und jeden Tag beſchenket; und auf jeden fröhlichen Tag folgte eine noch fröhlichere Nacht, mit Muſick und Tanz.

"Wahrlich! — ſagte Herr **Blaſius**, in der Freude ſeines Herzens — ich glaube ſchwerlich, daß es im Himmel luſtiger zugehen kann, als in meinem Hauſe! — Warum biſt du denn nicht hier guter, ehrlicher **Barnabas**? wahrhaftig, du würdeſt wie ich vergeſſen, daß du ſchon ein alter Knabe biſt, und mit der frohen Jugend mithüpfen!

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Ende gut, alles gut.

Nachdem die Feſttage zu Ende waren, war noch ein Tag übrig, nach welchem ſich Silberbach mit ſeiner Frau in die Stadt, Linden aber mit der ſeinigen, und Madam Wohlmar auf ihr Landgut begeben wollten, mit der Zuſage, daß ſie den Herrn Blaſius recht oft beſuchen wollten, welches um ſo leichter geſchehen könnte, da beyde Güter kaum zwey Stunden weit von einander entfernet lagen.

" Iſt doch izt alles wieder recht hübſch in Ordnung — ſagte Herr Blaſius — wie ich mir's faſt nimmer vorgeſtellet hätte. Ich bin dem Himmel groſſen Dank

ſchul-

ſchuldig, und ich werde niemals darauf vergeſſen. Meine Kinder haben mir vielen Kummer verurſachet, aber ich habe ſie wieder und ſie machen mir nun doppelte Freude dafür: Wenn man fröhlich ſeyn will, ſo muß man ſich nicht mit unangenehmen Dingen abgeben, die lange vorüber ſind: ich will alſo nie wieder zurück denken: **iſt nur das Ende gut, ſo iſt alles gut.** — — Ey, ey, Barnabas! alter ehrlicher Knabe, warum biſt du doch nicht auch hier bey uns? „

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Schluß der Geſchichte.

Da man ſich immer beurlaubte, und doch nicht trennen konnte, ſo wurde noch ein Tag zugegeben.

Man ſaß beym Abendeſſen, und ſprach von tauſend angenehmen Dingen, und machte allerley Plane und Projekte, wie ſie mit der Zeit alle zuſammen in einer Familie leben wollten.

Da man nachher von verſchiedenen andern Gegenſtänden zu reden kam, fieng Karl mit Emilien ein Geſpräch über die Schaubühne an, denn ſo wie er vordem eine blinde und raſende Leidenſchaft für das Theater gehabt hatte, dieſelbe ſich aber nachher in einen Eckel dawider ver-

verwandelte; also flößte ihm itzt die Hochachtung gegen Emilien wieder ganz andere Gedanken ein, die mit seinen beyden ersten Begriffen durchaus nicht übereinkamen, er unterschied, was zu unterscheiden war, den Künstler von dem Gaukler, die Schule der Sitten und des feinen Geschmakes, von der Schule der Ausgelassenheit, und der niedrigsten Possen; und eben darum unterhielt er sich mit dieser fürtrefflichen Schauspielerin gern über diese Materie. Emilie fand ebenfalls noch immer ein Vergnügen daran, von der Bühne zu reden, welche sie verlassen hatte. " Gewiß, — sagte sie unter andern — es läßt sich wohl schwerlich etwas Herrlicheres, und für einen Staat Nützlicheres denken, als ein gutgesittetes und geschmakvolles Theater? — Stellen Sie sich, mein Freund, eine Gesellschaft solcher Schauspieler vor, die alle, vom ersten bis zum letzten, je-

der in seinem Fache mit ganz eigenen Talenten versehen ist, und neben diesen Talenten auch noch einen unermüdeten Fleiß, und einen edlen Ehrgeiz besitzet. Denken sie sich nun, wie eben diese Schauspieler daran arbeiten, ein bis auf die kleinsten Feinheiten vollendetes Meisterstück eines grossen und erhabenen Dichters aufzuführen; und es nun wirklich aufführen. Sie tretten auf, vergessend ihrer selbst, und nur mit jenen Empfindungen voll, die der Dichter in ihre Rollen gelegt hat, sie selbst sich in ganz andere Wesen umgeschaffen fühlend, sind begeistert, und begeistern, werden dahingerissen, und reissen dahin! werden von Leidenschaften bewegt, und erregen Leidenschaften! — lehren Tugend, machen das Laster verabscheuungswürdig, erhellen den Verstand, ergötzen die Einbildungskraft, und bilden das Herz aus! — — — Mein

Freund

Freund, kann man eine ſolche Geſellſchaft genugſam ſchätzen, in Ehren haben, und theuer genug bezahlen? „

Karl. Meine theure Freundinn, haben Sie auch wohl ſolche Geſellſchaften angetroffen?

Emilie. Da ich mich nie habe überreden können, daß dieſe Welt aus allen möglichen die beſte ſey, indem wir kein Ding in ſelber finden, welches ihre lezte Vollkommenheit erhalten hätte, ſo würde es lächerlich von mir ſeyn, behaupten zu wollen, ich hätte jemals ein Theater geſehen, dem gar nichts auszuſetzen geweſen wäre; ſoviel indeſſen glaub' ich mit gutem Gewiſſen ſagen zu können, daß man dermalen in Teutſchland die Schauſpielkunſt auf einen ſo hohen Grad gebracht, als ſie niemals zuvor war, und daß es eine groſſe Menge ſolcher Schauſpieler und Schauſpielerinen giebt, wel-

che die gröſte Hochachtung, und die vollkommenſte Verehrung verdienen.

Karl war Willens dieſes Geſpräch noch weiter fortzuſezen, als er plözlich unterbrochen wurde, denn es ließ ſich ein Gelehrter, der aber zugleich ein ſehr guter Freund vom Hauſe ſey, melden. Herr Blaſius zerbrach ſich den Kopf, und wuſte ſich dennoch auf keinen ſeiner Bekannten, der ein Gelehrter wäre, zu erinnern, indeſſen war man neugierig, einen Gelehren, der ſich als ein ſolcher melden ließ, zu ſehen.

Der Gelehrte tratt herein, in einem ſchwarzen zerriſſenen Rok, mit weiſſer Peruke, in einer Hand eine Reismüze, in der andern einen Pak Schriften; man betrachtete ihn, und auf einmal ſchrie Herr Blaſius hellaut auf: " Das iſt ja Barnabas! ſo wahr ich lebe, der alte ehrliche Barnabas! — Darauf gieng er ihm entgegen, und umarmte

armte ihn, ſo herzlich, als ob er einen Bruder gefunden hätte; die übrigen erfreueten ſich ebenfalls über ſeine unvermuthete Ankunft.

Nachdem man gegeſſen und getrunken hatte, welches beſonders dem Herrn **Barnabas** ſehr wohl ſchmekte, ſprach **Blaſius** zu ihm: "Nun mußt du uns erzählen, Alter, wie es dir ergangen iſt? was du für Abentheuer ausgeſtanden haſt? und warum du denn gar nichts von dir hören lieſſeſt."

Alles war ſchon begierig, die Erzählung des **Barnabas** zu hören, als er ſich entſchuldigte, daß er vor izt ein und allemal damit nicht aufwarten könnte, daß er aber in Kürze nur ſoviel ſagen wolle, daß er ſeit ſeinem Aufenthalt in **Berlin** einer der größten teutſchen Gelehrten geworden ſey, und daß eben ſeine Gelehrſamkeit die Urſache ſey, warum er ſeit einiger Zeit nichts mehr von ſich

habe hören laſſen, und vermuthlich nie wieder etwas würde haben hören laſſen, wenn ihn nicht auf einmal grauſame Verfolgungen betroffen, und ihn der Hunger zu ſeinem guten alten Herrn und Vetter zurükgeführet hätte. — Er fügte hinzu, wer Geduld haben würde, könnte in einiger Zeit die Nachrichten von ſeinen Reiſen gedrukt leſen, denn er ſey Willens, dieſelben in 6 oder 8 Oktavbänden von unbeſtimmter Gröſſe nebſt beträchtlichen Beylagen auf Pränumeration herauszugeben, darinnen alles ſehr umſtändlich und weitläufig würde erzählet werden, was ihm und ſeinem Pudel, der ihn überallhin begleitet hatte, Merkwürdiges begegnet ſey, in welchen Wirthshäuſern ſie nemlich übernachtet, was ſie gegeſſen, getrunken, wie und wie lange ſie geſchlaffen, welche Königreiche ſie beſuchet, welcher Wegmeſſer und

Schritt-

Schrittzähler sie sich bedienet, und in welchen Bierschänken und Kaffeehäusern es ihnen am besten, und in welchen es ihnen am schlechtesten gefallen hätte, und was dergleichen besondere Sachen mehr sind, die der Aufmerksamkeit eines reisenden Gelehrten nicht entgehen dürfen. — Es sey demnach leicht zu erachten, daß es ihm die Klugheit verbiethe, alle diese wichtigen Begebenheiten vor der Zeit gratis wegzugeben, da er seine Spekulation darauf hätte, daß ihm der Druk derselben ein schweres Geld eintragen müßte. „

" Höret Vetter! — sagte Blasius — es scheint, Ihr habet Euren Verstand verlohren! „

Dreyſſigſtes Kapitel.

Für den Autor.

Geh in die Welt hinaus, liebes Buch, und höre, was die Leute von dir reden! — Merke dir alles gut, und ſag' es mir wieder. — Wenn der Kenner dich tadelt, ſo zeige mir die Fehler an, damit ich ſie ein andermal unterlaſſe; lobet dich der Narr, ſo verbirg es mir nicht — ſo ein ſchlimmes Zeichen es gleich iſt — damit ich nicht ſobald wieder die Feder ergreife. Wenn ein Mann von Verſtand dich lieſt, und unterweilen lächelt, ſo mache mich auf die Stellen aufmerkſam, denn ich werde daraus erkennen, wo ich ächten Wiz angebracht habe; wenn ein Sauertopf keinen Geſchmak

ſchmak daran findet, ſo ſag' es mir, weil ich dann wiſſen werde, daß ich mit Geſchmak geſchrieben habe; wenn ein boshafter Bube dich beſchimpfet, ohne dich geleſen zu haben, ſo ſag' es mir, daß ich ihn bedauern kann; wenn einem Schurken dabey die Haut jükt, ſo ſag' es mir, damit ich mich darüber freuen kann; wenn dich ein eingebildeter Thor verachtet, und ſtolz entſcheidet, es wäre beſſer geweſen, wenn ich dich nicht geſchrieben hätte, ſo zeig' ihn mir, damit ich ihm bey guter Gelegenheit geisle, und ihn beſcheidner ſeyn lehre. Vorzüglich gieb Acht, was diejenigen ſagen, die vielleicht meine Feinde ſind, ohne zu wiſſen, warum? ſolche Feinde — wenn ſie anders einiges Hirn haben — erweiſen einem Autor meiſt die beſten Freundſchaftsſtüke.

Ende.

Anzeige

einiger beträchtlicheren Druckfehler im zweyten Theile.

Seite	statt	lies
33	8000 fl.	80000 fl.
97	Praetium	Pretium

Der geneigte Leser wird ersucht, die minder erheblichen Fehler selbst zu verbessern.

Friedrich Hegrads
Schriften.

Erſter Band.

Frankfurt und Leipzig.
1793.

Peter und Paul.

Ex
Biblioth Regia
Berolinenſi.

Erſtes Kapitel.

Iſt die ganze Geſchichte gleichſam in nuce.

Als Peter geboren ward, lachte er, Paul aber weinte.

Zweites Kapitel.

Wie Peter von ſeinem Pathen erzogen wird.

„Als ob ſie ihr Schickſal ſchon vorhergeſe„hen hätten?“ .... Für ſo was kann ich als Geſchichtſchreiber nicht ſtehn. Die beyden Brüder hatten nach ihres Vaters Tode, der ihnen ſehr frühzeitig ſtarb, eine ganz unterſchiedene Erziehung. Petern hath ſich deſſen Pathe, ein penſionirter Hauptmann, von ſeiner Mutter aus, und ſie gab ihm ſelbemwillig, da ſie ſelbſt nur ſehr kümmerlich lebte. Paul

wurde in einem Erziehungshause der Jesuiten untergebracht. Der Hauptmann war ein Mann, der die Welt und die Menschen sehr genau kannte. Peter empfieng von ihm schon in seiner ersten Jugend den nützlichsten Unterricht. Er schickte ihn gar nicht in die Schule, weil daselbst die Jesuiten lehrten, die er von ganzer Seele verabscheute .... ob mit Grund, oder aus blossem Vorurtheil, wird sich in der Folge näher aufklären. Peter war ein offner munterer Junge, und der Hauptmann hatte seine herzliche Freude an ihm. Er mußte zuerst seine Muttersprache gründlich verstehen, dann kam's an das Lateinische und Französische, auch ward er im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Fechten, Tanzen und in der Musik geübt, und was etwa sonst noch nöthig war, um unter besseren Menschen seine Rolle mitspielen zu können. Sie lasen die besten Bücher zusammen, und es war eine rechte Lust, sie raisonniren zu hören.

Hauptmann. Die Menschen, lieber Peter, waren von jeher wunderliche Dinger. Sie bilden sich so mächtig viel auf ihr Wissen ein, und sollen sie nur von einem einzigen armseligen Wörtchen die Definition geben, so hapert es schon. Jeder versteht es besser. Die Philosophen sind mir aus allen die ärgsten.

ſten. .... Da gabs einen Mann *), der ſagte, des Menſchen höchſtes Gut, ſeine einige Glückſeligkeit beſtünde im Schlafen. „Und iſt's vielleicht nicht wahr?" demonſtrirte er .... „wer ſchläft, der bekümmert ſich auf der „Welt, um nichts, er empfindet keine Unge„mächlichkeiten, keine Schmerzen an ſeinem „Körper, ſein Geiſt und Gemüth werden „nicht beunruhiget."

Peter. Das wäre ja eben ſo gut, wenn der Narr gar nicht auf der Welt wäre: das iſt es ja aber gerade, was vorausgeſetzet wird; denn von des Lebens Glückſeligkeit war ja die Frage.

Hauptmann. Dieſer weiſe Mann ſaß eines Tags am See Meotis, und ſchlief, als ein Adler hoch aus der Luft eine groſſe Schnecke fallen ließ, die ihm die kahle Hirnſchale zerſchlug.

Peter. Wahrhaftig, ich gönne es ihm, daß er erreicht hatte, was er ſuchte.

Hauptmann. Pindar, der berühmte Dichter, war der Meinung, das höchſte Glück beſtünde darin, daß man ſich ohne allen körperlichen Schmerz befände.

*) Aeſchines.

Peter. Er mag ſo unrecht nicht haben, denn wer nur ſonſt weiſe genug iſt, deſſen Seele wird nicht leicht etwas in Bewegung ſetzen.

Hauptmann. Ein gewiſſer Zeno ſagte, des Menſchen Glückſeligkeit beſtehe in deſſen Leibesſtärke, wenn er geſchickt zu kämpfen und zu ringen weiß. Es hat ihn aber dazu veranlaſſet, weil er einmal bey einem Aegyptiſchen Wetteringen einen Mann ſah, der alle übrigen zu Boden ſchmiß. Dieſer Anblick brachte ſein Geblüt in ſo heftige Wallung, daß er dieſen Meiſter herausforderte, und ihn verſchiedene Male hintereinander überwand, worüber er ſo auſſerordentliche Freude empfand, daß er ſeinen Satz öffentlich behauptete.

Peter. Hätte ihm nur der Ringer etwelche Ribben eingeſchlagen, er würde die Glückſeligkeit ganz anders definiret haben.

Hauptmann. Der Korinthier Glückſeligkeit beſtand im Spielen. Wer im Spiel gewann, hielt es für eine weit gröſſere Ehre, als die Römer, die im Treffen ſiegten. Einsmals als ſie eben ein Jahresfeſt feyerten, kam Chilo der Philoſoph nach Korinth,

Korinth, und wo er in der Stadt ſich hinwandt, ſah er, daß man ſpielte. Es ſpielten die Knaben im Felde mit Bällen. Es ſpielten die Alten auf dem Markte mit Würfeln und Karten. Es ſpielten die Weiber mit einander in den Gärten, tanzten und lieſen. Die Prieſter ſpielten und ſchoſſen mit der Armbruſt. Die Fechter übten ſich auf der Fechtſchule. Mit einem Wort, es ſpielte alles was in der Stadt war, und nach ihrer Meynung war das Spiel die höchſte Glückſeligkeit..... So gab es wieder andere, die den Bauch als ihren Gott verehrten, dieſe ſagten, es gebe kein gröſſeres Glück als die Wolluſt, die im Eſſen, Trinken, und daß man der Liebe pflege, beſteht. .... Und wieder andere, die ihr höchſtes Gut im Ruhm ſuchten, andere in Reichthümern, andere in der Schönheit, andere in der Geſundheit und dergleichen. ... Herr Ariſtoteles glaubet den Grund aller menſchlichen Glückſeligkeit in der Tugend zu finden, und ich meinerſeits pflichte ihm herzlich gern bey. Doch glaube mir, lieber Peter, es geht der Tugend wie der Glückſeligkeit, weil ſie im Grunde nur eines ſind, jeder definiret ſie nach ſeinen Neigungen. Indeſſen wer thut, was er kann, wenn er wohl zu thun glaubt, verdient doch zum mindeſten nicht getadelt zu werden. Wer

ſchärfere Augen hat als ſein Nachbar, ſoll dem Himmel für ſeine Gabe danken.

Drittes Kapitel.

Welche Erziehung Paul bey den Jeſuiten erhält. —

Paul war ſtill, und zur Schwermuth geneigt. Er ſaß oft in einem Winkel und weinte, ohne zu wiſſen warum. Sein Kopf war mit heiligen Träumereyen angefüllet, er hatte ſogar manchmal Erſcheinungen. Sein höchſter und einziger Wunſch war Jeſuit zu werden. Er ſtudirte Tag und Nacht, aber alles was ſich in ſeinem Kopf zuſammenſetzte, war ein leidiges Chaos, ſtatt allen ſeinen Kräften arbeitete nur die Phantaſie. Der heilige Jüngling Aloiſius war ſein Vorbild und er hatte die ſtärkſte Anlage, im kurzen ein eben ſo groſſer .... Phantaſt zu werden, als jener war. .... Welch eine elende Erziehung gab dieſe Geſellſchaft der ihr anvertrauten Jugend! in den Jahren, da ſich der Keim der Wolluſt entwickelt, da das Blut am heftigſten gährt, die Einbildungskraft auf das höchſte geſpannt iſt, wird den armen Jünglingen immer und ewig

von

von Keuſchheit vorgeprediget, ihre Köpfe werden mit den abſcheulichſten Mährchen angefüllt: wie hier ein Unzüchtiger zur Nachtszeit vom Teufel an dem Bettſtaffel erwürget wurde, dort aber ein anderer durch die Fürſprache der allerſeligſten Jungfrau Maria, der zu Ehren er alle Sonnabende gefaſtet hatte, noch aus den Klauen des Satans gerettet wurde. Was reizet mehr als die Neugierde und das allzuſcharfe Verbot, ohne hinlängliche Erklärung, welche Abſcheu erwecken ſoll, nicht durch Gaukeleyen und lügenhafte Schreckbilder, die bey reiferem Verſtande ſchwinden, ſondern durch eine lebhafte Darſtellung aller der entſetzlichen Folgen, die dieſe Ausſchweifungen nach ſich ziehen?

Paul wurde auf das heftigſte angefochten, aber bey weitem nicht ſo ſehr von dem Teufel und dem Fleiſch, als von den lüſternen und knabenſchänderiſchen Pfaffen, denn er war gar ein hübſcher und einfältiger Junge. Er ſegnete und kreuzte ſich, wenn er nur auf hundert Schritte ein Mädchen ſah, er hätte lieber mitten in einem Dornbuſch geſchlafen, als den Schatten eines Frauenzimmers geküßt, ſeiner eigenen Mutter getraute er ſich nicht in die Nähe zu kommen, oder ihr ins Geſicht zu ſchauen, doch hielt ers für

ein sehr verdienstlich Werk um den Himmel, wann ihn sein Magister auf dem Schooß hielt, und küßte und drückte, und so sein Spiel mit ihm trieb. .... So ergiengs dem armen Jungen, der unter Pedanten, Heuchlern und Verführern aufwuchs. —

Der Hauptmann aber hatte eine ganz andere Manier, seinem Zögling das Gute von dem Bösen unterscheiden zu lehren.

Hauptmann. Lieber Peter, die Natur hat in jedes lebende Wesen den Trieb geleget, sein Geschlecht fortzupflanzen, und ihn mit der höchsten sinnlichen Wollust verknüpfet. Vermöge dieser Einrichtung werden die Menschen unterschiedenen Geschlechtes, Mann und Weib, durch das engste Band verknüpfet, welches sicher nicht existiren würde, wenn dieser Unterschied aufhörte. Die Liebe ist es, die alles in der Natur zusammenkettet, die stärker ist als der Tod. Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, alles vergessen die Liebenden über ihrer Liebe. Sie ist der Lebensquell aller fühlenden Geschöpfe. *) Sie ist die Mutter der Freude .... und was sie sonst noch alles

*) Magister Pangloß im Candide.

alles ist, kannst du in Versen und Prosa, so oft du nur willst, lesen. So wie aber diese nemliche Liebe der süsseste Honig ist, eben so ist sie auch das allergefährlichste Gift. Durch sie wurden von jeher die tollesten Streiche gespielet. Verzweiflung, Mord und Tod waren nicht selten ihr Ende. Sie bringt die Leute ins Tollhaus, macht, daß sich einer selbst die Gurgel abschneidet. Sie ist die beständigste aller Leidenschaften, die taub und blind macht. Wer ein Bischen schwache und reizbare Nerven hat, der mag mit seiner Vernunft nur einpacken; tagtäglich erfahren wir neue unglückliche Begebenheiten, die durch die Liebe veranlasset werden; um ihrer Willen sind Königreiche zerstöret und Millionen Menschen erschlagen worden, sie hat die besten Freunde entzweyet, Kinder gegen ihre Eltern empöret; sie erzeuget Meineid, Verrätherey, Grausamkeit und alle nur erdenklichen Laster.... sie, die hinwieder der Ursprung alles Guten ist, mit der Tugend unter zweyerley Namen nur einen Begriff ausmachet. .... Mehr darf ich dir wohl nicht sagen, lieber Peter: Merke dir hier, was ich dir immer bey jeder Gelegenheit zu sagen pflege, prüfe genau, was du beginnest, und geh immer den Mittelweg. Wer der Liebe nicht fähig ist, ist ganz gewiß ein Böse-

wicht, wer sich aber blos seiner Leidenschaft überläßt, gleicht einem Rasenden, der entweder, wenn er in seiner Liebe unglücklich ist, sich eine Hölle auf Erden schaffet, und wie ein Verdammter herumirrt, oder, wenn er begünstiget wird, an der schleunigsten Zerstörung seines Glückes mit allen Kräften arbeitet, weil alles, was blos durch Leidenschaft und Phantasie besteht, von der kürzesten Dauer ist. .... Und weil ich nun schon wieder einmal im Schwatzen bin, so muß ich dir bey Gelegenheit noch ein und anderes sagen. .... Es giebt eine gewisse Gattung von Leuten, die sich Stoiker nennen, diese verwerfen die Liebe gänzlich, und sehen sie als eine Schwäche der Seele und des Geistes an; diese guten Leute wollen wir bedauern. .... Ein anderer Mann, Plato genannt, hat den Einfall gehabt zu lehren, die Liebe sey ein so absolut reines und himmlisches Feuer, daß sie mit nichts Sinnlichem dürfe vermischet werden. Dem guten Mann wollen wir diese Ungereimtheit, anderer vortrefflichen Dinge wegen, die er sonst an sich hat, verzeihen. Aber was braucht es denn weiter, als die gründlichste aller Lehrmeisterinnen .... Erfahrung .... um einzusehen, daß es äusserst lächerlich ist, der Natur ihre Ursachen und Wirkungen ableugnen zu wollen.

Sie

Sie führet durch tauſend Experimente immer zum nämlichen Endzweck. Demokrit indeſſen ſcheinet mir zu weit gegangen zu ſeyn, da er die Ergötzlichkeiten der Liebe für nichts weiter, als einen kurzen Anfall von fallender Sucht hält. Man muß ſich nicht zu hoch verſteigen, aber auch nicht zu tief herabſinken, wenn man weiſe und klug ſeyn will. Genug: Liebe und Wohlluſt ſind beyde gleich mächtige Triebe der Natur, die zum Beſten der Menſchheit auf das engſte verknüpfet ſind. Hat ſich aber ein Jüngling vor der Liebe in Acht zu nehmen, um wie vielmehr muß er ſich vor der Wohlluſt in Acht nehmen, die nur gar zu oft für ſich allein exiſtiret und den ſchändlichſten Unfug treibet. Es giebt kein erbarmungswürdigeres Geſchöpf, als einen Jüngling, der von Wolluſt berauſcht, ſeine Tage in ſchändlichen Ausſchweifungen dahin lebet. Er verdient weniger zu leben als ein ſchäbichter Hund. Geſundheit, Vermögen, Ehre, alles wird aufs Spiel geſetzet. Er iſt durchaus zu nichts nütze, die beſten Kräfte, die ſchönſten Fähigkeiten werden erſtickt, vernichtet. Alle ſein Feuer iſt erloſchen, Natur und Tugend haben keine Reize für ihn; trüb ſind ſeine Augen und bleich iſt ſein Geſicht, ſchwindlicht ſein Kopf und leer ſein Herz, kein Troſt

kömmt in seine Seele, er verflucht sein Daseyn, und selbst jenseits des Grabes bleibt ihm kein Hoffnung übrig. Vernichtung ist sein Gedanke, den Gott, vor dem er zittert, sucht er zu leugnen. Welch elender Zustand! .... Und das ist es bey weitem noch nicht alles, die weise Natur hat es also eingerichtet, daß Seele und Körper gleich scharfe Henkersknechte und Rächer für die Ausschweifungen in sich selber finden; es braucht nichts weiter. Das Gewissen naget ohne Unterlaß, der Körper muß tausend schmerzliche Martern dulden, das Gift schleichet sich durch alle Adern, frißt das Mark aus den Gebeinen, brennet und verzehrt wie Schwefelfeuer, bis das gräßlichste Ende herannahet. .... Der Verworfene stirbt als ein Selbstmörder, der sich die Tage seines Lebens durch seine Ausschweifungen verkürzte.

Viertes Kapitel.

Pauls Lektüre; welchen Einfluß sie auf seinen Karakter hatte. Seine ersten Seufzer nach einem Mädchen

Peter hatte an dem Hauptmann mehr als einen Vater, liebte ihn auch auf das innigste, und

merkte mit vieler Aufmerksamkeit auf seine Lehren, und vergaß nicht, selbigen zu seiner Zeit genau nachzuleben. Er war immer fröhlichen Gemüths, und nichts auf der Welt konnte ihn irre machen. Der Hauptmann theilte ihm seine Kenntnisse nach und nach mit, und Peter faßte gar bald, wie man's anschicken müsse, um unter den Menschen und mit den Menschen, wo nicht vollkommen glücklich .... denn der Uebel viele lassen sich nicht vermeiden .... doch zum mindesten, so viel möglich ruhig und mit seinem Loos auf Erden zufrieden zu leben. Er hatte die Gewohnheit, ihm die wichtigsten Materien durch Data aus der Geschichte zu erläutern: nach und nach führte er ihn immer tiefer, ließ ihm aber vorher wissen, wie eingeschränkt bey allen unseren Kräften doch immer unser Verstand sey, daß wir es zwar unendlich weit durch Unverdrossenheit bringen können, daß wir aber unserer Natur nach viel zu schwächliche Augen haben, als daß wir durch den geheimnißvollen Schleier durchsehen können: daß uns aber dieses bey weitem nicht abschrecken solle, immer weiter vorwärts zu dringen; daß es träge und furchtsame Seelen sind, die alles aufs Gerathewohl annehmen, glauben, es anstaunen und bewundern, ohne daß sie sich Mühe gaben,

oder getrauten, selbst nachzuspüren und zu prüfen. „Man gebt so weit man kann, „wenn's weiter nicht möglich ist. *)“

Paul wurde von Tage zu Tage unglücklicher; und in diesem abscheulichen Hause wurde der Grund geleget, wie er die ganze Zeit seines Lebens wahrscheinlich als der elendeste Mensch zubringen müßte. Er hatte niemanden, der ihm rieth, keinen Freund, der sich seiner erbarmete. Er durfte nur selten ausgehen, erwann auf ein halbes Stündchen zu seiner Mutter, die in der Einfalt ihres Herzens ihn in allen seinen Thorheiten bestärkte, und an ihrem lieben Söhnchen einen leibhaften Heiligen zu erblicken glaubte, dem schon nichts mehr als die Glorie mangelte. Sein armes Köpfchen war immer so voll, daß es hätte zerspringen mögen. In der Schule erlernte er die Römische und Griechische Geschichte, und diese war seine liebste Beschäftigung, er interessirte sich ungemein für die Helden des Alterthums, und vergoß oft die bittersten Thränen, wenn er von seinem Professor hören mußte, daß Alexander, Cäsar, Hannibal tief in der Hölle sitzen; er hätte gern etliche Rosenkränze für sie gebetet,

wenn

*) Horaz.

wenn er nicht hinwieder gewußt hätte, daß aus der Hölle keine Erlösung iſt. Sonſt las er nur Legenden, und vergaß alle ſeine Helden darüber, heut war er ein Ignatius, morgen ein Xaverius, und übermorgen ganz ein Franziskus Borgias, ein andermal war ſein einziger Wunſch, wenn er nur für die Ehre Jeſus Chriſtus von den Schwarzen als Mißionär könnte geſpieſſet, gebraten und gefreſſen werden.

Nun, wie's aber unter den Jungen geht, die allerley Zeitvertreibe ſuchen, und die überhaupt meiſt die Neugier zum Leſen, ſo wie zu anderen Dingen reizet, ſo verfiel auch endlich Paul darauf, wenn er einen oder den andern ſeiner Mitſchüler, die ſchon etwas raſinirter waren, als er, heimlich leſen ſah, ſie zu befragen, was wohl darin ſtehen möge, und ob ſie es ihm nicht auch zukommen laſſen wollten. Das erſte Buch dieſer Art, das ihm auf ſolche Weiſe in die Hände kam, war der Engliſche Robinſon, den er zu leſen nicht aufhören konnte, er gieng den ganzen Tag wie ein Träumer herum, vergaß alles darüber, ſein einziger Wunſch war, auf einer unbewohnten Inſel zu leben, und nicht ſelten kam er in Verſuchung auf und davon zu laufen; auch ſchreckte ihn nichts ab, als weil das Meer

gar zu weit entlegen war. Kurz darauf bekam er den Amadis von Frankreich in einer gar erbärmlichen alten Teutſchen Sprache, ſo daß er alles halb buchſtabiren mußte. Die Mühe aber ſchreckte ihn nicht ab, er las und las ſich unmöglich ſatt daran. Nun kam alles untereinander, die elendeſten und beſten Komödien, die fadeſten Romane und Rouſſeaus Heloiſe; Paul las eines wie das andere. Unter tauſend Kämpfen mit ſeinem Gewiſſen ward er mit den vortrefflichſten und zugleich ſchädlichſten Büchern bekannt. Alle Wochen klagte er ſich in der Beicht an, und that gar gräßliche Buſſe, hielt den Sonntag aus, und fieng Montags gleich wieder zu leſen an. Roſts Schäfergedichte, und was dergleichen war, ſchrieb er ſich ſehr fleiſſig ab; doch da er bald darauf eine Generalbeicht ablegte, mußte er ſie auf Befehl des Beichtvaters, wenn er losgeſprochen werden wollte, ins Feuer werfen, er that es, und nach dreyen Stunden reuete es ihn von ganzer Seele. In einem Jahr hatte er den ganzen Shakeſpear, den Triſtram Shandi, Yoriks empfindſame Reiſen, Marmontels Erzählungen, und beynahe alle klaſſichen Dichter der Teutſchen geleſen; unzüchtige Bücher kamen durch dieſe Zeit nur ſehr wenige in ſeine Hände, und ob er ſich

gleich

gleich heftig nach Mädchen sehnte, so hatte er weder Gelegenheit noch Herz genug, mit ihnen Bekanntschaft zu machen. Und nun war er zwar schon in seinem Herzen verführt, doch da ihm alle Wege zu Ausschweifungen untersagt waren, wurden die lüsternen Empfindungen gleichsam in den Schlaf gewieget, und seine Begierden glichen den Kohlen, die versteckt unter der Asche glimmen.

Das Schuljahr gieng zu Ende, er hatte die letzten Monate einen vertrauten Umgang mit einem seiner Mitschüler, der ungefähr wie er, in das sechzehnte Jahr gieng, gepflogen. Dieser war ganz schwärmerisch in ein Mädchen von zwölf Jahren verliebt, mit der er den zärtlichsten Briefwechsel unterhielt. Paul als der Vertraute bekam alle Briefe zu lesen; Ach!„ seufzte er, „könnt' ich doch „auch so glücklich seyn wie mein Freund, „und einen solchen Engel finden, der mir „solche himmlische Freuden und Seligkeiten „verschafte!" Jetzt kam ihm der Gedanke nicht aus dem Sinn, selbst da nicht, als eine gar gewaltige Exekution vorgieng. Der Rektor des Stifts erfuhr den Liebeshandel des jungen Ritters, hatte die Briefe gelesen, und ließ ihn, um ihm das Zeug aus dem Kopfe zu jagen, drey Tage hinter einander ganz un-

barmherziger Weise mit Ruthen streichen. Paul, weil er von der Sache wußte, und es nicht verrathen hatte, bekam gleichfalls seinen Antheil; und seit dieser Zeit schloß sich ihre Freundschaft nur um so enger, je geheimer sie gehalten werden mußte, und je mehr man auf sie lauerte. Die Schöne, als sie erfuhr, daß ihr Liebhaber also gezüchtiget worden, gab ihm, statt Mitleid mit ihm zu haben, den Abschied, denn sie hielt sichs für Schande, länger mit einem Buben in einem Liebesverständniß zu stehen, dessen Hintere mit der Ruthe so nahe verwandt wäre. Der Aermsie war voll Wuth und Verzweiflung, sann eben auf Rache, als sie der Himmel selbst übernommen zu haben schien; denn die Treulose bekam kurz darauf die Pocken, und ward so häßlich, daß sie die Gassenjungen verspotteten, und ihr ehmaliger Liebhaber selbst, so oft er ihr begegnete, sich von ihr hinwegwandte und ausspuckte.

Fünftes Kapitel.

Paul geht in die Vakanz; seine Unterredung mit einem Bauer, und Lob der Jesuiten.

Die Vakanz war vor der Thür. Pauls Mutter machte auf dessen dringendes Bitten Anstalt, daß er einige Zeit bey einem ihrer Verwandten, der Verwalter auf einem herrschaftlichen Gute war, zubringen könnte. Es ist nicht zu beschreiben, wie ihm das Herz klopfte, da er Nachricht erhielt, daß er dahin abreisen könnte. Er war bisher noch nicht ausser die Vorstädte gekommen, und an dem Landleben, das er nur der Beschreibung nach und aus den Dichtern kannte, hieng sein ganzes Herz. Der Ort lag dritthalb Stunden von der Stadt entfernt; er fuhr Nachmittags mit einem Bauersmann hinaus und kam, als die Sonne unterging, daselbst an. Der Bauer konnte ihm unter dem Fahren nicht genug auf seine Fragen antworten. „Wem gehöret die„ser Ort zu? .... Wächst hier guter Wein? .... „Was machen denn die Leute dort? .... Ist „das nicht ein Haas, der dort nach dem Ber„ge läuft? .... u. d. gl.; dafür unterhielt er auch den guten Mann mit seinem ganzen Krame von Gelehrsamkeit; er erzählte ihm von der Ver-

ſtörung Karthagos, vom Kaiſer Kaligula und Nero, rezitirte ihm eine Stelle aus des Zizero Rede wider den Katilina, die er noch ganz friſch ins Teutſche überſetzt hatte, und der Landmann ſperrete Naſe, Maul und Ohren angelweit auf. So oft ſie aber vor ein Krucifix, oder ſonſt eine Statüe, die auf der Landſtraſſe ſtand, vorbeyfuhren, rückte Paul ſchon von ferne ſeinen Hut, und fieng an zu beten, wodurch ſein Begleiter nicht wenig erbauet wurde, und zugleich die Idee eines groſſen Gelehrten und frommen Jünglings von ihm bekam; und da er unterweilen etwas Latein darein miſchte, ſo fieng der Bauer oft für Freuden zu weinen an, darüber, daß ſo ein blutjunger Knabe ſchon ſo viel erlernet hätte, wovon er alter Eſel (ſo dachte er bey ſich) nicht eine Silbe verſtünde. Sie fiengen geiſtliche Geſpräche an, und Paul erzählte ihm Wunderwerke über Wunderwerke; der Bauer war ganz auſſer ſich.

Bauer. Gewiß, der Herr wird wohl ſelbſt ein Geiſtlicher?

Paul. Ich bin es Willens.

Bauer. Und wenns erlaubt iſt zu fragen, was wohl für einer?

Paul.

Paul. Jesuit! ... Ich habe schon soviel als das Wort auf künftiges Jahr.

Bauer. Hab' mirs wohl gedacht, und habs dem Herrn gleich angesehen: der Herr redt ja so gescheutes Zeug, daß man alle Mühe hat, den Herrn zu verstehen. Und ich habe mir sagen lassen, daß die Jesuiten keine andern Kastraten (Kandidaten wollte er sagen) aufnehmen, als die recht erzellente Köpfe. oder sehr reich sind. Nun das freut mich wirklich recht herzlich, jezt hab' ich den Herrn noch einmal so lieb. Ich lasse zwar jedem gern das Seinige, aber ich glaube halt immer, es giebt keine so braven Geistlichen in der Welt als die Jesuiten. Aber sie haben viele Feinde, gar viele, und man munkelt schon immer so, daß sie wohl gar sollen aufgehoben werden; aber ich kanns einmal nicht glauben, da müßte der jüngste Tag nicht mehr weit seyn. Da möcht' es übel aussehen mit unserm Glauben; o weh! ich glaube, alles würde auf einmal lutherisch werden. Aber es ist wohl so nur ein Larifari, und nichts dahinter, nicht wahr?

Paul. Was sonst? Der bloße Neid ist es, daß viele die Tilgung dieses Ordens wünschen, der ihnen von jeher ein Dorn in den

Augen

Augen war. Sie werden's aber doch nicht erleben.

Bauer. Freylich wohl der Neid, das ſag' ich auch. Unter uns, lieber Herr, unſer Herr Pfarrer, ſonſt der allerliebſte und beſte Mann von der Welt, den ſelbſt die Herrn aus der Stadt für ſehr gelehrt halten, und der bey erſter Gelegenheit Dechant, oder wohl gar Domherr wird, iſt auch ſo einer, der die Jeſuiten von ganzer Seele nicht ausſtehen kann. Ich hab' ihn oft abſcheuliche Dinge über ſie reden gehört; aber, lieber Gott! jeder Menſch hat ſeine Schwachheiten, vielleicht haben ſie ihm einmal etwas zu Leide gethan, was er nicht verſchmerzen kann.

Paul. Das erfordert ja aber die chriſtliche Liebe, daß man ſeinen Feinden verzeiht, wenns wirklich wahr wäre.

Bauer. Freylich wohl, und eben weil er ſonſt ein ſo gar ſeelenguter Herr iſt, der kein Schaf beleidiget, und nicht im Stande iſt, jemanden gehäſſig zu ſeyn, ſo kann ichs in meinem Kopf nicht zuſammen reimen. ....

Sie waren nun ſchon bald am Dorfe.

Bauer. Der Herr ſucht gewiß unſern Herrn Verwalter heim?

Paul.

Paul. Ja, lieber Mann.

Bauer. Ey, der iſt auch gar ein galanter Herr!.... Jezt geht bald das Leſen bey uns an, nun da haben die Leute aus der Stadt ſo ihre Recreation daben. Wenn ich mirs ausbitten darf, und es Ihm nicht zu ſchlecht iſt, ſo komm der Herr auch einmal unter der Zeit zu mir .... auf ein Stück ſchwarzes Brod .... Butter, Weinbeere, einen Krug voll Moſt, ſo was können wir Bauersleute ſchon vorſetzen, wenns anſieht, jeder machts halt, ſo gut ers kann, es ſchmeckt doch ſo zuweilen, weils einen Unterſchied giebt.

Paul. Ich werde gewiß zuſprechen.

Bauer. Wird mich herzlich erfreuen. Mein Haus iſt Nummero 16, ich heiſſe Michel König. Darf der Herr nur den Herrn Verwalter fragen, der kennt mich recht gut, ich muß immer für ihn einſpannen, wann er in die Stadt fahren thut..... .... Sieht der Herr, dort ſehen wir ſchon das Schloß.

Paul war voller Freuden. Er ſtieg ab, wollte bezahlen, der Bauer aber nahm nichts an. „Durchaus nicht!“ ſagte er, „beym er„ſten heiligen Meßopfer erinnere ſich der Herr „meiner.“

Paul. Das will ich, allein so gar umsonst darf's doch nicht seyn, lieber Mann; bis auf diese Zeit ist es noch etwas lange hin.

Er zog sein Gebetbuch heraus, und gab ihm den heiligen Stanislaus auf Pergament gemalt, vorstellend, wie ihm die heilige Jungfrau Barbara erscheinet, und das Abendmahl reichet, wofür ihm der Bauer die Hand küßte, ihn nochmal erinnerte, gewiß zu ihm zu kommen; und sie so von einander schieden.

Sechstes Kapitel.

Trost für den Leser.

Vom Peter wird man schon auch zu seiner Zeit wieder hören. Dieses zum guten Trost für diejenigen, die allenfalls glauben könnten, ich möchte seiner ganz vergessen.

Siebentes Kapitel.

Pauls Ankunft bey seinem Vetter dem Verwalter; verliebt sich und wird geliebt.

Paul fragte den Thorwärter gestrenge. „Der „Hr. Verwalter ist spatzieren gegangen," antwor-

wortete dieſer, , wird aber bald nach Hauſe kom-
„men. Hier linker Hand iſt die Waſchküche,
„darin werden Sie die geſtrenge Frau antref-
„fen.“ Er ſuchte ſie auf; ſie hatte alle Hän-
voll zu thun, und lärmte ganz gewaltig dabey,
die Mägde lieſen ſicho ſchlaunen, und ein
paar kleine Töchterchen trugen auch das Ih-
rige mit bey. Da ihn die Mutter ſchon vor-
bereitet hatte, daß er kleine Kinder antreffen
würde, verſah er ſich in der Stadt mit Zu-
ckerwerk, das er hier austheilte, wodurch er
keine geringe Freude verurſachte. Er möchte
nur indeſſen hinauf ſpazieren, ſagte die ge-
ſtrenge Frau Verwalterin, ihr Mann könne
gar nicht lange mehr ausbleiben; ihr müſſe er
vorjezt verzeihen, im Zimmer werde er aber
Geſellſchaft finden, die ihn indeſſen zu unter-
halten wiſſen würde. Ein Kleines gieng mit
ihm den Weg hinauf zu zeigen, öfnete die
Thüre, und ſchrie ins Zimmer hinein: „Tan-
„te! der Herr Vetter iſt hier.“ Es war
ſchon ziemlich dunkel, als Paul ins Zimmer
trat, vorne am Fenſter ſaß ein Frauenzimmer
ganz weiß gekleidet, die aufſtand, ihm entge-
gen kam, und ihn ſehr freundlich willkommen
hieß. Paul, da er das junge, muntere Mäd-
chen ſah, deren Reize er troz der Dämme-
rung ſehr wohl zu unterſcheiden mußte, ver-
mochte auf der Stelle kein Wort hervor zu

bringen; allein Marie, so hieß das Mädchen, wußte ihm bald Muth zu machen.

Marie. Ich bin sehr erfreut, einen Städter bey uns zu sehen; mein Bruder hat Sie schon mit Sehnsucht erwartet. .... Setzen wir uns doch. Es ist zwar nicht mehr licht im Zimmer, indessen dürfen sie sich nicht fürchten; es spukt weder, noch giebt es sonst etwas hierin, was gefährlich seyn könnte, es müßten denn meines Bruders Schießgewehre dort an der Wand seyn, die aber nicht geladen sind. Die Zeit der Dämmerung ist mir immer die angenehmste; da sitze ich so, und gebe meinen Gedanken Audienz, und unterhalte mich trefflich. .... Und wie geht es denn in der Stadt zu? Erzählen Sie mir doch etwas Neues, lieber Vetter, bis mein Bruder kömmt. Er ist zum Herrn Pfarrer zur Visite gegangen, und wenn die Beyden zusammen kommen, dann ist immer des Plauderns kein Ende; aber es ist bald Zeit zum Abendessen, und da darf er nicht ausbleiben, so lange ich hier bin. .... Sagen Sie mir doch, kommen Sie öfters ins Theater?

Paul. Das ganze Jahr nicht.

Marie. Nicht? und warum denn nicht?

Paul.

Paul. Ja, weil wir nicht dürfen. Ich gienge wohl recht gern hinein.

Marie. Das ist freylich wohl unangenehm. Aber wer verbietet es Ihnen denn?

Paul. Unsere Vorgesetzten. Wir müssen leben wie die Geistlichen.

Marie. Sie sind gewiß in einem Stift? da bedaure ich Sie.

Paul. Warum sollten Sie mich bedauern? Ich bin sehr wohl mit meinem Zustande zufrieden; nur wünschte ich, daß wir öfters ausgehen dürften.

Marie. Man sagt, die jungen Leute werden in dergleichen Häusern sehr strenge gehalten.

Paul. Ich kann mich eben nicht beklagen.

Marie. Ey, erzählen Sie mir doch ein bischen von Ihrer Lebensart.

Paul. Ganz wie in einem Kloster. .... Wir stehen sehr früh auf; gehen in die Kirche, dann in die Schule, dann wieder zum Studiren, dann zu Tische, wo etwas Geistliches vorgelesen wird; nach Tische haben wir

eine

eine halbe Stunde frey, dann gehen wir wieder zur Schule, dann wieder zum Studiren, dann wieder zum Essen, dann zum Gebet, und Winter und Sommer um halb neun Uhr zu Bette.

Marie. Das ist sehr einförmig. Mit was unterhalten Sie sich?

Paul. Mit Lesen.

Marie. Lesen Sie gern?

Paul. Mein einziges Vergnügen!

Marie. Unvergleichlich, da haben wir einen Geschmack. Und was lesen Sie denn so? haben Sie Bücher mitgebracht?

Paul. In diesem Päckchen hab' ich einige.

Marie. Ach! die müssen wir beym Licht hernach gleich ansehen.

Indem sie so sprachen, kam Licht und hinten drein Mariens Bruder, der Verwalter.

Verwalter. Ey, willkommen, lieber Vetter! das ist brav, daß Sie mich besuchen. Holla! Hanns! sage der Frau, daß die Suppe bald komme, der Herr Vetter wird Appetit haben, und mir fehlts auch nicht.

Bald

Bald kam die Familie zusammen, und man speiste recht froh. Paul wurde bald bekannt, und lebte recht vergnügt unter ihnen. Er war ganz ausser sich, als er Marien beym Licht erblickte; ein Mädchen von siebenzehn Jahren, auf dem Lande aufgewachsen, so blühend wie die Gesundheit, munter wie ein Reh, voll Anmuth und Freundlichkeit. Sein Geblüt kam in die heftigsten Wallungen; je mehr er sie betrachtete, je heftiger schlug sein Herz. Er getraute sich kaum mehr, sie anzusehen; er antwortete verwirrt, kurz, er liebte sie mit aller Heftigkeit. Je näher sie beyde bekannt wurden, je mehr nahm sie seine Aufrichtigkeit und die Spuren seines guten Herzens ein. Er sympathisirte ganz mit ihr, war ganz wie sie Gefühl für die Schönheiten der Natur. Sie knüpften bald ein sehr enges Band der reinsten Zärtlichkeit. Diese Tage waren die glücklichsten seines Lebens. Sie hatte die einfachste und beste Erziehung von der Welt, ihr Vater war der rechtschaffenste Mann, und ebenfalls Verwalter eines Gutes in der Nachbarschaft. Marie hatte ihren Bruder nur auf einige Tage besucht, nach der Weinlese wollte sie wieder zurückkehren. Sie unterhielt sich Stunden und Stunden mit dem jungen Gast, und je mehr sie aus seinen Reden seine Irrthümer und schlechte Erziehung gewahr ward, hinge-

gen von der andern Seite seine vortrefflichen Anlagen kennen lernte, um so mehr bedauerte sie ihn, und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihm richtigere Begriffe beyzubringen. Ihr Unternehmen war auch nicht fruchtlos, und wie sollte es das seyn, da er sie liebte, und die Liebe mehr wirkt, als die geschicktesten Lehrmeister? Hier konnte man freylich wohl im gewissen Verstande sagen, ein Blinder führe den Blinden, denn Marie war selbst noch viel zu unerfahren, als daß sie nicht auf der andern Seite verdorben hätte, was sie von der einen gut machte. Sie hatte selbst die stärkste Anlage zur Schwärmerey, und Paul war ihre erste Liebe. Alles fachte ihr Feuer an. Sie lasen die zärtlichsten Bücher mit einander, wandelten in den Gärten und nahen Auen herum, sangen und erzählten sich allerley, schnitten ihre Namen in die Bäume und schwuren sich ewige Treue .... und dieses alles in einer Frist von acht bis zehen Tagen.

Der Verwalter gewann gleichfalls den jungen Studenten sehr lieb. Es war dieser Mann ein besonderer Liebhaber der Musik und Dichtkunst, verfertigte selbst ganz hübsche Menuetten und ziemlich abgeschmackte Verse, ob er gleich übrigens mit ganz richtigem Geschmack von der Poesie urtheilte, und wirklich die besten

Latei-

Lateinischen und Teutschen Dichter gelesen hatte. Paul wußte eine Menge Verse zu rezitiren, und Marie konnte ihn nicht satt hören, und er sie wiederum nicht, wenn sie auf dem Klavier spielte und dazu sang. Da half nichts, Paul mußte Lieder machen; sie lagen ihm so lange an, bis er Poet ward, der Verwalter setzte sie in Musik, und Marie sang sie mit unaussprechlichem Entzücken. So verfloß die Zeit; da kam ein Brief von der Mutter, Paul sollte zurückkommen. Er war ganz untröstlich darüber, aber Marie wußte es sehr geschickt heraus zu bringen, daß ihr Bruder zurück schrieb, und sich den jungen Herrn noch auf einige Tage ausbat, wozu er auch die Erlaubniß erhielt. Jezt wurde alles verabredet, wie die Liebenden von Zeit zu Zeit an einander schreiben wollten, wo er die Briefe an sie bestellen, und die ihrigen an ihn abholen sollte, auch wie er ja nicht unterlassen möchte, sie von Zeit zu Zeit mit Büchern zu versehen. Sie schieden. Diese Tage kamen ihnen nicht wieder.

Achtes Kapitel.

Paul wird von der Liebe beunruhiget.

Als Paul wieder in das Stift kam, war er unfähig zu allem Studiren, die Liebe allein erfüllte seine ganze Seele; er lebte so im Taumel dahin, und seine Schwärmerey wuchs von Tage zu Tage, und dieses um so mehr, weil er entfernt von seiner Geliebten lebte, von der er von Zeit zu Zeit die zärtlichsten Briefe erhielt, die er mit gleichem Feuer beantwortete. Nun kam Ostern herbey, da wurde er bey seiner Mutter zu Mittag geladen. Er gieng voll Unwillen dahin, denn es war ihm das Leben schon seit einigen Tagen unausstehlich geworden, weil schon zween der bestimmten Tage, an denen er sonst immer Briefe von Marien erhielt, verflossen waren, und sie nicht an ihn geschrieben hatte. Er schlenderte wie ein Wahnsinniger herum, sprach und deutete nichts.

Neuntes Kapitel.

Pauls unverhoffte Zusammenkunft mit seiner Geliebten.

Als er zu seiner Mutter ins Zimmer trat, wie groß war da seine Freude? er erblickte seine

ne geliebte Marie, die ihn so angenehm überraschte. Es war ihnen nicht erlaubt, ihre wechselseitigen Empfindungen an den Tag zu legen, da ihre Liebe ein Geheimniß war; sie verstanden sich aber nur gar zu gut, ohne daß sie redeten. Marie hielt sich drey Tage in der Stadt auf, und er wußte es so listig anzustellen, daß er sie jeden Tag zweymal zu sehen bekam. Zu einer abgeredeten Stunde gieng sie vor dem Hause, worin er wohnte, und das sie seinen Kerker nannte, vorbey, woselbst er am Fenster stand. Sie konnte es nicht unterlassen, auf ihn zu reden, und er natürlich mußte ihr antworten; ein anderer Student aber hörte zu, und da er's für eine Todsünde hielt, und es ihm Leid that, wenn sein Kammerad allenfalls sollte verdammet werden, hinterbrachte er es in der freundschaftlichsten Absicht von der Welt dem Pater Rektor. Paul wurde vorgenommen, und befragt, wer die Person gewesen sey? „Eine nahe Anverwand„te von mir.“ .... Die Strafe war, daß er kein Abendessen bekam, und Paul ertrug die Strafe herzlich gern, dem Rektor aber fieng er an sehr feind zu werden, auch verschwand bei ihm die Lust Jesuit zu werden gar sehr, ob ihm gleich von Heurathen und dergleichen kein Gedanke einfiel, wie sonst bey solchen

Vorfällen immer gleich sehr ernsthaft projektirt wird.

Marie reiste wieder ab, und das Liebesverständniß dauerte gegen anderthalb Jahre angefangener massen fort; während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, öfters mit ihr zusammen zu kommen. Nun wandte sich aber auf einmal das Blatt.

Zehentes Kapitel.

Paul bekömmt von seiner Geliebten den Abschied.

Eine vornehme Dame aus der Stadt lernte Marien kennen, und weil sie ihr so wohl gefiel, so bat sie sich dieselbe von ihren Aeltern zur Gesellschaft aus. Marie wollte ungern das Land verlassen; allein weil Paul in der Stadt war, so fielen alle Bedenklichkeiten hinweg. Dieser war gleichfalls über die Nachricht, wie man sich vorstellen mag, nicht wenig vergnügt; wie wenig würde er's gewünschet haben, hätte er alles voraussehen können! .... Es giebt nichts schwächeres und leichtsinnigers als ein Weib! Unglaublich ist

es,

es, wie schnell sie sich so ganz und gar umkehren, daß vom Alten nichts mehr an ihnen anzutreffen. So giengs mit Marien. Sie kam in die Stadt, und so ein liebenswürdiges und unschuldvolles Mädchen sie auf dem Lande war, eben so eine eitle und armselige Dirne ward sie in der Stadt, und zwar in einer Zeit von sechs Monaten. Sie fand nun nichts Abgeschmackteres und Lächerlicheres an sich selbst, als die Liebe zu dem einfältigen Studenten, und konnte sichs selbst kaum begreiflich machen, wie sie sich in so was hatte einlassen können. Mithin ward sie von Tag zu Tag kälter gegen den armen Paul, dem ihre Sprödigkeit tausend Martern verursachte. Bey dem allen hätt' er sich eher des Himmels Einsturz als ihre Untreue vermuthet. Sie war immer von einer Schaar der vornehmsten Verehrer umgeben, die ihre Schönheit, ihren Verstand und Witz nicht genugsam vergöttern konnten, und die sich alle mögliche Mühe gaben, sie zu verführen, welches ihnen freylich wohl anfangs nicht so leicht wurde, als sie sich wohl vorgestellt hatten, weil es immer sehr viel kostet, die in zarter Jugend eingeprägten Grundsätze, sie mögen nun gute oder schlimme seyn, zu verlassen. Nach und nach aber giengs endlich doch. Sie ward unter sehr einträglichen Bedingnissen die Hure eines der

ersten Minister. Da ihr nun Paul im höchsten Grade beschwerlich fiel, schrieb sie eines Tages, um die Sache nur geschwind und mit einem Mahle zu enden, folgenden Brief an ihn:

„Lieber junger Herr!

„Ich sehe wohl, daß die Sache ernsthaft „wird, und glaube mich daher in meinem „Gewissen verbunden, Ihnen, da Sie noch „viel zu unerfahren sind, über ein und anderes „das Licht anzuzünden. Es war sträflicher Un„verstand von mir, mit einem Menschen ihres „Gleichen ein Liebesverständniß anzufangen; „Sie müssen es aber einzig meiner damaligen „Einfalt zuschreiben. Dieses Liebesverständ„niß bey den glänzenden Aussichten, die ich „vor mir habe, noch länger zu unterhalten, „müßte ich vollkommen rasend seyn. Ich bin „gern aufrichtig, und möchte Sie nicht gern „hintergehen, wenn ich länger diese K i n d e r„p o s s e n ... denn so, und nicht anders muß ich „mich ausdrücken ... mit Ihnen forttriebe. Neh„men Sie lieber den freundschaftlichen Rath „von mir an, und schlagen sie sich all das tol„le Zeug, womit die Romanen und dergleichen „Sie angesteckt haben, aus dem Kopfe; es „kömmt nichts heraus mit solcher Faseley. Neh-

„men

„men Sie ein Beyspiel an mir; ich war im „Grunde wohl eben eine so grosse Närrin, aber „wer nur will, wird sehr leicht kurirt. Stu„diren Sie fleissig. Sie haben einen guten „Kopf, und durch ihn können Sie vielleicht ein„mal Ihr Glück machen. Fangen Sie alles „an, was Sie wollen, und ich wünsche Ihnen „von ganzem Herzen Glück; mich aber bemü„hen Sie sich ja nicht wieder zu sehen, da es „meine gegenwärtigen Umstände durchaus nicht „erlauben, mit Ihnen länger Umgang zu pfle„gen. Uebrigens dürfen Sie versichert seyn, „daß ich jederzeit verbleiben werde

„Ihre

„ergebenste Freundin

„Marie.„

Ich darf wohl nicht erst sagen, welche Wirkung dieser Brief in dem Gehirn und Herzen des Jünglings hervorbrachte; gewiß, wer ihn gesehen hätte in seiner Verzweiflung, und wie er die Hände rang, und sich zur Erde warf, und die Haare ausraufte, und wär' er von Stein gewesen, er hätte Mitleid für ihn empfinden müssen. Um so mehr war er zu beklagen, da er niemanden hatte, dem er sich hätte vertrauen, dem er sein Leid hätte kla-

gen

gen können. Des Jünglings Herz ist vor der Liebe nicht zu bewahren, aber wenn er beyzeiten unterrichtet wird, wenn ihm die damit verknüpften Gefahren, die betrübten Folgen gezeigt werden, so ist doch sicher zu verhindern, daß er durch sie nicht elend werde. Bey dem armen Paul war aber dieses der Fall nicht: er hatte nie einen Freund gehabt, der ihn gewarnt hätte, seine Leidenschaft entzündete sich, sobald sich die erste Gelegenheit dazu äusserte, und er überließ sich ihr blindlings, er hatte dabey nicht das mindeste reflektiret. Und gerade auf diesem Wege rennen Tausende ins Verderben, und niemand erbarmet sich ihrer. Wie grausam sind die Menschen unter einander! Sie schreiben Bücher, und streuen in denselben das Gift der Empfindsamkeit aus, der unerfahrne Jüngling liest, und saugt es begierig ein; er schaffet sich eine Ideen-Welt, vergißt alles übrige, überläßt sich ganz seiner Schwärmerey, und lebt nur für die Liebe; das erste beste Mädchen, das er findet, vielleicht eben so unerfahren wie er, muß mit ihm den Roman zu spielen anfangen. Kopf und Herz sind mit eitlen Träumereyen erfüllet, und so taumeln sie fort. Aber wie lange kann es dauern? Sie erwachen, und ihre Ruhe ist auf immer dahin; der Einfluß dauert auf die ganze Zeit des Lebens fort, die

beſten Jahre ſind dahin, und nichts ruſet ſie mehr zurück. Sie ſind unfähig zu allen Geſchäften, ungeſchickt unter den Menſchen zu leben, die, weil ſie ſie vordem für lauter Engel hielten, ſie nun alle ohne Ausnahme für Teufel anſehen. So leben ſie ſich ſelbſt und Andern zur Qual und unaufhörlichem Ueberdruß. Paul wurde gefährlich krank, er wünſchte ſehnlichſt zu ſterben. „Giebt es ſolche Ungeheuer? ....“ rief er oft aus. „Sie, von „der ich ſo übermäſſig geliebt zu werden wähnte, verläßt mich? Unmöglich; es iſt ein „Traum! Marie könnte das? Sie, das ſanfte unſchuldige Geſchöpf, ſie, die mir die heiligſten Schwüre that? Ich bin betrogen, „der Brief iſt nicht von ihr, ihre Hand iſt „nachgemacht, oder ſie hat wohl gar nur ihren Scherz mit mir getrieben, will mich nur „auf die Probe ſtellen.“ So phantaſirte der arme Jüngling. Als er geſund war, ſuchte er ſie auf, aber er fand ſie nicht mehr, ſie war verreiſt. Er gerieth in die äuſſerſte Wuth, wollte ſich in einen Fluß ſtürzen. „Nein!“ ſchrie er; „ſie ſoll zuvor beſtraft werden. Ich „ſuche ſie auf durch die ganze Welt, und will „ſie mit dieſen Händen erwürgen!“ Sein Entſchluß wurde ſchnell gefaßt; er packte all ſein Bischen zuſammen, und auf den folgenden Tag war ſeine Reiſe feſtgeſetzt. Es war

Sonn-

Sonnabend, und der Magiſter hielt dieſen Abend gar eine erbauliche Exhortation: wie die Jugend oft von leichtfertigen Frauensperſonen ins Verderben geſtürzt werde. Paul ward aufmerkſam, es gieng alles in ſeinem Herzen darunter und darüber; er wurde ganz betäubt, und vergoß die bitterſten Thränen. Hundert Gefühle marterten ihn; die ſchöne Moral, in der er aufwuchs, beſtürmte ihn gewaltig, und er erblickte an ſich ſelbſt den gräßlichſten Sünder, der nie wieder Gnade vor Gott finden würde. Auf der andern Seite ſtellten ſich ihm alle die ſüſſen Szenen, die ihm die Liebe verſchaft hatte, auf das lebhafteſte dar. Nur eine einzige ſolche Stunde wünſchte er ſich noch zurück, und gleich darauf verfluchte er den Tag, da er Marien das erſtemal ſah; die Reue, die Verzweiflung drückten ihn ganz zu Boden. Er weinte die halbe Nacht durch, bis er endlich durch Ermattung einſchlief; aber dann noch peinigten ihn ſchreckliche Träume auf das grauſamſte. Nach und nach ward es beſſer mit ihm, und er war auf eine ernſtliche Lebensbeſſerung bedacht. Der Gedanke, Jeſuit zu werden, war ihm, wie geſagt, ſeit der Zeit ſeiner Liebe ziemlich ausgeraucht; nun war dieſer wieder ſein einziger Troſt und alles, wornach er ſtrebte. Auſſer ſeinen Studirbüchern kam kein

welt-

weltliches Buch mehr in seine Hand, und so war er bedacht, eine unsinnige Handlung durch eine noch unsinnigere wieder gut zu machen.

Eilftes Kapitel.

Pauls betrübte Lage.

Unmöglich aber konnte er die vorige Ruhe wieder erlangen; das Andenken folterte ihn, er hatte keinen Trost in sich, und fand ihn auch nicht ausser sich. Es war viel zu wenig, wenn ihn sein Gewissen lossprach, sein Herz hatte ganz andere Bedürfnisse, die es zugleich aus allen Kräften verabscheuete, und nach denen es sich mit aller Heftigkeit sehnte. Alles war in der äussersten Gährung; sollte es gut werden, mußte er sich selbst auf den rechten Weg leiten, und wie hätte so was dem natürlichen Lauf der Dinge nach geschehen können? Er sank immer tiefer und tiefer.

Zwölftes Kapitel.

Pauls Bekanntschaft mit dem Spitzbuben Saft. Sie gehen auf Reisen.

Zu seinem grösten Unglücke machte er kurz darauf mit einem jungen Menschen seines Gelichters, der sich Saft nennte, Bekanntschaft; dieser war der lüderlichste Bursch unter der Sonne. Paul wurde gar bald angesteckt, und gab seinem Führer sehr wenig nach, mit dem einzigen Unterschied, daß, was der eine that, mit sehr vieler Leichtigkeit und ohne alle Gewissensbeschwerung geschah, hingegen Paul alles mit Furcht und Zittern und mit den grösten innerlichen Kampf begann. Das Studiren wurde auf den Nagel gehenkt, sie sannen Tage und Nächte darauf, ihre Vorgesetzten zu betrügen, und trieben tausend Schelmstreiche. Sie liessen sich des Nachts über das Fenster, und schwadronirten in den Vorstädten in den Schenken herum, spielten, soffen und hurten, und trieben es endlich so arg, daß sie beyde aus dem Stift gejagt wurden. „Sey unbekümmert, Bruder!“ sprach Saft, „wir wollen uns noch gar wohl „durch die Welt bringen; es ist gut, daß wir „aus dem Käfig heraus sind, wir hätten darinnen versauern müssen. Sieh, so gehts „allen

„allen Genien, worunter wir beyde gehö-
„ren, und aus denen mit der Zeit noch etwas
„Rechtes werden soll. Jezt müssen wir vor
„allem bedacht seyn, wo wir Geld bernehs-
„men; hernach will ich dir einen Vorschlag
„thun, wie wirs anfangen, daß wir uns ein
„brechen in der freyen Luft umsehen können.
„Immer an einer Stelle seyn, heißt durch-
„aus nichts, Bruder! Dort und da und über-
„all, wie der Vogel in der Luft, dann wird
„erst ein brayer Kerl daraus."

Die Mutter, die seine Lebensart erfahren hatte, war äußerst bekümmert um ihn; sie konnte seinen Aufenthalt nicht erfahren, denn sie steckten irgendwo in einem verdächtigen Winkel. Als Peter davon Nachricht erhielt, war er sehr um seinen Bruder bekümmert, denn er liebte ihn recht sehr, ob er gleich bisher wenig Umgang mit ihm gehabt hatte. Er gab sich alle Mühe ihn aufzufinden. Eines Tages begegnete er ihm von ohngefähr, ermahnte ihn recht brüderlich, und bath ihn, eine bessere Lebensart zu treiben; er sollte zur Mutter gehen, es solle alles vermittelt werden, und man wollte für ihn sorgen. Paul war der ältere Bruder und da verdroß es ihn, daß ihn der jüngere hofmeistern sollte; er begegnete ihm daher sehr unhöflich, so, daß ihn

Peter

Peter ganz betrübt verließ. Die beyden Vagabunden hatten indessen beschlossen, auf das Meer zu gehen; allein sie hatten weder Geld noch Kleider, und dieses verzögerte die Reise noch einige Zeit. Sie projektirten sich die Köpfe ganz heiß, durchaus aber sollte sie nichts von ihrem Vorhaben abbringen. Es helfe, was helfen kann, sagte Saft, und hatte noch ein lateinisches Sprücheldchen im Vorrath, das gar fein also lautete: modus acquirendi est multiplex, qui hunc non intelligit, est simplex — auf welche Art schon so mancher an Galgen gekommen. Er betrog seinen Onkel um dreyßig Gulden, und sie reiseten ab. So lange Geld vorräthig war, blieben sie überall in den Wirthshäusern sitzen, und soffen sich toll und voll. Sie hatten noch kaum acht bis zehn Meilen gemacht, so war alles durch die Gurgel gejagt. Paul wurde sehr traurig. Saft sprach ihm aber hübsch Muth ein. Sie hatten nun keinen Heller mehr, auch nichts zu veräußern. Sie sahen einen Pfarrhof vor sich, der ganz hübsch aussah. „Hier wollen wir einkehren," sagte Saft, „der Pfaff soll mit Geld ausrücken „und wenn er neun und neunzig Teufel im Leibe „hätte."

Paul. Und wie das anstellen, lieber Saft?

Saft. Hm! auf die simpelste Weise von der Welt; wir wollen ihn bestehlen.

Paul fuhr zusammen, er wuste sich gar nicht zu fassen. „Für wen hältst du mich, Bursche!“ schrie er, „daß du glaubst, ich „sey einer solchen Niederträchtigkeit fähig?“

Saft. Nu, nu, Junge, gerathe mir nur nicht ins Feuer, hier ist kalte Ueberlegung vonnöthen; man sieht wohl, wie viel dir noch zum grossen Geist fehlt. Laß mich zuvor reden, und dann magst du mir deine Gründe dagegen sagen; überwiegen sie die meinigen, so magst du einen andern Vorschlag thun, und ich will zufrieden seyn. Drey Mittel sind uns übrig: betteln, stehlen, oder Hungers sterben; auch wohl noch ein viertes, daß wir Sklaven werden, das niedrigste Handwerk ergreifen, als Tagelöhner oder dergleichen arbeiten, und unsern Plan fahren lassen. Zu dem letzten werde ich mich nie bequemen, ich fühle mich selbst, und weiß, daß ich zu etwas Edlerm geboren bin. Hätte ich mich einschränken, oder meine Freyheit verkaufen wollen, ich könnte längst irgendwo bey der Feder sitzen; aber dafür ekelt mir, für mich ist das unthätige Leben nicht: aut Caesar, aut nihil! ist mein Wahlspruch. Warum sind wir ausgezogen?

um

um einſt reich beladen wieder zurück zu kehren: man muß nur nicht ſogleich verzagen! Zum Sterben iſts mir wahrhaftig noch zu früh; und was das Betteln betrift, ſo kann ich mir nicht vorſtellen, wie es noch etwas Schändlicheres auf der Welt geben kann! Was bleibt alſo übrig, als ſtehlen? .... Das Wort nur iſt dir ſo fürchterlich; ſetze ein anderes dafür, und es wird dir ganz allerliebſt vorkommen. So gehts in tauſend Dingen; allein da muß man die Kunſt verſtehen, ſich heraus zu helfen, ſonſt führen wir uns immer ſelbſt bey der Naſe herum. Die Noth hat kein Geſetz: dieß Sprichwort iſt eben ſo wahr und wahrhaftig, als es alt iſt. Zudem, wenn wir ohne Vorurtheil reden wollen, gehören nicht alle Dinge allen Menſchen? Der Henker hole die ungleiche Austheilung in der Welt! der Mächtigere hat ſich alles zugeeignet, und der Schwache muß im Elend verſchmachten; Sakerlot! iſt das billig? Sage mir doch, wer waren denn die gröſten Männer, wenn du ihnen recht auf die Haut geben willſt? Waren ſie nicht ebenfalls Diebe und Räuber? wer war denn Romulus, Alexander, und dergleichen? .... Von den neuern will ich gar nicht einmal reden. .... Durch was haben ſie ſich ſo vieles eigen gemacht, Völker unterjocht, und ſich auf Throne geſchwungen?

ſchwungen? Freylich wohl gehört viel Muth und Verſtand dazu, dafür gilts aber auch! Doch ich gehe zu weit; hier iſt nur von einer Kleinigkeit die Rede, dazu gehört ſehr wenig. Wir wollen ja den guten Mann nicht nackend ausziehen, wir nehmen nur, ſo viel wir brauchen, und damit gut.

Paul. Du magſt thun, was du willſt, zu ſo etwas werde ich mich nie verſtehen. Meine ganze Natur entſetzt ſich davor. Suche dein Glück, wo du willſt, in einem ſolchen Verhältniß kann und will ich nie dein Gefährte ſeyn. Lebe wohl!

Saft. Wie? du wollteſt mich jezt verlaſſen? deinen treueſten Freund, der Glück und Unglück mit dir zu theilen bereit iſt? ....

Paul. Steh von deinem Vorhaben ab, und ich bin bereit, dir, wohin du willſt, zu folgen. Die Noth iſt noch nicht ſo groß: wir ſind geſund und ſtark, wir wollen uns indeſſen zu etwas bequemen; die Zeit wird das übrige thun. Es giebt auch noch rechtſchaffene und mildthätige Menſchen in der Welt; vielleicht treffen wir ſie an.

Saft. Ja, verlaß du dich nur auf die Menschen, die alle aus einem Stoff gemacht sind, voll Geiz und Eigennutz: Hunde haben mehr Erbarmen gegen einander, als sie, sie haben ihr größtes Labsal daran, wenn sie einer den andern zu Grunde richten können; sie lachen, wenn sie jemanden im Elende umkommen sehen. .... Zu was aber izt das Moralisiren? Zeit und Umstände sind sehr ungeschickt dazu; sprich, wollen wir in den Pfarrhof?

Paul. Herzlich gern, wenn du nur dein Projekt fahren lässest; denn mich hungert gewaltig.

Saft. Gut, so hab' ich denn also ein anderes im Kopfe. Wir wollen dem Pfarrer einen blauen Dunst vor die Augen machen; vorgeben, wir hätten aus dem Luther erbaun, und wollten uns zum katholischen Glauben bekehren. Die Maxime, wird uns zum mindesten aus der Noth helfen; auch kann sie uns allenfalls in die Zukunft noch gute Dienste leisten könnte.

Paul ließ sich endlich bereden, und also zogen sie in den Pfarrhof ein.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Pauls und Safts Beſuch bey einem Pfarrer; ſie geben ſich für Konvertiten aus. Saft ſtiehlt.

Der Pfarrer war ein Mann ſchon ziemlich bey Jahren, ſeiner Geburt ein Tyroler, und, was vortrefflich zu ihrem Betrug taugte, erzorthodox, und ſo unwiſſend und dumm dabey, als man nur irgendwo einen katholiſchen Landpfarrer, die überhaupt als Schöpſenköpfe ſehr renomirt ſind, antreffen mag. Er behielt ſie zum Nachteſſen, und Saft fieng die Geſchichte ihrer Lügen folgendermaſſen an:

„Wir ſind Brüder, und von vornehmen „und ſehr reichen Eltern in Berlin, die uns „ungemein liebten, und ſehr viel auf uns ver„wendeten. Unſere kleinſte Ausſicht wäre ge„weſen, einſt königliche Räthe zu werden; „allein: was nützt alles Anſehen, al„ler Reichthum, wenn die Seele „dabey Schaden leidet? Der Himmel „hat ſich unſer erbarmet, und wir haben vor „ungefähr dreyviertel Jahren mit einem jun„gen, ſehr einnehmenden und gelehrten katho„liſchen Geiſtlichen Bekanntſchaft gemacht;

„er wußte uns gleich anfangs durch seine be-
„sondern Manieren einzunehmen, daß wir
„fast täglich in seiner Gesellschaft zu seyn
„suchten. Wir sprachen von allen Dingen,
„nur von Religion nicht; endlich waren wir
„selbst die ersten, die damit anfiengen, mehr
„um unsern falschen Witz schimmern zu lassen,
„als in irgend einer andern Absicht. Aber
„wie Gott der Herr alles so wunderbar zu
„leiten weiß, so mußte dieses die Gelegenheit
„seyn, daß uns durch seinen Apostel die Au-
„gen geöffnet wurden. Unsere Gespräche
„wurden immer ernsthafter; er widerlegte
„mit der größten Bescheidenheit unsere Schein-
„gründe, und that uns so klärlich dar, daß der
„katholische Glaube der allein se-
„ligmachende sey, daß wir mit Schaudern
„einsahen, daß der Weg, den wir bisher ge-
„gangen sind, kein anderer sey, als der
„schnurgerade zur ewigen Verdammniß füh-
„ret; wir wurden also, damit ich es kurz
„fasse, bekehret, und in den Schooß der
„ächten Kirche Christus des Herrn, dessen Ober-
„haupt der heilige Vater Pabst ist, auf-
„und angenommen. Allein wir durften un-
„sere Religionsübungen nur im Geheim trei-
„ben, so gern wir uns auch öffentlich bekannt
„hätten, wenn wir nicht den äussersten Zorn
„unsrer Eltern befürchten wollten, denen aber

„demungeachtet unſer Geheimniß verrathen
„wurde. Sie begegneten uns auf das här-
„teſte, drohten uns zu verſtoſſen, wenn wir
„nicht unſere Irrthümer und Faſeleyen ....
„wie ſie es nannten .... verlaſſen wollten;
„wir würden ihnen auch ſicher Gehorſam ge-
„leiſtet haben, hätte nicht die Gnade des
„Worts ſo mächtig in uns gewirket. Wir ent-
„ſchloſſen uns, nach dem Beyſpiel der Fiſcher
„im Evangelium, alles zu verlaſſen, um uns
„ganz und ungehindert dem Dienſt deſjenigen
„widmen zu können, durch den der Welt Heil
„wiederfahren, deſſen Reich nicht von dieſer
„Welt iſt, und der an einem irrenden wieder-
„kehrenden Schafe ſo groſſes Wohlgefallen
„findet. Wir packten alſo, was zu unſrer
„höchſten Nothdurft vonnöthen war, zuſam-
„men, und verlieſſen uns übrigens auf die
„Vorſicht Gottes, der ſelbſt die nackenden
„Raaben im Neſte ſpeiſet, und ſich aller ſeiner
„Kreaturen väterlich erbarmet. Unſer Weg
„ſollte nach Wien gehen, um daſelbſt auf eine
„oder die andere Weiſe unterzukommen. Wir
„fanden überall gute und wohlthätige Men-
„ſchen, wahrhafte Nachfolger ihres groſſen
„Lehrmeiſters, beſonders unter der Geiſtlich-
„keit, bis wir im letzten Wirthshauſe vorige
„Nacht um alles das Unſrige kamen: denn
„unſere Reiſekoffer ſammt Kleidern und Geld

„wurden uns gestohlen, und man liess uns „nichts, als wie wir gehen und stehen.“ ....

Der gutherzige Geistliche fieng, als Saft geendet hatte, herzlich zu weinen an. „Ge„duld, lieben Kinder!“ sagte er, „der „Himmel wird euch trösten; er hat einmal „die Sorge für euer Heil übernommen, und „wird auch dafür Sorge tragen, daß es euch „wohl ergehe auf Erden. Seyd nur stand„haft im Glauben, und weichet nimmermehr „von dem rechten Wege ab, auf den euch die „Barmherzigkeit des ewigen und unergründ„lichen Gottes zu führen sich gewürdiget hat.“

Sie hielten sich einige Tage daselbst auf, spielten durchgehends die Rolle der Betrüger mit vieler Kunst, und befanden sich sehr wohl. Saft lachte immer, wann sie allein waren, recht herzlich über den so wohl ausgedachten Streich, Paul aber war sehr nachdenkend.

Einmal bey Tische hub der Pfarrer folgendermassen an: „Das war euch doch ein „abscheulicher Kerl, der Luther! was er „alles getrieben, wie er die Leute verblendet „hat! Ich kann nur nicht begreifen, wie sich „so viele Leute von diesem Taugenichts haben „können verführen lassen. Aber freylich wohl

hätt'

„hätt' ers nicht allein können, wenn ihm der „Teufel, deſſen leiblicher Sohn er war, nicht „geholfen hätte. Das war eine rechte Peſt! „.... Man ſieht's ihm aber auch gleich am „Geſicht an, was für ein Schelm dahinter „ſteckt. Was das für eine verzwickte und „verdrechſelte Phyſiognomie iſt, voll Liſt und „Betrug, ein wahrer Gotteslaſterer blickt „heraus; ich habe ſein Portrait, wenn ſie „es ſehen wollen, meine Herren?" .... Sie ſahen ſich im Zimmer herum.

Pfarrer. Ey beyweiten, hier iſt er nicht zu finden; ich hab' ihm die Ehre erwieſen, die ihm gebührt, ihm und ſeiner Katherl .... draußen hängt er auf dem Abtritt, dort iſt der Ort für ihn und ſeines Gleichen.

Hier hätte wenig gefehlt, daß Saft nicht überlaut zu lachen anfieng: „Welch ein abſcheuliches Rindvieh iſt doch der Herr Pfarrer!" murmelte er zwiſchen den Zähnen, und leerte ein Gläschen darauf aus.

Pfarrer. Und da befindet ſich noch ein anderer ſauberer Kunde in ihrer Geſellſchaft, dieſer nennet ſich Hutten. Sie werden ihn ohne Zweifel wohl auch kennen, meine Herren? Dieſer war des Luthers Helfershelfer

helfer, und hat noch beynahe ärgerlichere Sachen wider den heiligen Vater, und die ehrwürdige Geistlichkeit geschrieben, als der falsche Lügenprophet selbst. Aber, es hat mit beyden ein gar übles Ende genommen; den einen hat .... der Herr segne und behüte uns ††† .... der Teufel das Genik umgedreht, der andre aber ist an den F ... z ... n gestorben.

Als sie von dem Pfarrer Abschied nahmen, ermahnte er sie nochmals gar ernstlich, gab ihnen den Segen, nebst einem Empfehlungsschreiben an einen seiner guten Freunde auf der nächsten Station, wie auch vier Gulden an Geld und einigem Proviant. Sast aber war damit noch nicht ganz zufrieden, er schnappte eine goldene Uhr weg. Auf dem Abtritt fand er die epistolas obscurorum virorum, aus denen schon ziemlich viele Blätter ausgerissen waren, mit denen sich der eifrige Pfarrer den Hintern wischte, diese steckte er gleichfalls zu sich, und also marschirten sie ab.

Vierzehntes Kapitel.

Etwas von der ewigen Treue. Paul verläßt seinen Kameraden.

Als sie wieder auf dem Wege waren, reflektirte Paul also bey sich: „Unmöglich kannst „du mit dem Menschen so länger herumziehen, „der die abscheulichsten Grundsätze hat, die „weder dein Herz noch dein Verstand billigen „kann. Er hat weder Gewissen noch Reli„gion, und des Teufels Moral im Herzen: „der Himmel mag ihm gnädig seyn, und sei„nen Hals vorm Strick bewahren. .... Ach! „in was für ein Elend kömmt' ich noch kom„men, und in welchem befind' ich mich nicht „schon! .... Was ist aus mir geworden! Bin „ich nicht dem verlohrnen Sohne ähnlich, der „bald seine Nahrung bey den Schweinen wird „suchen müssen? Aber es ist alles meine ei„gene Schuld, warum bin ich nicht Jesuit „geworden, wie glücklich würde ich jezt le„ben! .... Wie wird meine liebe Mutter um „mich bekümmert seyn! Welch einem Ver„führer bin ich in die Hände gerathen! .... „Doch es ist noch Zeit umzukehren, es kann „alles wieder gut werden. Ja gewiß, ich „will wieder nach Hause; ich habe ja Freunde

und

„und Bekannte genug, man wird mir fort-
„helfen. “

Es war so ein lieblicher Frühlingsmorgen, die Gegend, die sie passirten, war so schön, und alles so heiter und hehr, die Luft mit Wohlgerüchen von den duftenden Blumen und Blüthenbäumen erfüllt, der Gesang Vögel, die des Lenzes Loblied sangen, ertönte so freudig und froh, daß Paul innigst gerührt wurde, und bitterlich zu weinen anfieng. Er erinnerte sich an die seligen Tage seiner Liebe, und das Herz mochte ihm fast zerspringen. Schluchzend warf er sich an dem Wege auf einen Rasen hin, und bedeckte sich das Angesicht.

Saft. Was fehlt dir, Brüderchen? ich glaube gar, du erweckest Reu und Leid? Laß das gut seyn; zur Bekehrung ist es noch immer früh genug. Aber in allem Ernste, was fehlt dir?

Paul antwortete nicht. Saft aber drang so lange in ihn, bis er endlich wieder zur Sprache kam, und ihm die Geschichte seiner Leiden erzählte, wie er das tugendhafteste aller Mädchen kennen gelernt hätte, wie herzinniglich sie einander geliebt, und wie schändlich er von ihr verlassen worden.

Sast. Ach, Narr du! Dieſes alles finde ich ſehr natürlich. Liebe iſt ein Hirngeſpinnſt, das nirgend als in Komödien und Romanen exiſtiret; eine Täuſchung auf kurze Zeit, die einem das bischen Verſtand, das er etwa haben mag, raubet. Ich kann nicht begreifen, wie ſich ein Menſch mit ſeinen geſunden fünf Sinnen verlieben kann. So eine lächerliche Figur ſpielt niemand in der Welt als ein Verliebter; er macht, daß die Leute mit Fingern auf ihn weiſen und ſagen: „„Seht, da geht der Eſel!“ Es liegt gar nicht in der Natur des Menſchen, daß er ſich mit einem einzigen Gegenſtande begnügen ſoll: was macht denn wohl das menſchliche Leben erträglich und angenehm, wenn es nicht die Abwechslung thut? Ich meinerſeits betrachte die Mädchen als ein Spielwerk. Wenn ich Luſt zu tändeln, oder ſonſt irgend ein Bedürfniß habe, gilt mir eine wie die andere, wenn ſie nur leidlich iſt; aber den Paſtor Hilo mit ihnen zu ſpielen, oder von Zärtlichkeit und Gefühl mit ihnen zu ſchwatzen, könnte mir wohl nimmermehr beyfallen. Auch bin ich ſo gerecht, hinwieder nie mehr von ihnen zu verlangen, als ſie vermöge ihrer angebornen Schwäche zu leiſten fähig ſind. Ewige Treue! .... was iſt das für eine abgeſchmackte Phantaſie? Wenn ſie dreymal vier und zwanzig

zig Stunden aushalten, dann sind sie in meinen Augen schon grosse Heldinnen. Jedes Mädchen ist zur Hure gebohren, und wird, wenn es ihr nicht an Gelegenheit mangelt, gewiß eine seyn. Jedem, dem die Natur nicht zuwider war, und der die Kunst versteht, wird es bey Weibern, sie mögen noch so tugendhaft seyn, dahin bringen, wohin es ihm gefällt. Ich ärgere mich oft über den Ehestand, und daß man ein Sakrament daraus gemacht hat, ein Bündniß, das nur durch den Tod aufgelöst werden kann. Ist es nicht im höchsten Grade widersinnig, daß der Mensch, der nicht auf einen Augenblick für den Bestand seiner Neigungen Bürge seyn kann, hoch betheuert, und den Himmel zum Zeugen anruft, daß er selbige nie aufgeben wolle?

„Welch ein abscheulicher Lästerer,“ sagte Paul zu sich selbst, „ist dieser Bursche! „wie tief würdiget er die Menschheit herab! „Nein, ich kann bey dem Ungeheuer nicht „länger bleiben, ohne in Gefahr zu stehen, „von ihm verschlungen zu werden. Ach! „wenn alles so abscheulich wäre, wie es dieser Bösewicht verträgt, wie wünschte ich, „daß ich nie gebohren wäre!“

Sie ſtanden auf und giengen weiter. Im nächſten Wirthshauſe ſtand Paul nach Mitternacht auf, ſchlich ſich leiſe aus der Stube von ſeinem häßlichen Kameraden hinweg, ſtieg über die nicht gar zu hohe Mauer, und wandelte beym Mondenſchein davon, zwar mit ziemlich leerer Taſche, aber voll der beſten Vorſätze in ſeinem Herzen. Sein Weg gieng nach der Vaterſtadt zurück. Er entſchloß ſich, bis heim zu betteln, oder auch allenfalls zu arbeiten, wenn ſich etwas fände.

Funfzehntes Kapitel.

Paul wird Schauſpieler und verliebt ſich in die reizende Ophelia. Muß Soldat werden.

Nach einigen Tagen kam er in eine kleine Stadt, daſelbſt hielten ſich Komödianten auf, dieſe mußte er ſehen, ob er gleich nicht mehr als ungefähr funfzehn Groſchen im Sacke, und noch eine ſehr weite Reiſe vor ſich hatte. Sie ſpielten Shakeſpears Hamlet .... wenn ich elend ſagen wollte, würde ich ihnen ſehr unrecht thun, denn die Armſeligkeit davon auszudrücken, habe ich in unſerer lieben Mutterſprache gar noch kein Wort gefunden. Paul hatte das Unglück, ſich ganz raſend in das artige

artige Mädchen, welches die Ophelia spielte, zu verlieben; und so giengen mit einem Male alle seine guten Vorsätze wieder zu Trümmern. Das Stück war kaum aus, so erkundigte er sich um die Herberge der Komödianten. Nachdem er das Wirthshaus erfahren, gieng er hastig dahin, und hatte gar bald das Vergnügen, die ganze Gesellschaft daselbst anzutreffen, die alle noch in ihren tragischen Kleidern zu Nachts speiseten. Er setzte sich an einen andern Tisch, ihnen gerade gegen über. So schüchtern er gleich sonst von Natur war, so dreist machte ihn doch diesmal die Liebe; er mengte sich gar bald in ihre Gespräche, und da er ihre Talente erhob und bewaunderte, machte er sich in kurzem sehr beliebt, und ungeachtet seines nicht allzuviel versprechenden Anzuges bathen sie ihn doch, sich an ihren Tisch zu setzen. Die schöne Ophelia, die ihn gar nicht übel fand, warf von Zeit zu Zeit die zärtlichst-schmachtendsten Blicke auf ihn, und er hielt sich schon im voraus für den glücklichsten Sterblichen. Als die Gespräche so herum giengen, ließ er sich sehr deutlich merken, wie große Lust er hätte, Schauspieler zu werden. Die Komödianten wurden es mit vielem Vergnügen gewahr, denn sie hatten schon lange auf einen Menschen gelauert, der studirt hätte, und daß Paul ein solcher wäre, verriethen seine Gespräche. Es

brauchte

brauchte also gar nicht viel, daß sie einig wurden. Paul war nun als Schauspieler engagiret.

Die Gesellschaft bestand aus eilf Personen, wovon jezt Paul das Dutzend voll machen sollte .... acht Männer und drey Damen. Der Herr Direkteur war seiner Profession ein verdorbener Schriftsteller, drey von den Männern waren Schneider, zwey Friseurs, und die andern zween hatten sonst das Kupplerhandwerk getrieben. Die prima Donna war eine sehr geschickte Köchin, Ophelie hatte vormals als Stubenmädchen gedienet, und ihre Mutter war des Direkteurs Frau, eine Korporalswittwe.

Die halbe Nacht wurde durchgezecht und durchgelärmt, und zugleich die Rollen für das morgende Stück ausgetheilt, wovon um neun Uhr die Probe angesagt war. Es wurde aber gegeben Leßings Minna von Barnhelm, worin der neue Schauspieler in der Rolle des Majors von Tellheim debütiren sollte; sonst spielte sie der Herr Direkteur selbst, und würde sie auch sicher in keinem andern Falle, als diesem, um dem jungen Mann Muth zu machen, vergeben haben.

Paul war mit dem weiblichen Geschlecht wieder ganz ausgesöhnet, und hieng mit aller Wärme an seiner Komödiantin, die ihn ganz unvergleichlich bey der Nase herumführte. Sie hatte eine besondere Absicht mit ihm. Sie machte ihn so durch und durch glühend .... und wie leicht war das .... daß er sich gar nicht zu helfen wußte. Von seinen Progressen in der Schauspielkunst will ich nichts sagen, als daß er wirklich sehr viele Anlage und Geschicklichkeit dazu besaß, die aber unter diesem Gesindel gänzlich destruiret werden mußte. Was das Aergste bey dergleichen Leuten ist, daß sie sogar in der Ueberzeugung leben, sie taugten wirklich etwas. Ich habe in meinem Leben Gelegenheit gehabt, solche Herumschwärmer reden zu hören, und hätte ihnen Ohrfeigen geben mögen, da sie dreist genug waren, sich mit den größten Schauspielern zu vergleichen, ja sich rühmten, sie wohl noch gar zu übertreffen, da sich doch kaum auf der Welt etwas so Elendes denken läßt, als diese Kerle. .... Paul hätte verschmachten mögen; nicht mit einem einzigen Kusse labte ihn die reizende Ophelia. Sie sprach so viel von Tugend, Sittsamkeit, von den Gefahren der Verführung, und welch ein kostbares Kleinod die Ehre eines Mädchens sey, daß man selbst eine Pamela und Klarisse gegen sie nur für

Wä-

Wäschermeisters gehalten hätte. Dem armen Paul gellten die Ohren von ihren erbaulichen Sermonen gar gewaltig. Immer war er noch ein bischen furchtsam und mistrauisch gegen ihr Geschlecht, seit der Geschichte mit Marien. Aber endlich schien er von ihrer Rechtschaffenheit gänzlich überzeugt zu seyn, und fand, was sie ihm wohl selbst hundertmal unter die Nase gerieben hatte ... daß sie gar nicht wie andere Frauenzimmer sey. Nachdem er sehr viel vergebens versucht hatte, von ihr der Liebe beissere Gunstbezeigungen zu geniessen ... die sonst jeder Andere um ein sehr geringes Stück Geld erlangen konnte .... entschloß er sich endlich, um seine Flammen abzukühlen, sie zu heurathen, und darauf war es ihrerseits angesehen. Es wurde also der Tag zur Vermählung festgesetzt, und um ihn von ihrer Tugend noch mehr zu überführen, gestattete sie ihm nicht die kleinste Näscherey zum voraus, so heftig er sie auch bestürmte.

Ein Unglück schützt oft vor dem andern. Es war eine sehr dringende Werbung im Lande ausgeschrieben, und man fing zusammen, was man bekommen konnte. Denen Komödianten war schon lange her bang, es würde endlich auch an sie kommen. Und wie gedacht, so geschehen. Die Visitation kam bey der

Nacht

Nacht, und bis auf den Herrn Direkteur, der auf dem linken Auge blind war, und auf dem rechten schielte, dann einen andern, welcher hinkte, und sonst gewöhnlich den Liebhaber spielte, und vorzüglich seine ganze Stärke im Romeo zeigte, ... wurde das ganze männliche Personale fortgeschleppt. Man kann sich leicht vorstellen, was es für klägliche Auftritte gab, und wie die verzweifelten Helden deklamirten und heulten, daß man sie auf eine halbe Meile weit hören konnte. Aber da half kein Zittern vorm Frost. Brutus, Kanut, Prinz Hamlet, König Lear, alle mußten als Musketier dienen. Aus allen war niemand so sehr zu beklagen, als die Braut. So erbarmungswürdig hat man noch niemals eine Schauspielerin ächzen gehört, sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und wenn sie sich erholte, so geschah es darum, die Stunde ihrer Geburt zu verfluchen und .... ihre Leidenschaften in Fetzen zu zerreissen *). Und was mir fast niemand glauben wird, so gieng ihr alles wirklich vom Herzen; es fehlte wenig, daß sie nicht den Verstand verloren hätte, als sich Paul aus ihren Armen losriß, sie noch einmal anblickte, und mit gräßlicher Stimme schrie: „So

*) Shakespear.

„So muß ich Dich denn verlaſſen? ewig „theurer Gegenſtand!.... verlaſſen? eben „jezt, da mich alle Fülle des Glücks über„ſtrömen ſollte!.... verlaſſen?.... Dich!“... und bey dieſer Exklamation bekam er ein Paar Hiebe vom Korporal, den er durch ſein Zaudern toll gemacht hatte. .... Alſo endigte ſich das Trauerſpiel.

Sechzehntes Kapitel.

Der Autor erfüllet ſeine Pflicht als Hiſtoriker.

Nun muß ich aber doch meine Pflicht als kritiſcher Hiſtoriker leiſten und erklären, wie es denn zugieng, daß Ophelie ſich den Verluſt ihres zukünftigen Gemahls ſo gar ſehr zu Herzen nahm. Verliebt wär ſie nicht in ihn, ſo viel iſt ausgemacht, und alles was ſie an ihm verlohr, war ein Komödiant, dergleichen ſie wohl noch in ihren Jahren zu kapern hoffen konnte. Allein es war auch nicht darum, ſondern es war blos der Eile wegen, die es galt. Denn das gute Kind war nun ſchon ſeit drey Monaten ſchwanger, und weil ſich jezt eben eine ſo gute

Gelegenheit ereignete, mochte sie gerne ihre Ehre zu retten suchen. Nun war alles mit einem Streich vereitelt. Das gute Kind mußte als Jungfer ins Kindbette kommen, und das ist doch wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Siebenzehntes Kapitel.

Paul wird Kapuziner.

Die neue Lebensart wollte Herrn Paul gar nicht anstehen, doch mußte er es drey Jahre lang dabey aushalten. Diese Zeit machte ihn wild wie einen Bären. Nach der Hand fand er Mittel loszukommen, und nun dachte er, es würde das vernünftigste seyn, wenn er ins Kloster gienge. Er befand sich in Böhmen, und es kostete ihn eben nicht viel Mühe als Kapuziner aufgenommen zu werden. Hier kam er nun wieder vom Regen in die Traufe, und seines Elends wurde kein Ende. Er mußte die Philosophie und Theologie studiren, und mit dem allerabgeschmacktesten Zeug den Kopf anfüllen.

Wann er oft so seinem Zustand nachdachte, hub er mit vieler Wehmuth an zu kla-

klagen: „Ach! was hätte nicht alles aus mir
„werden können, wenn ich auf einem andern
„Wege gewandelt wäre! Jezt sind meiner
„Jugend beste Tage dahin, und ich bin nicht
„werth, daß ich nach der Sonne aufsolicke.
„Hier in diesen öden Mauern wird also mein
„Ende seyn? Aber ich darf niemanden ankla-
„gen, als mich selbst, meinen Unverstand
„und Leichtsinn. Jezt gehen mir erst die
„Augen auf, jezt, da es zu spät ist. Ich
„habe mich mit einem Mädchen in eine Lie-
„be eingelassen, noch eh ich zur Ueberlegung
„reif war. Ich bin mit einem Taugenichts
„davon gelaufen, und habe in seiner Ge-
„sellschaft die abscheulichsten Thorheiten be-
„gangen; ich habe durch meine Ausschwei-
„fungen meine Jugendkräfte und Gesundheit
„geschwächt. Ich habe mich, ob ich gleich
„das erstemal genugsam bin belehret worden,
„abermal in eine Dirne verliebt, deren
„Stand es schon mit sich bringt, daß sie
„unmöglich etwas werth seyn kann. Durch
„dieses Gesindel bin ich unter die Soldaten
„gekommen, und was habe ich hier nicht
„alles erdulden müssen! Ach! kostbare Zeit,
„könnt' ich dich nur einmal noch zurück ru-
„fen! Gewiß, ich fühl' es, ich müßte ganz
„anders seyn, wär' ich unter andere Men-
„schen gerathen. Selbst hier, wo die Ju-

„gend und Frömmigkeit wohnen soll, finde „ich alles verkehrt. Hier sind alle Laster „anzutreffen; Hochmuth, Geiz, Tücke, Heu„cheley, Haß und Unterdrückung. Diese „Männer schwören Armuth, Keuschheit und „Gehorsam, und beobachten nicht ein einzi„ges dieser Gelübde. Die meisten unter ih„nen sind dümmer noch als dumm, und „doch wiegt die Bosheit nicht selten noch die „Dummheit auf. Findet sich ein rechtschaffner „und vernünftiger Mann unter ihnen, so wird „er bis aufs Blut von ihnen verfolgt. .... Für „mich ist diese Welt eine Hölle geworden!“ ....

Ende des ersten Theiles.

Die

Geschichte

der Brüder

Peter und Paul.

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Peters Pathe ſtirbt; ſeine lezten Ermahnungen an ſeinen Zögling.

Nun wollen wir uns auch wieder nach Petern umſehen. Zur Zeit, als Paul mit dem Vagabunden Saft davon lief, ſtarb der Hauptmann, der Petern auferzog. Er hinterließ nicht viel mehr, als wovon man die Leichenkoſten beſtreiten konnte. Petern händigte er kurz vor ſeinem Ende ein verſiegeltes Blatt ein; auf welchem folgendes geſchrieben ſtand:

„Lieber Peter, ich ſterbe izt, und ſterbe, wie ich lebte, das iſt, vergnügt; ich habe dieſes Leben nie für etwas mehr angeſehen, als eine Pilgerſchaft. Die Kunſt,

„es zu genieſſen, hab' ich ſehr früh von mei-
„nem Vater erlernt. Die Zeit, ſagte er mir
„oft, iſt eine goldene Kette, jeder Tag iſt ein
„Glied derſelben; am Ende hängt der Tod als
„ein koſtbares Kleinod. Das erſte, was den
„Menſchen unruhig macht, iſt, wenn er ſich
„zu ſterben fürchtet. Was aber kann den Tod
„ſchrecklich machen? .... Die Erwartung der
„Zukunft, von der wir keine Nachricht ha-
„ben? .... Wir wiſſen genug. .... Der Ge-
„danke von Vernichtung würde ſicher der
„ſchrecklichſte ſeyn, wenn er je in Verbindung
„mit andern ſtatt finden könnte. Ich kann
„nicht begreifen, wie Heiterkeit auf der Stirne
„des Gottesleugners und desjenigen, der an
„der Dauer ſeiner Seele zweifelt, lächeln
„kann. Die Vernunft, die uns einen Gott
„begreiflich macht, ſpricht mit den ſtärkſten
„Gründen für die Unſterblichkeit, und was
„noch weit mächtiger ſpricht, iſt das unnenn-
„bare Gefühl, das jedem Menſchen in das
„Herz gepflanzt iſt. Wehe dem, der es ſchon
„ſo ſehr erſtickt hat, daß er ſeine Stimme
„nicht mehr hört! Wir werden alſo leben,
„ewig leben! .... aber wie? das iſt meine
„Sorge ganz und gar nicht; elend gewiß nicht.
„Der Gott, unſer Vater, der ſo voll uner-
„meßlicher Güte iſt, kann den g u t e n Men-
„ſchen nicht verderben wollen. Was dem

„Böſewicht bevorſteht, mag den Böſe-
„wicht bekümmern. Freylich wohl giebt es
„Elende genug, die weder an Tugend
„noch an Rechtſchaffenheit glauben;
„aber folgt daraus, daß Tugend und Recht-
„ſchaffenheit leere Namen ſind? Der Keim
„des Guten liegt mächtig in uns; jedes
„ſchändliche Vergehen wird durch den Zu-
„ruf der Natur als verabſcheuungswürdig er-
„kläret, jede edle Handlung durch eigene
„Kraft liebenswerth! Mich hat in meinem
„Leben nie etwas veranlaſſet, Gutes zu
„thun, als weil ich empfand, es iſt gut, Gu-
„tes zu thun; und nie etwas abgeſchreckt,
„Böſes nicht zu thun, als weil ich empfand,
„es iſt böſe, Böſes zu thun. Freylich wohl
„läßt ſich ſo etwas leichter fühlen, als er-
„klären; aber es bleibt doch immer an und
„für ſich ausgemacht, daß der Menſch bey
„all ſeiner Schwäche doch hin und wieder
„ſehr ſtark ſeyn könne. Die Tugend iſt das
„höchſte Gut, nach ihr allein müſſen wir
„ſtreben, ſie allein kann uns glücklich machen.
„Die Tugend, was ſie iſt, nicht wie eini-
„ge ſie ſchildern. Dieſer bleibe getreu, und
„deine Seele wird nie Traurigkeit empfin-
„den. .... Izt kömmt die Religion .... ein
„Gegenſtand, der mit vielen Schwierigkei-
„ten verknüpft iſt. Die Religion muß ein-
„fach

„fach seyn, und nur eine, wie die Gottheit,
„die sie uns verehren lehret; und doch sehen
„wir ihrer so viele in der Welt; diese aber
„sind nicht Gottes Religionen, diese sind die
„Erfindungen der Menschen. Eigennutz und
„Tyranney haben sie in die Welt geführt;
„Betrüger, die das leichtgläubige Volk hin-
„tergiengen, und ihm die Augen ausstachen,
„nennten sich des Herrn Priester. Ihr un-
„ersättlicher Geiz riß alles an sich. Sie erdach-
„ten einen Gott, der ganz zu ihren Absich-
„ten taugte .... nicht den Gott der Milde
„und Güte, die Quelle alles Guten; nein...
„den Gott des Zorns und der Rache, der
„die Menschen auf das ärgste hasset, und
„sie mit aller Grausamkeit verfolgt. Der
„nur Schrecken einflößet, nicht Liebe ver-
„breitet. Sie gaben vor, daß er durch sie
„spreche; aber die Sprache, die sie ihn füh-
„ren liessen, war die Sprache ihrer Leiden-
„schaften. Ueberdieß redeten sie so dunkel
„als nur immer möglich. Niemand durfte es
„wagen, eine Erklärung von ihnen zu for-
„dern, ohne sich der größten Vermessenheit
„schuldig zu machen. Ihr sollt blind seyn,
„(sprachen sie) denn das ist unser Vortheil,
„wir sind Gottes Auserwählte und ihr müs-
„set euer vollkommenes Vertrauen in uns
„setzen! Je geheimnißvoller sie thaten, je

„mehr

„mehr erregten sie die Bewunderung des „Pöbels. Als Sachwalter Gottes ward es „ihnen leicht, sich überall einzudringen. Wie „schändlich sie mit der Menschheit gehandelt, „ist nicht auszusprechen! .... Doch ich habe „oft genug mit dir über diesen Punkt ge„sprochen, und du bist weise genug, das „Wahre vom Falschen unterscheiden zu „können. Der Schwache nur läßt sich durch „Possen und Gaukeleyen irre führen. Fol„ge genau dem Gesetze der Natur, das „Gott dem Menschen in das Herz geschrie„ben hat, und du wirst alle Pflichten, die „du deinem Schöpfer, dir selbst und deinen „Nebenmenschen schuldig bist, sehr pünktlich „erfüllen. Alles übrige, von Menschen er„dacht, prüfe zuvor wohl, ehe du es an„nimmst; sie waren nur Menschen .... das „nur, was du bist: hüte dich vor den Träu„mern der Phantasten eben so gut, als vor „den Betrügern.

„Bey dieser Gelegenheit will ich dir „nur noch ein und anderes wiederholen, was „man nicht oft genug hören kann. Denn „ach! wahrhaftig die Kunst zu leben ist ei„ne schwere Kunst! Die meisten Menschen „gehen aus der Welt, ohne daß sie nur „das A B C der Weisheit begriffen hätten. ....

Die

„Die Alten setzten zwey Regeln fest, und die „Neuen lehren sie gleichfalls, die in sich „zwar sehr kurz sind, aber alles begreifen: „.... Lerne dich selbst, lerne andere „wohl kennen.

„Was den ersten Punkt betrifft, so er„wäge wohl, was für Gaben dir von der „Natur zu Theil geworden, an Glücksgü„tern, an Verstand, an Kenntnissen, an Tu„gend, an Ansehen und Gewalt. Betrach„te, welchen Leidenschaften du vorzüglich „unterworfen bist; ob Zorn, Furcht, Geiz, „Verschwendung, oder sonst irgend ein La„ster dich beherrsche? Welche Schwachhei„ten dir anhangen, in Gesellschaften, beym „Schmauß, beym Spiele, oder in andern „Gelegenheiten.

„Da man gewöhnlich vom Aeussern „auf das Innere schließt, so studire und „durchmustere deinen Körper genau: Ob „nicht etwan dein Auge zu frech und hoch„müthig, dein Fuß und Haupt zu stolz, dei„ne Stirne voll Runzeln, deine Lippen und „derselben äusserste Theile unrein sind? Ob „dein Gang zu langsam ist, wie der Gang „einer Schildkröte, oder ob du gar zu flüch„tig bist?

„Beob-

„Beobachte genau, mit wem du Umgang
„pflegest; mit angesehenen und reichen Leu-
„ten muß man äußerst behutsam umgehen.
„Wo das Glück blühet, erhebet sich der
„Geist. Der Glückliche sieht jeden andern
„über die Schultern an, er betrachtet nur
„das Gegenwärtige, und sieht nicht auf die
„Zukunft.

„Welcher Mensch vergehet sich nicht
„manchmal? Daher nimm dich wohl in
„Acht, in welchen Gelegenheiten du oft dei-
„ner am wenigsten mächtig bist. Ob beym
„Spiele, oder wenn dich der Wein überwäl-
„tiget, oder dich irgend eine herbe Wider-
„wärtigkeit drückt. Denn der Mensch, wie
„Tazitus bemerket, verräth sich niemals so
„sehr, als in dergleichen Fällen. Verdäch-
„tigen Leuten weiche aus. Bedenke immer
„Zeit, Ort und Umstände, wann du handelst,
„und suche der Menschen Karaktere genau
„zu erforschen. Scheue den Zorn und die
„Rache. Dein Gesicht sey immer liebevoll
„und freundlich. Lachen verräth Thorheit,
„und immer anhaltender Ernst Menschenhaß.
„Sey aufrichtig, aber verrathe deine Heim-
„lichkeiten nicht. Thue nie etwas wider die
„Ehrbarkeit; denn möcht' es auch schon et-
„was seyn, das an sich nicht böse ist, so

„muß

„muß man ſich doch in dieſem Stück nach „andern bequemen, um ſich nicht der Ver„achtung auszuſetzen.

„Für den andern Punkt merke dir Fol„gendes: Beurtheile den Menſchen nicht zu „gelinde, aber auch nicht zu ſtrenge. Nimm „ihn immer ſo wie er iſt, nicht ſo wie er „ſeyn ſollte. Niemand iſt vollkommen gut, „aber auch niemand iſt durchgehends böſe. „Ueberhaupt könnte man ſagen, daß die „Menſchen mehr unwiſſend, ſchwach und „leichtſinnig ſind, als wirklich boshaft, ob „es gleich auch an Boshaften nicht fehlet. „Zwar läßt ſich die Thorheit und das Laſter „nicht entſchuldigen; hinwieder aber iſt zu „bedenken, wie viel bey dem Menſchen von „der Leibesbeſchaffenheit, von dem Himmels„ſtrich, unter dem er lebet, von der Erzie„hung, Speis und Trank, und überhaupt „von den Umſtänden abhängt. Welche herr„liche Talente gehen nicht oft verloren, weil „niemand ihrer wartete? Wie mancher kömmt „an den Galgen, der in andern Umſtänden „unter einer andern Anweiſung ſicher der „rechtſchaffenſte Mann von der Welt gewor„den wäre. Daher haben einige Gelegen„heit genommen zu ſchlieſſen, Gott ſey un„gerecht, da er Einigen giebt, was er An„dern

„dern

„dem verſaget: aber iſt er nicht der Herr,
„den wir nicht ergründen können, nicht er-
„gründen ſollen, und leuchtet nicht von ande-
„ren Seiten ſeine alles überſtrömende Güte
„und Barmherzigkeit eben ſo ſichtbarlich her-
„vor? Alles dieſes hemmet des Menſchen
„freyen Willen nicht; er hat die Mittel ſich
„zu retten, und fällt er in den Abgrund, ſo
„iſt es nur ſeine Schuld.

„Sey alſo tolerant und milden Herzens.
„Die erſte aller Tugenden iſt die Menſchen-
„liebe, ſo wie Neid und Haß die ſchänd-
„lichſten Laſter ſind. Wer hart genug iſt,
„ſeinen Nebenmenſchen im Elende umkom-
„men ſehen zu können, wer boshaft genug
„iſt ihn in ſelbiges zu ſtürzen, ſeine Schwä-
„chen, ſeinen Unverſtand zu benützen, ſeine
„Hoheit und Glück auf deſſen Ruinen zu
„bauen, ach! welch ein Ungeheuer, welch
„ein Scheuſal iſt er! .... Sieh jeden als
„deinen Bruder an: dieſes iſt das Geſetz
„des groſſen Gottes .... leiſte, was du lei-
„ſten kannſt.

„Darum darfſt du nicht vergeſſen, deiner
„Seits vor den Böſen auf der Hut zu ſeyn. Iſt
„die Erfahrung gleich traurig, das es ſchelmi-
„ſche

„ſche und betrügeriſche Menſchen giebt, ſo iſt „ſie doch nur allzuwahr. Wie unglücklich iſt „der, welcher in ſeiner Blindheit fortwandelt, „und jedem aufs gerathewohl trauet! Ich hal„te die Menſchen aller Tugenden fähig, aber „etwas ſelten ſind ſie anzutreffen, treue Freun„de, wahrhaft liebende Mädchen, ſind Schä„ze, die tief vergraben liegen, und ſchwer zu „finden ſind. Aber wie überſchwenglich ſelig „iſt der Mann, dem ſolch ein Fund zu Theil „wird!

„In der Krankheit, beym Weine, in Wider„wärtigkeiten, beym Spiel, auf Reiſen, iſt „das Gemüth des Menſchen am geſchickteſten „zu erforſchen.

„Gegen welche Laſter die Menſchen am „heftigſten ſtreiten, mit denen ſind ſie oft am „meiſten behaftet. Die mit ihrer Herzhaftigkeit „prahlenden Soldaten ſind gewöhnlich die „furchtſamſten.

„Den Vogel kennet man aus dem Neſte„der, und den Menſchen aus ſeiner Geſell„ſchaft.

„Wer ſich in allen Dingen widerſpenſtig „erweiſet, verräth ein boshaftes Herz.

„Kein

„Kein Säufer und kein Liebhaber kann ein „Geheimniß verbergen.

„Wer in seinem Leben mit sich selbst einig „ist, in dessen Handlung immer eine wohlan„ständige Harmonie herrschet, den magst du „für einen aufrichtigen und frommen Mann „halten.

„Der Schmeichler lobet alles. Der Un„gelehrte zieret seine Stube aus. Der kleine „am Körper ist hartnäckig. Das hohe Alter „und die erste Jugend sind plauderhaft.

„Eine der vortrefflichsten und höchst nö„thigen Eigenschaften ist die Klugheit, in „der uns die Erfahrung unterrichtet. Glück„lich der, den fremde Gefahren behutsam „machen! Die Klugheit lehret uns den Un„terschied zwischen dem Weisen und dem „Thoren. Der erste sieht die Gelegenheit „von ferne, und erwartet sie standhaft, damit „er sie ergreifen kann. Der andre sieht sie „hinten nach und wann sie vorüber ist.

„Der Klugheit größte Kunst aber be„steht nicht sowohl darinnen, daß man auf „das Gegenwärtige sehe, als daß man die „Zukunft betrachte. Der Weise verliehrt „nimmermehr das Gedächtniß vergangener

„Dinge, er nimmt die gegenwärtige Zeit
„wohl in Acht, und versorgt sich ohne grosse
„Mühe für die zukünftige.

„Wer sich fremder Fehler gleichsam als
„eines Spiegels bedient darin seine eigene
„zu sehen, kann in kurzer Zeit Meister über
„sich werden.

„Die Vernunft soll alle unsre Hand-
„lungen erklären, und unsre Begierden schwei-
„gen heissen.

„Oft verfehlen Klugheit und guter Rath
„ihren Zweck, und doch ist es besser als
„durch Verwegenheit einen Versuch machen,
„weil im ersten Falle der Schaden nur mäs-
„sig seyn kann. ....

„Hundert andere Bemerkungen und Reflexio-
„nen, lieber Peter, könnt' ich dir noch mitthei-
„len wovon immer eine aus der andern fliest;
„doch ich habe bereits genug gesagt, du bist
„für dich selbst verständig genug, und ich habe
„diese Erinnerungen mehr darum wiederholt
„sie dir tiefer ins Gedächtniß einzuprägen, als
„dich erst als einen Neuling zu unterrichten.

„Ich

„Ich hätte dir gern etwas mehr hinterlas-
„ſen, als dieſe Lehren, du ſahſt wohl aber
„ſelbſt, daß ſich von den geringen Einkünften
„nichts erſparen ließ. Was ich für dich ge-
„than habe, habe ich mit Freuden gethan, und
„du haſt alle meine Bemühungen ſattſam be-
„lohnet, da ich die erwünſchten Früchte an
„dir hervorkeimen ſah. Du biſt an Seele und
„Leib alſo ausgerüſtet, daß es dir auf dieſer
„Welt nicht fehlſchlagen kann, ich bin verſi-
„chert, daß du immer den geraden Weg gehen
„wirſt, du biſt geſchickt genug den Gefahren
„auszuweichen, die dir drohen können. Du
„weißt, worin des Menſchen wahre Glückſe-
„ligkeit beſtehet, und wirſt ſie nicht ſuchen,
„wo ſie nicht zu finden iſt. Du wirſt nicht alles
„bewundern und anſtaunen, wie etwan Einer,
„der erſt aus der Luft herabgefallen zu ſeyn
„ſcheinet. Du wirſt der Natur, ihren Urſa-
„chen und Wirkungen genau nachſpüren, eitle
„Blendwerke werden dich nicht irre führen,
„Phantaſien werden dich nicht dahin reiſſen,
„Heuchler dich nicht überliſten. Die Wahr-
„heit wird deine Führerin ſeyn und die Tu-
„gend. .... Mir aber magſt du das Zeug-
„niß geben, wer ich war, und wie ich lebte.
„Das beſte aber kannſt du geben, wenn du er-
„weiſeſt, daß ich dich mehr durch mein Bey-
„ſpiel, als durch Worte unterrichtet habe.

„Zwar mag jeder es wissen, daß ich ein Mensch
„war, der sich von den Gebrechen der Mensch-
„heit am wenigsten frey sprach, der nie so eitel
„war, sich für einen Weisen zu halten, der
„aber auch nicht mit dem Namen eines Tho-
„ren gebrandmarket aus der Welt geht. ....
„Nie war ich meinem Landesherrn ungetreu,
„nie ein Verräther an meinen Freunden, nie
„habe ich einen Unschuldigen unterdrückt, nie
„einem Elenden zu helfen unterlassen, wann
„es in meiner Macht stand. .... Nie habe ich
„mich bemühet, witziger seyn zu wollen, als
„ich es von Natur war, nie habe ich mein Ge-
„sicht gemahlt, und jünger seyn wollen, als
„ich wirklich war. .... Nie habe ich fälschlich
„geschworen, nie habe ich gebrochen, was ich
„versprochen habe. .... Immer war ich mei-
„nes Geldes mächtig, habe nie mein ganzes
„Gut auf einem Sitz verspielt. Auch habe
„ich mein Vermögen nicht mit Huren durch-
„gebracht. Nie habe ich ein Weib über mich
„seyn lassen, da es sich nicht gebührte. Nie
„habe ich einem Kerl, der seinen eigenen
„Freund verrathen hatte, getrauet. Nie habe
„ich aus Eigennutz eines reichen Esels Freund-
„schaft gesucht. Nie habe ich einige Hofnung
„auf das unbeständige Glück gesetzet. Nie
„habe ich denjenigen für glücklich gehalten,
„der sich um eines guten Wortes oder freund-

lichen

„lichen Blickes willen an eines Fürſten Hof „aufgehalten hat. Nie habe ich mit Pedanten „Umgang gehabt, oder mich mit unnützen „Subalternen abgegeben. Nie war ich hoch„müthig und trotzig gegen diejenigen, die hö„heren Ranges waren als ich. .... Die Leh„rer der Jeſuiten habe ich jederzeit von „ganzer Seele verabſcheuet, und als die Peſt „der Menſchheit angeſehen.

„Lebe wohl für jezt, einſt ſehen wir uns „wieder. Erinnere dich bisweilen deines Freun„des, und preſſet dir ja ſein Andenken eine „Thräne aus, ſo ſey es keine Thräne des „Schmerzes und der Bekümmerniß, ſondern „der Freude und Sehnſucht, mit ihm einſt „wieder vereint zu leben.“

Zweytes Kapitel.

Peter ſucht ſein Glück in der Welt.

Peter mußte jezt ſein Glück in der Welt ſuchen. Er ergriff die erſte Gelegenheit als die beſte, und unterwies die Jugend. Er hatte die Gabe einzunehmen, zu gefallen und ſich die Herzen verbindlich zu machen. Paul war zwar

von Figur viel hübſcher, aber Peter wußte ſich einen gewiſſen Anſtand zu geben, daß er weit mehr in die Augen fiel. Bald kam er zu einem jungen Kavalier als Hofmeiſter. Der Vater deſſelben, der Miniſter war, ſetzte ſein ganzes Vertrauen in ihn, er mußte, ſo zu ſagen, das ganze Haus dirigiren. Der Miniſter hatte auſſer dem jungen Herrn, nur ein einziges Kind mehr, ein Fräulein von ſechzehn Jahren, und war Witwer. Das Mädchen hatte ſo viel in empfindſamen Romanen geleſen, daß ihr Gehirn ganz entzündet war, ſie hatte unter den jungen Kavalieren keinen gefunden, der mit ihr ſimpathiſiret, oder auch nur ihre Sprache verſtanden hätte. Peter ſchien ihr ein ganz anderer Menſch zu ſeyn, ſie hörte ihn mit ſo viel Vergnügen reden, fand ſo viel einnehmendes in ſeinem Betragen, ſein ungezwungenes und doch ſo beſcheidenes Weſen, ſein Verſtand, ſeine Launen, und doch dabey ein Herz voll edlen Gefühls, dieſes alles zuſammen genommen, wirkte ſo mächtig auf ſie, daß ſie mit aller Heftigkeit von Liebe gegen ihn entbrannte. Peter fand ſie ſehr liebenswürdig und reizend, er bemerkte ihre Liebe nur gar zu bald, und ſprach zu ſich .... nimm dich in Acht, Peter, hier iſt die erſte und zugleich gefährlichſte Klippe, worann deine Rechtſchaffenheit ſcheitern kann.

Drittes Kapitel.

Peters Liebesgeschichte, und Sieg über sich selbst

Julie, so hieß das Fräulein, vermocht' es nicht länger auszuhalten, sie entdeckte ihm in dem zärtlichsten Brief ihrer Liebe, und wie sie Muth genug hätte, da keine andere Aussicht übrig sey, je die Seinige zu werden, mit ihm auf und davon zu gehen. Er antwortete nur so viel, daß er Gelegenheit wünschte, je eher je lieber mit ihr allein sprechen zu können, da eine Sache von solcher Wichtigkeit sich mündlich am besten schlichten liesse. Diese Gelegenheit fand sich noch denselben Abend. Juliens Regungen sind nicht zu beschreiben.

Peter. Vortreffliche Gräfin, Sie haben mich unbedeutenden Jungen Ihrer Liebe würdig gefunden?

Julie. Ach! Du bist mir alles! Alles und alles! mehr als die ganze übrige Welt!

Peter. Und dieser Gnade will ich gewiß nicht unwürdig seyn; will Sie verehren wie eine Heilige, will alles, alles für Sie thun!

Julie. Willst mein seyn? ewig mein? Willst mir hinfolgen, wohin die Liebe uns ruft?

Peter. An das Ende der Welt, wenn Sie glücklich dadurch werden .... aber nicht einen Schritt, wenn Sie dieser Schritt ins Verderben führet.

Julie. Nur du, du nur kannst mich glücklich machen! Für alles übrige habe ich kein Gefühl. Mein Freund! mein Geliebter! ...

Peter. Nennen Sie mich lieber ihren Mörder! .... O, Julie! auch ich bin Mensch, nicht von Stein! .... ich bewundere, ich schätze Sie über alles! .... Aber, soviel mich auch dieser Sieg kostet, so muß es doch geschehen, Sie müssen das Geständniß von mir hören, .. ich darf Sie nicht lieben, ohne mich der äussersten Niederträchtigkeit schuldig zu machen, ohne die schändlichste Verrätherey zu begehen!

Julie. Ach! ich Unglückliche! .... Sie lieben also eine andere?

Peter. Fassen Sie sich, Gräfin, und hören Sie mich: Zwar ist mein Herz frey, ganz frey, und solch einen Engel zu besitzen, müßte die höchste aller irdischen Seligkeiten seyn; aber

ich bin für dieſen Engel nicht, und Er iſt nicht für mich. Die Menſchen, ſo wie ſie hundert andere Geſetze gemacht haben, haben auch dieſes gemacht, wodurch die Mißheirathen entſtehen. Wir dürfen hier gar nicht die Billigkeit unterſuchen; das Geſetz exiſtiret einmal, und damit genug. Könnte man auch ſagen, daß wir von Natur alle gleich ſind, ſo bleibt die Sache doch immer die nämliche. Es iſt dieſes nicht der einzige Fall, worin Umſtände und Verhältniſſe eine Sache determiniren, ſie als edel oder ſchlecht geltend machen; man kann dieſes in unzähligen Fällen finden. Wir können dem Strome nicht entgegen ſchwimmen, und wo ſich nichts erzwingen läßt, iſt es am beſten, daß man ſich ergebe. Und muß es nicht im Ganzen ſeyn? Was würde daraus entſtehen, wenn Ordnung und dieſer gewiſſe Zwang unter den Menſchen aufhören ſollte? Ein einzelner Fall kann hier als kein Beyſpiel gelten. Zudem, mein Fräulein, wie dürft' ich es je wagen, Sie den Armen eines Vaters zu entreiſſen, der Sie ſo zärtlich liebt? der auch mein Beſchützer, mein Wohlthäter iſt, der ſein ganzes Vertrauen in mich ſetzet? Wie könnten Sie ihn, als eine ſo gute Tochter, ſo bitter kränken, ſeinen Tagen ſo viele Schmerzen bereiten? .... Nimmermehr! Uebereilung war es, ein überwältigender Augenblick, der Sie Ihrer ſelbſt

vergeſſen

vergessen machte, und Ihnen ein Glück vorbildete, das in sich ein eitler Traum ist. Bald werden Sie erwachen, und mit Schaudern den Abgrund vor sich sehen, in den wir beyde gestürzt wären, wär' ich wie Sie überraschet, schwach genug, oder wohl auch boshaft genug gewesen, die Schwäche des besten Kindes zu mißbrauchen. Ich will Ihnen die Folgen von diesem Schritte gar nicht abschildern. Ihr Herz müßte zu viel dabey leiden. Zu schnell nur würde der Taumel verschwunden, nagende Reue an die Stelle der Liebe getretten seyn; Sie würden nur Ihren bekümmerten Vater, nur die auf immer verlornen glänzenden Aussichten und des bessern Lebens Bequemlichkeit vor Augen gehabt haben; unzufrieden mit dem Stande, zu dem Sie sich durch mich erniedrigt haben, würden Sie mich als Ihren Verführer verfluchen, der als Mann stark genug und rechtschaffen genug hätte seyn sollen, ein Mädchen in dem ihr einmal bestimmten Lebenskreise, in dem sie allein Glückseligkeit und Ruhe geniessen kann, zu lassen. Ich beschwöre Sie, mir ewig theure Gräfin, diese Leidenschaft zu unterdrücken, und mich für nichts weiter, als für Ihren Diener, und finden Sie mich ja dessen würdig, für Ihren Freund anzusehen. Mit jedem Tage meines Lebens wird sich meine Ehrfurcht gegen Sie vermehren, und immer soll es mir die

ſüſſeſte Erinnerung ſeyn: das edelſte aller Mädchen liebte dich, aber das Schickſal war der Liebe zuwider. ....

Er gieng. Julie weinte bitterlich, und wie die Thränen aus ihren Augen, ſo floh die Liebe aus ihrer Seele, und machte der Pflicht wieder Platz. Doch ſchämte ſie ſich ihrer Liebe nie, ſchenkte dem jungen Manne ihre wärmſte Freundſchaft, und ſprach nach Jahren noch oft mit ihm über dieſes Ereigniß.

Peter gieng mit dem jungen Grafen auf Reiſen. Das Fräulein heurathete während ſeiner Abweſenheit einen ſehr liebenswürdigen Kavalier; ſie berichtete es ihm in einem Brief, voll der wärmſten Ausdrücke und höchſter Verbindlichkeit. Sie durchreiſten ganz Deutſchland, Frankreich und Italien. Peter forſchte, wo er hinkam, nach ſeinem Bruder Paul, konnte aber nirgend etwas von ihm erfahren. „Sicher „iſt er im Elend umgekommen,“ ſagte er. .... „Lieber Gott, was wird aus dem Menſchen, „der keinen Führer hat auf dieſen ſchlüpfrigen „Pfaden des Lebens! .... Lebte er noch der gute Junge, wie ſehr wünſchte ich ihn zu ſehen, „wie ſehr meine Tage mit ihm zu zubringen! er „ſollte an mir den wärmſten Freund finden, „und unter welchen Menſchen kann wohl ein

engeres

„engeres Band der Freundſchaft ſtatt finden, als „unter Geſchwiſtern und Aeltern und Kindern; „ob auch gleich die traurigſte Erfahrung lehret, daß dieſe oft einander auf das heftigſte „haſſen und verfolgen, und alle Stimme der „Natur erſticken.

Viertes Kapitel.

Peter macht ſein Glück und verheurathet ſich.

Als Peter von ſeinen Reiſen zurückkam, erhielt er durch den Miniſter eine Secretärsſtelle an dem Hofe. Kurz darauf brachten es die Jeſuiten zuwege, daß der Miniſter, der ihren Kabalen und boshaften Streichen ſehr entgegen war, abgeſetzt wurde. Der neue, der an deſſen Stelle kam, war ganz von ihrer Parthey. Peter, der wegen ſeiner Geſchicklichkeit bey Hofe in groſſem Anſehen ſtand, ſollte in ihre Karte dienen. Man verſprach ihm, er ſollte Rath werden; aber das half nichts, er konnte den Fall ſeines Wohlthäters nicht ertragen, und arbeitete viel insgeheim; man merkte es, und beſchloß ihn ebenfalls zu ſtürzen. „Sey es,“ ſprach er, „dieſe Ungeheuer werden's doch „nicht lange mehr treiben ſie ſind ſchon gefährlich

„fährlich krank, bald wird man ihnen den Gar-
„aus machen. Indeſſen will ich ihnen aus-
„weichen, daß ſie nicht über mich triumphiren
„können.“ Er entſagte ſeiner Bedienung un-
ter dem Vorwand ſeines immer kränkelnden
Weſens; erhielt eine ſehr kleine Penſion, und
begab ſich zu dem ehmaligen Miniſter auf das
Land; dieſer empfing ihn mit aller Wärme der
innigſten Freundſchaft. Sie lebten ein recht
ruhiges Leben. Jezt betrat Ganganelli den
päbſtlichen Stuhl, und der Jeſuiten Reich hat-
te ein Ende. Seit der Geburt des Weltheilandes
war keine ſo groſſe Freude im Himmel und auf
Erden, als an dem Tage, da ihre Aufhebung
unterſchrieben ward. Der Miniſter wurde bey
genauerer Unterſuchung als unſchuldig erklärt,
und wieder in ſeine vorige Ehrenſtelle einge-
ſezt. Er wuſte Peters Verdienſte anzurüh-
men, und Peter ward Rath. Er fand ein
ſanftes liebevolles Geſchöpf von einem Mäd-
chen, und heurathete ſie. „Sollt' ich ein Ha-
„geſtolz bleiben,“ überlegte erbey ſich, „weil
„ſo viele Weiber nichts werth ſind? Nein! ſie
„ſind ihrer Natur nach die beſten Geſchöpfe,
„und wenn ſie ausſchweifen, ſind wir Männer
„immer ſelbſt Schuld daran. Wir haben ſie
„die Eitelkeit, und wie ſie uns betrügen kön-
„nen, gelehrt. Iſt der Mann entweder ein
„Dummkopf, oder ein ſchlechter Kerl, dann

darf

darf er ſich freylich wohl nichts Beſſeres ver-
„ſprechen, als daß er die Hörner trägt, die er
„verdienet. Sonſt aber kann man alles aus
„den guten Kindern machen; wir haben Bey-
„ſpiele genug ehlicher Treue, und finden ſich
„zwey Perſonen, die ganz mit einander dieſes
„Leben theilen, nur einen Willen und einen
„Sinn haben, dann geht auch nichts darüber!
„Freylich wohl iſt es mit Betrübniß anzuſehen,
„wie es die meiſten jungen Weiber unſrer Stadt
„ſo gar ärgerlich treiben .... die ſich nur pu-
„ben, ſpielen, auf die Bälle und in die Ko-
„mödie gehen, nichts von Wirthſchaft verſte-
„hen, mit ihren Kindern wie mit Puppen tän-
„deln, alle Sittſamkeit und Ehrbarkeit bey
„Seite ſetzen, ihre Männer zu Hahnreyen ma-
„chen, und ſie noch überdieß zu Grunde richten
„.... und was das ſchlimmſte dabey iſt, ſich
„aus allem dieſen noch eine Ehre machen, da
„es bey ihnen nach der Mode leben heißt. Al-
„lein, ſo allgemein auch das Verderbniß der
„Sitten iſt, ſo gehört doch nur Muth dazu,
„ein Weib dagegen zu bewahren. Durch
„Sanftmuth und Gefälligkeit werden ſie am
„beſten geleitet.“ ....

Fünftes Kapitel.

Peter erhält einen unvermutheten Beſuch. Was mit dem Kapuziner Paul weiter geſchehen iſt.

Eines Tages, als er bey Tiſche ſaß, ließ ſich ein Fremder melden, der etwas wichtiges mit ihm zu ſprechen hätte; er wurde vorgelaſſen und überzab einen Brief. Der Brief war vom Bruder Paul, und Peters Entzücken iſt nicht auszuſprechen, als er erfuhr, daß er noch lebte, und auf welchen hohen Grad dieſes Entzücken erſt geſtiegen ſeyn mag, da ſich der Ueberbringer des Briefes zu erkennen gab, und Paul ſelbſt war, der ſeinem Bruder weinend um den Hals fiel, kann man ſich vorſtellen. Peters Gemahlin war nicht weniger gerührt, und umarmte ihren Schwager auf das zärtlichſte. Er erzählte ihnen ſeine Geſchichte, und glaubte nun durch Erfahrung klug genug geworden zu ſeyn, alle ſeine Thorheiten zu erkennen. Da alles bis dahin bekannt iſt, wie er ſich als Kapuziner in Böheim befand, ſo will ich das Daraufſolgende erzählen.

Es wurde ihm endlich unmöglich, es länger unter dieſen Leuten auszuhalten, er zog alſo den Habit aus, und gieng davon, ohne ſelbſt zu wiſſen

ſen wohin. Er begab ſich nach Prag, und nahm ſich nun ſo kräftig, als es möglich iſt, vor, geſcheut und behutſam zu ſeyn. Hier mußte er äuſſerſt kümmerlich leben; er ſchrieb ab, und unterrichtete den Sohn ſeines Hauswirths, der ein Becker war, in der Teutſchen Sprache, wodurch er ſo viel gewann, daß er nicht verhungern durfte. Indeſſen wollte er die Gelegenheit von einer andern Seite benutzen, und ſtudirte mit vielem Fleiß, und reflektirte ſehr ernälich über das menſchliche Leben. Er ſehnte ſich ſehr, ſeine Mutter und ſeinen Bruder noch einmal zu ſehen, auch dacht' er, zu Hauſe könnte es ihm doch noch beſſer gelingen als hier, doch brauchte er etwas Geld, um fortzukommen. Saft würde ſich in dieſem Falle beſſer zu helfen gewußt haben. Der Becker hatte eine Tochter, dieſe verliebte ſich in ihn, er aber wich ihr und allen Mädchen wie einer Seuche aus. Das Mädchen hatte die aufrichtigſte Neigung, die zärtlichſte Leidenſchaft für ihn, ſie war jung, ſchön und reich, aber nichts konnte ihn bewegen. So nothleidend er gleich war, ſchlug er doch alle ihre Geſchenke aus, die ſie ihm auf die liebreichſte Art anzubieten wußte. Je mehr er nachdachte, je düſterer ward er. Vordem war er leichtgläubig und leichtſinnig, überließ ſich geradezu ſeinen Neigungen, und lief blindlings in ſein Verderben; jezt war er auf einmal gar

zu

zu strenge. Er fieng an die Welt und die Menschen zu haſſen, da er ſie nur von ihrer ſchlechten Seite betrachtete. Er hielt ſie weder der Freundſchaft, noch der Liebe, noch der Tugend und Rechtſchaffenheit fähig, er fühlte, daß er durch ſie, durch ihren Umgang nur unglücklich und elend geworden war. So ſpringen wir armen Geſchöpfe immer vor einem Aeuſſerſten auf das andere. Darum hören wir ſo manchen: .... „Welch ein wunderbares Ding iſt es doch allerwegen um des Menſchen Leben! Verſtand und ein gutes Herz ſind die edelſten Gaben, und doch, wer ſollte nicht verwünſchen, Verſtand und ein gutes Herz zu haben? Glücklich der, der in ſeiner Einfalt dahin lebt, deſſen Leben ein Traum war, der beynahe eben ſo unwiſſend wieder aus der Welt abmarſchiret, als er in dieſelbe gekommen iſt. Was iſt durch den Verſtand ausgerichtet, das wir wiſſen, daß alles und alles nichts und wieder nichts iſt, alles in einer lächerlichen Einbildung beſteht, daß wir ſo kalt werden wie Eis, daß uns alles anekelt? Daß wir niemanden trauen, weil wir alle für Betrüger halten, daß wir alle Handlungen auf den Eigennutz und die Eigenliebe reduziren? Ey, iſt doch des Streitens und des Kämpfens kein Ende: .... Welchen Weg ſoll ich gehen? Soll ich den Schurken mitſpielen, ſoll ich ein Biedermann bleiben? Es iſt wohl

ein hübſcher Name um die Tugend und eine gar ſeine Sache; aber man wird ausgelacht darüber, und alle fingerlang geprellt. Und ſoll ich mich immer bey der Naſe herumziehen laſſen, mich immer ſelbſt herumziehen? Es iſt bloſſes Wiedervergeltungsrecht, wenn ich nicht redlicher, nicht beſſer, nicht rechtſchaffener bin als andere. " .... Warlich, es iſt Schande, immer ſo wie ein Nachen auf offener See vom Winde hin und her getrieben zu werden! .... Die Tugend findet alle Beruhigung, den ſüſſeſten Lohn in ſich ſelbſt. Das Bewuſtſeyn, das Gefühl gut gethan, edel gehandelt zu haben, geht über alles! ....

Sechſtes Kapitel.

Paul als Weiberfeind von der erſten Klaſſe.

Das liebende Mädchen war untröſtlich, Pauls Sprödigkeit war nicht zu beſiegen, wirklich war er jezt ein Held erſter Klaſſe. Annchen, (ſo hieß des Beckers Tochter) erkrankte; Paul bedaurte ſie, aber auch nichts weiter. Hier trat er eigentlich ſein Glück mit Füſſen; aber dies ſchien nun einmal ſein Loos zu ſeyn, daß er immer gegen ſich ſelbſt arbeitete. Er

ſparte

ſparte, ſo viel ſich nur erſparen ließ, und da er etliche Thaler beyſammen hatte, nahm er Abſchied. Den Tag vor ſeiner Abreiſe erhielt er einen Brief von Aennchen, der alſo lautete:

„Sie eilen alſo fort von hier, und „überlaſſen mich armes Mädchen meinem „Jammer? Haben kein Erbarmen, kein „Mitleid mit mir? Gott im Himmel! „welch' ein verächtliches Geſchöpf muß ich „Ihnen ſcheinen, da ich Sie nicht nur nicht „zur Liebe bewegen kann, ſondern da Sie „ſogar mit Abſcheu vor mir fliehen. Alles, „was ich habe, biet' ich dar, und hätt' „ich noch tauſendmal mehr, alles, alles „gäb' ich dir, eiſerner Mann, könnt' ich „dein Herz erweichen. Ach! ich bin ein ar„mes Mädchen, und habe nicht Worte aus„zudrücken, was in meiner Seele vorgeht, „was ich für dich, Unbarmherziger! em„pfinde. .... Ich kann ohne dich nicht le„ben! .... Entſetzen! du eileſt fort, ich „ſoll dich nicht wiederſehen? .... Halt ein! „Bey allem, was dir heilig iſt, halt ein! „.... Nur einen Tag noch bleibe hier, bey „der Barmherzigkeit Gottes, auf die du „hoffeſt, beſchwöre ich dich darum! .... „Du tödteſt mich, wo du gehſt! .... „Verzweiflung iſt mein Ende! ....

Er weinte wie ein Kind über den Brief, ſtand eine Weile an, endlich war er entſchloſſen. „Ich kann ihr unmöglich helfen, ein ge„brauntes Kind fürchtet das Feuer. Marie „war gerade auch ſo ein Geſchöpf. Nein! „kaum fängt es an etwas beſſer mit mir zu „werden, giengs ſchon wieder nach der alten „Leier. Ich will mich ſchon hüten.“ Und damit verließ er in möglichſter Eile die Stadt.

Siebentes Kapitel.

Paul trift auf ſeiner Reiſe eine alte Bekanntſchaft an.

Unterwegs in einem ſchlechten Wirthshauſe traf Paul einen Mann an, der zu einem Dudelſack allerley Gaſſenlieder ſang, und zur Abwechſelung auch auf einen zuſammengerolten Kartenblatt ein Faggotkoncert ſpielte. Die hagere und zerlumpte Figur ſchien ihm bekannt zu ſeyn; der Virtuos betrachtete ihn ebenfalls ſehr aufmerkſam, und dann näherte er ſich ihm und fragte: „Sind Sie es wirklich, oder be„trügen mich meine Augen?“ (Mein Aug... hätt' er beſſer ſagen ſollen, denn bekanntlich

hatte

hatte er nur eins) ... „Ja, wahrhaftig, Sie „sind es! Wie bin ich erfreuet, Sie wieder zu „finden!...“ Und umarmte ihn so tragisch das er ihn beynahe erstickt hätte... „Bey mir „ist die Freude eben nicht sonderlich groß,“ dachte Paul, und hätt' es ihm gern ins Gesicht gesagt. Man wird es, denk' ich, ohne Mühe errathen, das dieser Mann niemand anders als der Direkteur der Schauspielergesellschaft war, von welcher Paul die Ehre hatte, ein Mitglied zu seyn.

Paul, ob ihn gleich des Direkteurs Gesellschaft mehr in üble Laune brachte, als vergnügte, da sie ihm seine Thorheiten ins Gedächtniß zurückrief, ward doch neugierig, etwas von Ophelien zu erfahren, und forschte daher nach ihr.

Direkteur. Ach, lieber Gott! was sind wir Menschen für armselige Geschöpfe! heute im größten Ruhm und Glanze und Morgen bis zum Staube erniedrigt. Hätt' ich mirs je vorgestellt, das ich, der ich so oft in meinem Leben Kaiser und König war, Befehle gab, und Gnaden austheilte, der ich meine eigene Garde, meine Bedienten, meinen Pallast (freylich wohl nur auf Leinwand gemahlt) hatte, jezt auf eine so elende Weise mein Brod würde suchen müssen?

ſen? .... Aber man hat mir noch grauſamer mitgeſpilt, als dem guten König Lear; ihn haben nur ſeine Töchter verlaſſen, mich haben Weib und Tochter zugleich verrathen!... (Er wiſchte ſich die Thränen) jetzt da es vorüber iſt, darf ich Ihnen wohl alles aufrichtig erzählen, ſowohl was mich als Sie betrifft. Ich ſelbſt war unſchuldig und unwiſſend bey der Sache. Sie werden ſich noch zu erinnern wiſſen, daß Sie meine Tochter heurathen wollten, aber ihr guter Engel hat Sie dafür bewahret. Fünf Monate nach Ihrer Trennung von uns kam ſie mit Wochenbette; den Bankert hatte ſie ſich von einem Dragonerhauptmann für zween Thaler machen laſſen, der ihr ferner nicht einen Pfennig gab. Sie alſo hätten der Angeſchmierte ſeyn ſollen.

Nun hab' ich es nicht prophezeihet, ... ſagte Paul zu ſich, daß das Menſch ſchon ihrem Handwerke nach nichts werth ſeyn kann? Es leidet gar keinen Widerſpruch, alle ſind über einen Leiſten geformet! Wie gut hab' ich doch gethan, daß ich mich durch das Sirenengewinſel der Beckerstochter, die ohne Zweifel auch um kein Härchen beſſer iſt, als alle übrigen, nicht in das Netz locken ließ! .... Der Directeur fuhr fort.

„Da wir alle zerſtreuet waren, ſah es „ſehr ſchlecht mit uns aus. Die Noth ward „täglich gröſſer. Zu dem kam noch, daß ich „elendiglich erkrankte. .... Nun aber hören „Sie die ſchrecklichſte aller Geſchichten, deren „kleinſtes Wort Ihre Seele zermalmen, Ihr „junges Blut ſtarr machen, Ihre beyden Au„gen gleich Sternen aus ihren Kreiſen hinaus„ſtürzen, Ihre krauſen Locken trennen, und „jedes einzelne Haar, gleich den Stacheln des „erboßten Igels empor ſtehen machen ſoll. „Horchen Sie auf! .... O horchen Sie auf! *) „.... Ich erwachte eines Morgens, und al„les das Bischen, was noch Tags vorher in „unſerm Zimmer ſich befand, war ausge„räumt. Weib und Tochter waren nicht mehr „zu ſehen. Ich rief ihnen vergebens, es kam „niemand. Wie ich mich ſo herum ſah, fand „ich auf dem Bette ein Blatt Papier liegen, „darauf ſtanden folgende gräuliche Worte „von meinem Weibe geſchrieben:

„Lieber Hanns!

„Du biſt jezt gerade das, was ein „alter zuſammengerunzelter und abgenag„ter Gaul iſt, der zu nichts mehr auf der „Welt

*) Der Geiſt in Shakeſpears Hamlet.

„Welt taugt; blind bist du schon, und taub
„wirst du hoffentlich auch bald werden.
„Kurz, du bist in allem Anbetracht ein elen-
„der Kerl. Du kannst unmöglich von uns
„verlangen, daß wir länger bey dir blei-
„ben sollten, um mit dir zu krepiren. Wir
„sind also auf den Entschluß gerathen, un-
„ser Glück weiter zu suchen, du würdest
„uns nur hinderlich seyn. Das beste wä-
„re freylich für dich, wenn du stürbest,
„und allem Ansehen nach hast du guten
„Trost dazu. Indessen solltest du so glück-
„lich seyn, und dich von deiner Krankheit
„wieder erholen, so rathe ich dir zu sor-
„gen, wie du irgend in einem Spitale un-
„terkommen mögest; oder wolltest du es
„recht vollkommen gut machen, dir einen
„Strick zu kaufen und dich aufzuhängen.
„Sey übrigens versichert, daß ich, auch
„noch so fern getrennt von dir, doch je-
„derzeit verbleiben werde deine treueste
„Gattinn.

Adelheid.

„Diese Zeilen machten mich so rasend,
„daß ich mir den Kopf an der Wand zer-
„stossen wollte, aber die Furcht vor der ewi-
„gen Verdammniß hielt mich zurück. Ich

„er-

„ermannte mich, und ward bald darauf ge„sund: .... So ist dem Elenden oft der einzi„ge und letzte Trost noch, der Trost zu ster„ben, versagt. .... Nun war ich der aller„ärmste Kerl unter dem Monde, und gieng „flüchtig herum, wie Kain. Bald glaubt' „ich, daß mich die Läuse aufzehren würden; „bald hofft' ich, vor Kälte oder Hunger zu „sterben: doch nie konnt" ich so ganz dazu „kommen. Auf meiner betrübten Wander„schaft machte ich mit einem Manne Be„kanntschaft, dessen ganzer Reichthum dieser „Dudelsack war. Wir vereinigten uns, und „wann er spielte, sang ich dazu, und so ge„wannen wir Tag für Tag etliche Kreuzer, wo„von wir uns erhielten. Mein guter Freund „starb endlich, und weil er sonst keinen Erben „hatte, hinterließ er mir seine ganze Erbschaft, „welche in diesem Dudelsack, einem halben „Hemde, der Perücke, die Sie auf meinem „Kopfe sehen, samt dem Ungeziefer, das sie „bewohnet, einer Tabakspfeife, einem vielfär„bigten Rock ohne Aermel, und einem Paar „ledernen Beinkleider, die noch so ziemlich gut „waren, bestand. Ich verlor ihn sehr hart, „und beneidete ihn, daß der Tod mehr Ge„fälligkeit für ihn als für mich hatte. Nach „langem Herumziehen kam ich nach Wien. „Hier sah ich mein Weib am Pranger ste„hen,

„ſtehen, und las auf dem Zettel, den ſie vor
„der Bruſt anhängen hatte: Wegen Kuppler-
„ey und ausgeübten verſchiedenen beträchtli-
„chen Diebſtählen auf zehn Jahr in das Zucht-
„haus verurtheilet. .... Statt über ihre Schan-
„de und wohlverdiente Strafe zu frohlocken,
„fieng ich ſo überlaut zu heulen und weinen
„an, daß mich die Leute für wahnſinnig hiel-
„ten. Ich beſuchte meine Gemahlin in ih-
„rem Gefängniß, vergab ihr recht herzlich,
„theilte, was ich mir verdiente, mit ihr, er-
„fuhr auch von ihr, daß unſre Tochter vor
„kurzer Zeit zu St. Marx an der veneriſchen
„Seuche geſtorben ſey. Bald darauf endete
„auch mein Weib ihr Leben durch ein hitzi-
„ges Fieber .... und nur mich, mich al-
„lein ließ der Tod übrig. Aus dieſem nun
„ſchlieſſe ich, daß mir vielleicht wohl noch
„ein groſſes Glück bevorſteht. Immer ahn-
„det es mir. So von ungefehr treffen wir
„hier nicht zuſammen, ganz gewiß iſt es ei-
„ne Schickung des Himmels. Sie ſind jung
„und voll Verſtand, Sie können noch etwas
„wagen; wir wollen die engſte Freundſchaft
„mit einander ſchlieſſen. Auch ich bin noch
„nicht ſo ganz unbrauchbar. Audacis fortuna
„juvat, ſpricht der Lateiner, wie Sie wohl
„wiſſen werden; es gehört zu allen Dingen
„nur Muth. Wir wollen es verſuchen, ob

„wir

„wir nicht Freunde finden, die uns Geld
„vorſtrecken, eine neue Truppe zu entrichten.
„Ich komme zwar von Wien, aber wir wol-
„len wieder dahin zurückkehren. Wien iſt der
„Ort, wo ſich auf eine ſolche Manier etwas
„gewinnen läßt. Es ſoll uns gar leicht wer-
„den, die Nationalſchauſpieler daſelbſt zu
„verdrängen. Schröder, Brokmann,
„Lang, und die Brüder Stephanie ſind
„armſelige Geſchöpfe die ſich vor uns wer-
„den verkriechen müſſen. Und ach! warum
„iſt doch meine vielgeliebte Ophelia an den
„F...z...n geſtorben? Eine Sakko, eine
„Jaquet, eine Adamberger, eine Weid-
„ner, und die ſanfteſte aller Schauſpielerin-
„nen .... die gefühlvolle Schröder. wür-
„den ihr alle nicht das Waſſer reichen. Sie
„haben ſie ſingen gehört, Herr Paul: re-
„den Sie, ſag' ich zu viel, wenn ich ſage,
„ſie hat wie ein Engel geſungen? Aber ich
„habe meine Tage keinen Engel ſingen ge-
„hört, aber wohl eine Mara, eine Lang;
„allein meine Ophelia ſang noch bey weitem
„künſtlicher als die erſte, und herzſchmelzen-
„der als die zweite. Gerade ſo, als ob ich
„eine Vergleichung zwiſchen dem Geſchrey
„der Uhus und Katzen und zwiſchen dem
„göttlichen Liede der Nachtigall anſtellen woll-
„te. .... Und nochmal ach! warum hat ſich

„der

„der kupfernasigte Monsieur Scheer zu To„de gesossen? kein so grosser komischer Schau„spieler hat von Erschaffung der Welt her „nicht existiret. Ich habe einen Weidmann „auch agiren gesehen, bey dessen Spiel die „Leute immer vor Lachen zerplatzen möchten, „aber Scheer, ach, dieser unvergessliche „Scheer! war das non sus vltra. .... Sa„gen Sie doch einmal, Herr Paul, wie „gefällt Ihnen mein Vorschlag?“ .... Paul zuckte die Achsel, entschuldigte sich auf das bestmöglichste, und sagte, daß er sich gegenwärtig ganz und gar nicht dazu gestimmet finde, seinen Vorschlag annehmen zu können. So sehr er ihn aber einerseits wegen seines ausgestandenen Ungemachs bemitleidete, eben so sehr ärgerte er sich andererseits über seine Thorheiten. Er nahm Abschied von ihm, und der gute Mann zerfloß in Thränen. „Nun, „so ist alles für mich auf der Welt verloren, sagte er; „ohne Weib, ohne Kind, ohne „Freund muß ich wie der ärgste Lumpenhund „herumirren.“ Als Paul fort war, raufte er sich vor Grimm die Haare aus der Perücke, und schlug seinen Dudelsack in Trümmer

Achtes Kapitel.

Der Tod erbarmet ſich des Schauſpieler-Direkteurs.

Der gute Direkteur wurde wenige Tage darauf von allen ſeinen Leiden erlöſt. Ein Fuhrmann auf der Straſſe erwies ihm die Gefälligkeit, ihn aus dem Leben zu expediren, deſſen Pferde ſcheu wurden, denen der gröſte aller Schauſpieler in den Wurf kam, und von ihnen ſo erbärmlich zerſtampft wurde, daß er niemals wieder Athem holte.

Neuntes Kapitel.

Paul kömmt in ſeine Vaterſtadt.

Paul kam in ſeine Vaterſtadt, ſuchte zuerſt ſeine Mutter auf, die er aber nicht mehr fand, weil ſie ſchon ſeit einiger Zeit verſtorben war. Er erkundigte ſich ſodann nach ſeinem Bruder, erfreute ſich über deſſen vortheilhafte Glücksumſtände, eilte zu ihm, und wurde von ihm, wie bereits erzählet worden, empfangen.

Zehentes Kapitel.

Wie ſich Paul bey ſeinem Bruder befindet.

Die beyden Brüder lebten nun in der innigſten Freundſchaft. Peter ließ dem Paul nichts abgehen. Paul beſchäftigte ſich einzig mit den Wiſſenſchaften, und Petern ſchien dieſes die beſte Lebensart für ihn zu ſeyn, denn Pauls ganzer Humor war nicht darnach in einem öffentlichen Amte zu leben. „Zudem hat ers ja nicht Urſache,“ dachte „Peter bey ſich; „ich habe mehr, als ich „brauche, er iſt mein Bruder, und das iſt „genug.“ Zugleich gab er ſich alle erdenkliche Mühe, ihn heiter und aufgeräumt zu machen; denn Paul griesgramete immer ſo im Stillen fort, und war unzufrieden mit der Welt und ſich ſelbſt. Oft ſagte Peter zu ihm: „aber kannſt du denn nimmermehr luſtig „ſeyn, lieber Bruder, nimmer lächeln? Sa„ge doch, was fehlt dir? Alles, was in „meiner Macht ſteht, will ich für dich thun, „Dich ruhig, dich heiter zu ſehen. Rede, „ich bitte dich darum!“

Paul. Weiß ich es ſelbſt? Kann ich mirs erklären? Ich bin unruhig, mißvergnügt und unzufrieden, habe nicht Urſach dazu, und

bin

doch bin ich es. Ich quäle mich ſelbſt vergebens, ohne zu wiſſen warum. Ich ſehe ſehr klar ein, daß ich ein Thor bin, möchte gern klüger werden, aber bringe nicht zuwege. Ich weiß, daß ich euch Lieben durch mein Betragen beleidige, aber vergebt mir; willkührlich geſchieht es zum mindeſten nicht, ich kann nun einmal nicht anders ſeyn, es wird nicht beſſer mit mir, es müßte ſich denn meine ganze Natur umkehren. Ich habe ſelbſt ſchon alles verſucht, ich habe alles Leſen, alles Studiren aufgegeben, weil ich dachte, dieſes könnte allenfalls Schuld daran ſeyn; aber es war um kein Quentchen beſſer mit mir, vielmehr verſchlimmerte ſich mein Zuſtand nur. Ihr müßt alſo Geduld haben, Lieben, darum bitt' ich euch; vielleicht wirds doch noch einmal beſſer.

Oft erwog er bey ſich: Woran haperts denn eigentlich, daß du keinen Geſchmack mehr an dem Leben findeſt? Giebt's doch der Freuden ſo viele: Alle Menſchen ſind nicht böſe. Kannſt du dir einen beſſern redlichern Freund von der Welt wünſchen, als du an deinem Bruder haſt? Iſt ſeine Gattin nicht das edelſte Weib, und in ihrem Zirkel woran fehlt es dir? Bemühen ſie ſich nicht wechſelsweiſe, dir die Welt zu einem Paradieſe zu machen?

Wirklich, du bist sehr undankbar gegen die besten Geschöpfe! Es steht nur bey dir, ruhig und glücklich zu leben. Die Natur ist noch immer die nämliche, als sie in den Zeiten war, da sie dich so sehr ergötzte. Damals war dein Herz so voll, jezt ist es so leer. Blühen jezt die Blumen weniger schön als damals? Oder duften die Rose und die Nelke nicht mehr so süß? Hat die Nachtigall ihren Gesang verlernt? Ist die Musik nicht mehr die mächtige Zauberin, die eine so wunderbare Mischung von Gefühlen hervorbringt? Sind diese Freuden alle dahin? Immer wechselt die Natur, und immer erscheint sie mit neuen Reizen geschmückt, aber nur für dich hat sie keine Reize mehr. Du kennest die stillen Freuden nicht, und kennest die lärmenden nicht, die zum mindesten auf einige Zeit berauschen und in Taumel wiegen. Alle Lustbarkeit ekeln dich an, Tanz, Ball, Gastmähle. Der Wein, der die Seele oft so hoch erhebet, alles was Schmerz heilt vergessen macht, ein überirdisches Feuer anfachet, ist Gift für dich, und vermehret nur deine Schwermuth. Du bist andern und dir selbst unerträglich. Bald wirst du in eine Wüste ziehen, und mit deinen Nägeln dir dein Grab aufscharren müssen. Für die Welt und die Menschen taugst du einmal nicht; du hältst

sie

sie für böse, aber wahrhaftig, bald sollt' ich denken, du seyst der Böseste unter ihnen. Der Mensch ist für das gesellschaftliche Leben geschaffen, was thust aber du für die Gesellschaft? Daß du sie deine mürrischen Launen empfinden läßt? Du, der du so viel von ihnen forderst, warum bedenkst du nicht, daß sie das Recht haben, auch das ihrige von dir zu fordern? Aber du spielst nur den Sonderling, möchtest wohl gern, daß sie sich nach dir bequemen sollten, willst dich aber durchaus nicht nach ihnen bequemen. Du tadelst alles, siehst alles verkehrt an ihnen, nur deine eigenen Schwachheiten siehst du nicht ein. Was hast du noch Gutes gethan? wessen kannst du dich rühmen? Daß du nicht schlecht bist, will eben noch nicht viel gesagt haben. Wer nicht wie ein Vieh gelebt haben will, muß damit nicht zufrieden seyn. Ausgemacht ist es doch, daß Menschenliebe, Geselligkeit und Duldung die vorzüglichsten Tugenden sind, und gerade von diesen besitzest du keine. Es ist wahr, die Erziehung ist an vielem schuld, aber der Mensch, wenn er zu reifer Vernunft kömmt, kann sich selbst genugsam verbessern. Freylich wohl war's mein Unglück, daß ich diesen Wölfen, den Jesuiten in die Hände gerieth, die mir den Kopf mit Unsinn so voll propfien, daß ich ihn

Jahre lang nicht herauszukriegen vermochte: sie sind schuld, daß ich auf einige Zeitlang ein Taugenichts geworden bin; denn hätten sie uns statt ihren verdammten Mährchen und ihrer Scheinmoral, ächte Grundsätze für das Leben, wahre Philosophie und Menschenkenntnisse, und die eigentliche Lehre von Tugend und Rechtschaffenheit beyzubringen gesucht, ich würde nicht so blindlings in mein Verderben gerennet seyn, würde nicht die schönsten Tage meines Lebens unter liederlichem Gesindel zugebracht haben, nicht leichtgläubig genug gewesen seyn, der ersten besten Dirne zu trauen, den schlechtesten niederträchtigsten Buben mir zum Freunde zu wählen. Ich würde beyzeiten Behutsamkeit gelernet haben, ich hätte mich selbst zurecht weisen, den Gefahren ausweichen können. Ich hätte meinen Geist mit tiefen Kenntnissen, mit Gelehrsamkeit bereichern, hätte meine Talente benützen, und mein Genie fruchtbar machen können. Jezt bleibt mir nichts übrig, als die traurige Erinnerung an meine Thorheiten, und der Schmerz über den traurigen Verlust des kostbarsten Kleinods, der Zeit, die nimmer wiederkehret! Dieses ists, was meine Seele mit Bitterkeit, Kummer und Haß erfüllet. O, ich empfinde es nur gar zu sehr, daß dieses und nichts anderes die Quelle meiner Leiden

ist!

iſt! .... Allein ſoll denn darum alles verloren ſeyn? Soll ich, da ich um den Verluſt der verloſſenen Zeiten traure, mich auch zugleich um den Genuß des Gegenwärtigen bringen? .... Es kann und ſoll durchaus beſſer mit mir werden. Eines aber noch naget gar ſehr an meiner Seele, ob ich mirs gleich immer gern ſelbſt verbergen möchte. Der Gedanke beſchäftiget mich Tag und Nacht, beunruhiget mich in Träumen. Ach, wenn Aennchen wirklich das Mädchen wäre, das treuer Liebe fähig iſt, wenn ſie ſo ganz wäre, was ſie zu ſeyn ſcheinet, das liebevolle ſanfte Geſchöpf, ſonder Arg und Liſt, das Verſtellung und Tücke nicht von ferne kennet? .... Himmel! welch eines Undanks, welch einer Grauſamkeit gegen ſie hab' ich mich dann ſchuldig gemacht! Und ſpricht nicht die hohe Wahrſcheinlichkeit für ſie, daß ſie es wirklich war, daß ihre Neigung für mich die aufrichtigſte, die zärtlichſte war? Was verſuchte, was that ſie nicht alles meine Gegenliebe zu gewinnen? Ich war der unbedeutendſte Junge, ein klein bischen beſſer als ein Bettler, aber ſie zog dieſes alles nicht in Erwegung, ſie liebte mich, und ihre Liebe war unermeßlich. Statt daß ſie meine Sprödigkeit hätte abſchrecken, ſtatt daß ſie ſich durch Verachtung an mir

hätte rächen sollen, wuchs ihre Liebe vielmehr mit jedem Tage. Und ich, ich vermochte sie so bitter zu kränken?.... Welch ein Thor war ich doch, sie immer mit Mariens zu vergleichen! Es mag wohl wahr seyn, daß alle Mädchen schwach sind, aber sind wir Männer es weniger? Wir müßten als Engel, nicht als Menschen gebohren seyn, wenn wir standhaft und weise genug wären, allen Gefahren zu entrinnen. Wenn ich so kalt darüber nachdenke, so finde ich selbst Entschuldigung für Mariens Untreu, wär' sie immer bey ihren Eltern auf dem Lande geblieben, sie würde nie geworden seyn, was sie unter Verführern ward, die sie so mächtig bestürmten. Damals als ich sie kennen lernte, war sie ganz sicher das vortrefflichste Mädchen, ganz Unschuld und Liebe, nachher hat sie sich erst so sehr verändert. Nun aber wär es, bey mir gestanden, Nennchen dafür zu bewahren. Und überdieß bin ich mir nicht selbst ein Beyspiel, wie leicht man verführt werden kann? ward' ich nicht ein Vagabund, ein Taugenichts, weil ich in die Gelegenheit kam, in der ich, so zu sagen, ein solcher werden mußte? .... Ach! Paul, wie unverständig warst du doch, und noch scheinst du nicht klug werden zu wollen! Das arme, arme

Kind,

Kind! wie sehr geht es mir jezt zu Herzen! Was wird aus ihr geworden seyn? Ich verließ sie, da sie gefährlich krank war, und vielleicht war ich es eben, um dessen willen sie erkrankte, ich habe ihren dringendsten Bitten kein Gehör gegeben .... zum mindesten hätt' ich ihre Genesung abwarten, sie trösten, und mich bemühen sollen, ihr die Liebe aus dem Herzen und Kopf zu schwatzen. Aber so was fiel mir damals wohl gar nicht ein. Nun bin ich vielleicht ihr Mörder geworden, und sterbend hat sie mir geflucht. Gott! welch ein fürchterlicher Gedanke, der mich wie ein Gespenst verfolget. Ich muß ihn los werden, ich will wenigstens alles thun, was ich kann. Ich will fort und sie aufsuchen. Vielleicht finde ich sie doch noch am Leben? .... Lebt sie aber noch .... o gewiß! so war ihre Liebe nicht wahre Liebe, und es ist ihr sehr leicht geworden, mich zu vergessen, sie hat wohl gar schon Tröstung für ihre Leiden gesucht und gefunden, ... hat sich verheurathet? .... Aber was will ich denn? Bin ich nicht ein unausstehlicher Thor! Gesetzt, daß sie es nun gethan, gesetzt, daß sie sich verheurathet hätte, wär' es nicht mehr als billig gewesen? Immer will ich die Natur aus verdammter Eigenliebe umkehren. Ihre Lie-

be zu mir, da ich sie so schlecht vergalt, war nichts weiter als Raserey, hat ihr die Vernunft die Augen geöfnet, so hat sie das Lächerliche ihrer Leidenschaft einsehen, und mich als einen dummen, nicht zu verbessernden Starrkopf verabscheuen müssen. Und wenn sie noch lebt, so hat sie es auch gewiß gethan, und es ist mir hundertfach recht geschehen! .... Aber die Liebe eines Mädchens kann auch äußerst standhaft seyn: sie fällt oft sogar ins Wunderbare... vielleicht find' ich sie, daß ihr Herz noch eben so warm für mich schlägt als vormals... Ha! welch ein Entzücken müßt' es dann seyn... izt izt fühl' ich erst, daß sie mir nie gleichgültig war, daß meine Leidenschaft nur schlummerte. ... Aber sie vielleicht in den Armen eines andern zu finden... Entsetzen! ..."

Also phantasirt er immer und wankte hin und her, ohne daß er es zu irgend einem Entschlus brachte.

Eilftes Kapitel.

Lächerlicher Auftritt an der Donau; Hunds- und Affen-Spektakel.

Paul gieng eines Tages an der Donau spazieren, er sah zu, wie die Schiffe ankamen, daran hatte er ein besonderes Vergnügen. Da kam wieder eines und landete an; auf demselben war Musik, und gar ein gräßlicher Lermen. Man stieg aus. Zuerst giengen zween Kerle in einem lächerlichen Aufzuge mit Schellen an den Kappen, davon spielte der eine auf einer Geige, der andere auf einer Trommel, und sangen ganz erbärmlich dazu; sodann folgte ein Zug Affen und Hunde, verschieden wie die Menschen gekleidet, und wie diese auf zween Füssen einherspatzirend, nur mit dem Unterschied, daß sie sich manchmal auf die Vorderpfoten niederliessen, weil sie schon etwas zu müde waren. Den Zug beschloß abermal ein Kerl, der noch weit grotesker als die zween erstern aussah; er blies in ein Horn, und führte eine Peitsche in der Hand. Als sie freyen Platz bekamen, stellten sie sich in Ordnung, und der Kerl mit dem Horn fieng mit gar gewaltiger Stimme an zu schreyen. „Erbey, erbey zu „das wunderſöne Spektakel, Per dio! is nit

„folkenes zu ſehen auf den weiten Erd.
„Io ſono ſtato in der ganzen Welt, in die Frank-
„reich, in die Amerika, in die Paſſau, in die
„Maroko, in die Salzburg, in die Aegyp-
„ten .... überall, ik kommen jezt von die Rom,
„mit einem Privilegium von das eilige Vater
„Pabſt. Meine Unde und meine Affen ſeind
„abgerikt, daß man nit finden ires Gleiken.
„Animo dunque! animo! .... erbey zu dem
„Spektakel!“ .... Alles lief haufenweiſe her-
„bey, man formirte einen Kreis; und Hunde
„und Affen fiengen an, ihre Künſte zu produ-
„ziren. „Der Deufel ſoll mik ol,“ hub der
Kerl mit dem Horn und der Peitſche zum
Intermezzo an .... wann ik nit bin ein gröſſer
„Genie als Noverre .... ik ab alle die Unde
„und Affen tanzen lernt. Und ſeind alle groſſe
„groſſe Künſtler ... an jeder an Peſtis!“

Die Leute wurden über das Schauſpiel faſt raſend, ſo wohl gefiel es ihnen. Es ſchneyte, ſo zu ſagen, Geld in die Mütze und Taſchen des Führers. Als Paul auch hinzutrat, ihm ein Stück Geld zu geben, und ihn näher ins Geſicht faßte, erſtarrte er ganz, als er an ihm den Spitzbuben Saft erkannte. Wer aber nichts dergleichen that, war Saft, ob er ihn gleich nur gar zu gut erkannt hatte, und ihn nicht mehr aus den Augen ließ. Als der Tanz aus

war

war, zog Saftburtig seine Maske ab, und war in einer ganz bonetten Kleidung zu sehen. Er gab den zween andern Kerln, die seine Diener waren, Anweisung, wo sie einkehren und ihn erwarten sollten. Dann gienz er dem Paul auf dem Fuß nach, und als er merkte, daß sie den Leuten so ziemlich aus dem Gesicht waren, faßte er ihn bey dem Arm, und sprach: Sie kennen mich doch noch?

Paul. Nur zu gut.

Saft. Sie schämen sich doch auch meiner nicht.

Paul. Ich schäme mich keines Menschen.

Saft. Das ist löblich. Wenn Ihnen meine Gesellschaft auf einige Zeit nicht zuwider ist, so wollen wir uns gleich in der Nähe hier in ein Wirthshaus begeben, ... denn der Durst plagt mich gewaltig .... Dort will ich Ihnen etwas von meinen Abentheuern erzählen; es lohnet sich in der That der Mühe, sie anzuhören. Ich bin ziemlich weit in der Welt herumgekommen. Vielleicht ist Ihnen meine Zudringlichkeit in Ihren gegenwärtigen Umständen nicht sehr angenehm. Sie dürfen aber auch versichert seyn, daß ich Ihnen nicht weiter beschwer-

schwerlich fallen werde, als es der Wohlstand zuläßt. Dafür nun kann ich nicht, daß ich noch immer eine besondere Neigung für Sie habe, so wie mich in meinem Leben nichts so sehr betrübte, als da Sie mich verlassen hatten. Ihre äußerlichen Umstände lassen mich schliessen, daß Sie sich eben nicht in dem Falle befinden, daß Sie meiner bedürften; indessen kann ich Sie doch bey meiner Ehre versichern, ich möchte Sie auch wie immer gefunden haben, so würde es mir doch jederzeit das größte Vergnügen gewesen seyn. Und da mir wirklich das Glück günstiger war, als Sie vielleicht vermuthen mögen, so würde es mir für alle Fälle ausserordentlich lieb gewesen seyn, Ihnen Beweise meiner Freundschaft zu geben, und was ich mir erworben, mit Ihnen theilen zu können.

Paul konnte aus Saft's Reden nicht klug werden. Der Kerl ist ein Schurke, dacht' er, so weit er warm ist. Ich darf dem Schein nicht trauen; weiß der Himmel, was etwan dahinter steckt: prellen soll er mich wenigstens gewiß nicht, wenn er allenfalls Absichten auf mich hätte. Er ist übrigens ein närrischer Kerl, der mich unterhält; ich will doch mit ihm gehen und hören, was er für allerhand Streiche angefangen. Als sie im Gasthofe waren, fieng

Gaſt ſeine Erzählung an, wie ſie zu leſen ſeyn wird.

Zwölftes Kapitel.

Gaſt erzählt ſeine Abentheuer.

„Mein Wahlſpruch iſt zwar ſonſt: mundus vult decipi, ergo decipiatur. Welchem nach ich mich an die Aufrichtigkeit gar nicht binde, und es ſehr lächerlich finde, die Wahrheit zu reden, wenn ich durch Lügen mehr ausrichten kann. Ich würde mich wohl hüten, jemanden auſſer Ihnen meine Lebensgeſchichte, ſo wie ſich ſich zutrug, zu erzählen. Vor ihnen aber hab' ich keine Geheimniſſe, Sie kennen mich zu gut, und überdieß, ſo fühle ich, wie ſchon geſagt, ſo viele Freundſchaft für Sie, daß ich Sie unmöglich hintergehen könnte. Sie können mir daher den ſicherſten Glauben beymeſſen, und alles, was ich ſagen werde, ſollt' es Ihnen auch noch ſo auſſerordentlich vorkommen, für wahrhaft annehmen. Ich habe einmal meine eigene Art zu denken und zu handeln, meine eigenen Grundſätze, die ich natürlicherweiſe für die beſten halte, ob man ſie gleich nicht durchgehends billigen will: dieſes kümmert

mich aber eben nicht sehr; wäre die Welt aufgeklärt genug, würde sie vielleicht wie ich denken. Die Freyheit im Denken und Handeln ist ein für allemal das höchste Gut des Menschen. Diese hab' ich jederzeit nach Kräften benützt; freylich wohl bin ich manchmal sehr übel damit angelaufen, dieses aber beweiset nur, daß die Menschen in tiefer Barbarey und Unwissenheit stecken, weil sie noch so viel Geschmack an der Sklaverey finden. Doch einmal zur Sache zu kommen, so wissen Sie denn, daß ich ganz untrdstlich war, als ich Sie den folgenden Tag nicht mehr im Wirthshause fand. Ich bedauerte Sie von ganzer Seele, daß Sie wie ein irrender Ritter nach einem leeren Phantom, daß man Tugend nennt, jagten; ich hatte schon die beste Hoffnung, daß ich Sie bald überzeugen würde, wie meine Denkungsart für diese Welt die klügste sey, als Sie auf einmal verlohren waren. Wie ich vermuthe, sind wir seither immer auf zween verschiedenen Wegen gegangen; nur entstehet noch die Frage, wer von beyden hat besser das Ziel getroffen? .... Ich habe zwar allen möglichen Respekt gegen die liebe Tugend, in so weit ich das Vergnügen habe, sie an anderen zu bewundern; nur für meine eigene Person mag ich nicht gern Freundschaft mit ihr machen ... hohls der Henker! sie ist gar eine abscheuliche

und

und häßliche Stiefmutter, sie ist so grausam, daß sie die meisten ihrer Kinder im Elend umkommen läßt. Es ist nur Prüfung, heißt es, aber ich danke schönstens dafür! sie ist eine wahre Hexe, eine wahre Gauklerin, immer foppt sie einen herum, und liegt er dann in der Grube, da schlägt sie ihr Schnippchen, und wischt auf und davon. Ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich nicht stark genug bin, mich mit einem zukünftigen Leben zu trösten. Ich habe ganz und gar keine Begriffe und Vorstellung davon; immer denk' ich, wirds nach der Komödie das seyn, was es vor derselben war, ... Doch, daß ich auch immer ausschweifen muß ... Also, wieder in Text zu kommen, mein Geld war gar bald wieder alle; ich verkaufte die Uhr, die ich dem Pfarrer gestohlen hatte, einem Juden, und es that mir recht herzlich leid, daß ich nicht mehr eingepackt hatte. Ich lebte jezt wieder sehr galant. Das währte aber nicht lange, und ich befand mich bald wieder ganz auf dem Sande. In München wußt' ich trotz meiner elenden Umstände eine Bürgsfrau so zu bezaubern, daß sie ihren Mann im Stiche ließ, und mit mir nebst einer Barschaft von 6000 Thalern davon gieng; allein es war mir blos um ihr Geld, nicht um sie zu thun, denn sie war so häßlich wie die Todsünde, und doch hatte ich mich überwunden, bey dieser Lazarus-

gestalt

geſtalt dreymal zu ſchlafen, und ihr alles zu leiſten, was ein rechtſchaffener Kerl in ähnlichen Fällen nur immer zu thun im Stande iſt. Für jede dieſer Abtödtungen 2000 Thaler, kann wahrhaftig nicht zuviel ſeyn, ... dacht' ich ... gewiß, es würde ſich ſo manche finden, die gern noch zweymal ſo viel dafür gäbe. So wie ſie ihren Mann im Stiche ließ, alſo ließ ich ſie hinwieder im Stiche, mit dem einzigen Unterſchied, daß ihr Mann die 6000 Thaler vielleicht gern verſchmerzt hat, da er Ihrer dann als dem Uebel aller Uebel losgeworden, ſie hingegen einen doppelten Verluſt, des Geldes, und ohne Schmeicheley zu reden, meiner ihr ſo koſtbaren Perſon zugleich zu beklagen hatte. Ohne Zweifel wird ſie das einzige und rathſamſte Mittel in dergleichen verzweifelten Fällen ergriffen, und ſich erſäuft, oder ſich auf ſonſt irgend eine andere Manier von dem Leben geholfen haben. .... Ich wenigſtens habe nie wieder etwas von ihr gehört."

Ich kam nach Straßburg, hier ſpielte ich den Kavalier, ſchafte mir Kutſche und Pferde an, und gab ſehr prächtige Liverey. Ich weiß nicht, was ich damals ſo beſonders Anziehendes für das Frauenzimmer an mir gehabt haben muß: indeſſen konnt' ich doch mit beſtem Recht ſtolz darauf ſeyn, denn es verliebten ſich

drey

drey der ſchönſten und artigſten Straßburgerinnen in mich, und es that mir nichts auf der Welt mehr leid, als daß ich ſie nicht alle drey zugleich heurathen konnte. Da nun aber einmal eine Auswahl unumgänglich nothwendig war, ſtach ich mir die reicheſte unter ihnen aus. Freylich wohl hätte ichs leicht beſſer treffen können; denn ſie war im höchſten Grade eitel und verſchwenderiſch, und da auch ich nicht die Gewohnheit hatte zu ſparen, ſo gieng noch nie etwas ſo natürlich unterm Monde zu, als daß wir binnen anderthalb Jahren ein Vermögen von 80000 Gulden durchgebracht, und mehr als die Helfte ſo viel Schulden hatten. Madam war noch jung und hatte Reize genug, damit in der Welt fortzukommen; für mich waren dieſe Reize nichts mehr Neues, ich war ſchon zu lange in Straßburg geweſen, u. ſehnte mich nach einem neuen Himmelsſtrich. ich machte ihr daher eine ſehr gründliche Vorſtellung, welche darin beſtand, daß ich ſie verlaſſen wollte, um ihr an ihrem ferneren Glücke nicht hinderlich zu ſeyn. „Madam .... ſagte ich .... Sie „ſehen, daß unſere Umſtände nicht die beſten „ſind, und wie ſie ſich tagtäglich verſchlimmern; ich war daher auf Mittel bedacht, wie „wir uns allenfalls wieder in beſſere verſetzen „könnten. Sehen Sie, daß wir länger beyſammen leben, ſcheint mir nicht gut zu ſeyn.

Wir

„Wir ſtehen eines dem andern nur im Wege:
„Sie haben als eine junge ſchöne Dame, die in
„der galanten Welt von jeher geſchimmert hat,
„verſchiedene Bedürfniſſe; ich weiß, Sie wür-
„den Ihrem Putz, Ihrer Kutſche und Ihren
„Pferden nimmermehr entſagen können. Sie
„fänden ſich daher gleichſam nothgedrungen,
„das zu thun, was die meiſten Weiber in Ih-
„rem Falle thun, das heißt, außer Hauſe zu
„ſuchen, was im Hauſe nicht mehr anzutreffen
„iſt .... oder auf gut Teutſch geſagt, mich
„zum Hahnrey zu machen, welches ich ſo na-
„türlich finde, als ſich auf der Welt nur etwas
„denken läßt. Zwar haben Sie mir bisher
„noch nicht Gelegenheit gegeben, in Ihre Tu-
„gend einen Zweifel zu ſetzen. Allein Sie
„haben ſelbſt Philoſophie genug, um einzuſe-
„hen, daß nichts leichter iſt als tugendhaft zu
„ſeyn, ſo lange nicht Gelegenheit da iſt, der
„Tugend untreu zu werden, aber auch auf der
„Welt nichts beſchwerlicher, als der Tugend
„treu zu bleiben, ſo bald ſie uns Zwang auſer-
„leget. Ich bin viel zu billig, als daß ich
„von den Menſchen verlangen ſollte, daß ſie
„ihrer Natur und der Natur der Dinge entge-
„gen handeln. Darum fodere ich aber auch
„Billigkeit für mich. Die Hörner, wie man
„ſie zu nennen pflegt ſind vielleicht ein bloſ-
„ſes Vorurtheil; allein wir wiſſen ja, daß

gewöhn-

„gewöhnlich die Menſchen von den Vorurthei-
„len weit mehr als durch die ächte Wahrheit
„beherrſchet und eingeſchränkt werden. Es
„ſollte mir nicht lieb ſeyn, wenn die Leute mit
„Fingern auf mich deuteten und riefen: ſeht,
„dort geht Herr Vulkan! Wie geſagt alſo,
„Madam, ſo einen guten Magen ich gleich
„übrigens habe, ſo was möcht' ich doch ſehr
„hart verdauen können. Ueberdieß hab' ich
„auch hinwieder meine eigentlichſten Bedürf-
„niſſe. Und überhaupt werden Sie mirs ſelbſt
„eingeſehen müſſen, anderthalb Jahre in eh-
„licher Treue zuſammen zu leben, will verflucht
„viel geſagt haben! Wie wär' es mögl ch, daß
„wir länger Eines für das Andere gut ſtehen
„könnten. Wenn die Menſchen nur fein lern-
„ten, diſtret gegen einander zu ſeyn, es würde
„lange nicht ſo ärgerlich in der Welt hergehen,
„als wir's ſehen müſſen. Wahrhaftig, ſollt'
„ich je ein Autor werden, ſo will ich darüber
„ein groſſes groſſes Buch ſchreiben, das ſicher
„mehr Nutzen ſtiften ſoll, als die Bibel, der
„Alkoran und die Encyclopädie je ge-
„ſtiftet haben. .... Wenn es Ihnen demnach,
„wie geſagt, anſteht, ſo will ich dieſer Tagen
„verreiſen und nicht wiederkommen. Zu Ih-
„rer mehrern Bequemlichkeit laſſe ich mir in
„der nächſten Stadt einen Todtenſchein aus-
„fertigen, den ich Ihnen überſchicke; wir ſind

„sodann so gut, als ob der Tod selbst die Müde
„über sich genommen hätte, auf ewig getrennt.
„Ihnen wird es leicht seyn, mit Ihren Vor-
„zügen und Talenten einen reichen Mann zu
„kapern: was mich betrifft, so wird mir gar
„nicht bange, mich noch ferner durchzuschla-
„gen; und bin ich nur einmal wieder im Frey-
„en, dann solls eine rechte Lust seyn, wie ich
„mich herumtummeln will. Sind Sie es also
„zufrieden, mein Schätzchen?" Statt zu ant-
worten, fiel sie mir um den Hals, und erstick-
te mich fast mit Küssen; die Freudenthränen
liefen ihr wie die hellesten Perlen über die
Rosenwangen, sie konnte ihrer Liebkosungen
gar kein Ende finden, ... das heiß' ich doch
einmal ein Weib, so ganz Gefälligkeit, so ganz
mit ihrem Manne nach einer Saite gestimmt!
Giebt es auch wohl viele ihres Gleichen in der
Welt? .... „Eines aber, Madam," fuhr ich
fort, „muß ich Ihnen, als einen Beweis mei-
„ner Liebe und Freundschaft, doch noch zur
„Lehre mitgeben: Die Zeiten sind sich nicht
„immer gleich, der holde May des Lebens ist,
„ach! nur von sehr kurzer Dauer. Alles ist
„vergänglich auf dieser Welt, aber leider ist
„es nichts so sehr, als die Schönheit des Wei-
„bes, der es nicht besser ergeht als der Blume,
„die man mit Entzücken anstaunet, und ihren
„Wohlgeruch einhauchet, so lange sie in ihrer

vollen

„vollen Blüthe da ſtehet, aber ſo bald ſie zu wel-
„ken anfängt, ſie mit Verachtung von ſich
„wirft; da liegt denn die arme Närrin zertre-
„ten im Staube, und kein Vorübergehender
„findet ſich, der ſich mehr ihrer erbarmte, ſie
„auch wohl nur bemerkte. Leider! eine eben
„ſo traurige als wahrhafte Erfahrung, welche
„undankbare Geſchöpfe die Menſchen ſind.
„Die Allegorie aber fahren zu laſſen, ſo iſt
„nur ein Ding in der Welt, was den Verluſt
„der jugendlichen Reize eines Weibes zum
„Theil erſetzen kann; und ich darf Ihnen wohl
„nicht erſt ſagen, Madam, daß dieſes Ding
„das Geld iſt. Sie kennen die Macht deſ-
„ſelben; Geld iſt der Götze, vor dem ſich
„Hohe und Niedere bücken, der Sieger, der al-
„les bezwingt, Herzen, Verſtand, Tugend und
„Rechtſchaffenheit. Geld iſt der Schlüſſel, mit
„dem man alle Schlöſſer öffnet. Niemand wi-
„derſteht dem Gelde, die Heiligen auf den Al-
„tären nicht; ſo viele Gewalt findet man in
„allen Elementen vereinigt nicht. Durch Geld
„verſchafft man ſich alles, Kredit, Freunde,
„Ruhm, Ehrenſtellen, Gelehrſamkeit; ſey noch
„ſo häßlich und ungeſtalt, und du wirſt lie-
„benswerth ſcheinen, ſo bald du nur Geld haſt.
„Geld ſticht allen Leuten die Augen aus, macht,
„daß man keine Schwäche, keine Thorheiten,
„keine Laſter bemerket, lauter Vorzüge und

„Tugenden ſteht. Wornach ſich Herz und „Kopf ſehnet, erlanget man durch Geld. Alle „Freuden des Lebens erwarten Dich, wenn „du Geld haſt; was den Gaumen, was das „Gehör, was die übrigen Sinnen kützelt, alles „erhälſt du durch Geld. .... Alſo nur Geld, „meine Liebe, fange an zu ſparen, damit du, „wenn du alt wirſt, nicht kummervoll leben „darfſt. Mit dem Manne iſt es ſchon leichter, „er kann immer etwas herausraffiniren; aber „bey dem Weibe hat es der Henker geſehen, „wenn ſie alt und ohne Geld iſt" Sie dankte mir mit aller Wärme für meinen heilſamen Rath, und verſprach ihn ſicher zu befolgen. Darauf lebten wir noch einige Tage ſehr vergnügt zuſammen, und ſchieden ſodann nach den zärtlichſten Umarmungen. Ich hielt bald mein Wort, und ſchickte ihr den verſprochenen Todtenſchein, ſie dankte mir in einem ſehr verbindlichen Briefe dafür, berichtete mir auch zugleich, daß ſie ſchon wirklich die Braut eines ſehr reichen Bankiers ſey, und daß ſie nicht vergeſſen werde, meinen Lehren nachzuleben, und für ihre alten Tage einzuſammeln. Zugleich erhielt ich auch noch von ihr einen Ring von ziemlich hohem Werthe, und hiemit, da wir eines von dem andern eben nicht ferner zu wiſſen nöthig hatten, hob ſich unſere Korreſpondenz und alle fernere Gemeinſchaft unter uns auf.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Gast fährt in seiner Erzählung fort.

Ich befand mich in Paris. Paris, mein sehr werther Herr, ist sicher das gröſste Tollhaus auf der Welt. So viel Unsinn hab' ich die ganze Zeit meines Lebens über nicht beysammen gesehen und gehört, als in dieser Stadt. Ach! wie verfluche ich diesen Ort, er hat mich mein kostbareſtes Kleinod gebracht. Die Begebenheit ist zu merkwürdig, als daſs ich Sie Ihnen, sehr theurer Freund, nicht nach allen Umständen erzählen sollte. Es ist wahrhaftig für einen Menschen, der nur ein bischen eine Figur und seine Porzion Esprit, wie man's daselbst nennet, hat, nirgend in der Welt leichter, sein Glück zu machen als in Paris. Alle Männer in Paris sind Hahnreye und alle Weiber Huren; wer sich also mit den letzten versteht, kann die ersten nach Herzenslust prellen, und daher wird alles, was männlichen Geschlechts ist, vom Miniſter an bis zum Stalljungen gar erbärmlich geprellt. Den Huren aber halten die Pfaffen das Gleichgewicht, denn solche ausgemachte Schurken als unter der Geistlichkeit in Frankreich, sind zwischen Himmel und Erde nicht anzutreffen. Dafür muſs

man

man ihnen auch hinwieder zur Ehre und Steuer der Wahrheit nachſagen, daß ſie auf der ganzen weiten Welt die gelehrteſten, ſo wie dieſelben in meinem viel werthen Teutſchen Vaterlande die gröſten Dummköpfe ſind. ... Ich machte gar bald Aufſehens in der Stadt, ob ich gleich keine andern Einkünfte hatte, als den Tribut, den mir die Weiber zollten, dafür, daß ich ſie .... amüſirte. Ich lebte wie ein Herzog von Geblüt, überſetzte meinen Namen in das Franzöſiſche, ließ mich überall Monſieur Marquis ſchelten, ſchimpfte wie der Teufel auf die Engländer, und ſchrie unterweilen wie beſeſſen aus: „Ach! es iſt nur ein Paris auf der Welt!“ .... Jezt merken Sie wohl auf, vortrefflicher und ſehr ſchätzbarer Herr, denn mit der Liebesgeſchichte, die ich erzählen werde, fängt zugleich mein Unglück an. Der Herzog von *** hatte eine Maitreſſe, die eine Teutſche und ſehr ſchön war. Es war damals gerade zwey Jahre, daß er ſie einem Teutſchen Kavalier, der mit ihr nach Paris kam, um daſelbſt Bankerot zu machen, für eine beträchtliche Summe abgehandelt hatte. Der Herzog war ein alter häßlicher Kerl, dem die Delicta iuuentutis ſo leſerlich in das Geſicht gezeichnet waren, daß man ihn ſchon von weitem hätte anſpucken mögen. Dabey war er eiferſüchtig wie ein Türke; dafür trug auch gewiß keiner in ganz Pa-

ris

nis ſo hohe Hörner, als er. Des Herzogs Geliebte nun hatte den unglücklichſten aller unglücklichen Einfälle, daß ſie meine unbedeutende Perſon ihrer Aufmerkſamkeit würdig fand. Sie liebte mich mit ſo vielem Feuer, daß ich mit dem meinigen beynahe nicht ausreichte, nicht ſowohl aus natürlichem Mangel deſſelben, ſondern weil ich, ſo zu reden, für einen Feuerſtein anzuſehen war, aus dem, was mich nur immer vom weiblichen Geſchlechte habhaft werden konnte, ſo viel von Flammen herauszwang, daß ich oft zum Himmel bethete, er möchte doch die Gefälligkeit für mich haben, und mich in einen Salamander verwandeln. .... Nun aber erlauben Sie mir, achtbarer Herr von Paul, daß ich ein bisgen zu Athem kommen, und mich mit einem Schluck laben darf.

Vierzehntes Kapitel.

Saft leeret eine Flaſche, und erzählt weiter.

Nachdem er eine friſche Flaſche ausgeſtochen hatte, fuhr er fort. ..... „So wie es in dergleichen Fällen zu gehen pflegt, anfangs giengen wir ſehr ſicher, nach und nach aber wurden

den wir immer unvorſichtiger; ſo daß uns der Alte eines Tages in der allerfatalſten Lage überraſchte. Wie ſich der alte Bock dabey geberdete, wie er ſchäumte, wie er fluchte, dieſes recht lebhaft abzuſchildern, würde ſich ein Romanenſchreiber damit Ehre machen können. Er ließ mir gar nicht Zeit, zu mir ſelbſt zu kommen, er brüllte wie ein Löwe, daß alles ſein Hausgeſind zuſammen lief: er gab Befehl, mich an Händen und Füſſen zu binden. Ich ward fortgeſchleppt, und man brachte mich in eine Kammer, woſelbſt er mit ſeinen eigenen vermaledeyten Händen .... ach! laſſen Sie mich das übrige nicht ſagen .... Alles mit einem, und ſo kurz als möglich, Sie ſehen an mir den leibhaften heiligen Abälard den zweyten. .... Aber ich rächte mich bitter an der verdammten Beſtie von einem Herzog. Als ich ſo weit hergeſtellt war, daß ich wieder ausgehen konnte, welches zwar ziemlich lang hergieng, paßte ich ihm eines Abends in ſeinem Garten auf, und ſtach ihm ein Meſſer durchs Herz: Gern hätt' ich an ihm das nämliche verübet, was er mir anthat; aber nach reiferer Ueberlegung fand ich, daß ſichs wohl nicht der Mühe lohnen möchte, den alten ausgezehrten Hunde zu Abälardiſiren. Da nun kein ſicherer Aufenthalt mehr für mich in Paris war, begab

ich mich in gröſter Eile nach London. Hier gieng es vergab, mein Geld war bald verzehrt, und da ich mir in der Noth nicht geſchwind zu helfen wuſte, denn aufrichtig zu reden, ich hatte auf einige Zeit durch das verfluchte Ereigniß meinen ganzen Muth verloren, ſo ward ich aus Deſperazion ein Autor.“

Paul. Aber ſagen Sie mir doch, Herr Saft, warum haben Sie ſich denn nicht an Ihre Geliebte gewendet, die hätte Ihnen ja immer von Zeit zu Zeit Geld überſenden können.

Saft. Das lieſ ſie wohl bleiben. .... Aber ſo ſind die Huren alle .... da ich ihr zu nichts mehr nütze war, wollte ſie weder etwas hören, noch ſehen von mir, ob ſie gleich, im eigentlichſten Verſtande zu reden, die Quelle meines Unglücks war. Ueberdieß kam ſie, wie ich erfuhr, gewaltig in die Klemme; man zog ſie als die Mörderinn des Herzogs ein, und ſie hatte verflucht viel zu thun, ſich herauszuwinden; ſie wär' auch ſicher im Schlamme ſtecken geblieben, hätte ſie nicht ſo viele gute Freunde gehabt. Ich las ein Jahr darauf ihren Tod in den Zeitungsblättern, und es gieng der Ruf, ein ſichrer Biſchoff von ** ſey daran Schuld geweſen, der ihr ein

Ge-

Geſchenk mittheilte, das viele Aehnlichkeit mit dem hatte, das der berühmte Spanier, Don Diego-Arias-Fernando de la Plata y Mendoka, y Rioles, y Bavos los*) von einer Aebtiſſin erbte. Warten Sie, mein ſehr werther Herr, ich kann Ihnen noch ihr Portrait weiſen; ſie iſt zum Reden getroffen. .... Nicht wahr, ein gar niedlich Ding?....“

Paul ſtand wie verſteinert da, machte ungeheure Augen, die er ſich rieb und wichte. „Sagten Sie nicht,“ fragte er, „ſie ſey „eine Teutſche geweſen?“

Saft. Ja, die war ſie.

Paul. Wiſſen Sie gar nichts von ihrer Herkunft, von ihren Familienumſtänden?

Saft. O ja; ſie war ſo vertraut mit mir, daß ſie mir aus nichts ein Geheimmniß machte. Sie hieß Marie ○○○, war aus ○○○ in Oeſterreich gebürtig, eines Verwalters Tochter ....

Paul ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen: „Gütiger Himmel!“ rief er aus; alſo

*) Gevatter Mathies.

„alſo iſt ſie es doch? .... Ja ja, ſie iſt es,
„es iſt Marie; ich erkannte ſie gleich auf
„den erſten Anblick.“

Funfzehntes Kapitel.

Saft erzählt, wie er ein Autor ward, und hätte ſollen gehangen werden.

Nachdem ſich Paul von ſeinem Erſtaunen erholet hatte, knüpfte Saft den Faden ſeiner Erzählung wieder an.

„Ich ward alſo, wie geſagt, Autor, und verſuchte es es in allen Fächern; allein der Geſchmack der Nazion war mir zu wenig bekannt als daß ich hätte gefallen können; ich war noch ganz Franzos, und behielt ihre Manieren auch in meinen Schriften bey. Man fand meine Verſe elend, meine Proſa ſo wäſſerig, wie die Sündfluth, meine theatraliſchen Arbeiten wurden ausgepfiffen, und in meine Wochenſchriften Käſe gewickelt. Ich bekam Händel über Händel mit den Kritikern, wir balgten uns herum wie die Gaſſenbuben, bis ich endlich einmal zu toll wurde, und einen davon krumm und lahm prügelte, womit ich

meine

meine Autorſchaft rühmlichſt beſchloß. Was ich während dieſer Zeit erduldet, hab' ich die ganze übrige Zeit meines Lebens nicht ausgeſtanden. Oft ſaß ich den ganzen lieben Tag in den Schenken, und wenn ich Abends toll und voll nach Hauſe kam, und gern geſchnarcht hätte, da mußte ich erſt noch etliche Bogen voll ſchmieren, um die mich mein Verleger, bey dem ich im Sold ſtand, und der mich gewöhnlich ſchon voraus bezahlte, wie einen Miſſethäter folterte. Ich erinnere mich, daß ich innerhalb vierzehn Tagen Rouſſeaus ſämmtliche Werke in das Engliſche überſetzt und mit Noten erläutert habe, wofür er mir ſechs Thaler und einen abgetragnen Rock gab. .... Die Noth war izt bey mir ſehr groß, ich fieng an zu ſtehlen; einige Zeit gings ganz wohl, endlich ward ich ertappt, eingezogen, und da die Summen, die ich entwandt hatte, ziemlich beträchtlich waren, zum Tode verdammt. Seys .... dachte ich bey mir .... der Menſch iſt geboren, damit er ſterbe, für mich iſt es ohnehin nichts mehr auf der Welt, ja hätte ich noch alle meine ordentlichen Gliedmaſſen, da ſollt' es mir freylich wohl ein bischen bitter angekommen ſeyn, aber ſeit mich dieſer Henkersknecht von einem Herzog um mein koſtbareſtes Kleinod gebracht hat, betrachtete ich mich immer ſchon als einen Abgeſtor-

geſtorbenen. Ach hätte ich dieſes Kleinod noch, es wäre wohl nie ſo weit mit mir gekommen, die Weiber in England ſind wie die Weiber in der ganzen Welt, ich würde ganz ſicher meine Rechnung bey ihnen gefunden haben. Aber als bloſſer Platoniker, ſo jämmerlich verſtümmelt, durfte ich's bey ihnen gar nicht verſuchen, weil ich ſie viel zu gut kenne, als daß ich nicht wiſſen ſollte, daß ſie mich Aermſten nur würden verſpottet und ausgelacht haben.

Ich kam zum Richtplatz, Millionen Menſchen waren zugegen. In England iſt es zwar nichts gar ſo beſonders Seltſames, daß Gelehrte hingerichtet werden, allein ich war überdies noch ein Ausländer, und wie man vermuthete ein Franzos, der dazu durch ſeine ſchlechten Schriften ſo bekannt war, als falſche Münze: Dieſes alles ſpannte die Neugierde des Pöbels, der gleich nach dem Pöbel in Wien der impertinenteſte iſt, aufs höchſte. Ich betrug mich, ohne Ruhm zu ſprechen, wie ein zweyter Sokrates. Bevor ich aber meinen Kopf dem Beil dargab, bat ich die Blutrichter um Erlaubniß, noch einige Worte zu ſprechen, und da ſie mirs zugeſagt hatten, redete ich alſo:"

„Sehr werthe und geſtrenge Herren, ihr habt mich zum Tod verurtheilet, aber warum? .... Weil ich geſtohlen habe! .... Ey, da müßtet ihr das ganze menſchliche Geſchlecht hinrichten, denn alle Menſchen ſind Diebe, und unter allen ſeyd ihr ſicher die gröſten, ihr ſeyd privilegirte Diebe, mit denen niemand rechtet, weil ihr ſelbſt Richter ſeyd. Ihr ſtehlet im Namen der Gerechtigkeit, und bringet durch partheyliche Urtheilsſprüche ſo manchen um ſein Hab' und Gut. Und ſo ſtiehlt jedermann. Es iſt kein Menſch ſo reich oder arm, ſo jung oder alt, ſo groß oder unbedeutend, der ſich nicht in etwas dieſes Laſters ſchuldig gemacht hätte, und folglich mit mir gleiche Strafe verdiente. .... Der Rechtsgelehrte ſtiehlt! .... Stiehlt er nicht durch ſeinen Verſtand einem Andern ſein Vermögen? .... Der Arzt ſtiehlt mit dem Tod das Leben! .... Der Schauſpieler, ſtiehlt der nicht durch ſeine Gaukeleyen den Leuten ihr Geld und die koſtbare Zeit ab? .... Die Liebe ſtiehlt mit den Augen .... fragt nur nach. Die Wohlredenheit ſtiehlt mit dem Munde, die Muſik ſtiehlt mit der Stimme und den Fingern unſere Herzen, unſere Sinnen, unſere Ohren. .... Alle Welt ſtiehlt, alle Menſchen ſind Diebe und Diebsgenoſſen! Dixi ....“

Sechzehntes Kapitel.

Fortsezung. Sast bekömmt Pardon.

Jezt war ich reisefertig .... da kam Pardon vom König, der mich jedoch eben nicht sehr erfreute. Des Königs Schweſter, eine gar mitleidige Seele, hatte mich erbeten. Ich wurde dafür wacker gestäu t und auſſer Land gejagt. Statt der Reiſe alſo in die andere Welt, nahm ich eine Reiſe nach Spanien vor.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsezung. Spanien.

Ey, was iſt das für ein verfluchtes Land .... rief ich aus, als ich mich noch nicht volle acht Tage auf Spaniſchem Grund und Boden befand ... und warum hat man mir in England Pardon geben müſſen, um unter dieſen Kamelen und Pavianen zu leben! Spanien iſt das auserwählte Land aller Eſelsköpfe; der Aberglaube des Pöbels mit Inbegrif des Adels die Heucheley und Bosheit der Pfaffen übertrifft

bey weitem alles. Der Himmel ſcheint doch oft recht ſeinen Spas mit den Menſchen zu haben, und ſich gar herzlich an ihren poſſirlichen Narrenſtreichen zu ergötzen. Dieſe elenden Geſchöpfe, gegen die die wildeſten Barbaren lauter Engel an Verſtand und Moralität ſind, leben in der Einbildung, daß ihnen kein Volk auf Gottes Erdboden an Werth gleich komme. So wie ſie ſich für die weiſeſten, alſo halten ſie ſich auch für die frömmſten. Wo man hinſieht, ſieht man nichts als Heilige ... wovon die meiſten lauter Jeſuiten, der Menſchheit gefährlichſte Feinde! ... wo man hintritt, tritt man auf Reliquien, was ſich immer von Grauſamkeit denken läßt, wird daſelbſt von den Pfaffen ausgeübet, in dieſem Lande herrſchet die ſchändlichſte Sklaverey. ...

Achtzehntes Kapitel.

Fortſezung. Auto da Fe.

Eines Tages ſah ich ein gar verfluchtes Spektakel, es wurden ein halb Dutzend Perſonen, die man auf Ketzerey ertappte, auf den Richtplatz geführet, und jämmerlich verbrennet. Man nennt das ein Auto da Fe. Dieſer

ser Auftritt erfüllte meine Seele mit solchem Haß gegen das Ungeheuer, den Oberinquisitor, daß ich mich in sein Haus schlich, daselbst verbarg, und ihn, als er am besten schnarchte, erwürgte. Gibt es ein Himmelreich, so bin ich fest überzeugt, daß ich mir durch diese Handlung die erste Stufe in demselben verdienet. Ich war so wohlgemuthet, daß, hätte man mich auf der That ertappt, ich mit tausend Freuden mein Leben für die Sättigung meiner Rache, die ich im Namen der ganzen Menschheit ausübte, hingegeben hätte. Jetzt wars sehr natürlich, daß ich an diesem Orte nicht mehr zu bleiben hätte. Ich kam glücklich durch; gewiß haben mich die Engel beschützt und geleitet."

Neunzehntes Kapitel.

Sast beschließt seine Geschichte.

Unterwegs klaubt' ich meine Hunde und Affen zusammen. Und ob's mir gleich sehr viel Mühe und Verdruß kostete, sie abzurichten, so machten sie mir auch hinwieder viel Vergnügen: denn wahrhaftig, sind sie gleich nur un-

vernünftige Bestien, so hab' ich doch unzählige Male gefunden, daß man hundertfältig eher mit ihnen etwas ausrichten kann, als mit den Menschen. Sie sind mir so gehorsam, und lieben mich zugleich so sehr, daß, wenn ich Kinder hätte, ich es sicher von ihnen nicht hoffen dürfte. Sie sind frey von unzähligen Lastern, die den Menschen anhängen, und wahrhaftig ich glaubte, was sie Böses thun, haben sie von uns gelernt. Als ich darauf in Italien kam, befand ich mich sehr wohl, und erhielt überall ungemeinen Beifall, ich verdrängte beynahe alle übrigen Schauspieler. Ich habe mir in einem einzigen Karneval zu Venedig etliche tausend Gulden gemacht. Giengs in Italien gut, so ist doch gegen Teutschland gar nicht die Rede davon. Es scheint, so etwas ist das Einzige, wofür meine Landsleute Geschmack haben, alles übrige, was nicht Possen und Unsinn ist, goutiren sie nicht. Ich habe Beyspiele, daß die verrufnen Schauspiele der größten Meister von vortrefflichen Schauspielern aufgeführt wurden, aber man ließ das Theater leer stehen, und stürmte mich fast, und erwürgte sich beynahe untereinander, meine Hunde und Affen tanzen zu sehen. Mein reines Vermögen, das ich mir auf solche Weise erworben, besteht gegenwärtig in 30000 Thalern, die ich

in Wien ohne Müh noch um 10000 zu vermehren gedenke, denn ich kenne die Leute in dieser Stadt, sie sind noch weit unsinniger als alle übrigen in der weiten Welt. Hab' ich meinen Endzweck erreicht, ... die Leute verdienter Massen anzuschmieren .... dann reise ich nach Ungarn, pensionire meine Hunde und Affen, und warte so in guter Ruhe, bis Herr Mors Belieben findet, mit meiner Wenigkeit die Würmer zu füttern."

Zwanzigstes Kapitel.

Paulus Reflexionen über Asts Geschichte und Charakter.

Paul war wieder allein, konnt' aber die ganze Nacht nicht schlafen. Das ist doch wirklich ein häßlicher Mensch dieser Ast .... resonnirte er .... denn er verdiente nicht einmal diesen Namen. Er ist nicht besser als ein Vieh. Er glaubt an nichts und wieder nichts. Er hält alle Menschen für ausgemachte Schurken, und ist selbst der größte unter ihnen. Was wär' aus mir geworden, wenn ich so in seiner Ge-

ſellſchaft geblieben wäre! ich wäre ſicher eben das, was er iſt, und ſo wenig mehr zu recht zu bringen als er, denn einmal hat er es dahin gebracht, daß ihn nichts auf der Welt beunruhigen kann, alles Gefühl, alles Gewiſſen iſt in ihm erſtickt. Allmächtiger Gott! wie dank' ich dir, daß du mich aus den Klauen dieſes Ungeheuers errettet, und mich von den ſchändlichen Wegen abgeführet haſt! Was für Abſcheulichkeiten hat er nicht ausgeübet, er war faſt immer Betrüger, ſtahl und mordete ſogar. Von allem ſprach er ſo heiter und ſchertzend, als ob er das beſte, das unſchuldigſte Geſchöpf unter der Sonne wäre. Wie iſt es möglich, daß es mit einem Menſchen ſo weit kommen, daß er der Tugend und Rechtſchaffenheit ſo ganz entſagen kann? Er hatte nur einen Abgott, dem er lebte, und der ihm durchs Leben helfen ſollte, mit ihm glaubte er alles verloren zu haben. Gütiger Himmel! wie tief läſſeſt du doch deine Geſchöpfe ſinken! .... Ich bewundere deine Barmherzigkeit, mit der du oft den verworfenſten Böſewicht duldeſt. Dieſer Saft glaubt wie ein Vieh zu krepiren, und wünſcht er ja noch ein anderes Leben, ſo wünſcht ers nur darum, um daſelbſt ſeiner niedrigen Begierden von neuem zu genieſſen. ... Wie tief ſinket mein Geiſt bey der Betrachtung

dieſes

dieſes Elenden .... du kannſt das Schenſal nicht annehmen! Und was wird ſeine Strafe ſeyn? Wie wirſt du ihn richten? Wirſt du ihn zu entſetzlichen Qualen aufbewahren? Wirſt du ihn vernichten, wie er wähnet? .... Unerforſchlich biſt du! .... Oder ſollte wohl Hoffnung ſeyn, daß er je in ſich gehen, ſich beſſern, ſeine Grundſätze verlaſſen und ſeine Laſter verabſcheuen ſollte? .... unwahrſcheinlich im höchſten Grade, nur durch Wunder könnt' es begreiflich werden, aber wie hart laſſen ſich Wunder begreifen, und mit der Gottheit vereinigen .... doch fort damit! .... Der Menſch iſt zu ſchwach, um da hinein zu grübeln. .... Ich bethe dich an, ewige Vorſicht, mein Geiſt erhebt ſich wieder, und Troſt erfüllet meine Seele; wie labet mich der einzige Gedanke von des Lebens Zukunft, wo dieſe Seele, aus ihrem Kerker erlöſet, frey und ungehindert dem ewigen Licht' entgegen ſehen, erkennen, und des vollkommenſten Gutes genieſſen wird! ....

Leztes Kapitel.

Hanns heurathet seinen Greten.

Paul vermochte es nicht mehr auszuhalten, er beschloß eine Reise nach Böheim, zu erfahren, wie es Aennchen ergienge, er entdeckte es seinem Bruder, und reiste ab. Unterwegs in einem Wirthshause traf er einen jungen Menschen an, der sich sehr an ihn machte, er nennte sich Dorn, und schien allerwegen ein scharmanter Bursche zu seyn, nur glaubte Paul etwas sehr Herznagendes auf seiner Stirne zu lesen. Sie wurden in einer kleinen Stunde die besten Freunde. Paul drang so lang in ihm, bis er endlich mit der Farbe herausrückte.

Dorn. Ach! die Liebe, diese mächtige Gottheit, die die Menschen so glücklich und so elend macht, ist es, die mich fast zu Tode martert. Ich lernte vor einiger Zeit ein Mädchen kennen die ich rasend zu lieben anfieng. Aber ich Unglücklicher wurde verschmähet, nichts war im Stande, ihr Herz für mich zu erweichen, ich versuchte alles, was nur möglich war, aber vergebens, ich schrieb ihr, bath sie in den rührendsten Ausdrücken, sich meiner

zu

zu erbarmen, nichts! sie antwortete mir nicht einmal, ich fiel in eine schwere Krankheit, war dem Tode so nahe, als ich jetzt Ihnen bin, glauben Sie wohl, dieses hätte sie bewegen können? nimmermehr! .... sie sah mich, sah mich täglich, kannte meine Leiden, aber Mitleid kam nicht in ihre harte Seele .... sie reiste fort, da ich am gefährlichsten darnieder lag. ... ach! der Tod war jetzt mein einziger Trost, ich sehnte mich nach ihm, wie ein Kind nach der Brust der Amme. Aber sterben konnt' ich nicht, nein, ich mußte leben, um unaufhörlich gequälet zu werden. Endlich beschloß ich alles daran zu wagen, ich erkundigte mich so lange, bis ich den Aufenthalt der Unbarmherzigen erfuhr, es ist der Ort, von dem Sie kommen, und wohin ich jetzt meinen Weg nehme. Ich finde sie wieder, erweiche entweder ihr Herz durch meine Thränen, oder hier .... dieser Dolch soll mich auf einmal von allen meinen Martern befreien.

Paul ward durch die Erzählung sehr aufmerksam, und damit ich es nur kurz mache .... bald erkannt' er in dem jungen Menschen sein Aennchen, die ihm mit einem Thränenguß um den Hals fiel, und bald und bald schwor.

Aennchen. Kaltherziger! mein Entschluß ist gewiß .... sprich, verlassest du mich?

Paul.

Paul. Nimmermehr! .... Vergieb! O vergieb! ....

Aennchen. Du willſt mich alſo? ....

Paul. Ob ich dich will? .... Engel! Ich reiſe ja, dich aufzuſuchen.

Die Freude überwältigte ſie, und ſie fiel ohnmächtig dahin.

Als ſie ſich beyde erholet hatten, erzählte Aennchen, wie ihr Vater geſtorben ſey, und ihr eine ſehr reiche Erbſchaft zurückgelaſſen hätte, wovon ſie ſich beyde ein ſehr bequemes Leben verſchaffen könnten. So gieng es denn wie gewöhnlich ... Hanns heirathete ſein Gretchen, und hiemit das Lied am Ende.

Des Guten iſt viel darinnen, das mag man herausklauben. Das Böſe wird dargeſtellt, wie man uns allenfalls giftige Kräuter kennen lehret, uns dafür zu warnen, oder auch wohl zur Heilungsmittel daraus zu bereiten, wer die Kunſt verſtehet. Uebrigens denk' ich, was das Aergerniß betrift, wie Rouſſeau. *) .... Gehabt euch wohl, lieben Leſer.

---

*) In ſeiner Vorrede zur neuen Heloiſe.

Die

vier bezauberten Thurmknöpfe.

Ein

Marokanisches Mährchen.

Vorrede.

Was muß man nicht alles versuchen, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu gewinnen? .... Die meisten verlassen ihren kindischen Sinn die ganze Zeit ihres Lebens hindurch nicht, und sollten sie auch noch ein so hohes Alter erreichen. Spielwerk muß es seyn, was sie anzieht; für die lautere, ungeschminkte Wahrheit haben sie kein Gefühl; ihr träger Geist hängt zu sehr am Sinnlichen, als daß abstrakter Unterricht auf sie Eindruck machen könnte, sie empfinden

Viel

Ekel vor dem Gericht, noch eh ſie es einmal verkoſtet haben.

Dies hab' ich erwogen, und darum will ich das Mährchen von den vier bezauberten Thurmknöpfen erzählen.

Die
vier bezauberten Thurmknöpfe.

Ein

Marokanisches Mährchen.

Es war an einem lieblichen Sommermorgen, da der Fürst der Barbarey, Sidan Xualud, den die Sorgen für das Wohl seines Volkes nicht lange schlafen liessen, sich mit seinem Schazmeister und Vertrauten auf einem angenehmen Spaziergange befand. Lieber Abdalla! hub Sidan an, wie drükend ist die Last der Krone dem, der das Glük seiner Unterthanen im Herzen trägt. Seit drey Monden, als ich den Thron bestieg.

ſtieg, hab' ich noch keines fröhlichen Augenblicks genoſſen, und doch wird ein König glücklich geprieſen .... beneidet! Ich kann den Weg nicht gehn, den meine Vorfahren gegangen ſind, und indem ich abweiche, wird man mich tadeln, hart nennen, und ungerecht finden, was ich thue. Undank wird mein Lohn ſeyn für durchwachte Nächte, für mühſame Plane und Unternehmungen, für all die väterliche Sorgfalt. .... Doch ſey es! das alles ſoll mich nicht abſchrecken, das Bewuſtſeyn, gut gethan zu haben, iſt der einzige Preis, nach dem ich ſtrebe. Der Pöbel iſt ein Unding, dem man niemals recht machen kann: den gütigen Fürſten nennt er einen Verſchwender, den ſparſamen einen Filz. Du kennſt meine Lage und gegenwärtige verworrne Staatsverfaſſung, treuer Abdalla! du weiſt, welch anſehnliche Summen die letztern Kriege meinen Vater gekoſtet haben; auch weiſt du, was jährlich zum Unterhalt eines Heeres erfordert wird, die ich beyſammen haben muß, um mich gegen meine Feinde zu ſichern, dir ſind alle übrigen Verwendungen bekannt; du magſt mir Zeugniß geben, was ich mein nenne: Ob ich nicht zu hundert Privaten finde, die mir's an Pracht und Aufwand zuvor, und hundert andre, die mir's gleich thun. Nur was nöthig

iſt,

ist, mein Ansehen zu behaupten, dessen kann ich mich nicht begeben, dafür nennt man mich König! .... Selbst meine Ergötzungen theil' ich mit meinen Unterthanen, und würde sie sonst nur halb zu geniessen glauben. ... Und doch, doch werd' ich verkennt. .... Gütiger Himmel! muß ich denn nicht seyn, was ich bin, Blinde! wenn ich euch liebe, wenn ich euer Vater seyn will? .... Nennet mich streng, aber nennet mich nicht unbärmherzig. Meines Vaters Herz schlägt warm in meinem Busen, aber ich darf nicht Er seyn; die Zeit, die Umstände fordern es! .... Guter Abdalla! ich bedarf deines freundschaftlichen Rathes: unsre Schazkammer, wie sie dermalen bestellet ist, reicht nicht hin diesen und jenen Plan auszuführen, der so häufige gute Folgen nach sich ziehen würde. Was also zu thun? Wie dem Uebel abzuhelfen? .... Du glaubst nicht, welche Traurigkeit mich befällt, wenn ich mich ganz solchen Betrachtungen überlasse.

Abdalla. Gnädigster Herr! siehst du jenen Thurm dort, der über der Moschee unsers Propheten stolz emporraget, so daß er die Wolken zu berühren scheint? auch die vier Knöpfe darauf, die ihm zur Zierde, doch

möcht'

möcht' ich lieber ſagen, zur Verunſtaltung dienen? —

Sidan. Der Thurm iſt mir ſehr wohl bekannt.

Abdalla. Folglich wird dir auch nicht unbekannt ſeyn, daß die vier Knöpfe des Thurms von dem feinſten Arabiſchen Golde und ſehr groſſem Werth ſind? ... Was ich allenfalls dabey noch erinnern könnte, wirſt du, denk' ich, errathen.

Der König überdacht' es, und folgenden Tags berief er den Vorſteher der Moſchee, ihn alſo anredend: Erleuchter Prieſter, deſſen Erbtheil die Weisheit unſers Propheten iſt, beſtellt das Volk die Wahrheit zu lehren, und ihm den ſchnurgeraden Weg zum Paradies zu weiſen .... kannſt du mir Auskunft geben über die vier Knöpfe des Thurms, der über der Moſchee ſteht? Ich kann es, durchlauchtigſter Scherif des Mahomed! antwortete der Prieſter, und redete alſo: Den Thurm hat erbaut Abdulmumen, der zweyte König von Maroko aus dem Almohadiſchen Geſchlechte. Die Knöpfe, die auf den Spitzen deſſelben ſtehen, ſind heilig, und werden von furchtbaren Geiſtern bewacht.

Einer

Einer deiner Vorfahrer, Mulay Hamed genannt, war so vermessen, daß er sich mit einem Juden verstand, des Vorhabens, die göldenen Knöpfe herabzunehmen, andre aber von Erz übergölden und an deren Stelle setzen zu lassen. Aber die wachsamen Geister haben den Frevel des Juden gezüchtiget, denn sie ergriffen ihn, da er eben nächtlicher Weile diese schändliche That vollführen wollte, erdrosselten ihn, und liessen ihn zu jedermanns Abscheu an einem der Knöpfe hangen. Dem König selbst ist es nicht besser ergangen, und ohne Zweifel wirst du von dessen schrecklichem Lebensende gelesen oder gehört haben .... der gerechtesten Strafe seines boshaften und kirchenräuberischen Anschlags!

Sidan. Lege deine Hand aufs Herz, Priester! und antworte mir, als ob du vor Gott dem allwissenden Richter stündest: Ist alles wahr und wahrhaftig was du mir der Knöpfe wegen bedeutet hast? Sonderheitlich aber, glaubst du, daß sie von rächenden Geistern beschützet werden? oder ist es Erdichtung, die nun schon ihre eigentliche Absicht haben mag?

Der Priester stutzte über diese Frage des Königs; Sidan aber fuhr fort: ich

ſehe wohl, daß ich dich in Verlegenheit geſetzt habe, doch laß es gut ſeyn, und ſey freymüthig. Sieh, ich habe von jeher ein groſſes Stück auf dich gehalten, und habe nur die Gelegenheit abgewartet, dir's beweiſen zu können. Von dieſer Stund an ſollſt du mein innigſter Vertrauter ſeyn. .... Der Prieſter bückte ſich bis zur Erde, worauf Sidan alſo redete: Wiſſe denn hiemit, daß ich alles, was du mir da von Geiſtern erzählet haſt, für ein kindiſches Märchen halte, ſo wie ich weis, was ich von der Ermordung des Juden, der die Knöpfe auswechſeln ſollte, und der Strafe des Mulay Hameds zu halten habe.

Der Prieſter verdrehte die Augen und ſtand ganz ſtarr. Er faßte ſich um zu reden, der König aber nahm ihm das Wort, und ſagte: Der Pöbel iſt äuſſerſt dumm und zum Aberglauben geneigt, er wird leicht hintergangen .... wie wohl aber, oder wie ſchlecht es gethan ſey ihn hinter das Licht zu führen, wollen wir hier nicht unterſuchen. Dein Monarch fordert izt Aufrichtigkeit von dir, Prieſter! Du magſt es wiſſen, daß er durch den Schleier ſieht, den ihr dicht genug gewebet habt; daß er weiß, was du wiſſen kannſt. Da ich billig bin, dich weder für ein

Dumm-

Dumınkopf noch für einen Heuchler zu halten, ſo wolleſt auch du mich weder für einen noch den andern nehmen. Ich eröffne dir hiemit meine Abſicht, damit du mir mit aller Offenherzigkeit deine Meinung darüber mittheilen mögeſt, zu dieſem Ende hab' ich dich vor deinen übrigen Kollegen erleſen, durch Erfahrung belehrt, daß nicht jeglichem Menſchen zu trauen iſt. Es iſt an dem, daß ich ſehr wichtige und höchſt nützliche Einrichtungen im Staate zu machen habe, die ich aber für nöthig finde, zu unterlaſſen, indem meine Kaſſe nicht hinreicht. Daher bin ich auf den Einfall gerathen, dieſe vier Knöpfe vom Thurm der über der Moſchee unſers Propheten Mahomeds ſteht herabnehmen zu laſſen, und ſie meinen Abſichten gemäß zu verwenden. Was die furchtbaren und wachſamen Geiſter betrift, die ſie beſchützen ſollen, ſo will ich mich wohl an ſie wagen und ſehen wie ich mit ihnen auskomme.

Prieſter. Du glaubſt alſo durchaus an keine Geiſter? Erwäge, König, daß ich dir aus dem Alkoran erweiſen kann ....

Sidan. Die Materie möchte für itzt zu weitläuftig werden. .... In der That, Prieſter! du ſollteſt dich ſchämen, da ich

dich vorläufig unterrichtet hatte wie ich denke, noch an dich zu halten. Glaube ſicher, daß du ſehr irrig biſt, wenn du dir einbildeſt, ich ſey durch Sophismen- und Kniffe ſo leicht abzufertigen.

Prieſter. Doch bleiben Glaubens-artickel ja immer Glaubensartikel. ....

Sidan. Ich kenne dieſe Sprache. Und ſo magſt du denn nur auch deiner Wege wieder gehn. Ich irrte mich, als ich einen Freund an dir zu finden glaubte .... etwas ſehr gewöhnliches.

Prieſter. Weiſeſter aller Fürſten! achte mich deiner Gnade nicht unwerth!

Sidan. Wie ſoll ich dich nehmen? oder welche Begriffe machſt du dir von mir? .... Niemand verehrt die Religion eifriger als ich, von ihrer Erhabenheit und Würde überzeugt. Indeß wie kann ich gleichgültig anſehn, was da alles Lügenhaftes, Aergerliches und Abſcheuliches auf die Rechnung dieſer Makelloſen kömmt? Die Wahrheit iſt ewig und einfach, lauter wie ein kriſtallener Bergquell; ſie leidet keine ſchiefen Deutungen, keine Verdrehungen, keine unſin-

nigen Folgerungen; die Tugend ist ihre Tochter und die Menschenliebe: so denke ich, und so glaub' ich, muß jeder Rechtschaffne denken. Leichtgläubige zu betrügen will eben nicht viel gesagt haben. .... Sey versichert, es ist mir nie der Gedanke beygekommen einen Glaubensartikel umzustossen; aber auch nie war ich albern genug etwas aufs Geradewohl für einen Glaubensartikel anzunehmen, was sich, mit gesunder Vernunft erwogen, nur zu wohl unterscheiden läßt; wie zum Beyspiel die Lehre von den Geistern, und sonderlich von denen, die die Thurmknöpfe beschützen sollen.

Priester. Abdulmumen war ein frommer und gottesfürchtiger Fürst, er hat die Knöpfe zur Danksagung eines wider die Spanier erfochtnen Sieges auf den Thurm setzen lassen. Wird Mahomed, unser grosser Prophet nicht zörnen, wenn man ihn seiner Ehrenmähler, seine Moscheen ihrer Schätze und Zierden beraubt? ....

Sidan. Wie sollt er das? Erfreuen wird er sich vielmehr darüber, wenn er sieht, daß wir Weise genug sind seinen Willen zu errathen; sein Wille aber ist, daß Gutes gethan werde. .... Die Umstände Abdulmumens

mens erlaubten ihm zu grösserer Pracht und Verherrlichung die vier goldenen Knöpfe zu stiften, meine Umstände aber sind ganz anders beschaffen. Was kann ich nicht alles auswirken, und welchen Nutzen kann ich nicht stiften, wenn ich das Kapital dieser Knöpfe fruchtbar mache? wenn ich es für die Unterweisung der Jugend, zu Unterstützung der Armen und Hilflosen, für die Pflege der Kranken, zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, und zu hundert andern höchst nöthigen Einrichtungen verwende? Mein Herz sagt mir, daß Mahomed ganz mit mir einverstanden ist. Was verliehrt er dabey? Vielmehr müßt' er zürnen, wenn ich es zu thun unterliesse, da mich so vielerley dazu auffordert. Es ist hier blos von dem todten Ueberfluß die Rede, worunter diese Knöpfe gehören. Mahomed ist weder habsüchtig noch eitel. .... Nun hab' ich dir nichts weiter zu sagen, als daß du, was ich dir vertraue, als ein heiliges Geheimniß bewahrest; was ferner in der Sache geschehen soll, will ich nicht ermangeln dir zu wissen zu machen. Hier nihm diesen Ring zum Zeichen meiner Freundschaft. .... Wir sind doch nun in allen Stücken vollkommen miteinander einverstanden?

Priester. Monarch! dein Diener kann nicht aufhören dich zu bewundern!

Sidan. Lebe wohl hiemit. .... Doch eines noch, bevor du gehst. .... Hier ist ein Blatt Papier, setze dich und schreibe, was ich dir diktirn werde.

Der Priester setzte sich und schrieb, was ihm der König diktirte; darauf sprach dieser: nun unterzeichne noch deinen Namen, und dann ist es gut.

Priester. Du wirst aber doch nicht etwa zu meinem Nachtheil Gebrauch von diesem Blatte machen? Für was würden mich die Leute halten, wenn sie erfahren, daß ich also denke.

Sidan. Darüber sey unbekümmert. Es wird meinem Archiv beygeleget, damit die Nachwelt, die ohne Zweifel um ein gutes Stück aufgeklärter seyn wird, als man dermalen ist, erfahre, welch einen Freund und Vertrauten ich an dir gehabt habe, welch ein weiser und kluger Mann du warest.

Was auf dem Blatte geschrieben stand, wird, wer Geduld hat bis ans Ende zu lesen, erfahren.

Tages darauf berief Sidan Luallud abermal einen Priester; und so Tag für Tag immer einen andern von den vornehmsten, bis er das ganze Kollegium durchgegangen hatte, doch ohne das einer von dem andern wußte. Mit jedem sprach er, wie mit dem ersten; jeder machte ihm beynahe die nämlichen Einwendungen und Gegenvorstellungen, wie der erste; jeder bekam von ihm einen Ring, und jeder schrieb zuletzt ein Blatt, daß ihm Sidan diktirte.

Und, wie gesagt, wer noch ein bischen Geduld hat, wird zu lesen bekommen, was auf dem Blatt geschrieben war.

Eines Tages versammelte der König das ganze Kollegium der Priester, und sprach zu ihnen das nämliche, was er zu jedwedem insbesondre gesagt hatte, und sie geriethen in keine geringe Verlegenheit. Da zeigte Sidan die Blätter vor, die alle gleichen Inhalts und von ihren eignen Händen unterzeichnet waren, worauf geschrieben stand:

„Daß

„Daß die vier göldenen Knöpfe bezaubert sind, und von Geistern beschützt werden, ist eine lächerliche Fabel, die nur Kinder und Narren glauben.“

„Da sie ein überflüssiger Zierrath sind, die Stadt aber allerley Bedürfnisse hat, denen damit abgeholfen werden kann, so ist es sehr weise gethan, und Mahomed selber muß sich darüber erfreun, wenn sie herabgenommen und zum allgemeinen Besten verwendet werden.“

„Es ziemt und frommt der Priesterschaft nichts mehr, als daß sie sich mit dem Fürsten, den der Himmel ausersehen, und dem er die höchste Gewalt anvertrauet hat, in allen zu Beförderung des Wohls der Staaten vereinige, ihn unterstütze, und das Volk durch Beyspiele des Gehorsams und der Ergebenheit belehre.“

Also saßen sie sich, wie Mäuse, alle in einer Falle gefangen, und ergaben sich.

Der Schluß fiel dahin aus: die Knöpfe sollten herabgenommen werden, aber ganz in der Stille, und andre von Erz und übergöldet an deren Stelle kommen, damit dem Volck nicht Aergerniß gegeben werde.

Nein,

Nein, ſagte Sidan Lallah: was ich thue, darf ich Angeſichts meines Volkes thun. Ich kann von jeder meiner Handlungen Rechenſchaft legen; warum alſo mich vor ihm zu verbergen ſuchen; Es ſoll überführt werden, daß, was ich unternehme, einzig zu ſeinem Beſten abzielt. .... Morgen ſoll mein Vorhaben öffentlich bekannt gemacht werden.

Das

Blatt ohne Titel.

Wie abſcheulich es doch iſt ein dummer Eſel zu ſeyn.

Shakespear.

Gedruckt in dem Jahr,
Als der Pabſt zu Wien war.

Den tiefgelehrten

H. H. und P. P.

Merz

in Augſpurg,

Gruber

in München,

und

Faſt

in Wien

zugeeignet.

Den 1. Junius 1782.

I. M. Hildebrandus **Mammaceus**: „O Sancta Maria! quid volumus nunc facere? Si Theologia ita spernitur, quod unus **Iurista** debet praevalere omnes Theologos?“

II. Gerhardus Schirruglius: „Ad ignem, ad ignem cum isto haeretico!“

III. Ioannes Arnoldi: „Iſti Poetae Seculares adhuc facient multas guerras — Et ego timeo, quod erit magnum diſturbium in fide catholica.“

Epiſtolae obſcurorum virorum.

Prolog.

Soll ich nicht ſchreiben, weil ſo viele ſchreiben? Soll ich nicht ſchreiben, weil ungeſchliffne und mäſſige Gaſſenjungen dem ehrlichen Mann in Weg tretten, ziſchen und klaffen, und ihr Halloh treiben? Soll ich nicht ſchreiben weil Autoren hungern, Verleger ſich mäſten, Narren leſen, Dummköpfe ſchimpfen, groſſe Herren ſich lieber mit dem Spiel und ihren H ... n, als mit Büchern die Zeit vertreiben? Soll ich nicht ſchreiben, weil es eine undankbare Müh' iſt? weil ich mich der Gefahr ausſetze, mich verhaßt zu machen? weil ich nicht weis, ob ein Dutzend Verſtändige mich ihrer Aufmerkſamkeit würdigen werden? weil ich des Tadels gewiß, aber ungewiß bin, ob ich nur einem Einzigen gefallen werde? .... Wie ſchwach müßt' ich ſeyn, wenn mich irgend eine dieſer Vorſtellungen, oder wenn ſie mich alle insgeſammt abſchrecken könnten!

Was man ſagen wird, weis ich. Es iſt Unſinn! Wird der Eine ſchreyn; und der Andre: So wahr ich lebe! Er hat es im Rauſch geſchrieben! .... Mancher ehrwürdige Herr wird bey ſeinem Bauche ſchwören, es ſtecke Ketzerey darinn. Manchem werd' ich nicht höflich genung, und Manchem zu verwegen ſeyn. Wahrhaftig, alle Dieſe mögen ihren freyen Willen haben, und ich den meinigen. .... Was hälf' es auch, wenn ich heut' und morgen vielleicht noch der Verſuchung widerſtünde, am dritten Tag bin ich doch nicht mehr Herr über mich, und du geduldiges Blatt muſt in die Welt hinaus; der Stab iſt dir einmal gebrochen: Bey Gott iſt Gnade!

Das Blatt ohne Titel.

. . . . . .

. . . . . Abdera war eine Stadt .... und Wien iſt auch eine Stadt.

Wenn ich nun ſchon in dieſer Stadt gebohren bin, ſo ſchäm' ich mich doch nicht es zu ſagen. Ich weis, daß es viele wackre Leute hier giebt, und auch viele ſchöne und herrliche Gebäude, ob ich gleich nicht ſehr geneigt bin unſre beyden Komödienhäuſer darunter zu zählen.

. . . . . Es hat zu allen Zeiten und aller Orten witzige Köpfe gegeben, und ich mache mir kein Bedenken daraus zu ſagen, daß es derſelben auch gegenwärtig einige in Wien giebt.

. . . Ich bin der Meinung .... und die tagtägliche Erfahrung beſtättiget meinen Satz .... es exiſtire kein Ding in der Welt, worüber ſich nicht Etwas .... wenn gleich nicht alle-

zeit etwas Sinnreiches, doch zum mindesten .... etwas Abgeschmacktes sagen und schreiben liesse.

Darinnen nun besteht die Kunst; und wie weit es unsre Modeautoren in selber gebracht haben, ist allerdings sehr einleuchtend.

Wer darf läugnen, daß Samuel Buttler, ... der Verfasser des Hudibras, ein wirklich grosser Geist war? .... Und doch liessen ihn seine Landsleute verhungern. Ein Broschürenschreiber in Wien wird nimmermehr in Gefahr stehn eines so gräßlichen Todes zu sterben, es wäre denn, daß er einfältig genug wäre, von dem gewöhnlichem Weg abzugehen und sich beyfallen liesse .... mit Vernunft und Bescheidenheit zu schreiben.

Was iſt der Geſchmack?

Was iſt der Geſchmack in Teutſchland?

Was iſt der Geſchmack in Wien?

Der Geſchmack iſt .... ich denke die Definition könnte nicht richtiger ſeyn .... der Schnitt eines Kleides, die Geſtalt eines Huts, die Form einer Schuhſchnalle.

Der Geſchmack in Teutſchland iſt .... die Ausländer bewundern, und ſich ſelbſt verachten und diſamiren.

Der Geſchmack in Wien iſt .... das Gute ſchlecht, und das Schlechte gut finden; alles, was neu iſt, anſtaunen und bis in Himmel erheben, und ſo bald es das nicht mehr iſt, weidlich darauf zu ſchimpfen, das Talent unterdrücken und gegen Verdienſte ungerecht ſeyn .... ſich ſelbſt aber von Chineſiſchen

Feuer-

Feuerwerkern und unverſchämten Schriftſtellern nach Vermögen und Luſt prellen zu laſſen.

. . . Aufrichtig zu reden, ſo zweifle ich nicht im geringſten, daß Dieſer und Jener, die ſich bey Gelegenheit produzirten wirklich etwas Gutes würden zur Welt gebracht haben, wenn .... ſie nicht ſo abſcheuliche Schöpsköpfe wären.

Woran aber die Schuld liegt, daß gerade die ärgſten Zahnbrecher und Marktſchreyer, Schalksnarren und Gaukler am meiſten bey dem Handel gewinnen .... läßt ſich wohl ohne Hexerey errathen.

Der Wirth hängt ſeinen Schild aus, und der Autor giebt ſeinem Buch einen Titel. „ „Kauft, ihr Damen und Herren!“ Mancher Autor und mancher Wirth haben ihr Glück auf einerley Weiſe gemacht. Vielen koſtete oft das ganze Werk nicht ſoviel Mühe, als ſie alleinig der Titel koſtete. .... Wer nur die Kniffe verſteht, die Autorkniffe, dem wird es wohl ergehn in Wien und aller Orten, wo man auch nur halb ſo neugierig iſt, nur halb einen ſo ſubtilen Geruch hat.

Jeder-

„Jedermann jagt dem Ruhme nach, und es giebt Narren aller Orten, die es bloß des Ruhmes wegen sind.“ Sagt jemand. Meine lieben Mitbürger scheinen einen groſſen Theil ihres Ruhmes darinnen zu suchen .... von aller Welt ausgelacht und verspottet zu werden. Sie füttern sich Esel jeder Gattung, um, wenn die lieben Thierchen der Haber sticht, sich an ihren spaſſigen Kapriolen zu ergötzen. .... Wahrhaftig, ich zweifle sehr, ob's sich der Mühe lohnt, meine lieben Mitbürger auch nur zu bemitleiden?

Hat es nicht das Ansehn, als ob der Fluch über den Boden unserer Stadt gekommen sey, weil doch alle gute Früchte darauf zu Grunde gehn, und nur Unkraut und Disteln zur Reife gelangen? .... Sind wir dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit in unserer Blindheit zu verharren?

Ich will bey dieser Gelegenheit keine Schmälungen ausschütten, ob ich gleich wenigstens, daß ich es thun könnte, ohne mein Gewissen dabey zu beschweren. Sollten aber die Wünsche meines Herzens in Erfüllung gehn, so werde ich dem Himmel niemals genug dafür danken können! .... Was aber dieses für Wünsche sind? wenn es nun auch schon keine

Sünde

Sünde wäre sie bekannt zu machen, so will ich sie doch vor itzt .... aus gutem Grunde, in meinem Herzen verschliessen, und beten, daß ich ja baldigst erhöret werde. Amen!

* * *

. . . . . Wer mich nur verstieht, und verstehn will, wird mich nimmermehr einer Unbilligkeit beschuldigen. Die verdienstvollen Männer unsrer Stadt, Gelehrte und Künstler bedürfen meines unbedeutenden Lobes nicht. Wer kennet sie nicht? .... Ich würde mich schämen Weyhrauch zu streun, damit man mir wieder streue, oder zu loben, damit ich zum mindesten nicht getadelt werde. Hierinnen bin ich weder eitel noch furchtsam. Daß ich der Dummheit nicht schone, dazu hab' ich eine sehr wichtige Ursache! Und so wahr ich meines Vaters Namen führe! ich würde ihrer schonen .... wäre sie das nicht, was sie ist!

Ich liebe meinen Nächsten nach dem Gebote, er mag nun ein Christ, ein Heid, ein Jude, oder .... ein Kritiker seyn. Dafür mach' aber auch ich Anspruch auf Nächstenliebe,

be, ohne indeſſen ihre Gränzen zu beſtimmen, ſo wie ſich, meines Erachtens, in ähnlichen Fällen nichts beſtimmen läßt. .... Ich glaube nimmermehr, daß man einem Dieb, der zum Galgen ausgeführet wird, die Ehre abſchneiden könne, wie man zu ſagen pflegt, wenn man behauptete, er ſey ein Schurke. Ich habe gegen keines Perſon einen Haß. Auch kann ich nach meiner Denkart Niemanden proſtituiren, der ſich nicht ſchon ſelbſt proſtituiret hätte. Ich habe nur eine einzige Stimme, und dafür hat jeder andre die ſeinige.

Ich liebe dich von ganzer Seele, vom ganzen Herzen, und aus allen meinem Kräften .... himmliſche Wahrheit! Ich wünſche nichts mehr, als daß mich Narren und Schelmen um deinetwillen haſſen mögen!

Dich, Freundin der Wahrheit, der Tugend und der Menſchen! geiſſelnde, verwundende Satire! fodre ich auf! Du biſt das kräftigſte Heilungsmittel wider die Seuche der Unwiſſenheit und des Aberglaubens. Dummköpfe und Narren laſſen ſich durch Gründe nicht zurecht weiſen. Vergebens wird man ihnen zurufen: Höret doch die Vernunft! .... Wie um aller Welt Dinge ſollen ſie die Vernunft

unft hören, da ſie aller Vernunft beraubt ſind? .... Spott und Gelächter ſind die einzigen Waffen, mit denen man dieſe Zwergen angreifen muß. So erreichten einſt Erasmus und Hutten ihren Zweck, und bewirkten vielleicht mehr, als Luther ſelbſt.

Ihr! die ihr dazu erſehen ſeyd, Lieblinge eines höhern Genius! rüſtet euch mit dem Flammenſchwert der Satyre! Vor ihr zittern Thorheit und Unverſchämtheit, ſie tilget Mißbräuche und Aberglauben, und beſchützet die heiligen Rechte der Vernunft.

Ich .... der ich meine eigne Schwäche anerkenne, werde dieſen Weg nie betreten.

Warum ich aber, nicht ſo ganz geſchwiegen habe, da man mir's ſo leicht würde vergeben haben? iſt die Urſache, weil ich ein Menſch bin, der, wie geſagt, ſeine Schwäche zwar anerkennt, doch darum noch nicht aufhöret ſchwach zu ſeyn: der aber, damit er kein Aergerniß geben möge, ſeine Sünde hiemit herzlich bereuet. Ueberdieß war ja bloß von der Satyr die Rede. .... Jeder nach ſeiner Weiſe: Nur daß es dabey nicht zu Schanden werde.

. . . . . .

. . . . . Reformation ist gegenwärtig das Steckenpferd unsrer Stadt. Minister und Bierzapfer galeyyren auf selbem herum. Natürlich, daß letztere, so wie gewöhnlich bey jeder andern Gelegenheit, auch hier den stärksten Antheil nehmen, und am gerichtigsten entscheiden.

. . . Wer glauben Sie, mein Herr! daß den Sieg davon tragen wird? Die heftigste Erbitterung auf beyden Seiten.... Engländer und Franzosen.

. . . . . .

. . . Gott der Herr, der alle Menschen gleich viel liebt, will keinen zu kurz kommen lassen: Dieses Jahrhundert hat er der Marchande des modes und dem Buchbinder geschenkt.

* * *

Meine sehr schönen Damen, und sehr gelehrte Herren! Sie werden vermuthlich nicht wissen, warum ich dieses Blatt ohne Titel diesen ehrwürdigen Herren zugeeignet habe? .... Warum sonst? als dem Urheil auszuweichen

zuweichen .... bey dieſen kritiſchen Zeiten nicht etwann der Kezerey verdächtig zu werden.

„Wer ſind Sie, mein Herr! Glauben Sie an den Pabſt, oder an Luthern?“ .... Mein Herr! Ich glaube an Gott! .... „Si“ .... Ey, mein Herr! laſſen Sie mich doch nur ausreden: Ich glaube an Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geiſt .... an die allerſeligſte Jungfrau Maria, und alle lieben Heiligen im Himmel, und .... auf den Altären, keinen ausgenommen .... und wär' er auch auf dem Jeſuiten-Orden. .... Ich glaub' an Wunderwerke, und wenn Sie allenfalls befehlen, auch an Geiſterey und Hexerey. Ich halte den Martin Luther für einen Erzkezer. Seine Mutter .... Gott ſegne uns! ✝✝✝ .... hat ihn vom Teufel empfangen, erſt eines gar abſcheulichen Todes geſtorben.

Ferners bezeuge ich bey meiner Ehre und meinem Gewiſſen, daß ich, wenn ich Kaiſer oder König wäre, die Einkünfte des heiligen Vaters um keinen kleinen Heller ſchmälern würde, weil . . . . . .

Wo ich nicht irre, ſo bin ich hier etwas aus dem Text gekommen, und falls ich jemanden, dadurch geärgert habe, ſo bitt' ich ihn hiemit tauſendmal um Vergebung ... ſo wie mit eins für die Zukunft.

* * *

Das Brod im Schweiß ſeines Angeſichts eſſen, heißt etwas thun, wozu man keinen Beruf hat. Nun würde dieſes bey mir der Fall ſeyn, hätte mich das Schickſal verdammt, ein Kaſtrat, ein Zolleinnehmer, ein Fechtmeiſter oder der Vorſteher eines Mönchskloſters zu ſeyn. Nicht als ob ich ein Feind der Mönche wäre .... aus was immer für einer Urſache, am allerwenigſten aber, weils gegenwärtig Mod' iſt, ſie von allen Seiten zu befehden. Ein Privatmenſch kann als ein ſolcher vieles dulden, was er als Fürſt nicht dulden würde. Nun ich aber kein Fürſt bin, und auch keiner zu ſeyn wünſche, ſo bekümmern mich die Mönche, ihre Einkünfte, ihre Gelübde, ihre Gelehrſamkeit, und ihre Bände ſehr wenig. Was ich thun würde, wenn ich ein Fürſt wäre, weis ich; auch weis ich, daß, wenn ich ſo thäte, wie Joſeph that .... wohl thäte vor Gott und den Menſchen.

.... Es kann Niemand läugnen, daß es einen gewissen Zeitpunkt gegeben habe, da man der Klerisey mit allem Rechte ihre Aergerlichkeit und Ausgelassenheit vorwerfen konnte. Unsre dermalige Geistlichkeit .... man hält' es nicht vielleicht für eine Satyre, wenn ich sage: daß sie überhaupt, und vorzüglich in Wien sehr eingezogen lebt. Ja ich bin versichert, daß sie mit Lust wieder zu ihrer alten Ordnung und Zucht .... denn das widerspricht sie nicht, wie so manches in der Zeit und mit der Zeit vermischet worden .... zurückkehren würde, wenn nur .... das Wenn nicht wäre.

. . . . . .

.... Zum Unglück, daß Dummheit immer die stärkste Parthey ausmacht! ....

.... Und ach! .... Du arme Weisheit! die du dich nur mit auf dem Rücken gebundenen Händen wehren darfst!!!

Wenn der Pöbel wie ein Pöbel denkt, so denk' ich, ist's zu verzeihen; wenn aber Leute von besserer Erziehung, wenn der Adel, wenn Ministern selbst .... „Man wird dich auf die Finger klopfen!"

So? .... Alſo etwas Anders:

„Was verſtehen Sie unter der Aufklärung, mein Herr?“ .... Eine wunderſeltſame Frage, Madam! .... Das Mädchen, das Liebesbriefe ſchreibt, noch eh' es zum Abendmahl geht; den Knaben, der ſeinen Informator prügelt; den Jüngling, der ſtatt ſich auf die Wiſſenſchaften zu legen, ſeine Zeit beſſer zu verwenden weis, indem er ſpielt, ſäuft, flucht und in Hurenhäuſern übernachtet; die Frau, die ihren Mann zum Hahnrey macht; den Mann, der ſich mit ſeiner Gemahlin Stubenmädchen zu amüſiren weis, und den, der galant genug iſt jeden Hausfreund zu dulden; den Kavalier, der ſich um theures Geld die F.....n von Paris holt, zu denen er zu Hauſe doch bey weiten wohlfeiler kommen könnte; die Hausfrau, die nichts von der Wirthſchaft verſteht, aber in den neueſten Modeſchriften ſehr beleſen iſt; den Kaufmann, der ſich durch ein wohlausgedachtes Bankerott ſalvirt, und eine Menge gutherziger Leute zu Grund richtet; die Marchande des modes die ein doppeltes Gewerbe treibt; und den Verleger, der den Autoren die Haut über den Kopf abzieht .... dieſe alle, und was ihnen

von

von nah und ferne gleichet, nennt man aufgeklärt.

..... Ich spreche immer gern grossen Männern nach, und zwar erstens, aus Demuth .... eine Tugend, die mir angebohren ist; zweytens der Bequemlichkeit wegen .... ein Ding, das ich sehr liebe; drittens, um der Sicherheit willen .... worüber mich niemand verdenken wird; viertens, aus Sympathie, ein Wort, das sehr in der Mode ist, weil man davon, wie von so vielen andern den Sinn nicht versteht; und noch um ein paar andrer Ursachen willen, die ich aber unterdessen zurückbehalte, weil ich eine ganz absonderliche Neigung für die gelehrte Oekonomie besitze. .... Hobbes sagt: Wider welchen die Vernunft ist, der ist auch wider die Vernunft. Eine grosse Anzahl Maulschreyer ereifert sich gewaltig wider die Aufklärung, im besten Verstande; sie nehmen beyde Backen voll, und heulen wie Orkane; was sie sprechen, kömmt wie aus einem Blasbalg, es ist lauter Wind, den sie künstlich in eine Maschine einzusperren wissen, und verdammten Lermen damit erregen. Sie besitzen die besondre Kunst die Sonnenstralen in einem Sack aufzufangen,

gen, und die Farben zu mischen; sie sind die Erfinder der Blendlaternen und des Schattenspiels. Sie haben ihre eigene Wörterbücher, in denen man nach dem Wort Wahrheit vergebens nachsuchet. Ein Mann mit gesundem Menschenverstand heißt in demselben ein Freydenker, Gotteslängner, Bösewicht; Predigen heißt Unsinn sagen; Religion heißt Heucheley oder Unwissenheit. Sie haben sich an dem nackten Mädchen geärgert, und sie mit Lumpen von ihren buntschäckigen Röcken behangen: wenn nun das gute Kind in diesem Aufzuge einem ehrlichen Mann begegnet, so weicht er ihr schon von ferne, wie der gemeinsten Gassenhure aus.

Du lieber Gott! wenn sich doch die Dinge in der Welt eben so leicht gut machen liessen, als es einleuchtend ist, daß sie böse sind!

Ich habe dieser Tagen ein sehr gelehrtes Resonnement eines ehrlichen Schneidermeisters — der, wenn es mit rechten auf dieser Welt hergienge, vielmehr ein Hofrath seyn müßte — aufgefangen: Eibel — sagte mein

Mann, darf sich nicht einbilden, daß er die Sache allein versteht, wenn er uns belehren will: Was der Pabst ist. Merz hat auch seine Patres gelesen, und — hier schlug er mit der Faust in den Tisch — Merz muß recht haben! — Die heiligen Väter können einander nicht widersprechen, noch kann Bernardus auf der einen Seite weis und auf der andern schwarz sagen; denn, wenn das wäre — die Folgen sieht jeder leicht ein. Nun zitirt zwar einer wie der andre seine Texte, pro et contra, allein — abermal ein Schlag mit der Faust — Merz muß recht haben! denn! — er ist ein Priester Gottes, Eibel aber nur ein Laye! —

Ich komme bey Gelegenheit in Versuchung von Mäuselöchern zu reden. — Sie müssen nicht so voreilig seyn, meine Damen und Herren! und mich für einen Spasvogel, oder wohl noch für was Aergeres zu halten. Alle Dinge in der Welt haben eine Beziehung auf einander, und hängen wie in einer Kette zusammen, näher oder entfernter.

Die Dummheit ließ gleich den ersten Tag ihrer glorreichen Regierung zu äusserst ihres weitläuftigen Gebiets eine Linie ziehen, und einen Schlagbaum errichten, ausserhalb desselben beginnt der enge Bezirk der Vernunft, der

Wahr-

Wahrheit und Natur. An dem Schlagbaume hält die geheiligte Priesterschaft Wache, mit Feuer und Schwert. Wehe dem, der die Gränze passiren will!

Izt kömmt die Anwendung auf die Mäuselöcher. — Ihr die ihr keine Mäuse seyd, balgt euch herum, so lang ihr wollt, ihr werdet doch sicher allezeit zu kurz kommen. Merkt die Maus, ihr habet sie nun in der Klemme, das Loch ist offen, husch! sie wischt hinein — und nun versuchts einmal und schliesst ihr nach.

Darum mein' ich, es sey eine ganz feine Kriegslist, das Unwesentliche mit dem Wesentlichen so genau zu verbinden, zu verweben und in einander zu kitten wissen, daß keine Seele den Knoten zu lösen vermag — Alexander!

..... Ich betheure hiemit, daß weder Affektation, noch Grimasse, weder Spleen noch Mangel an richtiger Verdauung, noch sonst was Aehnliches die Ursache ist, warum ich so ohne allem Zusammenhang zu schreiben scheine. Ich suche weder Ruhm dadurch, noch geschiehts um meiner Bequemlichkeit willen. In meinem Kopf hängen diese Sa-

chen alle zusammen, und formiren ein gehöriges Ganzes, und in eben einer solchen Gestalt könnte sie auch auf dem Papier erscheinen; auch würde es mir weit weniger Mühe kosten, als da ich bald hier bald dort abreissen muß, gerade oft dann abreissen muß, wenn mir's am ungemächlichsten ist. Indessen muß es doch seyn, und ich glaube nicht, daß ich ein Darum für das Warum brauche.

Wann eine Preißfrage aufgegeben würde: Thut der Monarch wohl daran, der sein Volk aufzuklären sucht? dann wünscht' ich, daß ein Rousseau diese Frage beantwortete.

Wie soll man's anfangen mit dem Pöbel, der nur mit den Augen siehet, mit den Ohren hört? Mit welchen Waffen soll man gegen verderbte Erziehung, verjährte Vorurtheile und Aberglauben kämpfen? Zu ungeschickt, zu träg, zu furchtsam selbst zu untersuchen, bleibt Hans Hagel beym alten Schlendrian, und lebt und stirbt darauf. Er ist blind, er ist taub. Zwar die Zeit, die Steine mürb machet, sie könnt es bewirken — bewirkt's. Doch verdirbt ein Augenblick nicht oft Alles, woran man Jahre lang gearbeitet hat. Dazu würde erfordert, daß Monarchen

nicht

nicht nur den Thron ihrer Vorfahren, sondern auch ihre völlige Denkart erbten.

Der Pöbel scheint dazu gemacht zu seyn, daß er betrogen werden will. Die ihm Gutes thun hasset er. Durch Blendwerk und Gaukeleyen wird er dahin gerissen. Wie gäb es sonst so viel Wunderbares in der Welt? — Wenn der Pöbel einmal seine ganze Einbildungskraft auf einen gewissen Gegenstand gerichtet hat, dann dürfen wahrhaftig die Kunstgriffe sehr armselig seyn ihn ausser sich zu bringen. Hievon tausend Beispiele aus der Geschichte alter und neuer Zeit, und bey allen Völkern. Diese Schwäche, diese bedauerungswürdige Leichtgläubigkeit wie oft mußte sie zu den schändlichsten Absichten dienen! — Woher entstanden Gottheiten und Propheten? *) Stifter der Reiche und Religionen?

... Die Schauspielkunst hatte man schon von jeher hoch getrieben, und es würde eine grosse Unwissenheit verrathen, wenn man behaupten wollte, Garrik und Schröder hätten sie uns gelehrt. Ich könnte sehr viele berühmte Komödianten nennen.

Als

*) Ein Juviter. Ein Mahomet.

... Als Pius auf dem Hof den Segen gab — da wurde der Raum zu klein. Man guckte zu oberst von den Dächern herab. Auf dem Parterre war augenscheinliche Lebensgefahr. Nun hätt' ich mich als ein frommer Katholik an die frommen Katholiken wenden mögen, sie befragend: wenn euch gegenüber auf einer andern Bühne ein gemeiner Pfaffer mit dem Heilande in der Hand gesegnet hätte, hätte wohl jemand auf ihn Acht gehabt? — Doch, es sey euch verziehn! Auch ich habe an diesem Tage das erstemal in meinem Leben — in vollem Ernste — drey Kronen auf eines Sterblichen Haupt erblickt. Der Herr Heiland hat nur eine Krone, und die ist noch überdieß aus Dörnern geflochten.

* * *

Wenn ich wieder einmal was schreiben sollte — noch weis ich nicht wie bald es geschehen mag — so will ich mich bemühn, eine überzeugende Definition zu geben, was ein Dummkopf und ein vernünftiger Mensch ist.

Die Sache scheinet allerdings wichtig zu seyn, da fast jeder Mensch den andern nach seiner eigentlichsten Denkart beurtheilt und richtet.

richtet.— Von sich selbst schliessen ist gewöhnlich der Schluß der Narren, daher kömmt es, daß der Vernünftige stäts dabey verliehren muß.

o o o

Ob gleich unter allen Versuchungen die Versuchung zu reden für mich fast immer die gefährlichste ist, weil ich immer gern alles sagen möchte, was ich auf dem Herzen habe, und immer so viel auf dem Herzen habe, so muß ich doch vor izt eine Pause machen . . . . . .

Heil und Segen meinen lieben Mitbürgern! — Niemals mög' es ihnen an Rindfleisch mangeln, ihr Appetit mög' immer gut und ihre Verdauung immer richtig seyn!

O! wie ich mich glücklich schäze, daß ich innerhalb deinen Mauern lebe, du dreymal aufgeklärtes Wien! — wo Mellina *) den

*) Hier sind des Feuerwerkers eigne Worte: „Was der Historiker durch die Feder, der Mahler und Bildschnizer durch Pinsel und Griffel

den groſſen Pius durch ein Feuerwerk verewigt — das Genie eines Heremeiſters die Abentheuer des frommen Helden Aeneas mit Säuen, Bären und Ochſen produzirt — und — Pater Faſt die Ketzer bekehrt!

Griffel beſchreibt, vorſtellt, kann der Feuerwerker ebenfalls durch ſeine Kunſt verewigen. O Verewigung, die nicht ihres gleichen hat!

Gedichte.

Wilhelm Tell.

Eine Ballade.

Hans Gäßler, Landvogt in der Schweiz
zu Kaiser Albrechts Zeiten,
War wegen ſeiner Tiranney
verhaßt bey allen Leuten.

Auch hatten ihrer drey *) bereits
ſich wider ihn verſchworen,
Bey günſtiger Gelegenheit
das Herz ihm zu durchbohren.

Schlecht ſtand's ums Herz, drum glaubt' er ſich
von jedermann verrathen;
Es zitterte der Väter ch
vor ſeinem eignen Schatten.

Doch konnt' er die Empörer nicht,
die ihn zu ſtürzen rangen:

Er

*) Werner Stauffacher. Walther Fürſt. Arnold von Melchthal.

Er ſann und ſann ein Nez ſich aus
  ſie ſämmtlich drin zu fangen.

Sein goldverbrämter Huth ſollt' ihm
  die Thäter all entdeken,
Den ließ auf offner Straß' er aus
  auf einer Stange ſtecken.

Hier ſollte, wer vorüber gieng,
  mit bloſſem Haupt ſich neigen,
Und vor dem Huth, als wär's ein Gott,
  das Knie mit Ehrfurcht beugen.

Er ſtellte heimlich Wächter aus,
  den in Verhaft zu ſetzen,
Der ſich erkühnte, den Befehl
  vermeſſen zu verletzen.

Nun gieng ein Landmann bey dem Huth
  vorüber, Tell mit Namen, —
Und ſag' ich Tell der Biedermann,
  ſo ſag ich viel mitſammen! —

Der dachte ſich: vor einem Huth
  ſoll ich die Mütze rücken?
Tell pflegt ſich nur vor Gott dem Herrn,
  vor Götzen nicht zu bücken.

Sogleich ergriff den wackern Mann
  die aufgeſtellte Wache,

Und brachte vor den Landvogt ihn,
der ſchnaubte Wuth und Rache.

Er nahm gar ſcharf ihn ins Verhör,
befahl ihm zu bekennen,
Und die Rebellen allzumal
mit Namen ihm zu nennen.

Doch da der biedre Landmann ihm
auf keine ſeiner Fragen
Genüge that, ſo ließ er ihn
in Ketten und Banden ſchlagen.

Er dacht' auf Martern und die half
der Teufel ihm erfinden;
Denn was er ſich erſann, dem gleicht
nicht Brennen und nicht Schinden.

Ein einzig Söhnlein hatte Tell,
das ließ vor allen Dingen
Der Landvogt auf ſein Schloß zu ſich
ſammt deſſen Vater bringen.

Und ſetzte nochma's hart ihm zu,
Tell blieb bey ſeinem Weſen;
Da rief der Vogt: ſo ſoll dir denn
dein Sohn die Zunge löſen.

Ergrimmt hieß er das Söhnlein nun,
den Vater zu bewegen,

Von ferne ſtehn und auf den Kopf
ihm einen Apfel legen.

Und ſprach: Tell! willſt du nicht geſtehn,
ſo muſt du dich entſchlieſſen
Den Apfe. deinem Jungen hier
vom Kopfe wegzuſchieſſen.

Das traf ihn hart, ihm pochte laut
der Vater in dem Herzen,
Der Landvogt ſah's, und weidete
ſich baß an ſeinem Schmerzen.

Ha! rief's ergrimmt aus ſeinem Mund:
wer lehrte ſo dich quälen?
Die Menſchen martern nur den Leib
der Teufel quält die Seelen!

Dem Vogt gebrach es nicht hierauf
an argem Hohn und Witze:
Ey, rief er, Tell! ey ſchämt Euch doch
ein ſo gewandter Schütze!

Tell faßte ſich und nahm getroſt
zween Pfeile von den Schergen,
Davon er einen wohl bedacht
thät' unterm Rock verbergen.

Der Pfeil lag auf der Armbruſt ſchon,
der Vater aber blickte

Zum Himmel: Junge! rief er, halt
dich ſtarr! — und zielt' — und drückte

Der Pfeil — ihr Engel ſteht ihm bey! —
flog ziſchend von dem Bogen,
Mit ihm war von des Kindes Haupt
der Apfel weggeflogen.

Der Pfeil hat mir kein Haar verletzt:
rief nun der Knabe munter;
Tell hört's, und eine Thräne rann
ihm ſeinen Bart hinunter.

Er herzt ſein Kind, als käm's ihm erſt
aus ſeiner Mutter Händen;
Allein der Landvogt ließ es nicht
bey dieſem Schuß bewenden.

Er hatte ſchlau den andern Pfeil
im Buſen Tells entdecket,
Und frug: Was ſoll der zweyte Pfeil,
den du zu dir geſtecket,

Tell hielt nicht hinterm Berge mehr,
und ſagte frey und offen:
Für dich lag dieſer Pfeil bereit,
hätt' ich mein Kind getroffen!

Man binde, rief der Vogt erzürnt,
an Händen ihn und Füſſen!

Zu Küſſenach im feſten Thurm
ſollſt du den Frevel büſſen!

Man führ' ihn übern Bodenſee
gleich auf der Stell' von hinnen,
Die Schergen thaten's, und der Vogt
gieng ſelbſt zu Schiff mit ihnen.

Sie ſegel'ten nicht lang, ſo kam
ein Wetter angezogen,
Der Sturmwind heulte, und die See
ſchlug ungeheure Wogen.

Der Nachen, der bey jedem Schlag
der Welle Schiffbruch drohte,
Trieb auf den Wogen hin und her,
und war des Sturmes Beute.

Die Schergen alle ruderten,
der Vogt fieng an zu beten,
Und ſprach: ſo wenig Hände ſind
zu ſchwach, um uns zu retten.

Drauf hieß er den Gefangnen los
von ſeinen Feſſeln binden:
Tell ſprang zur Arbeit, ruderte,
und kämpfte mit den Winden.

Er ruderte, bis in der See
er einen Fels entdeckte,

Deß Anblick seinen Freyheitssinn,
wie aus dem Schlummer weckte.

Er steurte hin. Ein Sprung, so war
er auf dem Felsenstücke,
Die Knechte schrien; doch er ließ Schiff
und Leut' im Sturm zurücke.

Den Fels, auf dem die Freyheit ihm
die Hand geboten hatte,
Nennt man bis auf den heut'gen Tag
noch stäts die Tellenblatte.

Und eh noch als die Schiffenden
mit Müh' ans Land gekommen,
War Tell durch Sturm und Wogendrang
bereits an's Land geschwommen.

Am Lande setzte sich der Vogt
zu Pferd, und ritt von hinnen,
Allein dem Freyheitsrächer kount'
er nimmermehr entrinnen.

In einem tiefen Hohlweg kam
er trabend angezogen,
Da stand schon Tell, und harrte sein
mit scharf gespanntem Bogen,

Und schoß ihn von der Mähr' herab,
als wär' er nie gesessen,

Auch hat er wieder aufzuſtehn
bis dieſe Stund vergeſſen.

Die Schweizer wurden nach der That
an Mannheit immer kecker,
Und Wilhelm Tell hieß nun fortan
im Land der Freyheitsweckr.

Meine vier Alter.

Als ein Knabe war ich froh,
Lebt' in dulci jubilo,
Sah den Himmel voller Geigen,
Aß beſtändig Weck und Feigen:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ruthe mußt' ich ſcheun. —

Als ein Jüngling war ich froh,
Brannt' im Kopfe lichterloh,
Lief herum die Quer und Länge;
Alle Welt war mir zu enge:
Nur ein einzig Ding allein
Nur die Liebe mußt' ich ſcheun.

Auch als Mann ſchon war ich froh,
Wurde häuslich mußt's wohl ſo,

Fand

Fand an Büchern viel Geſchmack,
Bald war's klug, bald dummer Schnack:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ehe mußt' ich ſcheun.

Selbſt a's Greis noch bin ich froh,
Freue mich in Domino,
Sitz' am Ofen, ſchlürfe Wein,
Schlummre ſanft bey Mädchen ein:
Nur ein einzig Ding allein,
Dich, o Tod! nur muß ich ſcheun.

Des Apfelbaums Erzählung.

Ich blühte, da kam immerhin
Ein Mädchen hergeſchlichen;
Sie kam mit nächtlichtrübem Sinn,
Und Wangen ganz verblichen.

Sie ſeufzte, wimmerte und ſang
Ein Liedchen voller Schmerzen,
Und ach! des Liedchens Ende klang:
Es drücke ſie am Herzen.

Und als die Früchte reiften, kam
Das Mädchen voller Freuden

Am Arm des Jünglings, da vernahm
Ich Schwur auf Schwur von beyden.

Da naſchten ſie der Aepfel viel,
Und Küſſe nicht zu zählen,
In überirdiſches Gefühl
Zerfloſſen ihre Seelen.

Nakt ausgezogen hatte mich
Der Nordwind und der Regen;
Da kam der Jüngling fürchterlich,
Und heult dem Sturm entgegen:

„Für mich iſt nirgend Ruh und Raſt,
Sie hat mich hintergangen!
Mein Leben end' an dieſem Aſt!— "
Hier ſehet ihr ihn hangen.

Lied eines Mädchens zur Nachtzeit am Fenſter.

Steig nicht herauf, die Mutter wacht;
Das Lämpchen flimmert nach.
Geh, Lieber, geh! und gute Nacht,
Geh, und gehorche doch! —

Hörst du den Hund, er wittert dich,
Und wecket das Gesind.
Wie? weilst du noch, und liebest mich?
O, geh doch fort, geschwind! —

Vergebens wartest du; denn heut,
Heut kann's durchaus nicht sein!
Es kömmt bald wieder bessre Zeit,
Dann bringen wir es ein. —

Pst! komm zurück — die Mutter schläft,
Das Lämpchen losch schon aus;
Der Haushund hat uns nur gäfft,
Und alles ruht im Haus.

Komm, steig herauf beym Mondenlicht,
Und her an meine Brust!
Der liebe Mond, entdecket nicht
Getreuer Liebe Lust.

Trost eines Pockennarbigten.

Es steht so schön,
Wenn Grazien
Mit einem Grübchen
In Kinn und Wangen
Holdlächelnd prangen. —

Nun macht den Schluß,
Wie sehr ich Knabe
Gefallen muß,
Der ich der Grübchen
Soviele habe.

Auf einen Soldaten. —

Ihr Herren, seht hier! ein Soldat,
Der manche schöne Heldenthat
Als Jüngling schon — gelesen hat.

Der Landedelmann.

Mit meinen Pferden hab' ich es gewöhnlich so:
Am Werktag führen sie bald Heu, bald Stroh;
Doch distinguiren sie am Sonntag sich,
Und führen meine Frau und mich.

Grabschrift eines Ehmanns von ihm selbst verfaßt.

Im Grabe noch muß ich bey meinem Weibe liegen;
Denn ach! im Leben that ich ni mals ihr Genügen.

Lied.

In meiner Kindheit göldnen Zeit
War ich ein Freund von Krieg und Streit,
Und was vor allem mir gefiel,
War Waffenkampf und Ritterspiel: —

Ich hatte Harnisch und Panier,
Versteht sich, beydes von Papier;
Von Holze war mein tapfres Roß,
Und hinterm Tische lag mein Schloß:

Auch hatt' ich mir ein Fräulein schön
Nach meinen Jahren ausersehn,
Um die ich ritterlich turnirt,
Ja manchmal sie wohl gar entführt.

Ich ſtach und hieb, es war ein Graus,
Nichts blieb verſchont im ganzen Haus,
Doch bey Gelegenheit bekam
Ich auch zum Merk's ſo manche Schramm.

Allein das Spiel hat ſich gewandt,
Panier und Harniſch ſind verbrannt,
Zerbrochen liegt mein tapfres Roß,
Und nirgend find' ich mehr mein Schloß:

Eins aber blieb mir doch zurück,
Und das macht itzt mein höchſtes Glück,
Sie, die ich mir als Kind erkor,
Liebt ihren Ritter noch wie vor.

Der Wolf und die Wölfin.

Eine Fabel.

Daß Wöchnerinnen lüſtern ſind,
Das weis zur Friſt faſt jedes Kind.

Die Wölfin ſprach zu ihrem Mann:
Ich denke wohl du ſiehſt mir's an,
Mein Schätzchen! daß ich ſchwanger bin?
Drum geh zum nächſten Teiche hin,

Zieh

Zieh einen Karpfen dort heraus,
Und ſchaff' ihn hurtig mir ins Haus.
Biſt du nicht ſchneller als der Wind,
So komm' ich ſicher um das Kind;
Drum übernimm die kleine Müh'
Aus Liebe für dein Blut; denn ſieh!
Wenn ich, der Himmel ſey dafür!
Wenn ich nach einem Ohr von dir,
Nach deinem Balge lüſtern wär',
Du könnteſt mir's doch nimmermehr
Verſagen; es iſt Ehſtandspflicht.
Drum, Lieber, geh und ſäume nicht! —

„Ich Karpfen fangen? Närrchen! ich?
Mein Kind, damit verſchone mich!
Wie Teufel fieng ich ſo was an?
Das hat ſein Tag kein Wolf gethan.“ —

„Potz Element! Du willſt nicht gehn?
Nun gut, du ſollſt die Folgen ſehn.“ —

„Du drohſt? — Ja nun geſchiehts gewiß;
Du haſt die Probe, daß nur dieß
Das Mittel iſt, daß mich bewegt,
Wenn man mit Prügeln um ſich ſchlägt.“

Nun kam ein ſchneller Thränenbach:
„Ich kenne dich, du Falſcher! Ach!

Du haſt für dein bedrängtes Weib
Kein Quentchen Lieb' in deinem Leib!
Ich wollte wetten, ſterb' ich heut,
Daß der Verräther morgen freit!"

Das griff das Herz des Wolfes an;
Flugs lief er, was man laufen kann.
Er kam zum Teich, und ſah hinein:
Was, ſprach er, wird's am Ende ſeyn?
Du fängſt doch keinen Karpfen nicht,
Gukſt du zwölf Jahre, dummer Wicht!
Und fluchend über ſein Geſchick,
Kehrt er verzweiflungsvoll zurück.

„Sie ſtirbt, gewiß, ich tödte ſie:
Ich fieng ihn gern, doch ſagt nur, wie?
Soll ich erſaufen? Hilft ihr das?
Was iſt zu thun, wer räth mir was?"

Die Phantaſie hilft manchesmal;
Warum nicht auch in dieſem Fall?

Gedankenvoll ſchlich ungefähr
Am Weg ein junges Schwein daher.
Er ſieht und lauſcht, das Ohr geſpitzt,
Und ſeine Phantaſie erhitzt,
Läßt überall ihn Karpfen ſehn.

Belieben Sie mit mir zu gehn,
Herr Karpfe! ruft er freudig aus.
Man wartet Ihrer ſchon zu Haus.

Ach! lieber goldner Herr! ſo ſpricht
Das Schwein voll Angſt, verkennt mich nicht!
Ich bin ein Schwein. — „Nur fort mit dir;
Halt's Maul! ein Karpfe biſt du mir;
Dank, daß dich mir das Schickſal gab!“
Drauf biß er ihm die Gurgel ab.

Indeß bringt, während heimwärts ſich
Der Wolf mit ſeinem Karpfen ſchlich,
Die Frau ein Bankbein *) auf die Welt,
Das ihr gar trefflich wohl gefällt.
Man ſprach, es hab's ſtatt ihrem Mann,
Herr Aff' ein Freund des Wolfs gethan.

Der Wolf erſcheint: „Nun glaubſt du Frau,
Daß ich dich liebe? Schätzchen! ſchau!
Schau, welchen Fiſch ich dir gebracht!“ —

„Da haſt Du's wieder gut gemacht!
Das ſollte mir ein Karpfe ſeyn?
O Dummkopf! Es iſt ja ein Schwein!“

Und

*) Soviel als Bankart: bey Leſſing.

Und plötzlich wacht' er auf und ſah,
Und ſtand wie eine Säule da:
„Mein Herz! ich habe mich geirrt,
Die Phantaſie hat mich verführt;
Ich laufe, wenn du willſt, ſogleich
Noch einmal hin zum nächſten Teich. " —

„Das iſt zuviel, nein, bleib nur hier;
Sieh her, ein Kindlein ſchenk' ich dir. — "

Kaum ſieht's der Mann, ſo rief er:
Was?
Ein junger Affe! Was iſt das?

„Ey pärriſch! Männchen! biſt du blind?
Es iſt ein allerliebſtes Kind,
Und ſieht dir ähnlich auf ein Haar. " —

„Mir gleich? — Denkſt du, ich bin ein
Narr? "
„Zum mindeſten biſt du verwirrt;
Die tolle Phantaſie verführt
Dich nun ſchon wieder, lieber Mann!
Wie ſie es kürzlich erſt gethan:
Ein Karpfe ſchien dir da das Schwein;
Nun muß der Wolf ein Affe ſeyn. "

Denkt, Herren! die ihr ſo was ſpürt,
Daß euch die Phantaſie verführt.

Nothgedrungene Klage eines Dichters.

Ey! hol der Fuchs die Reimerey!
Man ſchwitzt und martert ſich dabey,
Und hat oft einen Quark davon,
Wohl obendrein noch Spott zum Lohn.
Vor Zeiten giengs noch endlich mit,
Da hatte mancher ſeinen Schnitt.
Doch itzt ſind ihrer gar zu viel,
Es ſchmiert und reimt ja, wer da will:
Und jedes Bürſchen bildt ſich ein
Ein Flackus, ein Virgil zu ſeyn. —
Doch glückt's auch einem zu gefallen,
So ſteht's gar windig um's bezahlen.
Verleger füttern ſich zu todt:
Der Dichter ſtirbt aus Hungersnoth.
Drum werd' ich toll, ſo werf' ich Leyer
Und allen Plunder ſtraks in's Feuer,
Nehm' einen Dudelſack dafür,
Und wandre ſo von Thür zu Thür,
Gewiß gewinnt ſich mehr dabey,
Als bey der ſchalen Reimerey.

Des Weltweiſen Krates Mittel wider die Liebe.

Nur drey Mittel ſind probat
Bey den Liebekranken:
Hungert, iſt mein erſter Rath,
Bis die Füſſe wanken! —

Fühlt ihr von dem Seelenleid
Gleichwohl nicht Erlöſung;
Habt Geduld! die liebe Zeit
Bringt vielleicht Geneſung.

Will auch das der Krankheit Tück'
Immer noch nicht wenden;
Nun! ſo wird gewiß ein Strick
Alles Uebel enden!

An Joseph von Retzer.

Im Julius 1783.

Verwünscht! Im Julius so einen dichten Nebel? —
Lacht nur, was mich betrifft, ich halt' es mit dem Pöbel:
Ja, ja, so wahr ich ehrlich bin!
Der Nebel führt nichts gutes in dem Sinn.

Vermuthlich wirst auch Du, mein lieber Retzer, lachen,
Denn lächerlich ist das Exordium;
Allein die Sache kurz zu machen,
So wisse, daß ich, um und um
Mit Nebel zugedeckt auf einer Höhe
An einem frühen Morgen stehe:
Nun sage selbst, ist das nicht ärgerlich,
Das schönste Perspektiv von mir, und keinen Strich
Davon zu sehn? — — Doch guten Trost! Die Winde
Erwachen nach und nach, und wehen ganz gelinde —
Und stärker schon — Sieh! jetzt beginnt ein scharfer Kampf —
Es flieht mit Hast der ungesunde Dampf: —

So

So fliehen überwundne Heere,
So flieht vom Sturm gepeitscht ein Schiff auf offnem Meere.
Wie wohl ist mir! so klar und majestätisch schön
Dich, theures Wien! vor mir zu sehn!
Mildthätig lacht mit jeder süssen Wonne
Auf dich herab die Morgensonne. —

So floh nach einem langen Krieg
der Aberglaub? und liess, O Wahrheit! dir den Sieg,
Als Franzens grosser Sohn den Thron bestieg.
Zwar seh' ich noch sich manche Dünste zeigen,
Da kommt mir * und Anhang in den Sinn;
Allein hab' Acht, bald wird die Sonne höher steigen,
Dann, Bester! schwinden wohl auch diese hin.

Anna Gabriele Baumberg an mich.

Den 6. März 1785.

Die Kunſt, mit wenigem vergnügt zu ſeyn,
Die ſeine Kunſt verſtehen nur die Weiſen;
Sie fühlen ſich bey einem Gläſchen alten Wein,
Bey einem kleinen Mahl ſchmackhafter Speiſen
Beglückter, als ein Fürſt, bey Pracht und Ueberfluß,
Vergällt durch Sorgen und Verdruß.

Ich rechne dich in dieſe Klaſſe mit,
Ich weiß du zählteſt nicht der Schüſſeln Menge
Bey einem Tiſch, wo man dich gerne ſieht;
Du ſucheſt Freundſchaft nur, und kein Gepränge:
Drum — hindern anders dich daran Geſchäfte nicht —
Zeig' heute beym Soupe, uns, Herr! dein Angeſicht.

Schweſtern = Geſundheit.

Als die Logen zur w. E. und W. 1784. das Johannis Feſt feyerten.

Noch, liebe Brüder! will es mir nicht ein,
Warum wir nicht die Schweſtern, die's verdienen,
Zu Gliedern unſers Ordens weihn?
Nicht lieber, wie wir ſonſt gewohnt, mit ihnen,
Als ſo anachoretiſch ganz allein
Der Arbeit uns und dem Vergnügen weihn?
Sie würden ſich ſo gut, wie wir, zu beyden ſchicken,
Sie würden uns in manchen Stücken
Wohl gar noch überlegen ſeyn.
Und iſt's dafür nicht Jammerſchade?
Das Vorurtheil iſt einzig Schuld daran!
Ich wünſcht', es käm' auf mich bloß an,
Ich promovirte ſie noch heut durch alle Grade.
Sie würden jedes Amt und jede Dignität
Noch mehr, als wir, durch ihre Reize zieren.
Die ſchönſte müßte mir den Hammer führen.
Wie fleiſſig würden da die Brüder frequentiren!
Wer bliebe weg? wer käm auch einmal nur zu ſpät?

Zwey ehrenfeſten Gubernantin, mit
Argusaugen, und geübt im Schreyn,
Räumt' ich die beyden Plätz' in Weſten ein.

Am Thore müßte mir die ſtrengſte aller
Tanten
Als Schildwach hingepflanzet ſeyn.

Die beſte Großmama müßt' unter frommen
Sezen
Die ſchönen Thaler in den Schatz uns legen.

Als Sekretärin könnte jede debütiren,
Weil Neuigkeiten Weibern nie entgehn,
Und weil ſie auf's Protokolliren
Weit beſſer, als wir Männer ſich verſtehn.

Die reichſte Dam' am Hofe hätte
Die Sorge für die Etikette.

Nur bey der Rednerin thät', ach! die Wahl
mir weh;
Denn ſelbſt die Stumme kann nicht ſchwei-
gen:
Um alſo nicht Partheilichkeit zu zeigen,
Wärs gut, wenn man mit ihnen wechſelte.

Dem Sachsen recht Schrecken einzujagen,
Dazu wär' eine alte Jungfer recht;
Sie würde um sich an dem nämlichen Geschlecht
Zu rächen, ihn nicht wenig plagen.

Zur schwachen Schwester nähm' ich eine an,
Die weder Blut noch Degen sehen kann,
Und die, wenn ihr ein bloßes Schwert nur winket,
Aus Schwäche gleich in Ohnmacht sinket.

Und käm' es auf das Kanonieren an,
So würde zehnmal besser, als ich's kann,
Jedwede Schwester uns im Feuer exerzieren;
Denn sie sind ganz gemacht — zum Kommandieren.

Der Esel.

Eine Fabel aber nicht aus dem Aesop.

Ein Esel, gar ein armer Narr,
Der lange Zeit schon brodlos war,
Stand traurig auf dem Markt, und bot
Dem Nächsten Besten sich aus Noth
Zu Diensten unterthänigst an:
Doch schlugs ihm fehl bey Jedermann.
Der Bauer geht vorbey und spricht:
Ich hab' ein Weib brauch' Euch
wohl nicht.
Der Pächter: Sebt Euch weiters um,
Für mein Geschäft seyd Ihr zu
dumm.
Der Präsident: Es thut mir leid,
Was abgieng, das ersetzt' ich heut.
Der Fürst: Wie seyd Ihr wirklich toll!
Ist nicht mein ganzer Hof schon
voll?
Der General: He! viel zu klein!
Zween Schuhe müßt' Er höher seyn.
Ein Impressarius: Viel Ehr'!
Doch bin ich, leider! selbst parterr.
Ein Abt: Zehn Jahr kein Kandidat
Passirt uns wird — kaut Hofman-
dat. —

Herr

Herr Langedr kratzte ſich im Kopf:
Ach! rief er, ach! ich armer Tropf!
Erbarmt ſich niemand meiner Noth,
So grämʼ ich wahrlich mich zu todt! —

Doch ſieht, nun kam von ungefähr
Ein kampferfahrner Kritiker.
Und kaum ſprach ihn der Eſel an,
So rief er: Top! du biſt mein Mann!
Den Eſel er ſich adjungirt,
Der, wie ſein Herr, nun — kritiſirt.

Gesundheit auf unsere Schwestern.

Ausgebracht den 16. Nov. 1784.

Den Schwestern, die vermuthlich izt nicht
an uns denken,
Und sich nach ihrer Art ganz angenehm zer-
streun;
Und daß sie dieses thun, kann uns unmöglich
kränken,
Weil gleiches Rechts auch wir uns oft er-
freun —
Den Schwestern, denen wir so vieles zu ver-
danken,
Ja manchmal mehr, als uns nur einmal
träumt,
Die selbst noch, wenn sie mit uns zanken,
Wenn Gall' auf ihren Rosenlippen schäumt
Uns liebenswürdig wie die Engel scheinen;
Die, wenn sie erst um Geld und neue Kleider
weinen,
Das Herz uns vollends brechen, deren Zärt-
lichkeit
Des Lebens bittre Frucht mit Honig über-
streichet,
Den Trozigsten entnervt, den Härtesten er-
weichet;

Die

Die durch der Schönheit mächt'ge Zauberey
In was ſie wollen uns verwandeln,
Als Kriegsgefangene uns heut behandeln,
Und übermorgen vogelfrey
Erklären; die wenn ſie uns lieben,
In Demuth und Geduld uns unabläßlich üben;
Die oft die dreymal heil'ge Maurerey
Unwiſſend was ſie thun, ſehr künſtlich parodiren,
Uns mit verbundnem Aug hin zum Altare führen,
Die Hölle gar abſcheulich heißt
Uns heißen, durch drey Grad uns promoviren
Zu Ehemännern, und zu Vätern konſekriren,
Und noch zu etwas — was man weis;
Den Schweſtern die — doch ſtill von ihrem Lobe!
Den guten Kindern die mit einem Wort die Probe
Des Goldes halten wollen wir
Zu Ehren jezo Feuer geben
Die lieben Schweſtern ſollen leben! —
Sehr werthe Brüder folget mir!

Friedrich Hegrads

Schriften.

Zweiter Band.

Thamas-Kala-Beig,

König von Babylon;

und

deſſen Hofnarr Manes.

Ein

perſianiſches Märchen.

Erſtes Kapitel.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon wird von den Prieſtern eingeſchläfert. Karakter ſeines erhabenen Miniſters Murſchid-Kuli-Kan. Verſchwörung der Prieſter wider denſelben.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon, war in ſeiner Jugend ein groſſer Held und guter Herr; als er alt wurde, war er ein guter Herr, und ein andächtiger Fanſ. Seine Unterthanen liebten ihn in ſeiner Jugend wie in ſeinem Alter ungemein, und konnt' er ſie hernieder tödten, und ihnen Gutes erweiſen, ſo that er's gewiß. Er hatte die Prieſter ſehr in Ehren, und die Prieſter wußten es klug genug einzuleiten.

zuleiten, daß sie den guten alten König glauben machten, es sey ihre Würde, die er verehrete, ... die, wie sie vorgeben, noch weit über die königliche Würde erhaben ist.

Was die Priester thun, die einen König am Bande führen, ist bekannt; und ich glaube, es macht einen geringen Unterschied, von welcher Religion, oder wessen Volkes selbe sind: so wie die Geyer in allen Ländern, gleicher Natur sind, die, wenn sie schon in Asien nicht eben die Federn haben, wie in Europa, darum sich nicht weniger auf List, Raub und Mord verstehen.

Thamas hatte einen Minister von besonderer Weisheit und Klugheit, der seinem König mit ganzer Seele zugethan war; sein Name war Murschid = Kuli = Kan, das Volk hieß ihn den Unermüdeten, denn alle seine Zeit war den Geschäften des Staates gewidmet. Babylon hatt' ihm ungemein viel zu danken, er war der feinste Politiker, und manchen blutigen Krieg, in den sich sein König verwickelt sah, hat er durch seine tiefen Einsichten, durch die Gewalt einer außerordentlichen Ueberredungskunst, bald durch Trotz und Kühnheit, bald durch Sanftmuth und Bescheiden-

ſcheidenheit ... ohne Schwertſtreich beygelegt.

Dieſer in jedem Betracht erhabene Miniſter, der, ſo wie er die Staatsklugheit im höchſten Grade innen hatte, nicht minder die Künſte und Wiſſenſchaften liebte, und für derſelben Pflege und Verbreitung Sorge trug, hatte eine einzige unbedeutende Schwachheit an ſich, von der man nichtsdeſtoweniger in allen Gaſſen und Straſſen, und in allen Geſellſchaften in **Babylon** ſchwatzte, und ihm deshalb, weiß der Himmel, was alles zur Laſt legte. Er war vormals Geſandter in **China**, und weil er daſelbſt ſeinen Geiſt vorzüglich gebildet hatte, ſo war er auch für die **Chineſen** ſo ſehr eingenommen, daß er nur ihre Sprache redete; er ſchien ſeine **Perſianiſche** Mutterſprache ganz vergeſſen zu haben, alle ſeine Leute mußten **Chineſiſch** ſprechen, er ließ niemanden zur Audienz, der nicht entweder für ſich, oder durch einen Dolmetſch **Chineſiſch** ſprach; er trug **Chineſiſche** Wäſche, **Chineſiſche** Kleidung, ſeine Speiſen waren auf **Chineſiſch** zubereitet, und man will ſogar behaupten, daß, wenn er ſich die Naſe putzte, oder ausſpuckte, er den feinſten **Chineſiſchen** Anſtand dabey beobachtete. Nun war das immer nichts weiter als eine Schwachheit, doch geht es groſſen

groſſen Männern gewöhnlich, wie die Sonne, bey der man nur die Finſterniſſe anmerkt. Murſchid war indeſſen über ſo was hinaus, und ich bin der Meinung, er affektirte dieſe Schwachheit vielleicht mehr, als ſie ihm wirklich Ernſt war: denn etwas muſt' er doch an ſich haben: worüber die Babylonier ihre Tadelſucht auslaſſen konnten, damit gab er ihnen zum mindeſten einen anſcheinenden Grund, und es würde ihm weit empfindlicher gefallen ſeyn, wenn ſie ihn von einer Seite angegriffen hätten, wo er ganz ſchuldlos war ... was doch gewiß geſchehen wäre.

Gieng das ſchon überhaupt an, ſo begnügte ſich doch eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen nicht damit, die gewöhnlich nicht zu erſättigen iſt. Es waren die Prieſter. Den Prieſtern war Murſchid ein Dorn in den Augen. Er hatte das Völkchen kennen gelernt, und das Völkchen wuſte, daß er es kennete, und darum haſt' es ihn auch von ganzer Seele. Wir müſſen ihn ſtürzen! ſagten ſie oft, wenn ſie ihre tückiſchen Köpfe zuſammen ſtieſſen: wir müſſen ihn ſtürzen, den Uebermüthigen! es koſte auch was es wolle! ... Und es geſchah. Viele ehrliche Leute in Babylon glaubten, es könne dabey unmöglich mit natürlichen Dingen zugegangen ſeyn, und der Teufel hätte den

Prieſtern

Prieſtern Beyſtand geleiſtet; ich aber halte die Prieſter für ſolche ausgemachte Meiſter in dieſer Kunſt, daß ich vielmehr ſagen wollte, ſie könnten dem Teufel Beyſtand leiſten: doch iſt es meine Sache nicht, dieſes hier zu entſcheiden, da ein ſolcher Gegenſtand ſich nur für ein ſehr wichtiges Werk ſchicket, indeß ich nichts weiter vorhabe, als ein Märchen zu ſchreiben, das mir meine Amme in meinen Kindsjahren wohl hundertmal erzählet hat, und das ich hier wieder zu Markt bringe, weil ich ... gerade nichts beſſers zu thun habe.

Zweytes Kapitel.

Murſchid wird entſetzt, und flieht in die Einſamkeit.

Der gute König wurde von den Prieſtern nach und nach eingeſchläfert, er ward leichtgläubig, furchtſam, abergläubiſch. Da er immerhin kränklich war, fürchtete er ſich vor dem Tod, und nach dem Tod vor der Hölle, die ſie ihm heiß genug zu heizen wußten. Man ſoll nicht glauben, wie ſehr gemahltes Feuer brennet, wenn das Hirn entzündet iſt.

Da

Da man den redlichen Murſchid keines offenbaren Verbrechens überweiſen konnte, ſo wurde zum mindeſten eine ſehr mathematiſche Demonſtration gegen ihn alſo geführt: **Der Miniſter hat keine Religion, und glaubt an keinen Gott, denn er begegnet den Prieſtern verächtlich; ja, alle Welt weiß, daß er ſelbſt mit dem hohen Prieſter ſpricht, ohne die Hände auf der Bruſt zu falten, und daß er ſich weigert ... was ſelbſt der König thut ... ihm die groſſe Zehe zu küſſen.** Wer **keine Religion hat, kann unmöglich ein ehrlicher Mann** ſeyn ... das iſt ſo klar wie die Sonne! und klärer noch als die Sonne, **und alle Fixſterne iſt es, daß wer kein ehrlicher Mann iſt,** auch kein ehrlicher Miniſter ſeyn könne: ... Was zu beweiſen war. **Wenn demnach des Königs Majeſtät ihr Land vom Verderben, und ihre Seele von der ewigen Verdammniß retten will, ſo wird Sie wiſſen, was zu thun iſt.**

Der König liebte ſein Volk, und der König war gewohnt, auf ſanftwiegenden Eiderdaunen zu ruhen, köſtliche Getränke zu trinken, und im Roſenwaſſer ſich zu baden. Sollt' er ſeines Miniſters wegen in einem glühenden

Ofen

Ofen ſchlaffen? Lava trinken, und in einem Schwefelpfuhl ſich baden? Er liebte den Murſchid, aber er liebte auch ſein Volk, und vor allem ... wie er nicht zu verdenken war, und es kein Menſch iſt ... ſich ſelbſt, und darum fand er ſich ſehr bereitwillig zu thun, was ihn die Prieſter errathen lieſſen. Er verabſchiedete kurz und gut ſeinen beſten und treueſten Freund Murſchid, der den Undank nicht zu überleben glaubte. Das Volk murrete, und einer von den Prieſtern rieth, man ſollte dem Murſchid eine Ehrenſäule ſetzen, das würde es einigermaſſen beſänftigen, es werde die Statüe heute mit Blumenkränzen zieren, und übermorgen da es ſich nicht mehr erinnert, weſſen ſie iſt, daran piſſen. Der Vorſchlag gefiel, die Bildſäule wurde mitten auf dem Markt errichtet. Indeſſ der gekränkte Murſchid in der Einſamkeit, wohin er ſich begeben hatte, traurig die kummervollen Tage dahinſchmachtete.

Drittes Kapitel.

Murschids Aufenthalt in der Einsamkeit.

Lang und bitter härmte sich Murschid über sein Schicksal, bis allmählig Zeit und Vernunft über seinen Gram siegten. Wer hat denn dabey verloren? sagte er: ich oder dieser wetterlaunische König, dem ich alles aufopferte? ... wohl mir, daß ich nun mir selbst leben kann! Bis itzt lebt' ich nur für andere; ich will die stillen Freuden der Natur geniessen, sie sind die süssesten, die glücklichsten! Dieser mein Aufenthalt ist sehr reizend! Alles ist hier so sanft, so milde, so rein aus den Händen des grossen Gebers! Am Hofe ist alles Künsteley und Flickwerk, dort geniessen nur die äussern Sinnen, hier geniesst die Seele. Sey mir gesegnet, mein kleines Eden! wie lange kann ich alter Mann wohl noch leben? ... Nun, so sollen mir denn die noch übrigen wenigen Tage, einem Bache gleich verfliessen, der leise sich über weiches Mooß zwischen Blumenfeldern fortschlängelt. Der Hof verdienet meine Zurückerinnerung nicht! ... falsche Politik, Uebermuth und Kabale sind die Tugenden, die man dort ausübet; Schelmen lauern Schelmen auf den Dienst; arglistige Buhlerinnen,

nen, und verrätherische Pfaffen führen das Ruder. O des armen Königs! ... denn so sehr er mich auch beleidiget hat ... so fühl' ich es doch, daß ich ihn vielmehr bemitleide, als hasse. Sein Herz ist menschlich, er hat keine Bosheit eines Tyrannen an sich, er liebt sein Volk mit aller Wärme, wünscht es glücklich zu machen. Aber diese gewinnsüchtigen Buben! diese schändlichen Heuchler! die unter der Larve der Religion und Frömmigkeit die entsetzlichsten Grausamkeit verüben, Völker und Könige sich unterjochen, und dicke Finsternisse über den hellen Sonnenschein der Wahrheit verbreiten; diese listigen Betrüger! die sich unter dem Scheine der strengsten Tugend und Moral alle Arten von Wohllüsten, Niederträchtigkeiten und Bosheit erlauben! die sich Götter machen, und ihnen alle teuflischen Eigenschaften andichten, damit das leichtgläubige Volk vor ihnen erzittere, und sie auf die Rechnung derselben ungestört rauben und morden mögen! ... diese sogenannten Priester! derer Namen schon Gotteslästerung ist ... weil sie sich ausschliessungsweise Diener Gottes nennen, da doch dem Gotte, der nur der einzige ist, und seyn kann, gemäß seiner allumfassenden Liebe die Huldigung seiner Geschöpfe ohn' Ausnahm, und die Dankbarkeit ihrer Her-

zen ... seine wahrhaftesten und unverfälschten Tempel und Opfertische ... gleich wohlgefällig, gleich angenehm seyn muß; diese Wölfe in Schaafskleidern! diese kriechenden Schleicher! haben sich so lange um ihn herumgewunden, bis sie ihm ein Netz angeworfen haben, das seinen Verstand gefangen hält; sie haben ihn ganz entstellet und verwandelt. All sein Ruhm all seine Größe ist mit einmal erloschen; sein erhabner Geist schläft, seine Gewalt und Ansehen ist in der Verruchten Hände gerathen, sie haben ihn der Freyheit, ja sogar des Willens beraubet, und führen ihn wie ein Kind am Gängelbande, wohin es ihnen beliebt, und es ihren schändlichen Absichten frommet. ... Weh mir! diese Erinnerung presset mir blutige Thränen aus! ...

Viertes Kapitel.

Murschid kriegt Gesellschaft, sein und seines Freundes Asur Plan, Babylon von der Tiranney der Priester zu befreyen.

Durch ein Wunderwerk trug es sich zu ... denn durch ein Wunderwerk war es möglich ... daß der gestürzte **Murschid** einen treuen Freund am Hofe behielt. Asur, so hieß der Freund, gab sich alle erdenkliche Mühe, den **König von Murschids Unschuld** zu überführen, aber vergebens: Armer Asur! mit wem wagst du es aufzunehmen? kennest du deine Gegenparthey so wenig? ... Auch gerieth der treue **Asur** ob seiner Freundschaft wirklich selbst in Gefahr mit **Murschid** ein gleiches Schicksal zu erfahren. Dieser erhielt davon Nachricht, und sogleich schrieb er an seinen Freund, und beschwur ihn auf das heiligste, von seinen Bemühungen abzulassen, ja drohte ihm sogar mit dem Verlust seiner Freundschaft, wofern er fortfahren sollte, sich für ihn zu verwenden, weil er nie, durch was immer für einen Weg wieder an den Hof zurückkehren würde. Als **Asur** sah, wie ihm nichts mehr zu thun übrig bliebe, folgte er dem

Bey-

Beyſpiel ſeines Freundes, legte ſeine Ehrenſtelle nieder, und begab ſich hin, ihm in ſeiner Einſamkeit Geſellſchaft zu leiſten.

Mit welchem Entzücken empfieng ihn nicht Murſchid! Die beyden Freunde lebten wie im Eliſium. Ihre Beſchäftigung war das Studium der Natur, die den Menſchen nur das einzige wahrhafte, und dauernde Vergnügen gewähren kann; darein vertieften ſie ſich ganz. Wir wollen uns denken, ſagte Aſur, unſer Schickſal bei Hof ſey ein unangenehmer Traum geweſen, der vorüber und von der Tafel unſers Gedächtniſſes auf immer ausgelöſchet iſt. Das wollen wir, verſetzte Murſchid, und fügte hinzu: wo käme das Böſe in der Welt her, wenn nicht von denen, die uns glauben machen wollen, es gebe nichts Gutes, als was von ihnen kömmt. Heilige, angebetete Wahrheit! in welche Hände biſt du gerathen? O! hundertfacher Fluch über die Böſewichter, die den armen König ... Sachte, Murſchid! fiel ihm Aſur ein, du vergiſſeſt, weſſen wir vergeſſen wollen. Unſre Geſpräche ſollen nie wieder von ſolcher Materie handeln. Auch hielten ſie es treulich ... bis in den dritten Tag. Als ſie an einem lieblichen Morgen durch ein anmuthiges Ge-

hölz wandelten, blieb Asur starren Blickes, und schweigend, vor einem hochgeschossenen, und seine Aeste weit ausbreitenden Palmbaume stehen. Inniger Kummer malte sich sichtbar auf seiner Stirne, er seufzte, und Thränen entquollen seinen sanften Augen. Was soll das? fragte Murschid, was ist es, daß meinen theuren Asur miteins in solche Traurigkeit versetzt, seine Stirne umwölket, und ihm sogar Thränen entlocket? was siehst du so starr nach dieser Palme hin?

Asur. Dieser Baum ist das Bild unsers Staates, majestätisch schön und stolz empor ragend! Aber siehst du auch das Gewürme groß und klein, und unzählig, wie der Sand in den Wüsten Arabiens, die von der Wurzel an bis zum Wipfel ihn benaget? siehst du die angefressene Früchte, die hier abgefallen liegen? siehst du die nackten Zweige, die nicht mehr nachtreiben können, weil ihnen der Saft entzogen ist? siehst du, wie der Schwarm verzehrender Insekten sich durch die Rinde hin. inarbeitet, um von dem äussern Reichthum gesättiget, auch das Mark zu kriegen? Siehst du das alles, und rührt's dich nicht? — Dieses Würmergezücht ist die Priesterschaft, die jetzt das königliche Babylon aufzehret, so

zahlreich, und eben so geschäftig zum Verderben, wie diese Insekten hier, sind in Babel die geweihten Räuber. Was du gesehen hast, ist nur ein Schatten von dem, was ich verlassen habe. Was diese verworfne Schaar damals nur heimlich durch Arglist und Kabale verübte, thut sie jetzt öffentlich durch Gewalt und Ansehen. Alles zittert vor ihr, der Minister wie der Sklave. Ihr fürchterlicher Donner betäubt die Ohren schwacher Sterblichen, und ihr gräßlicher Blitz zerschmetert die arme Menschheit! Vergebens suchet die Unschuld eine Freystätte wider die Allgewalt dieser Tyrannen! Vergebens wager die himmlische Wahrheit einen Kampf gegeben verworfene Heucheley, vergebens die edle Freyheit gegen den unnatürlichen Despotismus! — eitle Kräfte! Die Unverschämtheit und Habsucht der Priester ist ohne Gränzen! In, und rings um Babylon, so wie durch das ganze Land stehen Tempel ohne Zahl, wohin das leichtgläubige Volk zum Opfer gelocket wird, das diese gefräßigen Thiere verzehren, und, ihren viehischen Lüsten zu frohnen, verwenden. Sie errichten ein Kollegium nach dem andern, und ziehen die weltlichen Güter an sich. Ein einziges solches müßiges Geschöpf braucht, seinen Bauch zu mästen, oft mehr als zwanzig Familien.

Sie

Sie nennen ſich arm, und ihre Reichthümer ſind unermäſſlich! ſie rühmen ſich der Keuſchheit, aber weder Mädchen, noch Weiber, noch Knaben ſind vor ihren Nachſtellungen ſicher! Sie ſollen die Jugend unterrichten, aber ihre ganze Lehre läuft da hinaus, daß ſie ihr den entſetzlichſten Haß und Abſcheu gegen die Vernunft beybringen. Sie preiſen ihr die Dummheit als das höchſte Gut, weil ſie dadurch ihr Intereſſe am ſicherſten befördern. Ueberall dringen ſie ſich ein, in allen Häuſern ſind ſie die Spionen, ſie entzweyen Eltern und Kinder, Geſchwiſter, Eheleute und Freunde; ihre Abſichten zu erreichen, will ſagen, ihren ſchändlichen Geiz zu ſättigen! Sie ſind unerbittlich und unverſöhnlich! das kleinſte Vergehen eines Weltlichen wird von ihnen als ein ungeheures Laſter verſchrien, da doch keine Schandthat zu erdenken iſt, die ſie ſich ſelbſt nicht erlauben! Jede fremde Lehre verfluchen ſie in den Abgrund, jede fremde Religion verfolgen ſie auf das feindſeligſte! ihr Neid, ihr Haß, ihre Intoleranz iſt ohne Gränzen! ... Aber wo nehm' ich Worte her, all dieſen Greuel auszudrücken? Babylon iſt eine Mördergrube! der König ein Slave! und ſeine Unterthanen das unglücklichſte und gedrückteſte Volk unter der Sonne! .... Indeſſen, auf wen von

allen mein meiſtes Mitleid fällt, iſt der junge Prinz. Ausgeſteuert mit allen ſeltnen Vorzügen des Geiſtes, verſpricht er, einſt einer der größten Monarchen der Welt zu werden. Aber wie kann dieſe hoffnungsvolle Blume gedeihen, die einer ſolchen Pflege überlaſſen iſt? Der Keim ſeiner Fähigkeiten wird erſtickt, ſeine hochfliegende Seele an ſchwere Feſſel geſchmiedet, ſeine Talente für falſche und widerſinnige Unterrichte verwendet .... mit einem Wort, dieſes herrliche Meiſterſtück der Schöpfung ganz vernichtet.

Murſchid. Das ſoll es nicht! Bey dem ewigen Licht! das ſoll es nicht! .... Fällt mir ein Gedanke ein, als ob ein Engel mir ihn eingegeben hätte. Höre! .... Du weißt, daß ich einen Sohn habe, den ich ſchon in ſeiner frühſten Jugend einem Weiſen in China zu erziehen gab, da meine ununterbrochnen Geſchäfte mir ſelbſt keine Zeit dafür übrig lieſſen. Wie ich vernehme, entſpricht er ganz meinen Hofnungen, und iſt meiner Liebe und Zärtlichkeit vollkommen würdig. Ich hatte vor dem groſſe Plane mit ihm; dieſe Ausſicht iſt nun vereitelt. Mein Schickſal trifft ihn mit; aber ich weiß es auch, er iſt nicht im mindeſten empfindlich darüber; vielmehr hat er, nachdem er

ſelbes

ſelbes erfahren hatte, ſich ſogleich entſchloſſen zu mir zu eilen, und der Troſt und die Stütze meines Alters zu ſeyn: Lieber Vater! .... ſchrieb er mir .... das Glück des kleinen Lebens, iſt dem Glück des groſſen Lebens weit vorzuziehen, da es mit allen den unzähligen Beſchwerden nicht verknüpfet iſt. Es hänget von dem Schickſal ab, zu welchem von beyden wir beſtimmet werden. Der Weiſe wird ſeinen Poſten überall männlich behaupten. Ich fühl' es, daß ich am Hofe nicht unthätig ſeyn, und Eurem groſſen Beyſpiel nacheifern würde; aber ich bin auch ſehr vergnügt darüber, ſtill und unbemerkt den ruhigen Pfad wandeln zu können, bis ich wieder zur weiten Pforte des Lebens hinausſchleiche. Ihr macht die Freude meines Lebens aus! Bin ich nur Euer werth, ſo ſind ſchon alle meine Wünſche erfüllet! .... In wenigen Tagen, lieber Aſur, wird dieſer mein Sohn hier eintreffen. Mit welcher Sehnſucht ſchlägt ihm mein Herz entgegen! Er ſoll an den Hof. Unbekannt ſoll er daſelbſt zur Ausführung eines groſſen Werkes dienen, das uns, die wir Miniſter waren, nicht gelungen iſt. Er ſoll das verworfne Reich der Prieſter zerſtören, ſoll den armen König wieder in ſeine rechtmäſ-

ſige

ſige Gewalt einſetzen, ſoll die Tyranney beſiegen, der Heucheley die Larve abreiſſen, der Wahrheit und Vernunft ihr vollgewichtigen Stimmen wieder geben, die Dummheit und Bosheit zu Schanden, und die Bewohner Babylons zu einem freyen und glücklichen Volke machen helfen!

Aſur. O! daß es geſchehe! Nur bin ich begierig zu vernehmen, durch welche Wege. Soll er etwa ſelbſt als Prieſter auftreten?

Murſchid. Auch dein Vorſchlag dürfte gut ſeyn, nur höre zuerſt den meinigen, der vielleicht dadurch den Vorzug erhält, daß die Maske, die ich für meinen Sohn beſtimmt habe, auch als Maske blos ſchon minder verhaßt iſt. Bey unſern weitläuftigen Verwandſchaften, die wir mit den erſten Häuſern haben, ſoll es uns nicht ſchwer werden, ihn als Hofnarr anzubringen. Nur müſſen wir es ſo anſchicken, daß niemand argwöhne, er komme von uns.

Aſur. Ich will ihn meiner Schweſter, die viel vermag, als einen Menſchen vorſtellen, für den ich beſonders eingenommen bin. Sie ſoll ihm dieſes Aemtchen verſchaffen,

weil

weil ich es für das beſte und ſicherſte am Hofe hielte, dabey aber nichts merken laſſen, daß ich mich für ihn intereſſire, weil ich durchaus keiner Seele mehr daſelbſt Verbindlichkeit haben wollte.

Murſchid. Ein Narr kann am Hofe alles ausrichten. .... Sobald er kömmt, ſoll unſer Geſchäft ſeyn, ihn zu unterrichten, wie er ſeine Rolle zu ſpielen hat. Vorzüglich muß er das Herz des jungen Prinzen zu gewinnen ſuchen; denn hat er dieſes, ſo iſt alles Uebrige ſchon ſo viel als gethan.

Aſur. Aber wie, **Murſchid**! verdient es der König von **Babylon**, daß du dies für ihn thuſt, nachdem er dich ſo gelohnet hat?

Murſchid. Wir lieben unſre Freunde nicht, wenn wir ihnen nicht auch dann noch Gutes thun, da ſie wirklich als Feinde gegen uns handeln. O! ich liebe dieſen undankbaren König unausſprechlich! und iſt nur **Babylon** glücklich, ſo ſchließ' ich meine Augen mit Freuden zu!

Fünftes Kapitel.

Murschids Sohn als Narr am Babyloniſchen Hofe.

Murſchids Sohn befand ſich als Narr am Babyloniſchen Hofe. Er nennte ſich Manes Smerdes aus Suſa, und war beliebt bey den Damen, weil er hübſch und artig war, und Chineſiſch ſprach; und war beliebt bey den Herren, die der Meinung waren, ſie könnten ihr bischen Witz an ihm üben; und war beliebt bey den Prieſtern, die den Narren trefflich gut in ihren Plan glaubten. Am beliebteſten war er bey dem alten König, den er manchmal recht herzlich lachen machte, und ihm zur Abwechslung tüchtig auf den Zahn fühlte. Dieſe Kunſt verſtand Manes, wie die übrigen, und wußte, daß Wahrheit in ſcherzende Satyre gekleidet ein tief verwundender Pfeil ſey. Wer ihn am wenigſten ausſtehen konnte, war der Prinz, der überhaupt ſein lebelang ein abgeſagter Feind von Narren war. Das aber ſchreckte den Manes nicht ab. Kömmt Zeit, kömmt Rath, dacht er; der Prinz iſt einmal mein Mann, und es müßte mir ſehr leid thun, wenn ich ihn bey guter Gelegenheit

nicht

nicht gewinnen ſollte. Manes war mit dem Prinzen Abas-Lala-Beig, im gleichen Alter, ſie hatten einer wie der andere drey und zwanzig Jahre und einige Wochen darüber.

Sechſtes Kapitel.

Wie Manes als Hofnarr das Vertrauen und die Liebe des jungen Prinzen zu gewinnen ſuchet.

Prinz Abas ging tief denkend und mit haſtigen Schritten, wie es ſeine Gewohnheit war, im Garten auf und nieder. Manes begegnete ihm, und wie ihn der Prinz gewahr ward, wich er ihm aus. Er thut es aus Grundſatz, ſagte Manes, und weil er nichts auf mich hält; auch verdenk' ich ihn darum nicht. Ich werde drauf, unſre Seelen ſympathiſiren treflich, und es fehlt nichts, als daß er mich näher kennen lerne. Als der Prinz in einiger Entfernung ihm den Rücken zu vor einer Kaskade ſtand, hub Manes ein mörderliches Geſchrey an: Hilfe! Hilfe! kommt dem Prinzen Abas zu Hilfe! rief er, und riß einen ſtarken Aſt von einem Baum, mit ſelbem

auf

auf den Prinzen zulaufend, den er im Kreiſe umſprang, und rechts und links mit mächtigen Streichen um ihn herumhieb, ſo, daß Abas ganz bange darüber ward. Was willſt du? Unverſchämter! fragte er ihn, und zog ſein Schwert, ihn abzutreiben. Ey! verſetzte Manes, ich hab Euch gerettet, Durchlauchtigſter Herr! und Ihr wollt Euren Diener dafür tödten?

Abas. Das will ich Verwegner! wenn du dich nicht ſogleich entfernſt, um nie wieder vor meinen Augen zu erſcheinen.

Manes. Soll ich das? Wenn aber die Schlange Euch noch einmal anfällt, wer wird ſodann Euch beyſtehn?

Abas. Iſt der Narr unſinnig worden! was für eine Schlange, Burſche?

Manes. Wie? ſahe ihr ſie nicht, gnädigſter Herr! nun ſo wundert's mich nicht mehr, daß ihr ſo ruhig bliebet, als ſie auf Euch losfuhr. Aber um ſo mehr braucht Ihr einen treuen Gefährten, je unbekannter Euch die Gefahren ſind, die auf Euch lauern. Dieſer Gefährte will ich ſeyn, und ſolltet Ihr

mich

mich auch für meinen Dienſt mit dem Tode lohnen! ....

Die letzten Worte ſprach Manes ſo gerührt, daß er den Prinzen damit ganz aufmerkſam machte.

Abas. Träumeſt du? oder was willſt du ſonſt? ich verſtehe dich nicht.

Manes. Groſſer Prinz! würdiget Euch! Euren Sklaven anzuhören.

Abas. Sprich!

Manes. Bey der heiligen Wahrheit! Durchlauchtigſter Prinz! eine Schlange war es, von auſſerordentlicher Gröſſe, die ich Euch ſich nahen ſah. Bey meinem Leben! ein ſeltſames Ungeheuer, es war ganz purpurroth; auf dem Haupt hatte es drey hellblinkende diamantne Kronen, eine über der andern, und ſtatt der Zunge war es mit einem drey Ellen langen Stachel gewaffnet, es ſprühte Feuer aus dem Rachen, ziſchte fürchterlich, ein giftiger, grüngelber Geifer ſprudelte ihm zwiſchen Zähnen hervor, und was es mit dem Schwanz berührte, zermalmte es ſo gewaltig, daß es wie Staub gegen den

Wind aufflog. Zum Gefolg hatte es unzählige kleinere Schlangen und Nattern, und andere der giftigsten Insekten. In der Ferne kroch es sehr langsam, und schien mir nicht von sonderlicher Gröſſe zu seyn, aber je näher es Euch kam, je mehr war mir, sah ich von Gift es aufschwellen, und zum schrecklichen Drachen anwachsen. Meine Liebe zu euch verbannte die Furcht, ich fühlte mich mit Muth gestählt, und eilte Euch aus den Klauen des Ungeheuers zu retten, daß Euch zu verschlingen Mine machte. Aber sieh! mitten im Kampfe verwandelte sich die Schlange sammt ihrem Gefolge plötzlich in .... Doch nein! in was sich die Brut verwandelte, will ich verschweigen. Ich merke, daß ihr mich bedächtlich ansehet: Ihr meinet wohl gar, ich wollte mit Euch nur spaſſen! oder Euch ein Märchen erzählen? Ihr habt so unrecht nicht, dafür zum mindesten werd ich von dem König Eurem Vater als Narr besoldet.

Abas. In was verwandelte sich die Schlange und ihr Gefolg?

Manes. In Menschen.

Abas. Von welcher Art?

Manes.

Manes. Von der Art, die mit den Schlangen die gröſte Aehnlichkeit hat.

Abas. Welche iſt dieſe Art?

Manes. Ihr fordert mich auf, Prinz? ...

Abas. Ich befehle dir mit aller Offenherzigkeit, und geradezu zu antworten.

Manes. So muß ich gehorchen. .... Kennet ihr die Schlangen, die Euer groſſer Vater in ſeinem Buſen nährt?

Abas. Meinſt du die ....?

Manes. Theuerſter Prinz! Ich bin eures Vaters Narr. .... O! daß ich ſo glücklich wäre, daß Euch meine Dienſte eben ſo angenehm ſeyn möchten, als heißt meine Begierde und gränzenlos mein Eifer iſt, ſie Euch zu leiſten.

Siebentes Kapitel.

Der König giebt Tafel. Wie der Hofnarr, Manes, den Hohenpriester um ein reiches Stipendium bringet, das ihm der König zugedacht hat.

Abas fand mit jedem Tage den Manes seiner Aufmerksamkeit, seines Vertrauens, und seiner Freundschaft würdiger, und er gewann ihn in kurzer Zeit so lieb, daß er, so zu sagen, nicht ohne ihn leben konnte. Die Priester merkten die Veränderung und fingen an mißtrauisch gegen den Manes zu werden, der ihnen jedoch immer überlegen war, und sie durch seinen Verstand und Wiz oft gewaltig in die Enge trieb, worüber sie lachten, und ... mit den Zähnen knirschten.

Der König gab eines Tages eine sehr prächtige Tafel, wozu er den Hohenpriester und eine grosse Anzahl der übrigen Geistlichkeit geladen hatte. Vor dem Essen hatte der Hoheprieſter, um dem guten König einen guten Appetit zum Mittagmahl zu machen, demſelben ein auf Pergament gefertigtes Zertifikat

für

für das Himmelreich übergeben; kraft deſſen es ihm nicht fehl ſchlagen könnte. .... An die Hölle, fügte ſeine Heiligkeit bey, ſey ohnehin ſchon ſeit langer Zeit bey ſeiner Majeſtät nicht mehr zu gedenken, weil Sie wirklich ſchon hienieden den Namen eines Heiligen verdienten, wegen Ihrer vorzüglichen Achtung gegen die Geiſtlichkeit, wegen Ihrer groſſen Mildthätigkeit gegen dieſelbe, und wegen Ihrer abſonderlichen Freygebigkeit und Ihren koſtbaren Geſchenken zu Erbauung und Auszierung der Tempel. Sie hätten den wahren Weg des Heils gewählt: denn nur der würde ſicher in das Himmelreich eingehen, der ſich an die Diener Gottes wendet, ihnen in Demuth gehorchet, alle mögliche Ehrfurcht erweiſet, ſie unterſtützet und ſeine Schätze mit ihnen theilet; denn ſie ſind es, die die Stelle Gottes auf Erden vertretten, ſie haben die Gewalt zu löſen und zu binden, die Himmelspforte zu öfnen, oder zu ſchlieſſen; was ihnen geſchieht, iſt ſoviel, als ob es dem groſſen Gott ſelbſten geſchehe, ſie haben ſo groſſen Einfluß auf ihn, ihre Stimmen ſind ſo geltend vor ihm, daß er ſie niemals überhöret, ſie verhalten ſich gerade wie die Räthe, gegen den Präſidenten der nichts weiter zu thun hat, als mit dem Kopf zu nicken, ſobald jene ihre Vota gegeben haben.

ben. .... Einen einzigen kleinen Haken könnt' es vielleicht noch haben, dies ſey der gewiſſe dritte Ort nach dem Leben, ſonſt Fegfeuer genannt. Dies wäre ein kitzlicher Punkt. Der Gerechteſte und Frömmſte, habe gewiſſe kleine Gebrechen und Schwachheiten an ſich, die abgefeget werden müſſen: denn was nicht geläutert iſt wie Gold, geht in das Himmelreich nicht ein. Ein König ſey unendlichen ſolchen Schwachheiten und kleinen Gebrechen ausgeſetzt, da ihm der Genuß dieſes irdiſchen Lebens im vollſten Maſſe angeboren iſt, ja, er müßte ein Engel ſeyn, wenn er nicht unterweilen fiele. Denn auch der Gerechte kann ſiebenmal des Tages fallen, und überdieß noch vierzehnmal ſtolpern. Indeſſen dürften ſeine Majeſtät ſich darob kein graues Haar wachſen laſſen. Seine Heiligkeit hab' es übernommen, die Sache mit dem Himmel auf das pünktlichſte abzuthun, worüber er Ihnen jenes Zertifikat überreiche, das ſo authentiſch iſt, als ob es ſeine göttliche Majeſtät eigenhändig unterzeichnet hätten. So lange ſeine königliche Majeſtät Ihren Geſinnungen getreu bleiben ... will ſagen .... ſo lange Sie fortfahren werden, den Dienern Gottes allen den Schutz angedeihen zu laſſen, wie Sie es bisher gethan haben, werden die Diener Gottes nimmermehr

mermehr zugeben, daß in dem himmliſchen Senat etwas zu Dero Nachtheil beſchloſſen werde. Dieſelben können alſo ganz ſorglos und ohn' alle Furcht leben, ja ſelbſt, wenn Sie vorausſähen, daß Sie gewiſſe, ſo zu ſagen angebohrne allerhöchſte Schwachheiten nicht beſiegen dürften, ſo wäre bloß die Vorſicht zu brauchen, durch irgend eine milde Gabe an die Prieſter oder Tempel ſich ſchon vorhinein mit dem Himmel zu verſöhnen, und die Flecken wegzuwaſchen, die ſonſt in dem Fegefeuer bey weitem ſchmerzlicher abgebüßet werden müßten.

Der erſte König, der dem Hohenprieſter ebenfalls die Mahlzeit geſegnen wollte, verhieß ihm einen Stiftungsfond auf hundert Prieſter. Prinz Abas und Manes ſtanden dabey, und biſſen ſich vor Verdruß in die Lippen. Der König war ein Freund vom Ueberraſchen; er winkte daher dem Manes, bevor ſie ſich zu Tiſch ſetzten, ihm in ſein Kabinet zu folgen, und gab ihm eine Schrift, befehlend, ſie in einen ſilbernen Topf zu legen, und ſelben verdeckt dem Hohenprieſter am Schluß der Tafel als ein rares Gericht aufzuſetzen. Als Manes die Schrift las, ſeufzte er tief: Der Staat iſt

bis über die Ohren verſchuldet! Unſere Kriegsheere leiden Noth! Die Elenden und Armen häufen ſich mit jedem Tage! Aber es wird weder dem einen noch dem andern Uebel geſteuert! Der König wirft alles mit vollen Händen dieſen privilegirten Müſſiggängern zu! Iſt denn keine Rettung für das bedrängte Babylon? Es ward gegeſſen. Manes hatte ſich bemüht allerley luſtiges Zeug vorzubringen, ſo wenig es ihm auch vom Herzen gieng, er konnte den ſilbernen Zopf nicht verſchmerzen, darum hub er an, ſich zum Lobenprieſter wendend: Wenn es Eure Heiligkeit mir nicht verübelten, ſo wollt' ich mir wohl in irgend einer Angelegenheit Dero weiſen Rath erbitten. Es betrifft einen Vetter von mir, der ein närriſcher Kerl iſt. Er hat ſich an mich gewendet, behauptend, ich müſſe ein ſehr vernünftiger Mann ſeyn, weil man mich am Hof einen Narren nenne. Ich bin froh, daß nicht viele ſind, die ſo denken, wie dieſer mein alberner Vetter, wie leicht könnt' ich um meinen Kredit und vielleicht gar um mein Aemtchen kommen. Der Fall aber iſt dieſer: Er hatte ſchon vor Jahren mit einem Kaldeiſchen Marktſchreyer, der ſich einen Arzt nennet, Bekanntſchaft gemacht, dieſer hat ihm in

den

den Kopf geſetzt, er könne eine Tinktur bereiten, die uns ewig am Leben erhält. Sie arbeiteten mit unermüdetem Eifer daran, und mein Vetter iſt darüber am Bettelſtab gerathen. Allein er hat ſo ſein volles Vertrauen in ſeinen Arzt, daß er ihm noch hundertmal ſoviel in den Sack ſchieben würde, wenn er es nur herzunehmen wüßte. Gegenwärtig hat er nichts mehr, als eine ſchlechte Hütte, aber eine Menge Schulden, ſein Weib liegt krank darnieder, ſeine Kinder ſeufzen nach Brod. Allein der ſchelmiſche Betrüger giebt vor, er habe nun das Arkanum vollends heraus, und brauche nur einige Goldſtücke noch, die Ingredienzen einzukaufen, daraus es bereitet wird. Mein Vetter will ſein Letztes thun, er will ſeine Hütte losſchlagen, will ſein krankes Weib auf die Gaſſe hinauswerfen, will ſeine armen Kinder vor ſeinen Augen erhungern ſehen, damit er .... unſterblich werde. Nur fängt ein Zweifel an, ihn zu beängſtigen .... ob wohl ein ſolches Arkanum in der Natur möglich ſey?

Die ganze Tafel ſchlug ein helllautes Gelächter auf, nur Manes und der Prinz blieben ernſthaft, und jener fuhr fort:

Wahrhaftig, mein armer Vetter dauert mich recht herzlich! Allem Anſehen nach iſt er verrückt. Was ſonſt? hub der Hoheprieſter an, hier brauchts kein Rathen; der Vetter gehört in's Tollhaus, was aber den Arzt betrifft, ſo verdiente er gepfählt zu werden, und wenn er blos tüchtig geſtäupt wird, iſt's noch eine groſſe Gnade!

Manes. Wenn der närriſche Vetter nur bedenken wollte, daß ſterben unſer allgemeines Loos iſt, daß der Tod vom Anbeginn der Welt noch keinen verſchonet hat vom Beutler bis zum König.

Der Hoheprieſter. So iſt der ewige Schluß! Aber ein Dummkopf iſt damit nicht zufrieden; ob er es gleich mit Augen ſehen, mit Händen greifen kann.

Manes. Wohl wahr! .... Doch dem Dummkopf, möchte ſo was noch hingehen. Allein der Arzt, der den guten leichtgläubigen Vetter ſo bey der Naſe herumführt, iſt ein ausgemachter Schurke! und verdient, wie eure Heiligkeit mit tiefer Weisheit ausgeſprochen haben, geſtäupt, oder wohl gar gepfählt zu werden!

Der Hoheprieſter. Ein ſchändlicher Gotteslästerer iſt er! Er thut in die Rechte des Himmels Eingriffe! .... Was will der Wurm! der Staub! das Nichts! die ewigen Rathſchlüſſe Gottes ergründen? .... Nur was wir mit unſern Sinnen begreifen, davon haben wir Wiſſenſchaft, alles Uebrige iſt für das Aug des Sterblichen in dichten Nebel gehüllet; da bleibt nur Glaub und Hoffnung übrig. Stolz und Vermeſſenheit würde es ſeyn, die unerforſchlichen Geſetze des höchſten Weſens beurtheilen, ſeine Anordnungen vorher beſtimmen, oder, ... o unerhörte Tollkühnheit! ſie wohl gar abändern zu wollen! ....

Manes. Ob ich gleich nur ein Narr bin, ſo denke ich doch vollkommen, wie Eure heilige Weisheit. Auch hoff' ich nicht zu irren, glaubend, das ewige Licht, das uns geſchaffen hat, hab' uns gerade ſo, und nicht anders ſchaffen wollen. Wie wir gebohren werden, iſt unſer Schickſal ſchon vorher beſtimmt: Wie die Blumen keimen wir auf, blühen eine kleine Weile, und werden zerſtört. Wir haben dem groſſen Gärtner unſer Daſeyn, und die Zeit, wie lange er uns in ſeinem Garten dulden will, zu danken; wohin er uns, wann dieſe Friſt vorüber iſt, verſetzen

will,

will, welche Fortdauer unſerm Saamen beſtimmet iſt .... wer kann darüber, ſelbſt bey den ſüſſeſten Vertröſtungen, die in unſern Herzen liegen, etwas mit Gewißheit ſagen? Wer .... der nicht ein Prieſter iſt? .... ſetz' ich hinzu.

Der Hoheprieſter. Schön geſagt!

Manes. Denn, daß die Prieſter keine Menſchen ſind .... dieſe Wahrheit zu läugnen, wer könnte ſo verrucht ſeyn? .... Doch hiemit wieder auf meinen Vetter zu kommen, ſo will ich ihm den Rath geben, daß er ſeine Hütte losſchlagen, ſein krankes Weib auf die Gaſſe hinauswerfen, und ſeine armen Kinder erhungern laſſen ſoll, das gelöſte Geld aber ...

Der Hoheprieſter. Nun, ſo ſeyd Ihr doch immer der Narr! und doch ſprachst Ihr erſt mit ſo vieler Einſicht und Weisheit. .... Wie? der Schurke! der Böſewicht! der Gotteslästerer von einem Arzt! der gepfählt zu werden verdient .... ſoll das Geld Eures armen, verrückten Vetters haben, das er ſelbſt ſo dringend braucht, ſeiner Familie, ſeinen Gläubigern ſchuldig iſt!

Manes. Euere Heiligkeit erlaube, daß ich ausrede: Der Arzt kriegt das Geld nicht! .... Aber irgend einem frommen Prieſter, einem Mann nach dem Herzen Gottes, will ich es in die Hände ſpielen, der ihn dafür des ewigen Lebens .... in der andern Welt verſichere, der ihm ein Zertifikat verſchaffe, daß er im Fegefeuer nichts zu leiden hat. Daraus zieht er doch einen wirklichen und nahmhaften Nutzen, und es lohnt ſich doch der Mühe, daß er ſich um einen ſolchen Preis in dieſer Welt alles Ungemach auf den Hals ziehe, ſeine Hütte losſchlage, ſein krankes Weib auf die Gaſſe hinauswerfe, und ſeine armen Kinder erhungern laſſe. ....

Dieſe Rede traf wie ein ſpitziger Pfeil in des Königs Herz, er ward todtenblas und zitterte, Manes bemerkt' es und gieng hin, den ſilbernen Topf mit der Verſchreibung zu holen, den er dem Hohenprieſter aufſetzen ſollte. Thamas faßte nun mit eins den ganzen Sinn der Unterredung des Manes mit dem Hohenprieſter, er winkte ihm, und der ſilberne Topf wurde in des Königs Kabinet zurückgetragen, gerade in dem Augenblick, als ſich der Hoheprieſter .... wie die

älteſte

älteste Kronik von Babylon meldet ... den Mund abwischte.

Achtes Kapitel.

Der Hofnarr, Manes, zwingt die Priester durch eine feine List, daß sie dem Prinzen eine Summe Geldes vorstrecken müssen, welche sie zu haben läugneten.

Ein andermal war der Prinz, der den Sold für die Armeen über sich hatte, in der äussersten Verlegenheit, woher er einige Millionen Gulden nehmen sollte, die Soldaten zu befriedigen. Der gute König hatte alles weggeschenkt; der Kredit von aussen war gefallen, und die Bürger hatten nichts, denn alles Geld stack unter den Priestern, die es fest hielten. Er fragte den Manes, wie Rath zu schaffen wäre. Manes versetzte: guter Rath ist hier theuer, denn er gilt für bares Geld. Wir müssen die Priester angehen, gnädigster Herr! sie sind die einzigen Goldgruben im Lande .... Sie wendeten sich an die

die reichſten, dieſe ſchützten vor, daß ſie nackte Söhne der leidigen Armuth wären. Sie kamen zu denen, die vom Almoſen lebten, dieſe vertrösteten ſie zum mindeſten, und ſagten: Wenn anders nicht zu helfen iſt, ſo wird der Himmel ein Wunder wirken, denn er thut es täglich an uns, da er uns hegt und pflegt, Nahrung und Kleidung giebt, indem wir die Hände in Schooß legen, nichts arbeiten, nichts verdienen, und ſonſt kein Einkommen haben, ſondern uns blos auf ſeine Vorſicht verlaſſen; freylich ſind wir **Prieſter**, und folglich **Gottesauserwählte**, aber der Himmel erbarmet ſich auch wohl der **Unwürdigen und Sünder.**

Wahrhaftig, ſagte **Manes**: dieſe Dinger ſind das Meiſterſtück der Schöpfung! ....

Manes hatte einen der reichſten Handelsleute in **Babylon** zum Freund; bey dieſem verſucht' er es. Ich will thun, was ich kann, ſprach der Kaufmann, biedern Herzens. Die Hälfte von der anverlangte Summe will ich ohne Zinſen vorſtrecken, die andre Hälfte kann das nächſte beſte Kollegium der Prieſter geben, es ſoll ihnen gar nicht ſchwer werden. Dieſe Rechnung iſt ohne dem Wirth gemacht,

verſetzte

versetzte Manes: sie geben nichts, können nichts geben, haben selber nichts. Doch, wenn Ihr uns behilflich seyn wollt, so wollen wir den Füchsen eine Falle stellen. Was hier die Gerechtigkeit nicht vermag, soll durch List zuwegegebracht werden. Wir dürften nach allen göttlichen und menschlichen Rechten mit Gewalt fordern, aber leider! sind uns die Hände gebunden. Die Noth ist die dringendste, also werde das einzige Mittel ergriffen, das übrig bleibt und mit der strengsten Billigkeit besteht. Nachdem sich Manes mit dem Kaufmann verabredet hatte, lud jener die Vorsteher der reichsten Kollegien zu sich. Der Prinz und Manes verbargen sich in einem Nebenzimmer, um Zeugen zu seyn von dem, was vorgienge. Als die Priester versammlet waren, hub der Kaufmann also an: Spiegel der Gottesfurcht! auserwählte Gefässe des Himmels! sehr ehrwürdige Herren, heilige Väter! Prinz Abas hat mir zu wissen gemacht, daß er sehr dringend auf Geld ansiehe, um den Soldaten ihren Sold auszahlen zu können. Die Sache wird euch vielleicht schon eben so gut als mir bekannt seyn; nur was damit verknüpfet ist, etwann noch nicht: Er kann die Summe nicht auf-

bringen, und hat mir zu diesem Ende den Antrag gemacht, mir, wenn ich ihm zwölf Millionen Gulden vorstreckte, eines seiner schönsten und einträglichsten Erbgüter dafür zu verpfänden. Die Bedingnisse dabey sind so vortheilhaft, als sie sich nur denken lassen, und ich werde dieser Tagen das Instrument davon erhalten. .... Lieben Freunde! der Himmel hat mich reichlich gesegnet! In diesem irrdischen Leben hab' ich keinen Wunsch mehr; übermässiger Reichthum ist eine schwerdrückende Last, und, wie ich denke, Sünde oben drein, oder doch ganz gewiß der erste Reiz dazu. Ich habe aber Gelegenheit für meine Seele etwas verdienstliches zu thun, und mir eine Stufe im Himmel zu bauen. Ich will diesen Gewinn euch überlassen: Wer weiß ihn besser zu verwenden, als ihr? ihr werdet die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten nach allen euren Kräften damit befördern. Die Sache ist um so thunlicher, weil der Handel nur zwischen mir und dem Prinzen geschlossen wird, sonst aber für jedermann ein Geheimniß bleibet. Es gienge daher zwar das ganze Geschäft unter meinem Namen, ihr aber, wie gesagt, bezöget den völligen Nutzen, was sich nachher, wenn wir einmal

eins ſind, näher wird beſtimmen laſſen. Wer alſo aus euch hat Luſt den Handel einzugehen? das Geld aber muß an der Stelle und bar geſchoſſen werden. .... Nun entſtund ein heftiger Streit unter den Vorſtehern, denn ſoviel ihrer waren, ſo wollte jeder das Anerbieten annehmen, und jeder fand ſich bereit, mit Untergang der Sonne die zwölf Millionen aufzuzählen. .... Als ſie noch zankten, trat der Prinz mit dem Manes heraus, und ſagte: Top! ihr Herren! ihr ſeyd euer zwölf, gebt jeder eine Million, ich bins zufrieden, und verpfänd' ich euch gleich nichts dagegen, ſo will ich doch meine Schuld wie ein ehrlicher Mann abtragen. .... So erhielt der Prinz das Geld, und die fizigen Prieſter krazten ſich hinter den Ohren.

Neuntes Kapitel.

Manes spielet den Prieſtern abermal einen Streich. Der Miniſter, den ſie vorgeſchlagen haben, wird abgewieſen. Manes bekömmt Arreſt.

Es ſollte ein neuer Miniſter ernennet werden, die Prieſter hatten einen zu Vorſchlag, der gut in ihre Karte ſah, dumm, abergläubiſch war, und nicht ſeinen Namen unterſchreiben konnte. Der Prinz ſprach bey ſeinem Vater für einen Mann, der dem Geſchäfte vollkommen gewachſen, und ſonſt ein aufgeklärter, und in jedem Betracht würdiger Mann war, der ſich von ſeiner Jugend auf um den Staat ſehr verdient gemacht hatte. Des Prinzen Empfehlung vermochte nichts bey ſeinem Vater, die Prieſter drangen vor. Den Abend vorher, als der neue Miniſter ſein Dekret erhalten ſollte, gieng Manes zum König, und bath ihn um ſeinen Abſchied. Der König lachte über den Einfall des Narren, Manes aber ſagte, daß es ihm voller Ernſt ſey. Und was willſt du beginnen? fragte ihn Thamas.

Manes. Ich will Miniſter werden.

Thamas. So? und an welchem Hofe?

Manes. An dem Hirkaniſchen. Ich hatte unlängſt dahin geſchrieben, ich hätte nicht länger mehr Luſt einen Narren vorzuſtellen, und fühlte den lebhafteſten Beruf in mir, Miniſter zu werden. Die Kennzeichen, daß ich ganz dazu geſchaffen ſey, wären untrüglich; für's erſte, ſey ich dumm wie ein Kalb; zweytens, abergläubiſch wie ein altes Weib, und die Prieſter könnten mich hinhaben, wohin ſie nur wollten; auch hätte ich mein Lebetag von allem dem nichts gelernt, was ich wiſſen ſoll; meine Verdienſte um den Staat aber ſeyen ganz auſſerordentlich, denn ich ſey von einer uralten Familie, und ich könnte eben ſo wenig meinen Namen unterzeichnen, als es durch Urkunden erweislich iſt, daß keiner meiner glorreichen Ahnen es jemals gekannt hat.

Thamas. Sind dieſes die Vorzüge, die man von einem Miniſter heiſcht?

Manes. Zum mindeſten ſcheinen Eure Majeſtät viel darauf zu halten.

Manes bekam auf einige Tage Haußarreſt, allein der Miniſter der Prieſter wurde abgewieſen, und der vom Prinzen Vorgeſchlagene kam an deſſen Stelle.

Zehntes Kapitel.

Krieg. Der Feind beſticht die Geiſtlichkeit, und es wird ein für Babylon höchſt nachtheiliger Friede geſchloſſen.

Zu dieſer Zeit fiel es dem Fürſten von Hirkanien bey, allerley Forderungen an den König von Babylon zu machen, nicht darum, weil er ſich dazu berechtiget glaubte, ſondern weil er der Meinung war, es ſey gerade der beſte Zeitpunkt vorhanden, den guten alten Mann, dem an dieſem Zeitlichen wenig mehr gelegen wäre, nach Luſt zu berupfen. Auch würde es ihm gelungen ſeyn, hätt' er's nicht mit Abas zu thun gehabt. Bey all den verworrnen Anſtalten im Reiche hatte der Prinz doch ſeine Kriegsmacht auf einen ſolchen Fuß geſetzt, daß er ſeinem mächtigen Feinde Trotz bieten konnte. Abas war

kühnen

kühnen Muthes, hatte sich von Jugend auf zu den Beschwerden des Krieges abgehärtet, und war mehr zu ertragen im Stande, als jeder gemeine Mann. Er hatte seinen Feind lange erwartet, der ihm schnell wie der Blitz auf den Hals zu kommen glaubte. Allein der Fürst von Hirkanien erstaunte, als er so viel Tapferkeit, und eine so seltne Klugheit und Erfahrung bey einem so jungen Prinzen fand; er merkte Unfug, und war daher vernünftig genug, sich zurück zu ziehen. Doch Abas, der seinen Vortheil sah, wollt' ihn so leicht nicht entkommen lassen. Er macht Forderungen an mich, sagte er, und ich hätte sie an ihn zu machen? Die Beleidigung ist von seiner Seite, das Recht auf der meinigen! .... Auch trieb er ihn sehr in die Enge, so, daß Hirkaniens Fürst nicht anders Rath zu schaffen wußte, als daß er seiner ganzen Verschlagenheit, die ihm in hohem Grade eigen war, aufbot, den Frieden herzustellen. Es schlug ihm nicht fehl, er bestach die Babylonischen Geistlichen, die dem alten König vorstellten, daß er sich der Gefahr aussetze, eine grosse Ungerechtigkeit zu begehen, wenn er diesen Krieg noch länger fortführete. Der Friede sey das höchste Gut auf Erden, und es sey unverantwortentlich eines spannlangen Fleckchen

chen Erdreichs wegen Ströme von Menschenblut zu vergiessen, und die Ursache zu seyn, daß vielleicht so viele tausend und tausend Seelen zum Teufel fahren, die dereinst alle vor dem Richterstuhle Gottes als Kläger gegen ihn auftretten würden. .... Mehr brauchte' es nicht. Prinz Abas mußte nach Hause, da sich ihm eben eine Gelegenheit anbot, den geschwächten Feind mit solchem Vortheil angreifen zu können, daß er den Sieg so gut, als in den Händen hätte. Dem Fürsten von Hirkanien wurden sogar einige Provinzen abgetretten, dafür, daß er die Güte hatte .... sich nicht auf das Haupt schlagen zu lassen. Abas war über diesen Vorfall ganz ausser sich, seine Geduld brach, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Unmuth öffentlich zu äussern. Allein, nachdem er sich wieder in etwas erholet hatte, sagte er: Es ist mein Vater, der es that, und der Himmel segne und erhalte mir ihn lange!

Eilftes Kapitel.

Prinz Abas iſt mißvergnügt. Das Schickſal ſeines Volkes liegt ihm ſehr am Herzen.

Prinz Abas hatte, wie natürlich, ſehr mißvergnügte Stunden; er liebte ſeinen Vater, und entzweyte ſich nicht gern mit ihm, von der andern Seite aber ſah er welch eine Zerrüttung im Reiche herrſchte, wie täglich die Kräfte des Staates abnahmen, der König mit dem Volk, und das Volk mit dem König verarmte. Dieſes lag ihm ſehr am Herzen, und nichts vermocht' ihn zu zerſtreuen, er ſann Tag und Nacht auf Mittel ſolcher Noth abzuhelfen, aber gewöhnlich ſah er ſeine ſchönſten Plane durch die Schelmenſtreiche der Geiſtlichkeit vereitelt. Indeſſen konnte das alles ſeinen groſſen Geiſt nicht erſticken, er arbeitete nur um ſo unermüdeter, entſagte allen Vergnügungen, und lebte nur für ſeine Unterthanen, die er einſt noch glücklich zu machen hoffete.

Manes ſtand ihm treulich bey. Abas ſagte oft zu ihm: Treuer Manes! ich weiß, was

was ich deiner Weisheit und Klugheit zu danken habe; ich habe keinen Freund als dich! aber rechne auch darauf, daß ich deine Verdienste nicht unbelohnt lassen will, nur muß der Lohn deiner würdig seyn, was bis izt noch nicht in meiner Macht stehest. Gnädigster Herr! versezte Manes, glaubt mir, daß ich schon izt belohnet genug bin! und bey sich dacht' er, wenn das Reich eine andre Gestalt hat, will auch ich meine wahre wieder annehmen; selbst der Prinz soll noch nicht wissen, daß ich Murschids Sohn bin, vieles an mir würde ihm dann gewöhnlicher scheinen, und eben darum nicht so lebhaft mehr auf ihn wirken. Ueberhaupt ist es besser, daß er der Meinung ist, es komme alles so von selbst, als wenn er wüßte es sey geplanet; überdieß würde er dann ein gewisses Zeremoniel gegen mich beobachten, und Zeremoniel macht schon einigermassen zurück haltender, selbst ohne daß man davon weiß.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Glück eines Königs. Wer den Namen eines groſſen Fürſten verdient?

Sind diejenigen nicht groſſe Thoren, ſagte eines Tages Prinz Abas zum Manes, die einen König um ſein Glück beneiden?

Manes. Wahrhaftig, das ſind ſie! .... Wenn mich jemand fragen ſollte, was ein König iſt? ſo würd' ich ihm antworten: ein Mann, dem es unter allen am wenigſten erlaubt iſt, Menſch zu ſeyn, der nur für andre, aber nie für ſich leben darf, bey dem unzählige unbedeutende Thorheiten, die man Privaten nachſieht, zu ungeheuren Verbrechen werden, der dem Sturm der Leidenſchaften am meiſten ausgeſetzt iſt, und doch keine kennen ſoll, ein Tantalus der am Strome aller erdenklichen Ergötzungen ſizet, aber ſeinen Durſt nicht ſtillen darf, weil alles auf ihn lauert, alles ihn beneidet, weil er dem Tadel und der Schmähſucht ohne End' ausgeſetzt iſt.

Abas. Wie richtig definireſt du! .... Sage mir, Manes, weil du mit der Wahrheit

ſo

so vertraut bist, wer verdient in deinem Sinn ein grosser Monarch zu heissen?

Manes. Ihr wisst, gnädigster Herr! daß ich mit dem Herzen in der Hand mit Euch spreche .... doch, kann ich gleich für meine Offenherzigkeit stehn, so steh' ich wohl nicht eben so gut für meine Weisheit. Die Frage ist allerdings verfänglich! indessen will ich Euch antworten so gut ich kann.

Abas. Ich würde dich über diese Rede einer Eitelkeit beschuldigen, wenn ich deine Bescheidenheit nicht kennete. Sprich, mein Freund! ich höre dir mit vielem Vergnügen zu.

Manes. Ein guter König, ein verständiger König, und ein kluger König ist, nach meinem Urtheil, der grosse König. Es gab Könige die blos gut waren, sie liebten das Volk, und das Volk liebte sie wieder; aber da ihre Gesetze blos nach ihren Herzen abgefasset waren, und ihr Verstand nicht Theil daran hatte, so herrschte Unbändigkeit und Zügellosigkeit unter ihren Unterthanen, sie erlaubten sich alle Arten von Ausschweifungen, weil sie wußten, daß sie dafür entweder gar nicht, oder doch nur sehr gelinde würden gezüchtiget

züchtiget werden, ſie verſpotteten die obrigkeitliche Gewalt, und ſündigten auf die Güte und Barmherzigkeit. Wer glaubt, daß die Menſchen überhaupt aus bloſſer Neigung gut ſeyn könnten, widerſpricht gerade der Erfahrung, keine Geſellſchaft kann ohne Straffen beſtehn. So ein guter König erweiſet ſeinem Volk ſo wenig eine Wohlthat, als etwann ein Vater, der aus übertriebner Zärtlichkeit ſeinen Kindern alles hingehn läßt, und darüber in Gefahr geräth, daß ſie ihm über den Kopf wachſen. Wer ein Sklave ſeines Herzens iſt, kann unmöglich groß genennet werden; denn angenommen, daß das menſchliche Herz das beſte Ding von der Welt ſey, ſo wird doch dieſe Güte keinen Quark taugen, ſo bald ſie Maaß und Ziel überſchreitet, weil es eine ausgemachte Wahrheit bleibt, daß die Tugend ihre beſtimmteſten Gränzen hat: Nur eine Spanne weiter, und das liebenswürdige Kind des Himmels erſcheinet als eine häßliche Mißgeburt. .... Ein guter Fürſt wird natürlicher Weiſe eine Menge Lieblinge um ſich haben, dieſe wird er zu vergnügen und verſchwenderiſch zu beſchenken ſuchen; ihnen eine Gefälligkeit zu erweiſen wird ſeine höchſte Luſt ſeyn. Sein gutes Herz wird unaufhörlich mit dem beſchäftiget ſeyn, was um ihn iſt, dieſes wird

ihn so sehr dahinreissen, daß er an das, was entfernter von ihm ist, gar nicht denket. Da er nur darauf sinnet, Glückliche zu machen, fällt es ihm gar nicht bey, daß ausser denen, die ihn umgeben, es noch Unglückliche geben könne, die sich zu seinem Throne nicht hinzudrängen. Am wenigsten weiß er, daß so viele sind, die durch tausenderley Ränke gehindert werden, daß ihre schwachen Stimmen nicht bis zu seinen Ohren dringen können; er wähnet keine argen, eigennützigen, neidischen, boshaften Menschen, keine, die unempfindlich gegen das Elend, barbarisch und unnatürlich sind! .... Wie sollt' er das? da er jeden nur mit seinem eigenen Maßstabe mißt. So wird der gute Fürst eine Taube unter den Habichten seyn .... und es ist schwer zu unterscheiden; ob es für das Volk nicht noch besser seyn dürfte, wenn er ein Habicht unter den Tauben wäre.

Ist ein Fürst mit hohem Geiste und Verstand begabt, aber sein Herz schlägt für die Menschheit nicht, und er beziehet alles nur auf sich, und seine Hoheit, seinen Ruhm .... ein solcher ist ein Tyrann! Sein Wille wird statt des Gesetzes seyn, seine Leidenschaften werden herrschen. Er wird in jedem Falle

bereit

bereit seyn, wenn irgend ein widriges Geschick seine Galle reget, und sein Blut empöret, sich das Leben von tausenden aufzuopfern. Er wird räuberisch, blutdürstig, rachsüchtig und gränzenlos grausam seyn! rastlos wird ihn sein Stolz spornen, er wird jauchzend Länder verheeren, und lächelnd über Leichen dahin-wandeln. Seine Verwandten, seine Freunde, seine treuesten Diener werden vor ihm nicht sicher seyn, sie stehen seinen Planen im Wege, und er mordet sie mit der Leichtigkeit, wie wir Fliegen todtschlagen, die uns stechen! .... Denn ausgemacht ist es, daß der heldenkendste Kopf der größte Böswicht seyn kann, wenn ihm die Güte des Herzens fehlt! und muß er es nicht seyn, sobald er sich überredet, er sey ausser sich niemanden etwas schuldig, und weil er der erste den Menschen ist, so sey er auch der einzige? .... Ob es solche Ungeheuer in der Natur gebe? Menschen mit solchem unnatürlichen Gefühl? O! wie gerne wollt' ich daran zweifeln, wären wir aller Zurückerinnerung beraubt, und hätten wir keine Geschichtbücher nicht! .... Bey all der Erfahrung indessen giebt es Leute, welche behaupten, wer einen richtigen Verstand hat, müsse auch ein gutes Herz haben! aber bey dem ewigen Licht! das Gute kennen, und es

ausüben

ausüben, ist noch himmelweit entfernt! Der einsichtsvollesse Arzt issset von den Speisen, und trinkt von den Getränken, die seine Gesundheit zerstören, und die er jedem Andern auf das schärfeste untersaget: so überwältiget das Fleisch den Geist, wie man zu sagen pfleget. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß nie ein Mensch all das Gute übe, davon er Kenntniß hat, aber in der Bosheit übertreffen wir uns selbst! ....

Die **Klugheit** ist die Schiedsrichterin zwischen Verstand und Herzen, sie zeichnet uns den einzigen Pfad vor, den wir gehen müssen, um recht zu handeln. Wer demnach bey einem guten Herzen und hohem Verstande seine Handlungen der Klugheit gemäß einrichtet, dieser ist **der Weise in der That** verdienet einzig groß genennt zu werden, ist groß in jedem Stande und Verhältnisse .... als Fürst, oder Bauer.

Dreyzehntes Kapitel.

Prinz Abas geht mit dem Manes auf Reisen.

Prinz Abas wuſte, daß ein Fürſt hauptſächlich den Karakter ſeines Volkes, und die Beſchaffenheit ſeiner Länder kennen müſe: Ferners, wie nüzlich es ſey, ſich von den Sitten, Gewohnheiten, Geſetzen und Regierungsform fremder Nationen und Staaten zu unterrichten, und wie weiſe es gethan ſey, dasjenige in ſeinem eigenen Lande nachzuahmen und einzuführen, was demſelben Nuzen und Ehre ſchaffen kann. Es verhält ſich damit im Groſſen, wie ſonſt im Kleinen bey dem einzelnen Menſchen. Der Menſch fängt an ſich zu bilden, und ſtudiret zuerſt ſich ſelbſt, er lernet ſeine Neigungen zum Guten wie zum Böſen, ſeine Schwachheiten wie ſeine Vorzüge kennen, er ſeget und beſſert an ſich, er bemerkt die übrigen Menſchen um ſich her, und ſie ſind ihm alle unterrichtende Muſter: ſie zeigen ihm wie in einem Spiegel, hier, wie häßlich dieſes Laſter, dort, wie liebenswürdig jene Tugend ſey; er findet, daß jeder etwas eigenthümlich Schönes und Gutes an ſich habe, und dieſes ſucht er in ſeine See-

le

le zu übertragen, einem mühsamen Gärtner gleich, der seinen Garten mit fremden lieblichen Pflanzen und Blumen bereichert.

Der Prinz gieng unter dem Geleite des treuen Manes auf Reisen. So sind wohl wenige Fürsten gereiset. Nicht Neugierde, oder sonst eine thörichte Leidenschaft war es, die den erhabnen Jüngling von Land zu Land führte; er hatte einen edleren Endzweck, und keinen andern, als das Wohl seiner Staaten. Auch reisete er nicht, wie viele seines gleichen es vordem thaten, die solchen Aufwand machten, daß sich das Volk in vielen Jahren von den Beschwerden davon, die auf selbes fielen, nicht wieder erholen konnte. Sein Gefolge war sehr klein, und alles übrige nach der strengsten Mässigung eingerichtet. Er hatte den löblichen Grundsatz, daß man ihn höher schätzen würde, wenn man ihn als einen guten, klugen und bescheidenen Fürsten kennen lernete, als wenn er sich durch Prahlerey und Verschwendung auszeichnete: weil der Verschwender in das Gesicht zwar immer tausend Lobsprüche, hinter sich aber den Spott und das Gelächter derjenigen, denen er Gutes gethan hat, und den Fluch aller derer, die für seine Verschwendung büssen müssen,

müſſen, zu erwarten hat. Er verfiel aber darum nicht etwa in den entgegengeſetzten Fehler des Filzes oder der Kargheit; ſeine Freygebigkeit genau mit ſeiner Landeskaſſe abmeſſend, wußt' er hinwieder, daß er Fürſt von Babylon ſey, und wie es ihm zukomme, ſeine Würde zu behaupten. Daher traf er jene glückliche Vereinigung, durch die er bewirkte, daß er weder ſeinen Unterthanen einen empfindlichen Streich verſetzte, noch ſich ſelbſt wegwarf.

Vierzehntes Kapitel.

Wie ſich Abas auf der Reiſe durch ſeine eigene Provinzen verhält.

Prinz Manes hatte die ſeltne Gabe, daß ihm die kleinſte Kleinigkeit nicht entgieng; wie er ſeine Staaten durchreiſete, hatte er ſeine Augen überall. Er bemerkte die Statthalter in den Provinzen, er prüfte ihren Geiſt und ihre Geſchicklichkeit durch mancherley Fragen, die er mit vielem Scharfſinn an ſie that; er unterſuchte, ob ſie fleiſſig in ihren Geſchäften, billig in ihren Urtheilsſprüchen,

ob

eb ſie gut und menſchenfreundlich wären? Nebſtdem erkundigte er ſich, ob ſie abergläubiſch und ſtarke Anhänger der Prieſter ſeyen? Er ſah ſehr genau darauf, in welchem Zuſtand ſich das Landvolk befinde, und ob es von dem Adel, oder den Beamten nicht tyranniſiret werde? Der Staat leidet immer am meiſten dabey, ſagte er, wenn diejenige Klaſſe von Menſchen gedrückt iſt, die eigentlich den größten Nutzen ſchaffen muß. Ueberdies gebühren ihnen ihre Rechte ſo gut als andern; ſind ſie nicht Menſchen wie alle andre? und wem ſteht es zu, ſeines gleichen wie das Vieh zu behandeln, der nicht der Verworfenſte, der Niederträchtigſte iſt? In den Städten forſchte er, wie die Polizey beſtellet wäre, wie die Gerechtigkeit gehandhabet würde, welcher Freyheit die Bürger genöſſen, wie man die Künſte und Wiſſenſchaften pflegete, wie die Erziehungsanſtalten beſchaffen wären, wie es mit den guten Sitten und dem geſunden Menſchenverſtand ausſähe, welche Aufnahme die Fremden, und welche Hilfe und Schutz die Armen und Nothleidenden, welche Verſorgung die Kranken und Unbrauchbaren erhielten? Mit ſcharfem Blick ſpähte er die Geiſtlichkeit aus, faſt ihre Frechheit und Tyranney, und das Weh ſeines Volkes rührte ihn bis zu

Thränen

Thränen .... da ſchwur er der Menſchheit, voll glühender Liebe, ... gut zu machen, was ſeine Väter verdorben hätten. Die Schutzgeiſter Babylons hörten mit Entzücken den Schwur, und trugen ihn durch die Gefilde der Luft hinauf zum ſtrallenden Thron des allgütigen Vaters!

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Prinz Abas auswärtig empfangen wird.

Wo Abas hinkam eilte ihm die Liebe des Volkes entgegen. Die Geiſtlichkeit erzitterte vor ihm, ob ſie gleich ſah, daß ihm die Hände auf den Rücken gebunden wären. So ſchrecket der Anblick des königlichen Löwen ſelbſt dann noch, wann er gefangen im Netze liegt, oder zwiſchen eiſernen Gittern verwahret wird. Seine Leutſeligkeit gewann ihm die Herzen ſeiner Unterthanen, und die ſich ſchuldig wuſten, ſcheueten ſchon im voraus ſeine Gerechtigkeit, und läſterten ihn heimlich, und ſuchten die Gemüther der Redlichen wider ihn zu empören. Er aber gieng ſeinen Weg feſten

ſten Schrittes, hörte wohl die Nattern rechts und links um ſich her ziſchen, doch machten ſie ihn nicht irre, ſein Gedanke war .... ſeines Volkes Heil.

Sechzehntes Kapitel.

Abas beſuchet ſelbſt ſeines Vaters Feinde.

Nachdem Prinz Abas ſeine Staaten durchreiſet hatte, beſuchte er auch fremde Fürſten. Ueberall gieng der Ruf ſeiner Gröſſe vor ihm her. Er ward bewundert, und wie natürlich, nicht weniger beneidet; dem ungeachtet wuſte' er es ſo anzuſchicken, daß ihm niemand abgeneigt war, und ſogar, die ihn ihres Intereſſe wegen haſſeten, konnten ihm ſeiner ſeltnen Vorzüge wegen ihre Achtung nicht verſagen. Er beſuchte ſelbſt diejenigen, mit denen ſein Vater ſchon oft die feindſeligſten Kriege geführet hatte. Aus allem, was er ſah und hörte, zog er Belehrung und Nutzen. Er beherzigte jenen alten Spruch, der da ſagt: unſre gehäſſigſten Feinde ſind gewöhnlich unſre beſten Freunde, denn ſie ſind es, die uns auf der Hut ſeyn lehren, die uns thätig erhalten.

die

die uns zu groſſen Unternehmungen ſtärken, die uns klug und weiſe machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Prinz Abas kehret zurück, und findet ſeinen Vater gefährlich krank. Seine Betrachtungen über den Tod eines Königs.

Mit reichlichen Geiſtesſchätzen beladen, eilte er in ſein Vaterland zurück. Er fand ſeinen Vater krank und dem Tod nahe. Treuer Freund! ſprach er zu Manes, wenn irgend etwas in der Natur iſt, was meine Seele aus all ihrer Faſſung bringen, mich all meiner Kraft und Standhaftigkeit berauben kann, ſo iſt es der Augenblick, der mir bevorſtehet. Hier bin ich nicht mehr Fürſt, hier bin ich ganz nur Menſch. Mein Gefühl ſpricht hier ganz allein, und ſelbſt die Vernunft rechtfertiget es, daß ich dieſe Stimme allein höre. .... Schrecklicher Zeitpunkt! Ich ſoll ihn verliehren, der mir das Leben gab? auf ewig ſoll er mir entriſſen werden? O Schmerz, der nicht ſeines gleichen hat! Er

ist mein wertheſtes Gut, das ich beſitze! Welcher Sterbliche, darf ſich eines ſolchen Herzens rühmen, wie Thamas? ſo gut, ſo milde war noch kein König! an jeder Thräne des letzten ſeiner Unterthanen nahm er Theil; Er hat aus Liebe für ſie ſich zu Grund gerichtet! .... Nie hätte die Welt einen größern, einen vollkommneren Monarchen geſehen, hätten ruchloſe Geiſtliche ihn nicht ſo ſchändlich hinter das Licht geführt! aber er ward betrogen! verrathen! und dieſe Höllenbrut hat ſich ſeines guten Herzens zum niederträchtigſten Spiel bedienet. Alle ſeine Thorheiten ſind der Prieſter Werk, er für ſich iſt ſchuldlos; das Alter und vieles ausgeſtandenes Ungemach hatte ſeinen Geiſt entkräftet. .... Wie werden es dieſe Böſewichter verantworten können? .... Der Tod eines Königs iſt eine entſetzliche Szene, die die ganze Natur in Aufruhr bringt! Der Menſch, den ſein Schickſal über ſo viele tauſend und tauſend erhoben hat, dem die höchſte Gewalt eigen iſt, von dem ein Blick zittern macht, den eine Menge von Dienern und Schmeichlern umgiebt, und auf den Händen trägt, in deſſen Augen man ſchon ſein ſeine Befehle lieſt, deſſen Wünſchen man zuvorkömmt, und deſſen Befehle zu vollziehen man nicht geſchaf-

tig und eilfertig genug seyn kann .... so ein Mensch liegt nun starr und kalt auf einem kleinen Plätzchen, von dem er sich nicht bewegen kann, seine Schätze, seine Diener sind ihm nun unnütz, er gleichet dem ärmsten Bettler, seine Augen sind geschlossen, und niemand legt sich mehr darauf, ihre Sprache zu studiren, seine Zunge ist gelähmet, und sie gebeut nicht mehr, seine Arme können das Schwert nicht mehr zücken, womit sie sonst den Uebermuth der Feinde züchtigten, die rechtsame behaupteten, und wider Gewaltthätigkeiten schützten; seine Finger unterzeichnen keine Todesurtheile mehr, fertigen keine Privilegien und Adelsbriefe aus. Bald wird eine Schaar hungriger Gäste sich einfinden, die den Rest der Majestät aufzehren; bald wird man Bediente, Lieblinge, Schmeichler sich entfernen sehen, die sich die Nase verbalten und ausgucken werden. .... Welche Veränderung! Ist denn das Leben nur ein Traum? oder ist es nicht die nämliche Person, die vor wenigen Stunden noch voll Macht und Herrlichkeit, einem Gott gleich auf dem glänzenden Throne saß, Gesetze verkündigte, und das Schicksal von so viel Tausenden in seinen Händen hielt? Ist dies der Mensch? verwehen seine Tage wie Wind,

und

und bleibt nur Staub von ihm übrig, den die Luft zerſtreuet, und den man nirgend wieder findet? ....

So hieng Prinz Abas den traurigen Betrachtungen nach, indem ſich die Krankheit ſeines Vaters von Stunde zu Stunde verſchlimmerte.

Achtzehntes Kapitel.

Königs Thamas letzte Unterredung mit ſeinem Sohne.

Seltſam war es, daß Thamas jemehr er ſich dem Tode näherte, um ſo kälter gegen die Prieſter ward. Nach und nach wurden ſie ihm ganz unausſtehlich. Er ſah der letzten Stunde ſeines Lebens beherzt entgegen, und war in der That viel muthiger, als die, welche ihn umgaben. Er wollte ſeinem Sohn noch einmal ohne Zeugen ſprechen, und redete dergeſtalt zu ihm:

„Mein Abas! ich weiß nicht, durch welche Kraft mein Geiſt, ſo zu ſagen wie-

der neu auflebet, indeß das Vorwerk desselben, der überreife Körper, nun bald zerstöret werden soll. Ich fühle die ganze Stärke meiner Jugend wieder, und aller Nebel schwinden vor meinen Augen. Mir ist, als ob ich einen ängstlichen Traum geträumet hätte, der nun vorüber ist, und mir die Wahrheit und das Licht nicht mehr vorenthält. Ich habe grosse Ursache, die letzten Tage meiner Regierung zu beweinen, aber ich hoffe, daß dort vor dem ewigen Richter mein Herz mich vertreten soll, und daß er es denen wird vergelten lassen, deren Laster mich überwältiget hat. .... Ich habe meinen Lauf vollendet, und du trittst nun an meine Stelle, würdig mein Sohn und Nachfolger zu seyn. Der Himmel schenke dir all das Glück, daß du verdienst, gute Unterthanen, treue Freunde, und weise Minister. Vernimm nie die Stimme deines Herzens, und laß die Wahrheit stäts deine Führerin seyn! Vergiß nie .... daß nur der beste Mensch König zu seyn verdient. Ich weiß, daß du über das Schicksal der Menschheit überhaupt, selbst oft und viel nachgedacht hast, vermuthlich würd' ich dir hierüber nichts Neues mittheilen. In meiner Jugend haben mich weise Männer sehr gründ-

gründlich belehret, und ward ich gleich diesen ersten Grundsätzen nach der Hand ungetreu, so fühl' ich doch itzt, daß nur sie allein die Ächten waren. Vorurtheile und Träumereyen haben nachher meinen Kopf erfüllet, und ich ward ein altes Kind, das an Fabeln und Märchen glaubte. Lasse den vorzüglichsten Lehrsatz deiner Philosophie seyn: **es giebt nichts Ausserordentliches in der Welt**: man nehme sie für das, was sie ist, zu gut für eine Hölle, zu schlecht für einen Himmel .... so aber gerade sollte sie seyn." ....

„Die Pflichten eines Königs, mein Sohn! sind unzählbar, schwerlich hat sie von jeher einer in Erfüllung gebracht, noch wird sie in der Folge einer bringen. Allein der des Guten mehr thut, ist der bessere Mann, und der grössere König. Thue du, was in deinen Kräften steht, und du wirst nichts Kleines ausrichten; es fehlet dir weder an Verstand noch Muth dazu! .... **Babylon** bedarf einer allgemeinen **Reformation**, und der Himmel scheinet dich dazu ausersehen zu haben, folge seinem Ruf, **mache gut, was ich verdorben habe**; doch vergiß der Klugheit nicht! Geh langsam, und

und es wird dir gelingen. Viele der guten und löblichen Unternehmungen groſſer und edler Menſchen ſind von jeher vereitelt worden, weil ſie zu haſtig zu Werke giengen, und ihr hitziges Temperament die wohlgerathnen Kinder ihres Geiſtes und Herzens auffraß. Der Pöbel kann alles was Neuerung heißt, nicht ertragen, wenn es auch noch ſo ſehr zu ſeinem Beſten abzielen ſollte, er iſt hartmäulig, und voll Starrſinns, darum muß man ihm geſchickt beyzukommen ſuchen. Wer jach anpacket, hat mit einem Wildfang zu thun, der ſich lieber den Hals bricht, als ſich zur Raiſon bringen läßt; wer ihn ſachte überwältiget, wird ihn bezähmen, und fromm und willig machen, wie ein Lamm. Der König wäre zu bedauern, der ſeine Unterthanen für vollkommen, vernünftig und klug halten wollte, fähig, die Wahrheit und ihren Nutzen einzuſehen, vielmehr wird er gut thun, wenn er ihnen wirklich noch weniger zutraut, als ſie verdienen."

Suche das Uebel aus dem Grund zu heben! wage dich kühn an die Feinde der Menſchheit, und gelingt es dir auch nicht, ſie ganz zu tilgen, ſo wirſt du ſie zum min-

mindeſten im Zaum halten können! Es iſt höchſt betrübt, daß es jemals ſo weit gekommen iſt, aber was zu thun? die brauſende Fluth iſt nur durch Dämme aufzuhalten!“

„Mache gut, mein Sohn, was ich verdorben habe! Ich ſehe ein, wie übel ich gethan habe, daß ich die Geiſtlichkeit ſo ſehr unterſtützte. Die Augen gehen mir nun auf, die ſich aber bald auf ewig ſchlieſſen werden, und ich ſehe, daß ich mich Heuchlern und Betrügern anvertrauet habe; Ich glaubte mich dem ewigen Weſen wohlgefällig zu erzeigen, da ich deſſen Diener beſonders in Ehren hielt, und ſie mit Gnaden überhäufte; wie hab' ich mich geirret an dieſen Dienern Gottes! Sie dienen nur ſich! ſie handeln mit heiligen Dingen, ſie lügen und erdichten Wunderwerke und Träume, und lachen der Thorheit und der Leichtgläubigkeit der Menſchen. Gott iſt das ewige Licht, die Wahrheit und Vernunft! Die Lehren der Prieſter, die ſie für Gottes Geſetze ausgeben, ſind faſt lauter Unſinn und Widerſprüche! Wenn wir uns ein höchſt vollkommenes Weſen denken, wie können wir uns da einen Tyrannen, einen

Väte-

Wüterich denken? .... so schildern uns die Priester den höchsten Herrn. Was aber sagt uns das Herz, was sagt uns die Vernunft von ihm? daß er unser aller Vater sey, daß er nicht partheilich gehandelt, daß er seine Gebote allgemein verkündet, daß er uns alle ohne Ausnahm bestimmet habe, eins um die Stufen seines Thrones zu sitzen, und mit ihm uns in Ewigkeit zu erfreuen; daß die Religion nicht im Zeremoniel bestehe, sondern in der Empfindung unsrer dankbaren Herzen, und daß jeder dasjenige Opfer bringen soll, welches er für das wertheste hält; daß der Boshafte der Strafe nie entgeht, daß er sie schon hier in einem marternden Gewissen findet, und daß ihm der Tempel des ewigen Lichtes so lange wird verschlossen bleiben, bis er sich vielleicht nach Jahrtausenden von Leben zum Leben würdig wird gemacht haben, in denselben eingelassen zu werden."

„Es scheinet schwer zu seyn, aber gewiß ist es nicht unmöglich, daß in der Folgezeit nur eine Religion in der Welt herrsche, daß jeder Fürst zugleich der Priester seines Volkes sey."

„Es

„Es iſt widernatürlich, daß es Deſpoten gebe, aber daß es Fürſten gebe, Väter, und Lehrer der Nationen, dieſes iſt in der Natur gegründet. Die Heerde hat ihren Führer, die Bienen haben ihren König. Thiere und Vögel haben ihn; es ſollen ihn auch die Menſchen haben, ſie werden ihn ſuchen, ſo gut wie die Vögel, die Thiere, die Bienen, die Heerde. Aber Lügner und Betrüger, Räuber und Mörder, die die Menſchheit drücken und unterjochen, wird ſie nie als rechtmäßige Herren erkennen, wenn ſie dieſelben ihrer Schwäche wegen gleich dulden muß. Den weiſen Regenten hat Gott eingeſetzt, er verkündige ſeine Befehle, er lehre die Rechte der Vernunft, er erkläre die Wahrheit er ſey der einzige Prieſter in dem einzigen Tempel! .... Aber, ach! mein Sohn! wie entfernt iſt dieſe Ausſicht noch! Doch laß es dich nicht abſchrecken: Man geht ſo weit man kann, wenn es weiter nicht möglich iſt. Nach die werden wieder Fürſten kommen, und der Himmel gebe, daß ſie denen Gott wie dem Reich geben mögen!“

„Laſſe dir ſehr angelegen ſeyn, damit du, da du einer Klippe ausweichſt, nicht vielleicht

vielleicht an einer andern ſcheiterſt, ſorge dafür, damit die Freyheit nicht mit der Zügelloſigkeit verwechſelt werde. Es geſchieht nur zu oft, daß bey der Aufklärung des Geiſtes Herz und Sitten verdorben werden, welches daher kömmt, weil man dem Volk nicht hinlänglich deutliche Begriffe beybringet, und eben da man es von Vorurtheilen reiniget, zugleich ſein Gefühl zu verfeinern ſuchet: denn der Menſch, der ſeiner Natur nach ſehr zum Böſen geneigt iſt, weiß ſich ſelbſt durch künſtliche Sophismen gar fein zu beſchwatzen, und hält gewöhnlich nur das für recht und löblich, was ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelt. Dieſem Uebel vorzubeugen wird um ſo ſchwerer ſeyn, indem man die Moral des Herzens und die Philoſophie des gemeinen Lebens beynahe verlernt hat. .... Dieſe ſoll ſiegen, dieſe ſoll gekrönt werden!

Neunzehntes Kapitel.

Der König ſtirbt. Seine letzten Worte.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon, ... der in ſeiner Jugend ein groſſer, in ſeinem Alter ein andächtiger, in ſeinen letzten Tagen ein philoſophiſcher, und jederzeit ein guter Fürſt war .... ſtarb. Sterbend ſagte er: Das Schauſpiel königlichen Inhalts iſt zu Ende, der Vorhang fällt. ... Bedenket, liebe Zuſeher, daß ich ein Menſch war! Einige werden pfeifen, die andern klatſchen, und vermuthlich wird die Kritik ausfallen, wie die Kritiken gewöhnlich. Ich aber werde bald das Urtheil des wahren Ariſtarchen vernehmen, der nach der unendlichen Weisheit richtet, die ſich Sterblichen, nur in ſiebenfachen Schleier gehüllet, zeigt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Was die Babylonier zu des Königs Tod ſagen.

Einige lachten, andre weinten, und wieder andre äuſſerten ſich nach Art der Weiber zweyfach, ſie weinten mit dem einem Auge und lachten mit dem andern. Die Prieſter kratzten ſich im Kopf, die Heuchler übten ſich vor den Spiegeln, die Dichter heulten abſcheuliche Klagelieder. Hans Hagel ſagte ſich in die Ohren: es kömmt ſelten was Beſſeres nach. Die Bosheit machte Paſquille. Die Hoffnung gieng zur Wahrheit hin, und winkte ihr aus ihrem finſtern Kerker hervor. Man ſah allerley ſymboliſche Kupferſtiche, von Meiſtern künſtlich gearbeitet, und von elenden Schattenzeichnern gepfuſchet. Die Putzkrämerinnen waren beſchäftiget, wie ſie eine recht geſchmackvolle Trauerkleidung für die Damen erſinnen möchten. Es war ein allgemeiner Auflauf und ſo gewaltiger Lerm, als wenn die Stadt an allen Ecken im vollen Feuer ſtünde. Man lief, man fuhr, man rit, man weinte ſich die Augen wund über den Verluſt

luſt des alten Königs, und betrank ſich auf die Geſundheit des neuen. Die Neugierde war auf das Höchſte geſpannt: „Was glauben, ſehr werther Herr? wird der Prinz bey ſeines Vaters Leichenbegängniß weinen?“

Ich glaube nicht; es könnt' ihm unmöglich vom Herzen gehen.

„Ey! ey! Er wird es doch zum mindeſten des Wohlſtands wegen thun? O! er iſt fein!“

Meinen Sie?.... Ich prophezeihe nichts Gutes!

„Der alte König war ein guter Herr!“

Ja; und ein frommer Herr!

„Indeſſen giebt es doch Leute, welche ſagen wollen, es ſey gut, daß er geſtorben iſt. ... ...“

Doch wer wird ſich die Mühe nehmen des Pöbels Unſinn aufzuzeichnen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Windſtille in Babylon.

Der Todte war bald vergeſſen, und alles beſchäftigte ſich nun mit dem Lebenden. Die Schmeichler näherten ſich ihm furchtſam und mißtrauiſch, die Freunde der Wahrheit und Männer von Talent voll Zutrauens. Der Dummkopf grämte ſich, der Redliche war erfreut. Es herrſchte eine ängſtliche Windſtille in Babylon, und die Prieſter ſagten einen gewaltigen Sturm vor. Manes, den man durchgehends für den Liebling des neuen Königs erkennete, bekam unzählige Kratzfüſſe; er lachte, und erwiederte ſie. Wir müſſen die Fluth austoben laſſen, ſagte König Abas zu ſeinem treuen Diener: wenn die Wellen nicht mehr ſchäumen und die See eben iſt, dann wollen wir unter des Himmels Geleite die Fahrt beginnen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Neue Verordnung des neuen Königs. Wuth der Autoren, Abas ſieht ſich genöthiget, ein Autorenſpital zu bauen.

König Abas ließ eine Verordnung ergehen, in der er anführte: es wäre billig, daß die Beſchwerden des Volkes, die einem König und ſeinen Miniſtern unmöglich alle bekannt ſeyn können, öffentlich kund gemacht, und die Mittel angezeiget würden, wie denſelben allenfalls abgeholfen werden möchte. Es giebt Männer im Staate, fügte er hinzu, die entweder keine Aemter begleiten wollen, oder ſonſt durch einen Zufall verborgen bleiben, Männer, die an Weisheit und Klugheit es mit jedem aufnehmen würden .... dieſen ſey hiemit die Gelegenheit verſchaffet, ihre Talente zu zeigen, und ihre Fähigkeiten zum Wohl des Staates zu verwenden. Ich weiß wohl, daß dabey nicht zu verhindern iſt, daß zu dieſen wenigen Auserleſenen ſich nicht ein Schwarm litterariſcher Mücken geſelle, der durch ſein raſendes Geſumſe alles betäuben wird. Die

Stimme

Stimme der Wahrheit wird lange nur ein ſchwacher unvernehmbarer Laut ſeyn, aber doch wird ſie ſiegen, wie die Sonne über die Nebel. Dieſe Schnacken ſumſen nur aus Hunger; ſie hören auf, ſobald ſie merken, daß für ſie kein Gewinn mehr iſt. Zwar giebt es noch eine andere Art von Weſpen, die aus Galle und Neid mit ihren giftigen Stacheln zu verwunden ſuchen, aber auch dieſe werden bald ſtumpf und entfliehen mit Scham, oder ſterben an ihrem eigenen Gift. Die dumme Dummheit ſchweigt ohne Urſache, wie ſie ohne Urſache zu plappern angefangen hat. Ich hoffe die Vernunft auf dem Throne zu ſehen, und jeder, der dazu beyträgt, ſoll mein Bruder heiſſen! Alle Klagen meiner Unterthanen mögen zu meinen Ohren kommen, und ich will ihnen treulich abzuhelfen ſuchen. Man bringe die verjährten Mißbräuche an das Tageslicht, und ſie ſollen ihr Grab finden! Man zeige mir Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten an, und ich will die Urheber derſelben verdientermaſſen züchtigen! .... Man ſchone meine eigene Perſon nicht! Ich bin Menſch! habe der Fehler unzählige an mir, und bin unter allen am meiſten der Gefahr ausgeſetzt, die größten an mir zu haben! Ich werde weder

zu ſtolz, noch zu hartnäckig ſeyn, mich über Dinge belehren zu laſſen, die man mir von dem beſſern Geſichtspunkt zeigen wird. ....

Dieſe Verordnung ward allgemein belobet. Die ächten Weiſen waren entzückt dieſe ſo ſehnlichſt gewünſchte Freyheit endlich erhalten zu haben; die hungrigen Schmierer von Babylon vertröſteten ihre Mägen mit der Hoffnung guter Mahlzeiten, und die boshaften kabalirenden Pfaffen und ihre Helfershelfer entwarfen allerhand Plane, wie ſie den Geiſt des Volkes empören, es durch heilige Gaukeleyen und liſtige Verdrehungen der weltlichen und geiſtlichen Geſeze hinter das Licht führen, und von dem Fürſten, der es ſo ſehr liebte, abwendig machen wollten!

Es war ein wahrer Jammer anzuſehen, wie das alles ſo bunt unter einander gieng, was da alles zum Vorſchein kam. Was Hände hatte, ſchrieb, und die Wuth zu ſchreiben war ſo groß, daß in einer Friſt von einem halben Jahre zwey hundert funfzig Autoren darüber raſend wurden, ſo, daß ſich König Abas genöthiget ſah, ein eigenes Autorenſpital zu erbauen, um alle dieſe Leute gebührend unterzubringen.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Was Abas mit der Geiſtlichkeit vornihmt. Der Hoheprieſter iſt höchſt entrüſtet. Seine Klage, und welchen Beſcheid er darauf von dem König erhält.

Nach und nach gieng Abas über die Geiſtlichkeit her. Das Volk war ziemlich vorbereitet, und nahm es daher ganz gelaſſen. Es hatte ſelbſt Einſehen gelernet, daß es mit dieſer Art Menſchen nicht ſo ganz richtig ſey; daß ſie zwar gar feine Lehren zu geben wüßten, ſelbſt aber weit entfernet ſeyen, dieſelben in Ausübung zu bringen. Mancher Hausvater rief freudig aus: Dank ſey es dem ewigen Licht! der König hat meine Tafel von Schmarozern gereiniget, ich werde in Hinkunft nicht erröthen dürfen, wenn mich meine Söhne Vater nennen, und ich werde meine Töchter mit gutem Gewiſſen irgend einem Freyer als Jungfern übergeben können. Die Geiſtlichen waren freylich wohl mit dieſer Aufklärung des Pöbels nicht ſehr zufrieden .... ſie fühlten es nur zu deutlich, wie ihre wohlgemäſteten Bäuche, und die Vollmonds-

scheiden ihrer Gesichter abnahmen. Sie weheklagten, liessen die Ohren gleich schwerbeladenen Eseln hängen, und ihre Stricke und Gürteln fielen ihnen von den Wänsten wie die Reife von modernden Weinfässern. Die Klügern lernten sich in die Zeit schicken, ihr Schicksal geduldig abwarten, und sich wirkliche Verdienste um die Menschheit sammlen. Andere blies der dumme Stolz gewaltig auf; sie gaben das Spiel nicht verlohren, und hielten sich an den Hohenpriester, von dem sie wußten, daß er eine doppelte Macht hatte. Es gelang ihnen viele Verwirrungen anzurichten, aber die Klugheit und Weisheit des Königs brachte alles in Ordnung, und sein Ruhm ward um so grösser, je mehr Muth und Beschendenheit seine Kämpfe forderten. Er that Riesenschritte, und jeder, dem das Wohl der Menschheit am Herzen lag, segnete ihn, und verehrt' ihn wie einen Gott.

Es standen die witzigsten Köpfe auf, die aus wahrem Eifer dem König anhiengen, und durch derbe Geiselstreiche unverschämte Lästerer abtrieben. Der Hoheprieſter besoldete feile Sklaven, die sich zu allen Niederträchtigkeiten gebrauchen liessen, und indem

sie die Religion zur Decke nahmen, die schändlichsten Verläumdungen wider den König und seine weisen und liebevollen Verordnungen ausposaunten, oder heimlich der dummen Schaar in die Ohren flisterten.

Es erschien eine Schrift, worinn dem Hohenpriester seine Thorheit und Bosheit klar vor Augen gelegt wurde. Alle Beschuldigungen waren gerecht, lauter unläugbare Fakta. Der heilige Mann erblaßte, und voll Grimmes lief er zum König hin. Großer Fürst! sprach er, der du die Gerechtigkeit liebest, und in Gottesfurcht bist erzogen worden, du wirst nicht zugeben, daß ich, der Führer der gläubigen Heerde, von niedrigen Buben so schändlich gelästert, und meine Würde vor aller Welt Augen so abscheulich beflecket werde. Ich flehe deinen Schutz und Beystand an, gieb Befehl, daß diese verruchten Papiere, die meiner Person, und in selber die Kirche, und das ewige Licht so unerhört beschimpfen, öffentlich von des Henkers Handen verbrennt werden, ein gleiches möge dem Verfasser derselben, wenn man seiner habhaft wird zu Theil werden, den einstweilen der schrecklichste Fluch treffe, den Gottes unendliche

endliche Barmherzigkeit selbst nicht widerrufen kann!

Gut, sagte der König, sehr ehrwürdiger und frommer Mann! lasse dir gefallen, mir nur eine einzige Frage zu beantworten, und ich will dir über deine Klage einen Bescheid ertheilen, der deiner Hoheit und Heiligkeit vollkommen angemessen seyn soll: .... Hast du dich irgend einer dieser Thorheiten oder bösen Streiche, die dir in dieser Schrift zu Last gelegt werden, schuldig gemacht?

Der Hohepriester. Nein!

Der König. Nun, so weiß ich kein Mittel, wodurch du deine Feinde, besser beschämen könntest, als wenn dieses lügenhafte Blatt niemanden vorenthalten wird. .... Sieh, gerade das nämliche thu' ich selbst, wenn ich angegriffen werde. Giftiger Neid und schändliche Verläumdung werden nie etwas gegen bewährte Tugend und Rechtschaffenheit vermögen, ihre Pfeile prellen ab, und werden stumpf. Der Ruhm des Gerechten steiget um so höher, je mehr er angefochten wird. .... Indessen bitt' ich dich, mir dein Vertrauen

zu

zu ſchenken. Wir ſind alle Menſchen, und unterliegen gewiſſen Schwachheiten .... allein wir Groſſen dieſer Erde ſind verpflichtet einander treuliche Hilfe zu leiſten, und zu verhüten, damit unſre Gebrechen nicht unter das Volk kommen. .... Wenn du demnach überzeugt ſeyn ſollteſt, es treffe dich ein oder der andre dieſer gemachten Vorwürfe, ſo bitt' ich dich, mir es frey zu entdecken; und rechne darauf, daß die ſchärfeſte Unterſuchung über dieſe Schrift angeſtellet, und das von dir angerathene Urtheil daran vollzogen werden ſoll.

Der Hohepriester ſchwieg, und was in ſeinem Innern vorgieng, iſt nicht ſchwer zu errathen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ueber den Karakter des Hohenprieſters.

Leute mit ſcharfen Augen, die ſich auf die Menſchenkunde verſtanden, behaupteten: das Betragen des Hohenprieſters ſey bloſſe Grimaſſe und Gaukeley; er ſey nur darum ſo

ſehr

sehr wider die neuen Anstalten des Königs aufgebracht, weil er sein Ansehen verlezt glaube, dadurch .... daß man ihn nicht um Rath fragte, und ohne ihn allerley Aenderungen machte.

Und wieder andre gab es, die diesen widersprachen, und sagten: die Grundsäze des Hohenpriesters sind also beschaffen, daß sie mit einer vernünftigen Denkart geradezu im Widerspruch stehn, ja er ist so hartnäkig darauf versessen, als man es nur immer seyn kann. .... Diese giengen noch weiter, sammelten seinen Geist und liessen ihn druken. Das merkwürdigste davon lautete also:

„Die Kirche ist nicht im Staat sondern der Staat ist in der Kirche.“

„Der Gehorsam gegen den König ist ein Akzidens von dem absoluten Gehorsam gegen den Hohenpriester.“

„Ein Priester muß jede ihn betreffende Privatsache zur Sache Gottes, und der Kirche machen.“

„Da

„Das Volk darf nicht gehorchen, wenn eine Anſtalt wider den Eigennutz der Prieſter gemacht wird, denn es ſteht geſchrieben: du ſollſt Gott mehr gehorchen als den Menſchen.“

„Ein Prieſter iſt ein unberührbares Gefäß, dem kein Laye Unwiſſenheit und Strafbarkeit zur Schuld rechnen darf.“

„Nach Wahrheit forſchende Männer müſſen von unwiſſenden und abergläubiſchen Prieſtern .... belehrt und mißhandelt werden.“

„Vernünftige Aufklärung verbreiten iſt Freygeiſterey.“

„Ehrenrühreriſche und unwiſſende Prediger und Lehrer müſſen belohnt, aufgemuntert, zu Aemtern befördert; geſchickte und redliche aber verfolgt, beſtraft, und von Aemtern abgeſetzt werden.“

„Jungen Geiſtlichen muß durch Tyranniſirung, Grillen und Strafen der Weg zur Aufklärung verſperret und ihre Vernunft der Skla-

Sklaverey der abgeschmacktesten und eigennützigsten Theologie überantwortet werden."

„Wer einmal das Herz hatte, für die Wahrheit und Gerechtigkeit mit Muth zu reden, muß bis ans Ende der Welt gehaßet werden."

„Es ist ein Verbrechen wider Gott und die Kirche, unwissende und dumme Prediger an die Pflichten ihres Amtes zu erinnern."

„Nichts aber ist verdammlicher und abscheulicher, als .... die Preßfreyheit."

Mit welchen von beyden hältst du es, fragte König Abas den Manes, in Ansehung des Karakters dieses Mannes? Mit beyden, antwortete Manes: Sein Karakter ist gemischt, er ist wohl eben so eitel, als er dumm und boshaft ist.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

König Abas geht abermal auf Reisen. Seine Liebe.

So fieng Babylon wieder zu blühen an; jeder neue Tag brachte neue segenvolle Früchte hervor.

König Abas nahm abermal einige Reisen vor. Auf diesen fand er ein Glück, das Königen nur selten zu Theil wird. Ein König muß in seiner ersten Jugend schon auf den schönsten Trieb der Menschheit .... auf Liebe, Verzicht thun. Nur das Interesse des Staates darf seine Wahl bestimmen! Behält eine unglückliche Leidenschaft die Oberhand, dann wehe der Nation!

Abas kam an den Hof des Fürsten von Livadien, der an glänzender Pracht und Freygebigkeit keinen seines gleichen fand. Aathadamor, so hieß er, war einer der größten Fürsten, so jemals gelebt haben. Er hat Wunderwerke gethan! er hatte die kurze Zeit seiner Regierung die ganze Nation, die noch tief in Barbarey versun-

ken

ken war, umgestaltet, ihren Geschmack verfeinert, ihre Sitten verbessert, sie ganz nach dem Geist fremder aufgeklärter Nationen gebildet, hatte weise Männer aus allen Welttheilen in sein Reich gezogen, und sie königlich unterhalten, hatte den Wissenschaften und Künsten Tempel erbauet, Talente mit hohen Würden belohnet, und die zügellose Geistlichkeit sich vollkommen unterwürfig gemacht.

Ausgesteuert mit den herrlichsten Gaben der Natur, hatte Rathadamor eine Tochter, Namens Elzira, blühend wie der jugendliche May, lächelnd wie die Freude, sanften Herzens, hohen Geistes und artigen Witzes. Ihre ganze liebevolle Seele blickte aus ihrem blauschmachtenden Auge, jeder Schmuck der Grazien war ihr Antheil. .... Diese liebte Abas, von dieser ward er wieder geliebt. Der mächtige Rathadamor war entzückt darüber, denn er hielt den König Abas für den würdigsten Gemahl, den er seiner Tochter geben konnte!

Um so mißvergnügter waren Abas Feinde, über die nahe Verbindung, und suchten sie mit aller Gewalt zu hintertreiben; doch gelang

gelang es ihnen nicht. **Babylon** jauchzte laut, da es ſich mit dem gewaltigen Fürſten von **Livadien** vereiniget, im Stande ſah, der ganzen Welt Troz bieten zu können.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Manes folgt dem Beyſpiel ſeines Herrn, und verliebt ſich ebenfalls.

Auch Manes entgieng Amors Pfeilen nicht. Unter den Zofen der liebenswürdigſten Prinzeſſin befand ſich ein Fräulein, das den lebhafteſten Eindruck auf ſein Herz machte. Er merkte, daß er ihr nichts weniger als gleichgültig ſey, und daß ſie ihn für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Hofnarren nahm. So groſſe Freude ihm indeſſen dieſes machte, ſo ließ er ihr doch ſeine Liebe zur Zeit noch ein Geheimniß ſeyn, und ſparte ſich das Geſtändniß derſelben, bis er Gelegenheit haben würde, ſie auf die angenehmſte Weiſe damit zu überraſchen.

Fatime gehörte unter diejenigen ſeltnen Frauenzimmer, die das Glück haben, am wenigſten

wenigsten von faden Geken beunruhiget zu werden. Ohne auf hohe Reize Anspruch zu machen, hatte sie eine von jenen interessanten Phisiognomien, in der der geistvolle Kenner die richtigste und lebendste Zeichnung einer erhabenen Seele findet, und die er mit süsser Wollust zu betrachten nicht satt wird, indeß sie der sinnliche Dummkopf, dessen ganze Begriffe von Schönheit in weiß = und rothfärbigtem Fleisch besteht, kaum eines Blickes werth hält. Sie war ungemein munter und launicht, und hatte beynahe alle Schriften der **Chinesischen und Persianischen** Philosophen gelesen, wodurch sie sehr scharfsichtig ward. Allein um nicht in das Trockene zu verfallen, das spekulativen Köpfen gewöhnlich anklebet, las sie mitunter die vorzüglichsten Werke der schönen Geister verschiedener Nationen, an denen ihre eigene selbst noch grossen Mangel litt. Dieser ihrer Vorzüge wegen wurde sie am Hofe allgemein geschätzt, aber niemand verehrte sie mehr, und wußte ihren Verdiensten so vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als **Manes**.

Sieben

Sieben und zwanzigſten Kapitel.

König Abas und Manes kommen nach Babylon zurück. Manes wird als ein Staatsverbrecher eingezogen.

Nachdem Abas wegen ſeiner Vermählung am Livadiſchen Hofe alles richtig gemacht hatte, reiſete er nach Babylon zurück, daſelbſt nach wenig Monden ſeine angebetete Elzira erwartend.

Bey ihrer Nachhauſekunft gieng Manes damit um, dem König ſein Herkommen und zugleich ſeine Liebe zur artigen Fatime zu entdecken. Doch wollt' er vorher noch an ſeinen Vater ſchreiben, und ihn bitten nach Hofe zu kommen, um an ſeinem Glück Theil zu nehmen, und ſich mit ihm über die neue, ſo glückliche Veränderung Babylons zu erfreuen.

Er ſaß eben an den Schreibpult hin, als die Wache in das Zimmer tratt, und ihn auf Befehl des Staathalters in Verhaft nahm. Manes, wie vom Blitz gerühret, wußte nicht, ſollt' er dieſen Zufall für Wirklichkeit, oder ein täuſchendes Traumgeſicht halten.

Als er ſeine vollkommene Beſinnungskraft wieder erhalten hatte, ſprach er: Ha! es iſt leicht zu errathen, woher dieſer boshafte Streich kömmt! Laß doch ſehen, was denn dieſe teufliſche Brut ausgehecket hat?

Es verfloſſen zweymal vier und zwanzig Stunden, und der gute Manes wußte noch immer nicht, wie er denn eigentlich daran ſey. Da er am dritten Tage ſein Mittagmahl erhielt, fand er in einer der Speiſen ein Blättchen, worauf Folgendes geſchrieben ſtand:

Lieber Manes! Dein Freund und König hat eine Liſt erdenken müſſen, dir zu ſchreiben: Du biſt des Hochverraths angeklaget. Man hat in deinem Zimmer Briefe an dich von einem Tartariſchen Geſandten gefunden, aus denen erhellet, du hätteſt dieſem Hof als Spion gedienet.

Unmöglich kann ich mich überreden, du könnteſt einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig ſeyn. Allein, ſpricht dich gleich mein Herz frey, ſo wird dich doch die Verſammlung des groſſen Defterhams ganz anders richten; was läßt ſich vor ihr wider eine Thatſache einwenden? Die Feinde, die

die dich verfolgen, müſſen von der boshafteſten Klaſſe ſeyn. .... Mir bleibt nur ein einziges Mittel dich zu retten übrig, dieſes iſt, daß ich dir zur Flucht verhelfe. Ich habe die Anſtalten dazu bereits getroffen. Um Mitternacht ſollſt du befreyet ſeyn! ....

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Manes wird vermuthlich lebendig verbrennet zu werden. Des Königs Braut und des Manes Geliebte kommen an.

Manes ſah nicht, ... Es geſchehe das Aergſte, ſagte er, ich bin unſchuldig! .... Wie manches doch vor andern zum Unglücke beſtimmet iſt! Während ich die ſeligſten Ausſichten mit der liebenswürdigen Laime träume, muß ich ein trauriges Opfer des Grimmes meiner Feinde werden! .... Darum alſo hab' ich mir's ſo ſauer werden laſſen? Darum hab' ich mich mit dieſen boshaften Menſchenwürgern ſo ritterlich herumgebalget, daß ſie jetzt die Wolluſt genieſſen, mich als den

ſchänd-

schändlichsten Verräther hinrichten zu sehen? ....

Manes ward verhöret, es wurden Zeugen beygebracht, die beeideten, sie hätten ihn Staatsgeheimnisse ausschwatzen gehört; er habe, wenn er mit seinen guten Freunden vollauf zusammen war, den König gelästert, und die Regierung beschimpft. Die Richter sagten hinzu: solche Klagen sind uns zu Ohren gekommen, und weil wir Euch für einen gefährlichen Menschen hielten, haben wir ein wachsames Aug auf Euch gehabt; auf diese Weise haben wir einen Brief aus der Tartarey an Euch aufgefangen, und da wir darauf zur nähern Untersuchung schritten, die ganze sträfliche Korrespondenz in Eurem Zimmer gefunden.

Das Urtheil fiel aus: Manes sollte lebendig verbrennet werden .... gerade an dem Tage, als die reizende Prinzessin Elyra als Braut nach Babylon kam.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fatime erbittet acht Tage Verschub des über ihren Geliebten gefällten Todesurtheils.

Es muß doch wirklich eine herzliche Freude für ein lebendes Mädchen seyn, sagte Manes, wenn sie nach einer etwelche hundert Meilen weiten Reise bey ihrer Ankunft das Vergnügen hat, ihren Geliebten als einen Missethäter hinrichten zu sehen! .... Arme Fatime! ich glaubte dir andre Freuden zu bereiten, aber das Schicksal verfolget mich unerbittlich. Theuerstes Kleinod meiner Seele! meine Standhaftigkeit würde brechen, wenn ich dich noch einmal sehen sollte .... und doch möcht' ich diese Seligkeit noch einmal genießen, noch einmal in dem milden Sonnenschein deiner Augen mich laben, noch einmal den süßen Ton deiner Stimme hören .... eh' ich auf ewig von dir scheide. .... Du allein schlägst meinen Stolz darnieder, du allein machest mich zagen! ....

Die Richter hatten mächtige Eile, damit das Urtheil an Manes vollzogen würde. Fatime war in Verzweiflung, Abas traurig, die

die Priester lachten, und das Volk weinte, und sagte, es wäre ewig Schade, daß ein so berühmter Spaßmacher aus der Welt sollte geschaft werden.

Zaime, als sie von ihrer Verzweiflung zurückkam, in die sie die schreckvolle Nachricht von dem unglücklichen Schicksale ihres Geliebten versetzt hatte, eilte zum König, warf sich ihm zu Füßen, ihn beschwörend, daß er die Vollziehung des Todesurtheils an Manes acht Tage verschieben möchte. Abas bewilligte ihr mit Freuden diese Bitte, die Rettung des Manes auf das heißeste wünschend, doch an selber gänzlich verzweifelnd.

Drey Tage wendete Zaime darauf, um sane Kundschaft vom Hofe einzuziehen, und als einem so klugen Frauenzimmer, wie sie war, fiel es ihr nicht schwer, die Gegenpartheyen des Königes und die Feinde des Manes kennen zu lernen. Sie faßte den stärksten Verdacht gegen einen gewissen Minister, Namens Marazines und seinen Vertrauten, Maurus, der ein Priester war, schielete und einen eben so häßlichen Körper als schwarze Seele hatte. Zu diesem ging Zaime, unter dem Vorwand, sich eines

geistlichen Rathes bey ihm zu erholen. Im gehen sagte Sie: nie ist der Wunsch nach körperlicher Schönheit in meiner Seele emporgestiegen, als heute; aber auch diesmal geschieht es nicht aus Eitelkeit. Sey mir hold Göttin des Glückes! und hilf mir meinen Geliebten retten. Ich habe blendende und verführerische Künste, einer Buhlerin gleich, studiret, ich habe allen nur erdenklichen Reiz des Puzes anzubringen gesucht. .... Du, Amor! auf dessen Rechnung das alles kömmt, vollende das Uebrige, und ich gelobe dir dafür das schönste, wohlgefälligste Opfer!

Sie hatte verschiedne Unterredungen mit dem Priester, wobey sie aller ihrer Anmuth, Schalkheit und Laune auspot. Die Arzney war nicht ohne Wirkung. Als sie sah, daß die wüthende Flamme der Wollust schon an den Eingeweiden dieser häßlichen Mißgeburt lekte, daß er dürstete und lechzte wie ein von Hunden gehetzter Hirsch, seine gelben Backenzähne funkelten, die glühende Begierde alle seine Muskeln aufschwoll, Mund und Zähne, ihm wässerten, ... da versprach sie sich, daß er nun schwazhaft seyn würde, wie eine Amme, ein Trunkenbold, ein Zorniger, oder .... ein geiler Wollüstling. Sie lenkte daher ihr Gespräch

ſpräch auf den Manes, ſagend, daß ihr noch nie ein Schauſpiel ſolche Freude verurſachet habe, als ſie bey der Hinrichtung des Hofnarren empfunden würde. Ich habe keinen unverſöhnlichern Feind, als dieſen Manes, ſezte ſie hinzu, auch kenn' ich keinen dreiſteren unverſchämteren Buben, als eben ihn! Er hat mich, als er an unſerm Hof war, ſo entſetzlich beleidiget, daß, wenn es in meiner Gewalt ſtünde, meine Rache ihn grämendes verfolgen würde! Hätt' ich ſein Urtheil zu ſprechen gehabt, ich würde Martern erſonnen haben, die bisher noch unerhört waren! Lachelnd könnt' ich ſehen, wie man ihm Glied für Glied vom Leibe löſete, und er unter Qualen, die die Höllenpeinen übertreffen, ſeine ſchwarze verruchte Seele aushauchte! ...

Fatime ſpielte ihre Rolle mit ſo viel Natur, daß ihr der dumme Prieſter vollkommen traurte. Sie gieng immer weiter und weiter, bis ſie ihn endlich dahin hatte, daß er mit ſeinem Geheimniß herausplatzte. Er erzählte ihr den ganzen Plan, den ſie gemacht hätten, den Manes aus dem Weg zu ſchaffen vom Anfang bis zum Ende: wie der Hoheprieſter und die ganze übrige Prieſterſchaft damit verfahren wäre, weil ſie ihn für die Urſache

Urſache all der Verfolgungen, die ſie von dem König auszuſtehen hätten, hielten: wie er, Maurus, im Namen des Manes die Korreſpondenz mit dem Tartariſchen Hofe geführt, wie er die Briefe in deſſen Zimmer verſteckt habe, wie ſie ihn nachher verläumdet und angeklagt hätten, und kurz, wie ſo die ganze Spitzbüberey zuſammen des Miniſters Marazines, des Hohenprieſters, ſein, und der übrigen Geiſtlichkeit Werk ſeye.

Mehr verlangte Fatime nicht zu wiſſen. Sie beſtellte den Verräther Maurus um die Mitternachtsſtunde in ein niedliches Luſthaus des Hofgarten, und verſprach ihm .... daß er die Freyheit haben ſollte, mit ſeiner ergebenſten Magd nach Willen zu verfahren.

Dreißigſtes Kapitel.

Die Geſchichte nähert ſich dem Schluß.

Dem häßlichen Maurus däuchte jede Sekunde ein Jahrhundert. Endlich ſchlug die Glocke zwölf, und durch und durch glühend und zitternd, ſtand er am Eingange des Gartens. Die Thüre gieng auf, und eine

Maske

Maske führt' ihn an das Lusthaus. Er wollte hineintreten, aber die Wache ergriff den Böſewicht, und ſchleppte ihn vor den König. Marzines und die übrigen Verſchwornen waren auch ſchon zugegen. Es wurde das ſtrengſte Gericht über ſie gehalten, die Verräther bekannten und Manes ward für unſchuldig erklärt.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Die Geſchichte wird alſo geſchloſſen, daß der Erzähler hoffen darf, ſeine Leſer werden nicht unzufrieden damit ſeyn.

Alle Redlichen in Babylon erfreuten ſich, daß der würdige Manes gerettet war, und dieſe Freude vermehrte ſich nicht wenig, als man erfuhr, daß er des treuen Miniſters Murſchid Sohn ſey, der nebſt ſeinem Freunde Aſur mit feyerlichem Gepränge nach der Stadt gebracht wurde. Das Volk trug ſie bis an den königlichen Pallaſt.

Murſchids Bildſäule, die auf dem Markte ſtand, und ganz vergeſſen war, wurde nun wieder mit Blumenkränzen geziert, und man tanzte in fröhlichen Reihen, laut jauch-

jauchzend, um selbe herum. Der Anblick dieses Schauspieles entlockte den Augen des würdigen Greisen Freudenthränen, die wie Perlen seinen Silberbart herabliefen. Er dankte dem König und Volk auf das rührendste, doch verbat er sich alle fernere Ehrenstellen, die man ihm aufdringen wollte. Mazzines wurde seines Amtes entsetzt, und verbannt, seine Würde und Güter fielen dem Manes zu, der die kluge Fatime heurathete, aus zwey gleich starken Trieben, aus Dankbarkeit und Liebe. Mazzus ward verdienter Massen gezüchtiget. Der König vermählte sich mit der reizenden Prinzessin Elvira, und machte seine Unterthanen so glücklich, als noch nie ein König gethan hat! sein Ruhm war .... der Vater eines freyen und aufgeklärten Volkes zu seyn.

Der Jüngling wurde der so richtige Grundsatz beygebracht: Es sey in der Natur gegründet, daß der Weiseste unter dem Volk Vater und Gesetzgeber desselben sey; aller Despotismus aber sey verflucht! .... verflucht alle Heuchler und Betrüger, die im Namen Gottes sich eine Gewalt anmassen, die unrechtmäßig und unnatürlich ist!

Der-

Vermischte
prosaische Aufsätze.

An meine

sehr werthen Herren Kollegen,

Wie? ist die ganze Zunft der Schreibenden so verblendet, daß nicht einer darunter ist, der seinen wahren Vortheil einsieht? Taumeln alle wie betrunken das Ziel vorbey? greift keiner nach dem Kranz der Unsterblichkeit oder nach dem vollen Säckel der Glückseligkeit, der ihnen gerade über den Nasen hängt? .... Haschen alle nur nach Luft? und soll Dunkelheit und Armuth ihr ganzer und ewiger Gewinn seyn?

Liebe Herren und Freunde! ich will mich euer erbarmen, und euch den Weg weisen, der schnurgerad' in den Tempel des Ruhms .... und in die Geldbörsen eurer Mitbürger führt. Werdet ihr aber durch meinen Unterricht noch nicht klug, so mögt ihr im Tollhause die Zeit abwarten, bis ein günstigrer Stern für Narren aufgeht. —

Kennet

Kennet ihr denn die Menschen und euch selbst so wenig, daß ihr nicht wisset, daß Lob die Speise ist, die noch weit mehr Abgang findet als Rindfleisch? daß Lob das Getränk ist, das lieblicher schmeckt, als die besten Weine aus allen Welttheilen? Wer isset nicht von dieser Speise und trinkt nicht von diesem Getränke? Der König wird dick und fett vom Lobe, und es macht ihn manchmal so betrunken, daß er ganz zu vergessen scheint, daß er ein Mensch ist. Und glaubt ihr, daß der Bettler, mit nackten Füssen und elenden Lumpen um seine Lenden, weniger darnach hungert und dürstet? Der Gelehrte durchwacht Nächte für Lob, kauft und stiehlt sich Lob; und um gelobt zu werden giebt ein Frauenzimmer alles hin, was ihr das Liebste auf der Welt ist .... ihren Mops, ihren Schmuck, wie die gleichgültigsten Dinge .... ihre Keuschheit, oder ihren Ehmann.

Dennoch, ihr Thoren! schimpfet ihr ohn' Unterlaß, und macht Pasquille auf eure Nebenmenschen, die euch werth halten und fürchten sollen.

Was glaubt ihr wohl damit zu gewinnen, daß ihr euren Mitbürgern Grobheiten

in

in das Angesicht speyet? daß ihr sie dumm, lächerlich, närrisch und boshaft scheltet? daß ihr ihnen den guten Geschmack abstreitet? daß ihr ihnen tausend ungeschickte Streiche, tausend Vergehen wider die gesunde Vernunft und das feine Gefühl der Menschheit vorwerfet, daß ihr sie durch alle Stände und Klassen tadelt? den einen an seinen Midasohren, den andern an seinen Alcäonsgeweihen zupfet? Bald auf einen Schurken, bald auf einen Filz, bald auf einen Heuchler, bald auf eine Hure oder Ehebrecherin mit Fingern weiset? .... daß ihr es gleichsam zum Sprichwort unter euch angenommen habt: Wien sey das zweyte Abdera? .... O ihr Selbst-Abderiten! dümmer noch als dumm! .... Würdet ihr wohl dem Bettler etwas geben, der, euch um Almosen ansprechend, um seine Bitte eindringender zu machen, euch mitunter etliche Maulschellen versetzte? .... und sprecht, ist das nicht gerade euer Fall?

So lernet denn von mir Klugheit, als die Haupttugend eines Autors: denn wenn man euch sonst, statt euch willkommen zu heissen, die Thüre weist, statt euch zum Mittagsmahl zu laden, euch sauber hungern

läßt,

läßt, dann ſchreibt es blos eurem Unverſtand zu. Welcher Miniſter wird euch befördern, den ihr als dumm und hochmüthig verſchrieen habt? welcher Kaufmann wird euch Geld borgen, von dem ihr ſaget, er ſey ſeiner erwucherten Thaler wegen ſo ſtolz wie ein Großſultan, ſeine Tochter habe nicht mehr Verſtand als eine Gans, und ſein Weib wolle mit Gewalt die vornehme Dame ſpielen? welcher Schuſter wird euch eure Schuhe und welcher Schneider wird euch eure Röcke gratis flicken, wenn ihr dieſe ehrlichen Leute nicht einmal mehr unter die Menſchen rechnen wollt, ſondern ſie für unvernünftige Beſtien, Büffel und Bären ausgeben? welches Mädchen wird euch begünſtigen, deſſen Schönheit ihr läſtert und verrather, daß ſie ihre Wangen bemahle? welche Frau wird euch Freyheiten geſtatten, von der ihr den abſcheulichſten Schimpf in alle Welt hinausposaunet: ſie habe, weil weder ſie noch ihr Mann mehr Kredit gefunden hat, die letzte neue Mode nicht mitmachen können? welcher Poet wird euch beſingen, von dem ihr ſchreibt, ſeine Verſe ſeyen ſo wäſſerig wie die Sündfluth? welcher Journaliſt wird euch preiſen, den ihr als einen unverſchämten Lügner an Pran-

ger ſtellt? welcher Kritiker wird eure Werke vortreflich finden, den ihr mit einem ſpitzbübiſchen Makler, mit einem falſchen Partheygänger und mit einem ausgehungerten Wolf, der, was ihm unterwegs begegnet, gleichviel von welcher Art, räuberiſch anfällt, vergleichet?

Ey, meine ſehr werthen Freunde! nehmt doch euer Beſtes in Acht; es koſtet euch ja die nämliche Mühe .... wenn euch ſchreiben ja Mühe koſtet .... ob ihr Beſchimpfungen oder Lob niederſchreibet. Ihr kennet ja aus Erfahrung die liebenswürdige Geduld des Papiers, auch iſt die Tinte zu ſchwarz, als daß ſie über irgend eine Unverſchämtheit erröthen könnte. Ihr ſehet, wie wenig Beſchwerlichkeit bey der Sache iſt, und welch groſſer Nutzen euch im Gegentheil daraus erwächſt.

Ich hoffe, ſehr werthe Herren und Freunde! dieſer Wink ſoll euch genug ſeyn, auf daß ihr meinen wohlmeynenden Rath mit dem größten Eifer und aller Geſchicklichkeit befolget .... und ſo gehabt euch wohl!

Eine Stelle aus dem ſiebenten Buch des Marzellus Pallingenius, verteutſcht. —

. . . . Der Pöbel nur meint und glaubt ohne zu wiſſen, warum? Der Weiſe aber prüfet durch den Verſtand der Vernunft. Laſſt es uns mit dem Weiſen halten, und die Vernunft auf allen Wegen zur getreuen Gefährtin wählen: denn die edle Vernunft gleichet der Sonne, und zeichnet uns immer den richtigſten Pfad vor. Die Meynung aber iſt ein trügendes Licht wie das Licht des Mondes. Die Vernunft ſagt, daß noch Leben in vielen Dingen wohne, wo unſre ſchwachen Sinnen es nicht ſuchen. Denn wenn der größte Künſtler nichts Beſſers und Herrlicheres, als dieß ſterbliche Geſchlecht erſchaffen hätte .... brächt' ihm das wohl große Ehre? So ein Reich wäre höchſt unvollkommen und ſeines Beherrſchers unwürdig. Seht! von der Natur des Menſchen unterſchieden, giebt es allerley Vieh und wilde Thiere, die ſchlecht und elend ſind, und keinen Verſtand haben, derer ganze Beſchäftigung der Fraß und der Schlaf iſt. Hätte die Natur kein edleres

Geſchöpf

Geſchöpf herfürgebracht, ſo ſähe dieſe Welt ſo ziemlich einem Viehſtall ähnlich, und Gott der Herr wäre der Hirt vieler Böcke, Ziegen und andern Viehes und wilder Thiere. So aber ſchuf er den Menſchen .... ſein Meiſterſtück! .... Wie? alſo im Menſchen ſuchte Gott ſein höchſtes Lob? im Menſchen hätte ſeine Allmacht ſich ſelbſt das Ziel geſtecket! Vollkommneres hätte alſo nichts werden ſollen? .... nichts werden können? So alſo, wie dieſe Welt iſt, iſt ſie die beſte? .... die beſtmöglichſte? So viel vermochte Jupiter und nichts mehr? .... Wir wollen ſehen, wie viel es gelte ſo was zu glauben: Nimmermehr! Die Vernunft ſpricht dagegen. Was iſt denn wohl dieſer Menſch? .... ein närriſches, bösartiges Thier, das noch elender iſt, als jedes andre, wenn es ſich genau erforſchen will. Wer iſt nicht aus eignem Antrieb böſe? Breit iſt der Weg zum Laſter und ſchlüpfrig, alles rennt auf demſelben fort, und kann nicht haſtig genug laufen; nicht Ermahnungen, nicht Geſetze und Strafen, nicht Drohungen und Furcht halten davon zurück. Schmal hingegen iſt der Tugend Pfad, rauh und beſchwerlich, und nur wenige betretten ihn; und faſt dürft' ich ſagen, auch dieſe nur .... aus Noth.

Wer iſt denn weiſe? Wohl nicht das Weib, oder der Jüngling? oder die edle Zunft der Schuhflicker und Bierzapfer? .... Die Narren ſind aller Orten überzählig! Wir wandeln alle im Finſtern, und laſſen uns von unſern Leidenſchaften beherrſchen. Niemand, oder doch äuſſerſt ſelten Einer, den des Olimpus König ſich auserſehen hat, wird von der Vernunft geleitet. Wo findet ſich der Geiſt, wo die Zeit der verborgnen Wahrheit nachzuſpüren? Vom Morgen bis in die Nacht zerſtreuen uns die mannichfaltigſten Sorgen; den gröſten Theil des Lebens raubt uns der Schlaf, oder wir ſiechen, oder ſind in Geſchäfte verſenket; es drückt uns die Arbeit, es verzehrt uns der Spleen, oder wir ſind elende Sklaven der Wohlluſt. Darum ſind wir Thoren, denen es an Weisheit fehlet: denn die Weisheit erwirbt man ſich nur durch langes ununterbrochnes Beſtreben, auch fordert ſie ein ruhiges Gemüth und heitern Geiſt. ....

Soll ich euch vielleicht ein Bild des menſchlichen Elends entwerfen? ihr habt ja Augen. .... Ach! welch ein Sammelplatz von Thorheiten, Laſtern und Züchtigungen! Wer iſt hier frey von Ungemach, Plagen und

Kran-

Kränkungen? Doch merkt das die dumme, knechtiſche Schaar nicht; gewöhnt an die Uebel und einem Ochſen gleich ſich unter das Joch zu ſchmiegen, ſingt und lacht der raſende Sterbliche und liſt von Elend und Leiden ſich nichts träumen .... ſcherzt wohl gar darüber; und verkoſtet er nur manchmal mit ſeiner Zungenſpitze den Honig, wie leicht vergißt er darüber all der ſo häufig verſchluckten Galle. Indeſſen hat die weiſe und vorſichtige Natur ſehr wohl daran gethan, daß ſie uns alſo bildete: denn ſähen wir das alles ein, wer trüge wohl ſo häufige und ſchreckliche Ungemächlichkeiten des Lebens? .... Erfahrung gebiehret Traurigkeit und ſchwere Sorgen. .... Die Natur ſäuget den Menſchen mit der Milch eitler Hoffnungen; und wäre die Hoffnung nicht, wer wollte nicht lieber ſein ſelbſteigner Mörder werden? .... Die Narrheit alſo und die Hoffnung ſind die beyden Arzneyen, die uns die weiſe Natur verordnet hat, damit wir nicht, ſo vielen und verderblichen Uebeln ausgeſetzt, endlich unter ihrer Laſt erdrückt werden.

Wenn es demnach nicht edlere Geſchöpfe geben ſollte, als den Menſchen, was

wäre denn der Schöpfer dieſer Welt? ein Herr, Vater und König über Narren, Elende und Böſewichter. O eine ſchöne Herrſchaft! O ein bewunderungswürdiges und herrliches Reich! .... Eine fürtreffliche Geſellſchaft! Nun, groſſer Jupiter! wornach kannſt du wohl noch lüſtern ſeyn? .... Jetzt biſt du ſchon nicht mehr allein: es' lohnte ſich doch wohl der Müh', eine ſo hübſche Welt um ſo artiger Geſchöpfe willen zu erſchaffen. Auch frommt es ihnen gar trefflich, daß Himmel, Sonne, Mond, Geſtirne, Luft, Waſſer und Erde zu ihren Dienſten ſtehn! Freylichwohl iſt die Herrſchaft dieſer herrſchſüchten Thiere ſehr kurz; denn nur zu bald kehren ſie in ihr Nichts zurück, zerflieſſen wie der Schnee bey der Sonnenhitze, und werden abgeſtreift wie durch den ſtürmiſchen Nordwind das Baumlaub. Und wie groß iſt denn wohl endlich die Anzahl dieſer gebrechlichen Geſchöpfe, derer Leben von heut bis morgen dauert? .... Und es wäre glaubwürdig, Erde und Waſſer ſeyen allein bewohnt, die gegen den unermeßlichen Himmel nichts ſind? Erd' und Waſſer dürfen wir kaum einen Punkt nennen, wenn wir ſie mit dem übrigen unendlichen und wunderbaren Raum vergleichen: Ja, nach

der

der Lehre der Aſtronomen iſt beynahe jedes Geſtirn ungleich gröſſer, als die Erde. Und doch ſoll nur dieſer kleine, unbedeutende Klumpe ſo viele Menſchen, ſo viel Vieh, ſo viele wilde Thiere, ſo viele Fiſche und Vögel in ſich faſſen? Alles Uebrige ſoll unbewohnt und leer ſeyn? Nur ein Dummkopf oder ein Narr kann ſo was behaupten: vielmehr wer Verſtand hat, wird glauben, daß dort oben ungleich mehrere und ungleich beſſere Geſchöpfe leben, die bey weiten glücklicher ſind als wir. Und die Wahrheit zu geſtehn, ſo iſt der Planet, den wir bewohnen, ſo zu ſagen, der ſchlechteſte Aufenthalt der Menſchen und Thiere.

Fragmente aus dem Roman Otto von Holdenburg. —

I. —

Geſpräch.

Holdenburg. Jakob, ein Junge von zwölf Jahren.

Holdenburg. Wozu, denkſt du wohl, Jakob, daß wir auf der Welt ſind?

Jakob. Um Gutes zu thun.

Holdenburg. Was nennſt du Gutes thun, Jakob?

Jakob. Den Nächſten recht vom ganzen Herzen lieben, und unſre Liebe durch Handlungen beweiſen, nach unſerm ſelbſteignem Gefühl, oder nach dem Geſetze der Natur, und nach der Lehre und dem Beyſpiele Chriſti.

Holdenburg. Was biſt du Gott dem Herrn ſchuldig?

Jakob. Alles was ich bin, und was ich habe.

Hol-

Holdenburg. Was biſt du denn, Jakob?

Jakob. Ein ſchwacher Menſch, zum Böſen ſehr geneigt, aber ſtark genug durch den Beyſtand deſſen, der mich erſchaffen hat, Gutes in der Fülle auszuüben.

Holdenburg. Welche iſt die edelſte Gabe, die dir Gott verliehen hat?

Jakob. Die Vernunft. .... Kraft der ich das Gute vom Böſen zu unterſcheiden vermag.

Holdenburg. Was lehret dich die Vernunft vor allem?

Jakob. Dem danken, der mir dieſe edle Gabe verliehen hat, und mich täglich mit ſo häufigen Wohlthaten überſchüttet.

Holdenburg. Wie danken wir dem allmächtigen Geber?

Jakob. Jeder nach ſeiner Art, nach den Empfindungen ſeines Herzens, und nach der Lehre ſeiner Religion, in der er erzogen wird.

Holdenburg. Hältſt du deine Religion für die beſte?

Jakob. Ich vertraue in dieſem Stück auf meine Eltern und Freunde; dieſe haben für mich gewählet, und wohl werden ſie dabey Herz und Verſtand zu Rath gezogen haben.

Holdenburg. Lehret dich deine Religion ſtolz ſeyn, und andre verachten, die das nicht glauben, was du glaubſt?

Jakob. Unmöglich kann ſie mich das lehren. Sie lehret mich vielmehr alle Menſchen als meine Brüder anſehen, jeden lieben, er mag Chriſt ſeyn, wie ich, oder Jude, Heid, oder Muſelmann.

Holdenburg. Was lehret dich die Vernunft ferners?

Jakob. Meinen Verſtand ſo vollkommen auszubilden, als es in meinen Kräften ſteht.

Holdenburg. Wodurch wird dieſes am beſten bewirkt?

Jakob. Dadurch, daß man der Natur und ihren Wirkungen mit allem Fleiſſe nachſpüret, und mit beſondrer Aufmerkſamkeit beobachtet, was in und auſſer uns vorgeht; immer die erſte Urſache zu erforſchen ſuchet,

warum

warum eine Sache so, und nicht anders ist? und warum sie gerade diese und nicht eine entgegengesezte Wirkung herfürbringt? Daß man den Sinnen nicht zuviel traue, weil sie uns nur gar zu oft, wie wir bey den gemeinsten Vorfällen beobachten können, täuschen, und irre führen: daß man eine Sache nicht leicht als ausserordentlich anstaune, weil wir wissen, wie leicht unsre Phantasie erhizt und überspannet wird, und daß wir nur darum so Vieles nicht begreifen können, weil unsre Kenntnisse so sehr eingeschränkt sind.

Holdenburg. Was lehret uns die Vernunft in Ansehung unsrer Nebengeschöpfe?

Jakob. Daß wir jederzeit rechtschaffen gegen sie handeln, ihnen unsre Kenntnisse und Beobachtungen mittheilen, und ihre Schwächen nie zu unserm Vortheil gebrauchen sollen; daß Haß und Neid die abscheulichsten Laster seyen, so, wie sie die herrschendsten sind; daß wir uns schon in frühen Jahren Klugheit und Behutsamkeit erwerben sollen, weil Stolz, Eigennuz und Heucheley Ungeheuer sind, die allerwegen auf uns lauern.

Holden-

Holdenburg. Hat die Vernunft jemals gelehrt, daß man die Vernunft unterdrücken müsse?

Jakob. Nein, so unvernünftig und sich selbstwidrig kann die Vernunft nicht seyn. Die Menschen, die uns solches weiszumachen suchen, sind boshaft und im höchsten Grade von Eigenlieb besessen. Sie möchten gern, daß alles ausser ihnen dumm seyn möge, um ihre Nebengeschöpfe wie eine Heerde Ochsen vor sich her treiben zu können. — Die Vernunft kann nie böses wollen, so wenig als Gott, der Urspprung alles Guten.

Holdenburg. Es erfreut mich, lieber Jakob, daß du meinen Unterricht so wohl beybehältst.

2.

Gemählde der Stadt.

. . . Mit des Himmels Beyſtand ſoll unſer Jakob ein recht braver Junge werden. .... Wenn er noch etwas reifer iſt, wollen wir ihn dir, lieber Biederfeld, in die Stadt ſchicken, damit er die verſchiedene Luft kennen lerne, die hier und dort wehet. Unter deiner Aufſicht ſollen ihn die böſen Beyſpiele abſchrecken, damit er nie nach den Thorheiten der Städter lüſtern werde. — Du wirſt ihm zeigen, welch ein Schwall von Gecken daſelbſt Parade macht, wie unnütz und unerträglich ſie ſind, und wie ſie ſich gleich den Weibern putzen und ſchniegeln, und trillernd und pfeifend die Gaſſen auf und nieder tanzen; Gelbſchnäbel, die, wenn ſie nur den Mund öffnen, das tolleſte und abgeſchmackteſte Zeug hervorbringen; die demungeachtet, wie abgerichtete Staaren niemals ſchweigen: „Burſche, die den Trommeln gleichen, lermend und leer ſind, wie die Trommeln, und wie die Trommeln zu nichts nütze, als zu Schlägen *). “

Eine

*) Kongreve.

Eine Gattung Leute, die es bey diesen Lächerlichkeiten und Thorheiten bey weiten nicht bewenden lassen, sondern gewöhnlich eben so boshaft, als dumm sind; Leute, die sich allen Arten der Ausschweifungen überlassen, die aussehen wie übertünchte Wände, die das Mark ihrer Jugend und die Erbschaft ihrer Väter mit gleicher Leichtigkeit versplittern; die sich eben so wenig daraus machen, durch listige Bubenstreiche den arbeitsamen Bürger sammt seiner Familie zu Grunde zu richten, als eine Flasche Champagnier auszuleeren; eben so wenig daraus machen, ein schuldloses Mädchen, der armen Eltern einzige Freude, niederträchtig zu entehren und der Schande Preis zu geben, als eine Nuß aufzuknacken, wovon sie den Kern auslösen und die Schaale auf den Mist werfen; eben so wenig daraus machen, den Mann von Geschäften, der alles Zutrauen in die Tugend seiner Gemahlin setzet, zum Hahnrey zu machen, als ihre Beinkleider aufzuknöpfen; die weder Religion noch Sitten haben, die alles durch das einzige Wort, Mode, genugsam entschuldiget glauben; — „denen es beyweitem nicht darum zu thun ist, ihre Laster und Schandthaten zu verbergen, sondern dieselbe

der

der ganzen Welt, als wären sie die unschuldigsten Handlungen vor Augen legen; die, wenn sie euch sagen, sie kommen aus jenem Hurenhause, daraus sie sich eine gewisse Krankheit geholet, es mit eben der Gleichgültigkeit sagen, als ob sie etwas aus dem Zeitungsblatte erzählten." *) — Du wirst ihm Mädchen zeigen, Dinger, die aus Stolz, Eitelkeit und Frechheit zusammengesetzt sind, derer Weisheit in der Kunst besteht Schminke aufzutragen, oder ein Band anzuheften; die mit der Gelehrsamkeit der Komödienbücher prangen; die entweder gar keine Religion haben, oder im höchsten Grade abergläubisch sind; tolle Schwärmerinnen, oder leichtfertige Koketten, die weder Willen noch Ueberlegung haben, sondern einzig nur nach ihren Begierden handeln: „Die, wenn sie arm sind, ihren Mann zu Grund richten, wenn sie reich sind, sich Priester halten, oder noch etwas Schlimmeres; die, wenn sie von hoher Geburt, unerträglich und stolz sind, und in ihren Köpfen nichts als Vapeurs und Hochmuth haben; bald bis zur Raserey lustig und ausgelassen sind, bald auf eine närrische Art den Spleen haben; eigensinnig,

*) Swift.

sinnig, wenn sie gesund und närrisch, wenn sie krank sind; die, wenn sie schön sind, den Verführungen nicht widerstehen, wenn sie häßlich sind, durch Reichthum oder andre Gaben verbuhlte Liebhaber an sich locken.“*) Du wirst ihm zeigen, welch ein Sammelplatz von Thoren, Narren und Böſewichtern die Stadt iſt. Und ſieht er da die Ausſchweifungen der Groſſen, und den Unſinn des Pöbels; ſieht er, wie der Mächtige und Reiche den Schwachen und Armen unterdrückt, wie Argliſt und Kabale bey Hohen und Niedern herrſchet, und die Unſchuld den ſchändlichſten Verfolgungen ausgeſetzt iſt; ſieht er wie der Stolz alle Geſetze der Menſchlichkeit verachtet, und nur ſich ſelbſt opfert; wie die Eigenliebe alles nur auf ſich beziehet, und bey dem Unglück andrer lachet; wie der giftige Neid an der Rechtſchaffenheit ſeinen ſcharfen Zahn wetzet; wie Habſucht und Geiz alles verſchlingt; wie man Freundſchaft und Aufrichtigkeit vergebens ſuchet; wie alles nur auf Lug und Trug ſinnet; der Sohn dem Vater, und der Vater dem Sohn nicht traut; Zwietracht

*) Pope.

Zwietracht zwiſchen Geſchwiſtern herrſcht, und kein Band des Blutes gegen Verrätherey ſchützet! — — ſieht er das alles, und noch unendlich mehr, was ich nicht niederſchreiben kann, weil es mein Gefühl zu ſehr empöret und meine Glieder beben macht — o! ſo wird Schauder ſeine Seele erfüllen, er wird entfliehen, und zu uns zurückkehren, und tugendhaft und glücklich bey uns und mit uns leben! — Und gäb' es der Himmel, daß er dich mitbrächte! —

3.

Hanns und Kätchen.

Eine Erzählung. *) —

Zu verſchiedenen Malen, wenn ich des Morgens ſpaziren gieng, kam mir immer auf dem Wege gleich auſſer dem Pfarrhof ein Mädchen entgegen, gerade als ob ſie mich abgepaſſet hätte. Immer grüßte ſie mich ſehr freundlich und ſchüchtern, ſprach: guten Tag, mein lieber Herr! gab mir einen Blumenſtrauß, und gieng davon. Ich ließ mich weiter nie in ein Geſpräch mit ihr ein, weil ich, aufrichtig zu reden, einen rechten Widerwillen in mir verſpüre, mit was immer für einem Frauenzimmer zu konverſiren. Doch wollte ich ihr einige Male Geld geben, das ſie aber nicht annahm; was mich zum Theil befremdete. Neulich einmal begleitete mich der kleine Jakob, da begegnete ſie uns wieder; lächelte ſehr freundlich, und gab mir einen beſonders aufge-

*) Goldenburg ſchreibt dieſe Geſchichte an ſeinen Freund Biederfeld.

ausgesuchten Strauß, worinn eine Rose gebunden war, wie ich noch wenige ihres gleichen an Farb, und Größe gesehen habe. Ich gab den Strauß dem Knaben, weil ich dachte, er würd' ihn besser freuen als mich. Da ich dann Tags darauf wieder den nämlichen Weg gieng, traff ich das Mädchen hinter einem Baume sitzend an, das sich mit seiner Schürze das Gesicht verhüllt' und schluchzte. Thränen machen mich immer aufmerksam, ich trat zu dem Mädchen, und fragte sie: „Was fehlt dir liebes Kind?" Sie aber konnte vor Weinen nicht antworten.

Ich. Ist dir ein Unglück begegnet? Sprich!

Das Mädchen. (Schnell aufspringend;) Ja Herr! das größte von der Welt! — Ihr habt meinen Strauß verschenket. —

Und wie der Bliz war sie auf und davon. Ich muß gestehen, daß sie mich nicht wenig gerühret hat.

Wir standen eben zu Mittag vom Speisen auf, als eine Hausmagd in's Zimmer trat,

trat und ſagte, ein Bauernburſche ſei drauſſen, der mit dem Herrn Pfarrer gern etwas in Geheim ſprechen möchte. Er ward vorgelaſſen. Ich und der Schweizer entfernten uns. Der Pfarrer hat uns nachher erzählt. „Es ſey der Bursche in der äuſſerſten Verzweiflung. Er habe ein Mädchen, das ihn zwey Jahre hindurch gar aufrichtig geliebt, und kaum die Zeit habe erwarten können, die von ihren Eltern zu ihrer Vermählung beſtimmet war, und auf die künftige Weinleſe fein ſollte; das aber auf einmal ſo verkehrt, und ſpröde geworden ſey, daß er nimmer mit ihm auszukommen wiſſe, daß kein Bitten, kein Drohen etwas helfe, daß es ihm ganz troken unter das Geſicht ſage, es wolle und könne ihn nicht heurathen, doch ohne die mindeſte Urſache dieſes Widerwillens gegen ihn anzugeben. Er ſey auf verſchiedenen Argwohn gerathen, hätt' ihr überall aufgelauert, ſie aber nirgend abpaſſen können, er wiſſe, daß ſie mit keinem Burſchen im ganzen Dorf oder umher Umgang pflege, und könne daher unmöglich begreifen, woher das alles komme, wenn es nicht Hexerey iſt. Darum möchte ihm der Pfarrer helfen, er wolle gerne alles daran wagen, Wahlfahrten anſtellen, und Meſſen über Meſſen leſen

ſen

sen lassen, wenn er nur sein Kätchen wieder zurecht bringen könnte; denn es sey ihm kein anderes Mittel übrig, als sich aufzuhängen, wenn ihre Vermählung bis auf die Weinlese nicht vollzogen würde. Er, Pfarrer habe ihm guten Trost eingesprochen, und ihm versichert, er wolle die Sache schon zu vermitteln suchen. Auch habe er das Mädchen den folgenden Tag in der Frühe zu sich bestellet, um nähere Kundschaft von der Sache einzuziehen. wenn wir davon profitiren wollten, sollten wir uns im Nebenzimmer einfinden." Wir erschienen richtig, und das Mädchen, welches der Pfarrer berief, war das nämliche, von dem ich immer die Blumen bekam.

Gespräch des Pfarrers und des Mädchens.

Kätchen. Was steht dem Herrn Pfarrer zu Diensten?

Pfarrer. Mein Kind, ich habe gehört, daß du so viel als eine Braut bist, ich schenke dir zu dem Ende dieses Büchlein, aus dem du lernen magst, wie man sich wohl und tugendhaft im Ehstand verhalten müsse.

Käthchen. Ich küsse Euer Hochwürden die Hand für das Büchlein. — Was aber die Braut betrifft, da weis ich nichts davon.

Pfarrer. Du bist eine lustige Dirne! Sagt man's doch im ganzen Dorfe, das du Werners Hansen auf die Weinlese ehelichen sollst.

Käthchen. Es war wohl einmal so was daran, das hat sich aber nun ganz zerschlagen.

Pfarrer. Zerschlagen? zerschlägt sich das Ding so leicht? Ei, warum hat es sich denn zerschlagen?

Käthchen. Wir haben uns wohl eine Zeitlang lieb gehabt, jetzt aber haben wir uns halt nimmer lieb, wie's kömmt. Und der Ehstand ohne Liebe soll gar ein saurer Apfel seyn, wie man sagt; eine Mühle ohne Wasser, wie man sagt, wo alles stekt und hapert; ein Weg, worauf viel Unkraut und Disteln, aber wenig Blumen gedeihen, wie man sagt; ein Mahlzeit von lauter unausgekochten und unverdaulichen Speisen, wie man sagt, und mehr dergleichen, wie man sagt.

Pfarrer. Da magst du wohl recht haben Kätchen. — Aber sieh, kein Ding auf der weiten Welt ist ohne Ursache, also muß auch etwas seyn, warum ihr euch zu lieben aufgehöret habt? Alle beyde, denn, — wir — sagtest du doch? —

Kätchen. Er — er freilich, glaub' ich, liebt mich noch; aber ich, wahrhaftig, ich habe gar keine Neigung mehr für ihn.

Pfarrer. Also. Er, er liebt dich noch?

Kätchen. Nun ja. Aber ich verlang' es nicht, er ist mir recht zuwider mit seiner Liebe.

Pfarrer. Und hat er dir durch irgend Etwas Anlaß dazu gegeben, auf irgend eine Art dich beleidiget, daß er dir so gleichgiltig worden ist?

Kätchen. Nein, so was darf ich ihm nicht nachsagen; er ist recht ein braver Bursche, das muß ihm die ganze Welt bezeugen, aber gern kann ich ihn halt nicht haben, und sein Weib kann ich durchaus nicht werden. — Er macht mir viel Verdruß, alle Tage mehr, daß ich oft darüber weine.

Pfarrer. Das iſt wunderlich! Und wodurch denn?

Kätchen. Durch allerley. Fürs erſte folgt er mir auf jeden Tritt und Schritt nach, und ſeufzet und jammert, daß mir die Ohren wehe thun. Hernach thut er mir alles, was er mir nur in den Augen anſieht. Trägt mir ein Geſchenk über das andere an, wovon ich aber nichts annehme; gieng, glaub' ich, für mich ins Feuer, wie eine Mücke, oder in's Waſſer, wie ein Pudel. Und droht, wenn ich ihm kein Gehör gebe, kein Gehör geben kann, ſich nächtlicher Weile in unſerem Garten zu hängen. Das alles zuſammen iſt mir gar unausſtehlich! —

Pfarrer. Kätchen! Kätchen! Weißt du, daß du ein ſehr böſartiges Mädchen biſt.

Kätchen. Du mein Gott! Herr Pfarrer, warum denn?

Pfarrer. Darfſt du noch fragen? — Ihr liebtet euch, ſchwurt euch ewige Treue: Oder hat er ſie dir, du ihm nicht geſchworen?

Mädchen. Das kann ich nicht läugnen. Aber damals —

Pfarrer. Du geliebest alles ein, und doch kannst du jetzt so niederträchtig an ihm handeln?

Mädchen. Niederträchtig? — Aber kann ich denn dafür, daß ich keine Neigung mehr für ihn verspüre. Lieber Herr Pfarrer, so was denk' ich, läßt sich nicht zwingen. Damals freilich, als sich unser Umgang anfieng, hab' ich mir eingebildet, ich würde ihn noch hundert Jahre nach der Ewigkeit lieben können, und wenn mirs ein Engel gesagt hätte, daß es so kommen würde, ich hätt' es ihm nicht geglaubt. Aber nun ist es halt doch so, und ist nicht zu ändern, wenn ich mich auf den Kopf stellen wollte. Und was wär' ihm denn auf diese Weise mit mir geholfen; wir würden eines das andere nur unglücklich machen; also ist es besser die Sache hört ganz auf.

Pfarrer. Ich erstaune, dich so reden zu hören. Ein Landmädchen! — Wenn du noch eine Städterinn wärst, könnt' es durch die Erziehung begreiflicher werden! so aber

wie

wie ich verspüre, ist die verderbte Natur aller Orten gleich fertig und sinnreich, ihre Vergehungen zu entschuldigen. — Sage mir Käthchen, wenn nun der Fall umgekehrt wäre, wenn Hanns an dir so handelte, wie du an ihm, was würdest du wohl dazu sagen?

Käthchen. Je nun! Ich müßte halt damit zufrieden seyn.

Pfarrer. Du müßtest es? — aber ob du es auch wär'st, das ist die Frage? Denke dir es sey noch so, als zur Zeit da du ihn deinem eigenen Geständniß nach wirklich liebtest: Nicht wahr, er war damals dein höchstes Gut auf der Welt? Du hättest ihn um alle Schätze nicht hergegeben?

Käthchen. Gewiß nicht, und wenn ich des Kaisers Frau hätte werden können!

Pfarrer. Nun denn, dein einziger liebster Wunsch ist Er. —

Käthchen. War er — Herr Pfarrer!

Pfarrer. Verstehe mich recht. Du sollst dir bloß das Vergangene als noch gegenwärtig vorstellen.

Käthchen. Ja so?

Pfarrer. Du erwachest am Morgen und Er ist dein Gedanke, du sehnest dich ihn zu sehen, wartest mit Ungeduld auf ihn, jede Stunde wird dir lang wie ein Jahr; Er kömmt, dein Herz pochet stärker, deine Wangen glühen, deine Knie zittern, du kannst vor Freuden kaum reden. — Er geht von dir, und es wird dir so bang um das Herz, du möchtest er sollt' ewig bey dir bleiben. Mit dem Gedanken an ihn schläfst du ein, und süsse Träume von ihm stellen sich dir dar. — Manchen Abend wandelst du mit ihm über Wiesen und Felder, die Luft ist so milde, der Mond leuchtet so hell, die Blumen duften so süsse, der Bach murmelt so zärtlich, und schmelzend tönt das Lied der Nachtigall. Arm in Arm geschlungen stehet ihr still, sehet gegen den Sternen auf, danket dem ewigen Gott, der euch diese höchste Seligkeit auf Erden bereitet hat. Thränen der reinsten Lust drängen sich aus euren Augen, berauscht vom Uebermaaß der Wonne fallt ihr einander um

den

den Hals, eure heissen Küsse begegnen sich, ihr zerfliesset in überirrdisches Gefühl.

Käthchen. Grosser Gott! — So war es; so war alles auf ein Haar!,

Pfarrer. Der Mensch ist nicht immer zur Fröhlichkeit gestimmet, unser Humor wechselt wie das Wetter. Heute leuchten die Sonne in ihrem vollen Glanze, und morgen überziehn trübe Wolken das Firmament. Wir sind oft traurig, mißvergnügt, ohne selbst so eigentlich zu wissen warum, und wenn auch alles gut geht, so können wir doch hundert widrige Vorfälle nicht vermeiden, und sollten sie aus keinem andern Quell als dem bloßen Mißverständnisse unter den Menschen entspringen. Ich nehme an, du befindest dich in einem solchen Zustand, indessen eilst du zu ihm, und an seiner Seite vergißt du alles, was dich bekümmern konnte, wie Winde den Nebel, so verjagen seine Worte die unangenehmen Empfindungen aus deiner Seele. Und so wie ihr euren Kummer theilet, so theilet ihr hinwieder eure Freuden, und genießet sie, erhöht, verdoppelt. Durch die Liebe verschönert sich alles in der Natur, alles stellet sich noch einmal so lebhaft, noch

einmal

einmal ſo reizend dar. — Auch kenneſt du auſſer ihm nichts, was dir Vergnügen machen könnte. Ohne ihn findeſt du alles öde und leer, mit ihm iſt dir der ungebahnteſte holprichſte Pfad ein Pfad mit Roſen beſtreut. Du gehſt zu einer Luſtbarkeit, zum Tanz bey Gelegenheit des Kirchweihfeſtes, du ſchmückeſt ſeinen Hut mit einem Bande, er deine Bruſt mit einem Strauß, die Anweſenden geben ihr Vergnügen über eure Liebe zu erkennen und wünſchen euch Glück und Segen. Die Burſche beneiden ihn, die Mädchen dich. —

Mädchen. Lieber Herr Pfarrer! Lieber Herr Pfarrer! Alles, als ob ich es gemalt vor mir ſähe.

Pfarrer. Sprich, war er nie krank, zur Zeit, da du ihn noch liebteſt?

Mädchen. Ach! ja, recht ſehr krank! —

Pfarrer. Nun ſtell' ich mir deine Beklämmerniß, deinen Jammer vor. Ich ſehe dich vor ſeinem Bette ſtehen, die Augen roth geweinet, ſehe dich auf den Knien liegen, die Hände mit Inbrunſt gegen den Himmel erheben,

haben, höre dich die heiligſten Gelübde thun; — kein Schlaf erquicket dich, du nimmſt weder Speiſe noch Trank zu dir, du ſucheſt einen einſamen Winkel, wo du deine Hände ringeſt, einen Strom von Thränen weineſt, alle Heilige und Engel beſchwöreſt, daß ſie dir ihn retten helfen, oder bey Gott vorbitten mögen, daß du mit ihm zugleich ſterben könneſt.

Mädchen. Ach! das hab ich alles, alles gethan!

Pfarrer. Nun wird er geſund —

Mädchen. Gottlob! Gottlob!

Pfarrer. Deine Freude iſt nicht auszuſprechen. — Aber nun verändert ſich auf einmal alles: du wirſt ihm mit einmal gleichgiltig: er weichet dir aus: kurz er beträgt ſich, ſey' ich, gerade ſo gegen dich, wie du dich jezt gegen ihn beträgſt. Du aber wirſt, ſey' ich, noch immer das zärtlich liebende Mädchen, daß nur für ihn, nur in ihm lebet. Würdeſt du das ertragen können? würdeſt du ihn nicht des abſcheulichſten Undankes beſchuldigen? Du ſchweigſt,

du

du ſcheineſt gerührt zu ſeyn? Ich ſehe Thränen in deinen Augen? Warum weineſt du? Haſt du nicht der Untreue das Wort geredet? — Sprich, durch was hat der Arme um dich verdient, daß du ihm ſo unmenſchlich begegneſt, und ſein Herz zerfleiſcheſt? Deinem eigenen Geſtändniß nach, hat er ſich durch nichts an dir vergangen? Hätteſt du ihm nie Liebe zugeſchworen, ſo hätt' er nie darauf Anſpruch machen dürfen; aber du thateſt es, und nun ſchämſt du dich nicht dieſe Schwüre zu brechen, ſchämſt dich nicht aus Leichtſinn den beſten Jungen von der Welt ſo elend zu machen, als unrimmer ein Menſch ſein kann. Sieh! du haſt ihn von dem höchſten Gipfel ſeines irdiſchen Glükes in einen unabſehbaren Abgrund der entſezlichſten Martern herabgeſtürzt, du haſt ihn zur Verzweiflung gebracht, haſt ihn dahin gebracht, daß er ſein Leben auf die ſträflichſte Art als Selbſtmörder enden wird — vielleicht gar ſchon geendet hat. —

Röschen. Barmherziger Gott!

Pfarrer. Hälſt du das alles für Kinderſpiel? Giebt es noch eine gröſſere Sünde, als einen Menſchen — und was für einen

Men-

Menſchen? Einen der dich über Alles liebt, ſein Leben für dich hinzugeben bereit iſt — in dieſer und in der andern Welt unglüklich zu machen? — Dieſes iſt dein Fall. — Glaube nicht, daß die Liebe nur ſo ein Ungefähr oder Tändelei ſei, der Schöpfer der Natur hat dieſen heiligen, ſchönen Trieb als eine ſeiner erſten Wohlthaten, wo nicht die erſte, in unſere Herzen gepflanzet. Was würde lange ſchon aus dem Menſchengeſchlechte geworden ſein, wäre das Band der Liebe von demſelben getrennet? Liebes Kind ſteht gleich von allem den in deinem Katechiſmus nichts, ſo ſoll dir doch die Vernunft und dein Herz ſagen, daß du tauſendmal ſchlechter handelſt, wenn du den Schwur der Liebe mit ſolchem vorſezlichen Leichtſinn ohne allen Anlaß brichſt, als wenn du am Portiunkula Tag nicht beichten gehen. Ich ſage dir Mädchen, du biſt vielfach ſträflich. Du haſt deinen Liebhaber und deinen Gott groß beleidiget. Glaubſt du denn, die Entſchuldigung gelte ſchon: ich habe keine Neigung für den Menſchen mehr, alſo mag er ſeiner Wege gehn? Unterſuche nur einmal, warum du keine Neigung mehr für ihn haſt. Wer aber ſo was blindhin thut, muß eben ein ſo ſchlechtes

Herz als wenig Hirn im Kopfe haben; sonst müßte das Herz eine solche Handlung mißbilligen, und die gesunde Vernunft würde dazu sagen: es sey abscheulich gethan! Siehst du das nun ein?

Mätchen. Nur gar zu wohl, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Nun aber möcht' ich doch wohl wissen, was dich dazu verleitet hat? Bekenn' es doch: Nicht wahr, ein anderer hat dir in die Augen gestochen; und jezt ist dir der Hans auf einmal zu schlecht? — — Nun warum antwortest du nicht?

Mätchen. Ach! Bester Herr Pfarrer! —

Pfarrer. Ei, so sprich doch!

Mätchen. O, ich schäme mich zu sehr — ich fürchte mich zu sehr. —

Pfarrer. Vor mir doch nicht? Bekenne mir die lautere Wahrheit, denn nur dadurch kannst du dein Vergehen wieder gut machen, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, dir zu zeigen, was du hättest unterlassen

laſſen ſollen, und dich zu unterrichten, wie du dich in Hinkunft aufführen ſollſt.

Käthchen. Ich will alles herzlich gern thun, liebſter Herr Pfarrer! Aber — —

Pfarrer. Sieh, wie du kindiſch biſt! Haſt du nicht ſo viel Zutrauen in mich?

Käthchen. Der Herr Pfarrer wird mich auslachen, vielleicht gar mit mir greinen.

Pfarrer. Weder das eine noch das andere will ich thun, wenn du es auch wirklich verdienet haſt.

Käthchen. Nun ſo höre denn der Herr Pfarrer: — Es iſt nicht gar zu lange, da gieng ich über Feld nach Langenbach meine Großmutter zu beſuchen; es war in aller Früh — ich glaub' an einem Samſtag? — Ja richtig an einem Samſtag wars. Ich kam eben über die kleine Brüke hinüber, die auſſerhalb des Dorfes iſt, wie der Herr Pfarrer weis, und war ſo ganz in Gedanken, da ſaß ein kleines kleines Weib, völlig kaſtanienbraun neben bey auf der Erde, die hatte ein Paar mutternakte Kindlein neben

ſich

ſich liegen, denen ſie Brey gab. Ich erſchrak anfangs völlig darüber, hatte aber hernach ein rechtes Bedauern mit den Kleinen, und ſuchte meine Säkke durch, da ich denn zum gröſten Glük etwelche Kreuzer bey mir hatte, die ich ihnen gab. Das Weiblein bedankte ſich gar hübſch, und ſah mich ſehr bedeutend an, darauf nahm ſie mich bey der Hand, beguckte dieſelbe mit vieler Aufmerkſamkeit, ſchüttelte ſie und murmelte was daher, und ſagte endlich, ich ſollte mich zu ihr niederſezen, ſie wolle mir mein künftiges Glük verſagen. Ey! wer möchte ſo was nicht gern wiſſen. Es fiel mir wohl bey, was unſer Herr Pfarrer manchmal auf der Kanzel geſagt hat. Wir ſollten an alle dieſe Poſſen und Gaukeleyen nicht glauben. Und — verzeih's der Herr Pfarrer meiner Einfalt — ich ließ mir halt wahrſagen. Das Weiblein aber verkündigte mir, ich würde einmal noch gar einen hübſchen und reichen Herrn aus der Stadt heurathen, und es ſey gar nicht lang mehr dahin: er werde in unſer Dorf kommen, mich daſelbſt in der Kirche ſehen, und ſich in meine ſchwarzen Augen, und in meine rothen Bakken und in meine weiſſen Zähne, und in was weiß ich was noch alles verlieben, und mich nachher heurathen. Ich

lachte recht herzlich darüber: das braune Weiblein aber sagte, ich sollte nicht lachen, ich würde die Erfüllung von ihrer Prophezeihung gar bald erleben, ich sey nicht die erste bey der ihre Wahrsagung eingetroffen habe; wenn ich Geld hätte, so wollte sie mir zum Beweis wie kunstreich sie sey, sogleich ein Stückchen produziren, daß mir die Haut schaudern soll. Ob meine Mutter noch lebe? Ich sagte nein, sie sey schon gestorben: Sie wolle mir selbe sogleich aus der Erde hervorkommen lassen: Ich erschrak darüber so gewaltig, daß ich aufsprang, und über Hals und Kopf davon lief, so daß ich sogar das Körbchen im Stich ließ, worinn ich weisses Brod, Butter, Eyer und geräuchertes Fleisch für meine Großmutter getragen hatte. Ich erzählte den Vorfall nachher meiner Großmutter, und die bestätigte mich darin, sie sagte, es müsse ohne Zweifel eine Zigeunerinn gewesen seyn, und diese Leute hätten oft schon zukünftige Dinge geoffenbaret; auch sey dem Himmel alles möglich, und ich sey gar keine häßliche Dirne, daß es wohl nicht unmöglich wäre, daß mir so ein Glück zu Theil würde. In etlichen Tagen darauf hatt' ich einen Traum, einen recht seltsamen Traum, Herr Pfarrer, so nämlich, wie mir die Zigeunerin vorge-

vorgesagt hatte, als ob ich in der Kirche gewesen wäre, worinn ich einen gar schönen Herrn aus der Stadt sah, der mir, wie der Gottesdienst aus war, auf den Fuß nachgefolget, in unser Haus gegangen ist, und mich von meinem Vater begehret hat. Es wurde gleich auf der Stelle Anstalt zur Hochzeit gemacht, wir sollten kopuliret werden, und standen schon vor dem Altar, wo mir der Herr Pfarrer eben den Ring anstecken wollte, als mir mein Vater in die Ohren schrie: **Du faule Dirne willst du nicht aufstehen!** — und ich ganz erschrocken erwachte. Das war an einem Donnerstag: Am Sonntag darauf, lieber Herr Pfarrer, der Traum gieng mir noch gewaltig im Kopf herum, kam ich in die Kirche, da sah ich zum erstenmal den hübschen jungen Herrn, der sich seit einiger Zeit bey dem Herrn Pfarrer befindet. Ich war vor Freuden ganz ausser mir, und glaubte festiglich an die Prophezeihung und an den Traum; dieser und kein anderer, bildete ich mir ein, müsst' es seyn; und täglich bestärkte ich mich mehr in dieser Phantasie, und täglich wurde ich kälter gegen den armen Hans, dann der hübsche reiche Herr, war mir einmal nicht aus dem Kopf hinauszubringen. Das ist es alles, lieber Herr

Pfarrer, was ich weiß, und was ich sagen kann. — Ach! jetzt seh ich wohl ein, wie albern und einfältig ich gewesen bin. Der Herr hat sich wohl nie was von mir beyfallen lassen. Er hat sich kaum gewürdiget mich recht anzusehen, hat meinen Blumenstraus verachtet, und würde sich wohl gar abscheulich über mich ärgern, wann er erführe, daß ich meine närrischen Gedanken bis zu ihm erheben konnte. Ich weiß nur nicht, wie ich so blind, so erz dumm seyn konnte, mir so was nur von weitem einzubilden? Ich! — die häßliche Jugemein! Der verwünschte Traum! — Ach! der arme Hans, wie ich ihn gequälet habe!

Pfarrer. Nun es freuet mich, daß du deine Schuld anerkennest: du kannst das alles wieder gut machen.

Lärchen. Du lieber Gott, wie herz'ich gern will ich es thun! — Wenn er sich aber nur nicht etwann schon was zu Leide gethan hat.

Pfarrer. Ich hoffe, er wird klug gewesen seyn. Bey so was besinnt man sich schon ein bischen.

Rätchen. O, ich will ihn in Hinkunft noch einmal ſo ſehr lieben!

Pfarrer. Daran wirſt du ſehr wohl thun, und der Himmel wird dich dafür ſegnen.

Rätchen. Aber lieber Herr Pfarrer, verrathe mich der Herr Pfarrer ja nicht an den Herren.

Da trat ich mit dem Schweizer aus dem Nebenzimmer; das Mädchen wurde über und über roth. Und warum ſoll ich denn nicht wiſſen, gutes Kind, ſprach ich, daß du mich liebteſt? Ich bin nicht ſo ſchlimm damit zu frieden, als du glaubſt; geliebt werden iſt immer ſchmeichelhaft. Mir iſt leid, daß ich nicht hinwieder Leidenſchaft für dich hege, hingegen will ich dir etwas ſchenken, was einen weit höheren Werth hat, als die Liebe — Freundſchaft nämlich. Du glaubſt nicht, Kleine, wie du bey dem Tauſch verlieren würdeſt, ſollteſt du mich ſtatt deinem Hans zum Mann kriegen. Ihn hat der Himmel für dich beſtimmt, das will alles geſagt haben, von mir würdeſt du das vergebens erwarten, was er dir in ſo vollem Maſſe zu geben vermag. Erwiederung deiner

deiner Zärtlichkeit. Du ſcheineſt das Glük, das dich erwartet, noch nicht vollkommen zu kennen — darüber geht nichts! Dreymal ſelig iſt der, dem ſo ein Loos auf Erden zum Theil wird! Und du wollteſt dich ſelbſt ſo muthwillig um alle dieſe Freuden bringen? — Ey! bildeſt du dir denn ein, die Frauen in der Stadt ſind glüklich, weil ſie ſchön gepuzt ſind, in einer Kutſche fahren können, Bediente haben, den Vormittag ſich anzukleiden, und den Nachmittag in Geſellſchaften, oder in der Komödie, und die Nacht auf einem Ball zubringen? Da betrügſt du dich ſehr, unzählige Dinge martern ſie, und machen ſie elend. Sie erwachen, und es regnet; ſie haben ſich abends vorher eine Spazierfahrt vorgeſezt, und ſie möchten raſend werden über die Unhöflichkeit des Himmels. Ach! ruft die Dame äuſſerſt gekränkt aus: So iſt mir dieſer Tag auch wieder verpfuſcht worden; indeſſen du auf das Wetter gar nicht achteſt, ſpazieren gehſt, wenn es ſchön iſt, und ſtill bey deinem Mädchen in der Stube ſizeſt, und es regnen läſſt, ſo lang es will, weil es doch immer von ſich ſelbſt anfängt und wieder aufhört. — Schon wieder ein neuer Kummer; Die Dame beſieht ſich im Spiegel — Himmel! Wie ſeh ich heute aus? wie blaß?

wie kränklich? und mein Kopfzeug — ach! infam! nicht zum Ansehen! — Welch ein geplagtes Weib bin ich? ich muß die Dirne davon jagen, die mich einer Furie gleich sehen macht! — Nein, das ist nicht auszuhalten — ich muß in die Ohnmacht fallen! — — Hat der Schneider das neue Kleid nicht gebracht? — Nein, Euer Gnaden! — Wie! und ich lebe noch vor Verdruß, vor Aergerniß? — Sie erscheint in der Gesellschaft, ihre Nachbarin auch, aber weit prächtiger, weit geschmakvoller gekleidet, man beobachtet sie kaum, und alles bewundert nur jene. Sie eilet nach Haus, bekömmt an der Stelle ein hiziges Gallfieber, und hat von tausend Glük zu reden, wenn sie ein Arzt vom Tod errettet. — Ein Liebhaber wird ungetreu, ihr Mops erkrankt, der Ehemann will kein Geld zu verschiedenen Frazereyen und Moden hergeben u. s. w. — nun was das alles für Betrübniß, für Jammer und Noth verursachet, das ist beklagenswerth. Von dem allen ist dir nichts bekannt, du darfst weder mit deinem Spiegel noch mit deinem Kammermädchen zanken, darfst wegen der Saumseligkeit deines Schneiders dein Leben nicht verwünschen; darfst aus Eifersucht und Neid über den Puz

deiner

deiner Nachbarinn nicht auf das Totenbett kommen; kein treuloſer Liebhaber bringet dich in Verzweiflung, noch weniger raufſt du dir die Haare aus, wenn euer Kettenbund krepirt. Du lebſt friedfertig mit deinem Ehemann, und deine Begierde, deine Eitelkeit iſt nie ſo übermäſſig, daß du ihn lieber zu Grunde richten, als ſelbe unbefriediget laſſen wollteſt. Sieh, das iſt das Schikſal der Frauen in der Stadt, faſt aller ohne Ausnahm; ja ich darf ſagen: unter je eine vornehmere Klaſſe ſie gehören, um ſo bemitleidungswürdiger, oder beſſer zu ſagen (denn es kömmt alles auf ihre eigene Rechnung) um ſo thörichter ſind ſie. Und je weiter ſich eine von allen dieſen Firlefanzereyen entfernt, um ſo mehr darf ſie auf ein ruhiges und vergnügtes Leben Anſpruch machen. — Wollteſt du auf dieſe Weiſe wohl noch eine Dame in der Stadt werden?

Das Mädchen ſchlug die Augen nieder, der Pfarrer winkte mir, und ich verſtand ihn, daß er meinte, es ſey ihr nun warm genug im Bade worden. Nun wollt' er ihr auch wieder Erhohlung verſchaffen. Hans war auf alle Fälle auch in den Pfarrhof beſchieden; ohne daß jedoch eines von dem

andern

andern etwas wußte. Der Pfarrer ſprach heimlich mit dem Schweizer, dieſer gieng fört, und kam mit Hanſen wieder. Lieber William! die Szene der beyden Liebenden möcht' ich dir malen können; denn beſchreiben läßt ſie ſich doch einmal nicht. — Nun Hans! hub der Pfarrer an, biſt du denn noch feſt entſchloſſen, dein Kätchen zu heurathen? Bey dieſen Worten fieng der arme Tropf überlaut zu weinen an. Das brachte das Mädchen aus aller Faſſung; ſie lief auf ihn zu, und erdrükte ihn faſt. — Mit den heiligſten Schwüren verſicherte ſie ihn, daß ſie ewig die Seinige ſeyn wollte; und in den rührendſten Ausdrükken bath ſie ihn ihrer ſpröden Begegnung wegen um Vergebung. So wie der gute Junge erſt vor Schmerz geweinet hatte, ſo weinte er izt vor Freuden. So, daß uns allen die Thränen in die Augen traten, und ſo endete ſich daß Abentheuer. Wir haben noch mehr gethan. Gleich Tags darauf beſuchten der Pfarrer, der Schweizer und ich die Eltern der beyden Liebenden, und beredeten ſie mit leichter Mühe, daß ihre Hochzeit, ſtatt daß ſelbe erſt bis auf die Weinleſe hinaus vor ſich gehen ſollte, bis Pfingſten ſchon, wohin gar nicht lange mehr iſt, vollzogen werde. Auch trugen wir uns an, alle Unkoſten

ſien zu tragen. Mein beſter William, mit welchem frohen Herzen thue ich das: es iſt eine Kleinigkeit, und Urſache zu ſparen habe ich ja wohl nicht; meine Freunde bedürfen meiner nicht, und auf Nachkommenſchaft will ich nicht denken. Alſo Gutes gethan! und das bey Zeiten noch! Denn giebt's wohl noch etwas darüber, als vergnügte Geſichter um ſich zu ſehen, und ſich ſagen können: ſieh dieſes Lächeln, dieſe Miene voll Zufriedenheit iſt dein Werk; und alle die Gottlohns — — O Biederfeld! Biederfeld! wir dünken uns ſo was Kleines zu ſeyn, daß wir blos Menſchen ſind, und können doch ſo groß, ſo edel, ſo ähnlich der Gottheit ſeyn als Menſchen.

Herr Leander und ſeine Frau.

Eine Eheſtandsgeſchichte, Stoff zu einer Hauskomödie.

Herr Leander, mit Stroh im Hirn, leerem Beutel, aber ſchlank gewachſen, mit einer vielverſprechenden Naſe, und derben Waden; artig gepudert, und ſüß parfümirt, gieng mit ſeinem Freund Lelio auf die Promenade — den 1. Heumonat im Jahr 1781. —

Sie gehen hinaus in den Augarten, durch die Seufzerallee, und Leander ſpricht: Wenn ich doch nur eine reiche Parthie machen könnte, ſo wäre mir geholfen, ſonſt holt mich ohnehin noch mit nächſtem der Teufel, oder — die Polizey.

Sie gehen etlichemal auf und nieder.

Lelio. Dort ſchau hin, Leander! — Das wäre ſo Eine für dich; alle Wetter! die hat reine 30000 Thaler.

Leander. Element! — Aber da werden auch ſchon genug Hunde an dem Bein nagen.

Lelio.

Lelio. Was thut das. Du darfst dich mit jedem messen! Versuch's. Bist ja der Kerl darnach! Hätt' ich nicht so viele Weiber zu versehn, machte mich selbst an sie.

Leander folgt dem Rath seines Freundes; wirbt, und — freyt das Fräulein Isaura, mit 30000 Thalern, die Streh im Hirn, einen grossen Mund, einen aufgeblähten Busen, fingerdicke Schminke im Gesicht und den gröbsten Buffan in der Stadt hat — den 31. Heumonat im Jahr 1781.

Den 1. Heumonat im Jahr 1782, logirte **Frau von Leander** in der **Kärntnerstrasse**; **Herr von Leander** aber auf dem **Hof**. **Frau von Leander** gestattete keinen Mannspersonen in ihr Haus zu kommen, **Herrn von Leander** durfte kein Frauenzimmer besuchen. Die Stadt rief: **Wunder!** und prophezeihte, sie würden bald wieder vereiniget seyn.

Den 31. Heumonat 1782 gieng **Herr von Leander** des Abends aus, und schlich durch Strassen und Gassen, und blieb auf dem Graben stehn, um sich — wie es seine Gewohnheit war — die Zeit zu vertreiben.

Sieh!

Sieh! da kam ein altes Mütterchen, die ſah ihn aufmerkſam an; da ſprach er: auf ein Wort, Madam!

Und ſie giengen in das nächſte Haus.

Leander. Madam! Wird man gut bedient bey Ihr?

Madam. Trefflich, euer Gnaden! — Sie finden nichts Gemeines.

Leander. So?

Madam. Im Ernſt! — Kommen Sie mit mir, ich bin ausgeſchickt worden, einen jungen, hübſchen, ſtarken Mann aufzuſtöbern, und hoffe — Ehre mit Ihnen einzulegen.

Sie giengen hinaus in die **Leopoldſtadt**, und kommen in ein artiges Haus, mit einem Garten, und einem Luſthaus darinnen. Es war alles mäuschenſtill; das Luſthaus war beleuchtet. **Leander** tritt ſehr neugierig hinein, und auf einem ſeidenen Ruhebette im reizendſten Negligee erblickt er — ſeine Frau.

Die beyden Eheleute lachten recht herzlich über den unvermutheten Spaß.

Brief nach dem Pope.

Frau von Weiß an die Frau von Schwarz.

Nein! sagen Sie mir doch, sind wir denn wirklich noch katholisch, oder sind wir schon alle lutherisch? Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich weiß nicht, wie ich daran bin: und da ist wahrhaftig kein anderer Mensch daran Schuld, als unsere geistlichen und weltlichen Herren, die, um die Religion aufrecht zu erhalten, wie sie sagen, oder in's Reine zu bringen, einander von Kanzeln und in Büchern die infamsten Beschimpfungen sagen. — Aber zu was ist denn eine geistliche Obrigkeit in der Welt? Auf die Letzt' glaub' ich halt, was mich am besten freut.

Das wär' entsetzlich! Man munkelt schon in der ganzen Stadt, daß die Bouffans abkommen sollen: Ums Himmelswillen! Nein, ich könnte mich selbst nicht ansehen!

Sie geniren, es ist wahr; Sie werden mir aber doch zugeben, meine theure Schwarz, daß

daß ſie uns einen beſonders guten Leib machen?

Allerdings. Und Anſehen geben ſie einem auch. Pfui, wie würden wir ausſehen? Ein Theil wie Zaunſtöcke dünn, der andere dick, wie Fäſſer.

Recht mein liebes Kind! Ich ſchwöre es, daß mich Niemand von dieſer Tracht abbringen ſoll; und ich weis, daß Sie's mit mir halten: wir wollen alle unſere guten Freundinnen durch einen Eid verbinden, daß ſie ſich dieſer ſchändlichen Neuerung widerſetzen, und per vota maiora, wie mein Mann ſagt, dezidiren.

So wahr ich lebe, ich müßte eine Todskrankheit ausſtehen, wenn's dazu käme — Apropos, ſoll's denn wirklich wahr ſeyn, was ich höre, daß die Ohrenbeicht abkommt?

Das wär' einmal was Geſcheides. Ey warum muß man denn den Pfaffen alles auf die Naſe binden? Ich kann die Schwarzröcke gar nicht ausſteh'n! da fragen ſie Einem aus, wie ein kleines Kind, und die mindeſte Galanterie — die man doch mitmachen muß,

wenn

wenn man nicht für eine Gans passiren will — ist ihnen schon eine entsetzliche Todsünde, und sind doch immer die ersten dabey, wo's was zu schnappen giebt!

Ich weiß, Sie kennen verschiedene Geistliche in der Stadt, erkundigen Sie sich also, ob etwas an der Sache ist, und machen Sie mir's sogleich zu wissen: es ist Ihre absolute Schuldigkeit: denn gute Freundinnen müssen einander alles, was den Putz, und das ewige Seelenheil betrifft, auf das eheste und pünktlichste mittheilen.

Ich bin u. s. w.

Die Hündin.

Eine Fabel.

Eines Jägers Hündin, jung und feurig, fühlte den Trieb nach dem männlichen Geschlechte zu mächtig, als daß sie demselben länger widerstehen konnte; allein die Hunde, mit denen sie aufgewachsen war, waren ihr entweder nicht artig genug, oder sie fand selbe sonst nicht wohl nach ihrem Geschmacke, sie lief daher eines Tages frühmorgens davon und geradezu in die Stadt hinein.

Spät am Abende kam sie wieder: aber wie sah sie aus? — traurig lies sie Ohren und Schweif hängen, zitterte, und konnte sich kaum fortschleppen — recht zum erbarmen!

Wo warst du Bestie! rief der Weidmann zornig, und langte nach der Peitsche, sie mit tüchtigen Hieben zu bewillkommen:

Ach! lieber Herr! hub die Hündin kläglich an, mein Vorwiz ist mir theuer zu stehen kommen. Seht Ihr nicht wie ich zugerichtet bin? O! sparet doch Eure Strafe; ich bin gezüchtiget genug. Wahrlich, man darf nur ein

einziges Mal unter die galanten Herren in der Stadt kommen um auf zeitlebens genug davon zu haben.

Was der Wolf den Gänſen predigte.

Eine Fabel.

Ein Wolf und ein Fuchs begegneten ſich eines Tages im Walde: guten Tag, Herr Hühnervogt, ſagte der Wolf; und traurig gab ihm der Fuchs einen guten Tag zurück.

Wolf. Was fehlt dir, Freund! daß du ſo ſauer darein ſiehſt? wie? biſt du ja nicht mehr zum kennen! ſo mager, ſo ausgezehrt, haſt du das Fieber? oder warſt du ſonſt vielleicht irgendwo zu heißhungerig?

Fuchs. Ach nein, Herr Schaasdirekteur, nein! nur der Handel mit den Gänſen und Hühnern will nicht ſo recht mehr fort; verdammt, Herr Bruder! die Bauern werden klug; malum omen! ſie ſind gegen meines Gleichen wohl auf der Huth, und ſo ſezt es wenig Beute. —

Wolf. Geht mir um kein Haar beſſer! denn da ich neulich auf eine Heerde Schaafe ausgegangen war, und einen herrlichen Fang

zu thun glaubte, ertappte mich des Viehhirten tapfrer Hund und zerzauete mir dichtig den Pelz, daß ich kaum die halbe Haut davon brachte. So bin ich aller Orten verachtet, daß man mich nicht einmal mehr bey meinem ehrlichen Namen Wolf nennet, sondern bloß mich eine grausame und blutdürstige Bestie schilt.

Fuchs. Was liegt denn Leuten unsers Gleichen am ehrlichen Namen? Vielmehr müssen wir bedacht seyn, wie wir uns sonst wieder aufhelfen, damit wir zu Fleisch kommen. Eine wohl ausgedachte List kann alles gut machen und einen fetten Raub bringen. Wie wär's — fällt mir ein — du, mein Lieber, liessest ein Gerücht von meinem Tode ausstreuen, ich aber legte mich auf die Gasse hin, und stellte mich an, als ob ich wirklich gestorben wäre, über welchen meinen betrübten Todesfall sich die Hühner, Gäns' und Enten nicht wenig erfreuen werden. In dieser Absicht lässest du an die gesammte erzdumme Geflügelschaft ein Avertissement ergehen, ihr bedeutend: du von jeher mein geheimer Feind und Neider meines Brodes, seyest Willens, dich an mir zu rächen, und mir zu diesem Ende eine schimpfliche Leichenrede zu

halten.

halten. Alſo kriegen wir ſie in die Schlinge, denn die Neugierde und der Haß wird ſie ganz ſicher erſcheinen machen. Wie geſagt ſo geſchehen, die Sache gieng trefflich; des Fuchſes Tod wird kund gemacht, Tag und Stunde zur Leichenrede angeſetzt, Gänſe, Hüner und Enten drängten ſich ſo häufig und ungeſtüm herbey, daß manche darüber ihr Leben einbüſſeten; nichts vermochte ſie zurückzuhalten, ſtellte ſich ihnen gleich ein langhalſiger Gänſerich im Weg, der ſie mit nicht minder erhitztem Eifer vor ihren Feinden warnete, als einſt Laokoon die Trojaner vor den Griechen: ſie aber waren eben ſo taub, als die Trojaner. Es war einmal einhellig beſchloſſen, daß ſie erſcheinen wollten, und daher blieb es auch dabey. Der Wolf erſchien im langen Mantel, vergaß ſeine Kopf- und Halszierde nicht, beſtieg die Kanzel, und hielt folgenden erbaulichen Sermon:

„Vielgeliebte Gänſe, Hüner und Enten, nicht minder ſchätzbare Herren Kapaunen, ſammt und ſonders nach Standesgebühr und Würden geehrte Mitbrüder und Mitſchweſtern u. ſ. w.“

„Es iſt gewiß: wer einmal geſtorben iſt, kömmt nicht wieder in das Leben zurück, und

und ſollte man ihn mit Trompeten und Keſſelpaulen zu Gaſt bitten, denn todt iſt todt, und das iſt ſchon gar keine Neuigkeit mehr.“

„Dieſer traurige Zufall nun, Vielgeliebte! hat ſich gleichfalls mit meinem abgelebten Herrn Kollega zugetragen, den ihr hier auf der Trauerbühne liegen ſeht.“ Was uns jetzt übrig bleibet, iſt, ihn zu begraben: denn er iſt geſtorben, alſo muß er begraben werden — dieſe troſtreichen Worte ſagte jener grundgelehrte franzöſiſche Arzt, als er mit ſechs Pillen zwölf Patienten in die Ewigkeit geſchickt hatte — mortuis terram, mihi vero pecuniam; und ich muß bekennen, daß mich dergleichen Denkſprüche immer gar ſehr erbauen.“

Indeſſen geht dieſes bey uns, die wir die Gerechtigkeit lieben, nicht ſo ſchlechterdings an; denn es iſt unſre Pflicht zu unterſuchen, wie der Verſtorbene gelebet, und der vormals Lebende geſtorben ſey? hat er einen böſen Wandel geführet, ſo trägt er die Laſt ſeiner Schulden auf dem Rücken, und es wird ihm nicht am beſten bekommen.

Doch

Doch zur Sache, meine aufmerksame Zuhörer! — Den ihr hier todt vor euch liegen sehet, war ein ausgemachter Spitzbube! ein Schelm erster Klasse! ein Räuber und Mörder, der mit dem Marder und Ylteiß in Gesellschaft stand, nächtlicher Weile die Taubenbehältnisse besuchte, und manches unschuldige Täubchen unbarmherzig erwürgte, er fraß es roh und unzubereitet, um dem Koch die Mühe zu ersparen, und weil er überhaupt sehr ungeduldigen Temperaments war. Er brach sündenvoll sogar die heilige Fasten, und selbst am Quatember war keine Gans oder Ente vor ihm sicher. Er muß gute Freunde beym heiligen Vater Pabst gehabt haben, dann sonst kann ich nicht begreifen, wie er nicht in Bann sey gethan worden, da wir doch dieses von Königen und Fürsten lesen, die nicht halbweg solche Grausamkeiten verübet haben. — mortuus est morte philosophorum, das heißt: er starb, wie alle Schelm und Diebe sterben, nachdem sie ihre Schandthaten lange genug getrieben haben, so wird ihnen endlich ihr wohlverdienter Lohn zu Theil; so gieng es denn auch diesem unchristlichen Hüner- und Gänsedespoten. Kunz lauerte ihm auf den Dienst, mit einem tüchtigen Knittel versehn, erwischt er ihn, als

Nun-

Monsieur ganz sachte in den Hof geschlichen kam, und Musterung halten wollte: Schuft! — schrie Kunz, indem er ihm einen so derben Schlag auf den Kopf versetzte, daß ihm seither nie wieder die Lust zu stehlen anwandelte — abgefäumter Lumpenhund, laß dir die Mahlzeit schmecken! — und so starb er, wie er gelebt hatte. "

„Indessen wird euch bekannt seyn, was da geschrieben steht: de mortuis non nisi bene — man soll den Verstorbenen nichts als Liebes und Gutes nachreden; ich bekenne demnach vor dieser ehrsamen Gesellschaft, was ich mich vor der ganzen Welt zu behaupten getraue, daß meinem Urtheil nach — wenn wir doch noch Etwas gut nennen wollen — der Balg wohl etwa noch das Beste an meinem sehr werthen Herrn Kollega gewesen seyn mag. "

„Damit aber meine andächtigen Zuhörer sammt und sonders mir ihre Aufmerksamkeit nicht ohne Frucht und Nutzen geschenket haben mögen, so wollen wir, da uns Verblichener ein sehr schlechtes Beyspiel zur Nachahmung zurückgelassen hat, uns zum mindesten in so weit dafür zu entschädigen suchen,

daß

daß wir uns ſeines Balges bemächtigen, um die Wahrheit des Sprichwortes zu erfüllen: **ſtirbt der Fuchs, ſo gilt's ſeinem Balge.** Amen! "

Nach geendigter Rede wollten die leichtgläubigen Gänſe, Hüner und Enten ihre heiſſe Rache kühlen, und ihre ganze Wuth an dem verruchten Fuchs ausüben; ſie fielen über ihn her, und ihr vereinigtes Vorhaben war, ihm den Balg abzuziehen — als der Wütrich mit Hohngelächter vom Tod erſtand, und mit ſeinem getreuen Kollega, dem Wolf, ein gräuliches Blutbad unter den armen unverſtändigen Thieren anrichtete.

Darum, meine lieben Chriſten, ſetz' ich hinzu — will ich euch ermahnet haben, daß ihr ja nicht trauen möget denjenigen, die, wie ſie es zu nennen pflegen, der Welt abſterben *), denn glaubet nur nicht, daß ſie

*) hi ſunt
Faex hominum, fons ſtultitiae, ſentina malorum.
Agnorum ſub pelle lupi, mercede collentes
Non pietate Deum, falſa ſub imagine recti
Deci-

ſie todt ſind, da ſie nichts weiter thun, als daß ſie mit vieler Geſchicklichkeit das Beyſpiel dieſes ſchlauen Fuchſes nachahmen, und durch Liſt und Verſchlagenheit Menſchen bubeln, Menſchen tyranniſiren, und Menſchen würgen, welche eben ſo dumm und leichtgläubig ſind, als die Gänſe, Hüner und Enten.

Medardo

Decipiunt ſtolidos, ac religionis in umbra
Mille actus vetitos, et mille piacula condunt.
Raptores, mœchi, puerorum corruptores
Luxuriæ atque gulæ famuli: cœleſtia vendunt.
Heu quas non nugas, quae non mirecula fingunt,
At vulgus fallant, optataque praemia carpant?
Inde ſuperſtitio et ludibria plurima manant:
Quae dii, ſi ſapiunt, rident, renuuntque videre.
Non pretio, ſed amore Deum vir juſtus adorat.
Ergo ſibi, non cœliculis, haec turba miniſtrat:
Utilitas facit eſſe Deos: qua nempe remota,
Templa ruent, nec erunt arae, nec jupiter ullus!
Hos *impoſtores* igitur *vulpesque dolosas*,
Pelle procul! —

Palingenius in Leone.

Medardo und Valenzia.

Eine dramatiſche Skizze.

Kalatayut in Spanien. Karmeliter-Kloſter. Des Mönchs Medardos Zelle. Schwacher Lampenſchein, er kniet und betet.

Endlich ſind ſie entflohn, die hölliſchen Larven, und du haſt Ruhe, Medardo! — Das war ein ſchwerer Kampf! So heftig ſetzten ſie mir noch niemals zu, als dieſe grauenvolle Nacht, doch trug ich den Sieg davon. — Ich wollte nur bis eilf Uhr beten, und ſchon beginnt der junge Tag mit den Sternen zu kämpfen, die bald erblaſſen und ihm den Sieg zugeſtehen werden. — Ha! ihr verworfnen Geiſter! wie leicht wird es mir, euch zu trotzen. Unwillig und beſchämt zoget ihr euch zurück, und fuhret hinab in den glühenden Schwefelpfuhl, wo namenloſe Qualen euch bereitet ſind. — Nun aber will auch ich mich eine halbe Stunde mit Schlaf erquicken, bevor die Mette beginnt. — Was? dieſes Stroh iſt ein zu bequemes Küſſen für dieſes ſündige Haupt — nein! dieſe beyden Steine ſollen an deſſen Stelle kommen. — So, — und nun ihr guten Engel alle! all ihr himmliſchen

lischen Mächte! all ihr auserwählten Gottes! beschützet und bewahret den unwürdigen Medardo! — — (Er schläft und träumt.)

Zurück, scheußliche Gestalt! du bist Valenzia! Weib! Satan! zurück! — Wo flieh' ich hin? wer rettet meine arme Seele? — Keuscheste Mutter! erbarme dich deines Dieners! — — (Er erwacht.)

So? war es nur ein Traum? — Wachend und schlafend verfolgt mich der böse Feind. Auch auf dem härtesten Lager werd' ich angefochten — aber unterliegen kann ich nicht! — Ich hasse dich, Valenzia, wie die Sünde! — Man nennt dich schön? aber was ist irdische Schönheit? Du Speise der Würmer, wie häßlich bist du in meinen Augen! — Schlange! ähnlich jener Schlange im Paradies, die unsre ersten Eltern zum Fall brachte, mich willst du verführen? Wahnsinnige! mich? — Ich habe meine Braut schon — an mir hast du keinen Theil mehr. Deine Reitze entzünden mich nicht, so wenig der Blitz das Wasser entzündet. — Gott! bekehre sie — — als Engel könnt' ich sie lieben. — (Es wird gepocht.)

Hör'

Hör' ich recht? man klopft an meiner Thüre; wer kann um dieſe ungewöhnliche Stunde zu mir Verlangen? — Vielleicht einer meiner Brüder, oder ſonſt ein Bedrängter, der meines Beyſtands oder Troſtes bedarf? Vielleicht auch eine neue Verſuchung des zum Verderben der Menſchen immer wachſamen Drachens? — Doch, ich bin auf alles gefaßt. Nun denn — ave Maria! — (Er öffnet die Thüre.)

Valenzia in Mannskleidern.

Was ſucheſt du bey mir zu dieſer ungewöhnlichen Zeit, Freund?

Valenzia. Weh mir! ich bin ein Unglücklicher! der Verzweiflung nahe! — —

Medardo. Vertrau' auf den Himmel, und öffne mir deinen Kummer, guter Jüngling!

Valenzia. Ich bin aus einem der edelſten und angeſehnſten Häuſer aus Kalatayut, genieſſe alle Vorzüge des Glücks, Ehre, Reichthum und die zärtlichſte Liebe der vortrefflichſten Eltern, deren einziges Kind ich

bin

bin. Mein Reiz hat alle Mädchen bezaubert; ein sanfter Blick, ein frohes Lächeln von mir ist ihnen unermeßliche Seligkeit; eine Wolke auf meiner Stirne der tödtendste Kummer! —

Medardo. O eitle Seele!

Valenzia. Ja wohl eitel ist das alles in meinen Augen, und mir äusserst gleichgültig! Ich verachte alle diese thörichten Geschöpfe von ganzer Seele! —

Medardo. O weiser, preiswürdiger Jüngling! du triumphirest wider den Satan — denn alle Weiber sind Teufel, und die reizendste unter ihnen ist der schrecklichste! —

Valenzia. Ey, du scheinst mir auch gar zu strenge, heiliger Mann! — Versteh mich recht — Eine nur, nur Eine ist, die ich von allen übrigen ausnehme — kein Teufel, ein verklärter Engel — wie du!

Medardo. O ich? — Ein Wurm! ein Staub! ein Nichts!

Valenzia. Pfui doch! — Ein Geschöpf Gottes nach seinem Ebenbilde. — Aber laß

dir

dir erzählen: Von dieser Einen ward ich einst geliebt — brünstiger wird selbst Gott von seinen Heiligen nicht geliebt! Und was mein Herz für sie empfand, dafür ist gar kein Ausdruck! Kein gränzenloseres Glück erreicht des Menschen zum reissen grad' gespannte Phantasie nicht! Des größten Künstlers Pinsel mahlt das Feuergemählde der Liebe nicht! wer nicht liebt stellt kaum den Schatten dar, und liebt er, dem entfällt wohl gar der Pinsel schon beym ersten Strich. — Aber o Jammer! entflohn ist der seidne Traum, und meiner Freuden Quelle vertrocknet bis auf den letzten Tropfen; Ruhe wohnt nimmermehr in diesem wunden Herzen, und Schlummer erquickt diese hohlgeweinten Augen nicht! — Ein schwärmerischer Priester entriß mir sie, indem er ihren Kopf mit heiligen Träumereyen anfüllte. In öde Mauern eingekerkert, welkt nun die liebliche Rose, entsagt dem edelsten, süssesten Triebe der Menschheit, dem Trieb, den der wohlthätige Schöpfer in jedes lebende Wesen der Natur gepflanzet hat, dem Trieb, durch den Mensch, Thier und Pflanze Leben und Gedeihen erhält — dem Trieb, der aus der unendlichen Quelle der Natur fliesset, alles überströmt und wie der Nil befruchtet, Herrlichkeit, Segen und alle Tugenden her-

vorsprossen macht, und in sich selbst wieder zurückkehrt — — dem Trieb, der den Menschen zum Gott macht! —

Medardo. Welche greuliche Lästerungen! — zittre, daß sich nicht die Erde spalte und dich Elenden verschlinge!

Valenzia. O möge sie das! ich werde doch nirgend anders hinfallen, als in den Schooß Desjenigen, der mich mit diesem himmlischen Gefühl gebohren werden ließ! —

Medardo. Ha! auch du bist ein Teufel — ich erkenne dich! — Weich, Satan! im Namen der Gottesgebährerin!!! — —

Valenzia. O Erbarmen, Medardo! Erbarmen! — Es ist deine Valenzia, die mit dir spricht — — (Sie sinkt ohnmächtig zu seinen Füssen.)

Medardo. Ihr Chöre der Engel steht mir bey! — — — (Er läßt sie liegen, und wirft sich kopfgangs zur Erde aufs Angesicht, ächzend und winselnd.)

Valenzia. (Die sich erholt und aufsteht) Gott! wo bin ich? — Ach! der Aermste!

er

er iſt von Sinnen — Medardo! Geliebter! komm zu dir! — —

Medardo. (Ohne ſich zu bewegen, äuſſerſt bange.) Fort, ſcheußliches Ungeheuer! —

Valenzia. (Gefaßt.) Im Namen des Herrn — deines und meines Gottes! ſteh auf, Medardo! denn ich bin die leibhafte Valenzia ſelbſt, hergeführt von der allmächtigen Liebe, die mir eingab einen Schlüſſel zur Kirchenthüre machen zu laſſen, von dannen ich ofnen Weg nach dem Kreuzgang und her bis zu dir fand. — Edler Jüngling! ermahne dich, verjage die ſchwarzen Phantaſien aus deinem Hirn, und gieb deiner Freundin Gehör, die dich mehr liebt, als ein hundertfaches Leben!

Medardo. So? biſt du Valenzia ſelbſt? — Was verlangſt du von mir?

Valenzia. O mein Einziger, ohne den ich nicht leben kann! ſey wieder, was du einſt warſt — höre die Vernunft, dieſe nachdrücklichſte Stimme des groſſen Gottes! — Noch

bindet dich kein Gelübd, darum verlaß dieſen verwünſchten Aufenthalt! ſchenke dich der Welt und mir wieder! ſey mein Freund, mein Geliebter, mein Gatte! — —

Medardo. Unglückliche! wovon träumſt du? geh in dich, und rette deine Seele vom ewigen Verderben!

Valenzia. Nicht ſo, Geliebter! Gott iſt kein Tirann — O! er iſt der liebreicheſte Vater! der uns die Freuden, die er uns bereitet hat, herzlich gönnet, ſich mit uns erfreut, und die Fülle ſeiner Gnaden über uns ausgießt. Wie? Er ſollte das verdammen, was er ſelbſt eingeſetzt und geheiliget hat? — das kann Gott nicht, das kann er nicht können! — Wie verkennſt du ſeine Weisheit und Güte! — Bietet dir die Welt nicht tauſend Gelegenheiten an Gutes zu thun? — hier haſt du nur eine. Was kannſt, was wirſt du nicht alles zum Wohl deiner Nebenmenſchen unternehmen? — Und was iſt in den Augen des guten Gottes verdienſtlicher, als warme, thätige Bruderliebe? — Komm, Medardo! komm Geliebter! wir wollen vereint Gott und der Menſchheit zugleich dienen. Kein Dürftiger ſoll unbegabt von unſern Thüren gehen, kein

Un-

Unglücklicher vergebens Troſt bey uns ſuchen. Komm! alles macht auf dich Anſprüche, der Staat, dein Fürſt, deine Eltern, deine Verwandten — und ich — — der du einſt Liebe ſchwurſt! heilige unverbrüchliche Treue! — Gott hörte dieſen Schwur, Gott kann ihn dir nicht erlaſſen — kann dir deinen ſchweren Meineid nicht vergeben! — Er wird mich rächen an dir! — — O Medardo! Medardo! erinnerſt du dich nicht mehr jener ſeligen Stunden, da ich dich Treuloſen noch in meinen Armen hielt, Mund an Mund geſchloſſen wir in Himmelswonne dahin ſchwammen — Engel uns um unſer Glück beneideten? — Sind alle dieſe entzückenden Szenen von der Tafel deines Gedächtniſſes weggewiſcht? Schweigt dein Herz ſo ganz? kannſt du ſo grauſam, ſo unmenſchlich ſeyn, deine Valenzia zu verſtoſſen? ſie dem Jammer, der Verzweiflung, dem Tode Preis zu geben? — —

Medardo. Weh mir!

Valenzia. O! ſieh mich hier zu deinen Füſſen — ſieh dieſe Thränen — habe Mitleid! hab' Erbarmen! Oder wenn nichts dich zu rühren vermag, o geliebteſter Verräther! ſo vernichte dieſes Herz — — —

Medardo. Ich bin verloren! — — Kann ich nicht beten? nicht zum Himmel rufen? — Ach! ich bin überwältiget — es preſſet ſich in dieſer Bruſt, und kein heiliger Gedanke kann ſich empor ſchwingen — —

Valenzia. Ha! Medardo! du kämpfeſt — du ſcheinſt bewegt — O! laß Vernunft und Natur ſiegen — komm Theureſter!

Medardo. Dieſes arme Herz wird in Stücke gehn — Gnade für mich armen Sünder!!!

Valenzia. Höre jetzt keine andre Stimme, als die deines Herzens, des edelſten Geſchenkes des Himmels — folge der Geliebten! —

Medardo. Wohin?

Valenzia. Wohin Natur und Pflicht dich rufen, zu deinen und meinen Eltern, die in der Betrübniß ihres Herzens ſich um deinetwillen in Thränen baden — zu mir hin die wie Epheu dich umſchlingen, und nicht eher los laſſen wird, bis die gewaltige Hand des Todes mich von dir löſet! —

Medardo. Zur Hölle? — — (Auſſer ſich) Hu! er ſtehet offen der glühende Schlund — ſie kommen an Legionen der fürchterlichſten Teufel — Gott! allbarmherziger Gott! — — — (Nach einer langen Pauſe, während welcher er ſich in ſchrecklichen Konvulſionen auf dem Boden wälzt.) Ha! mein heiliger Schutzengel hat ſie verjaget! — Triumph! Triumph! — (Wieder bey ſich, ſo viel es ein Menſch ſolcher Gattung ſeyn kann.) Du noch hier Weib?

Valenzia. Medardo! mein Medardo!

Medardo. Fort!

Valenzia. O nimmermehr! nimmermehr ohne dich!

Medardo. Fort, Elende! wenn du von der Beſchimpfung frey ſeyn willſt. Fort ſogleich, oder ich rufe das Konvent zuſammen!

Valenzia. O Barbar! Sey mein Wohlthäter und tödte mich!

Medardo. Unſinnige! fort!

Valenzia. Also kein Erbarmen? — O entsetzlich! — — Doch wohl, ich will gehen, gehen Einen zu suchen, der mitleidiger ist, als du — —.

(Kreuzgang.)

Medardo. Ein anderer Mönch.

Medardo. Ist es wahr, ehrwürdiger Vater, was man erzählt, daß Valenzia sich in die See gestürzet, und also ihr Leben geendet habe?

Mönch. Leider wahr!

Medardo. So starb sie als eine Unbussfertige. — Ich möchte beten für sie, doch kann ich nicht: denn aus der Höll' ist keine Erlösung.

An die Reichen im Namen der Armen.

Eine Skizze.

Ich möchte gern zu euren Herzen reden, damit eure Herzen zu euch redeten, damit das Gefühl euch eure Pflicht lehrete — die Pflicht des Menschen gegen den Menschen. Wenn ich euch eure Schuldigkeit erst aus gedruckten Gesetzen erweisen soll, so will ich lieber gar schweigen, denn ich würde meine Parthey schlecht vertreten, und meinen Endzweck verfehlen; was hälf' es mir, wenn mich eure Ohren hörten? — — Glaubt ihr, daß der König und der Bettler aus dem nämlichen Urstoff geformet sind, und daß der König und der Bettler im Grabe einerley Aussehen bekommen? glaubt ihr, daß der König und der Bettler beyde Menschen sind? — Alles aber, was ähnlich in der Natur ist, liebt und unterstützet sich; und Brüder sollten sich ihrer Brüder nicht erbarmen? Wer sagt auch das, sie thun es gewiß! Der Junker füttert Hunde und Pferde, hält sich ein Serail, giebt Freß- und Saufgelage — und läßt den dürftigen Fremdling aus seinem Gebiete jagen. Sicher

würde

würde der Reiche dem Armen ganz anders begegnen, ihn freundlich aufnehmen, ihm brüderlich beyspringen, und ihm von seinem Ueberflusse eine mildthätige Gabe reichen, wenn er nur einmal begreifen könnte, daß der Arme ein Mensch ist. Er pflegt nur Menschen zu sehen, die in Kutschen fahren, die runde und volle Gesichter haben, die niedlich gekleidet und zierlich verbrämt sind. Wie wollt ihr, daß er seine Augen auf einen Gegenstand hefte, dessen Anblick Ekel erwecket? Wie könnte der Dame das Mittagmal schmecken, wenn sie vorher eine hagere, ausgezehrte, halb nackte und halb mit schmutzigen Fetzen behangene Figur erblickt hätte? — Ihr seht, das geht alles sehr natürlich zu. Wie wäre der Reiche nicht ein Narr, wenn er sich durch unangenehme Empfindungen das Leben verbittern wollte? Er ist klug und weis dem allen auszuweichen. Für den Reichen ist es genug, daß er einen Gaumen, einen Magen und einen Bauch hat; wozu braucht' er noch erst ein Herz, ein Herz der Theilnehmung und des Mitleides fähig? — Ueberhaupt ist ein gutes Herz ein sehr fatales Geschenk des Himmels, das überall seine Unbequemlichkeiten mit sich führet: Das Geld, die Zeit, die wir für Unglückliche verwenden, wie weit

besser

beſſer und fröhlicher könnten wir ſelbe verwenden? Der nur iſt glücklich, den nichts im Genuß ſeiner Freuden ſtöret; der Reiche würde elend ſeyn, wenn er beym Schmauſe an die Noth des Armen dächte, wenn er ſähe, wie ſelbiger vor Hunger und Froſt faſt zu Grunde gehet. Wie hier eine Schaar unerwachſener Kinder die troſtloſe Mutter faſt zu todte um Brod quälet, wie dort ein von aller Welt ververlaſſener Greis auf hartem Lager unter hundertfachen Martern, ohne die mindeſte Labung, ohne Beyſtand eines Arztes — Handwerker, die nur der Gewinn locket! — langſam abſtirbt. — Wenn dem Reichen nun gar beyfiele, daß es bloſſer Zufall iſt, daß ihm dieſe Glücksgüter zu theil geworden ſind, daß es ihn eben ſowohl hätte treffen können, bey ſeiner Geburt ſchon in einen ſolchen jammervollen Zuſtand verſetzt zu werden? fort mit ſolchen traurigen Ideen! Er leeret eine Flaſche Rheinwein, und hält ſich den Bauch vor Lachen, indem ein Schmarotzer eine witzige Zote ſagt. —

Aber ſprecht, ſind die wilden Thiere nicht beſſer, als ſolche Menſchen? Die Geſetze, die die Natur giebt, ſind die heiligſten, und wer dieſen nicht gehorcht, iſt ein Ungeheuer, verdient

dient den Namen eines Menschen nicht! Wer entehret die Gottheit mehr, als der eines harten Herzens ist! Gottes Güte und Barmherzigkeit ist unermäßlich, und der Mensch, nach seinem Ebenbild geschaffen, ist gefühlloser als ein Stein! Giebt der Herr nicht Alles für Alle? und macht er nicht bloß darum unter dem Mehr und Weniger einen Unterschied, um uns Gelegenheit zu verschaffen, seine Milde nachzuahmen? —

O laßt euch, ihr Reichen! das Beyspiel des grossen Gottes unterrichten, ersticket das Gefühl der Menschheit nicht, und erbarmet euch eurer Brüder! — Machet euch mit der süssen Empfindung des Wohlthuns genauer bekannt, und nehmet die Versicherung von mir, ihr werdet sie mit keinem Vergnügen dieser Erde vertauschen. — Unzählige leiden ohne ihrer Schuld, die keine Müßiggänger, keine Taugenichts, keine Unwürdigen sind; des ewigen Schicksals Strenge hat Verderben auf ihre Häupter gedonnert, und Unglück auf Unglück verfolget sie. Krankheiten, Alter, Leibesgebrechen, oft unmenschliche Drückungen, und schändliche an ihnen verübte Bosheiten, Uebel, für die ich nicht Worte und Ausdruck habe, bestürmen diese Kinder des

Elends

Elends, ihr ganzes Leben ist ein Zusammenfluß von den entsetzlichsten Kränkungen und Widerwärtigkeiten, Verzweiflung ist ihr Trost, und der Tod ihr einziger Wunsch. — — Ein schwaches Gemählde, aber denkt euch das übrige hinzu. Versetzt euch einmal in eine solche Lage, ihr, die ihr nicht wißt, was Betrübniß, Kummer und Leiden sind; die ihr den nagenden Hunger, den schneidenden Frost, und alle die schrecklichen Ungemächlichkeiten der Armuth nicht kennet; ihr werdet um Hülfe schreyen, aber man wird euch nicht hören, ihr werdet die Menschen bey der Menschheit beschwören, aber ihr werdet Tieger an ihnen finden; ihr werdet nur um eine kleine Gabe flehen, nur um ein Stück Brod, nur um einen Trunk — aber auch davon werdet ihr nichts erhalten — denn ihr flehet zu Menschen; sie haben nicht Zeit euch zu hören, sie müssen spielen, schwelgen, und von Schwelgereyen ausruhen, um zu neuen Kräfte zu sammeln. — —

Ich hab' euch nichts mehr zu sagen: denn habt ihr menschliche Herzen, so hab' ich euch genug gesagt, und habt ihr diese nicht, so dürft' ich bis ans End der Welt reden.

Der entscheidende Ton.

In der That, nichts auf der Welt ist leichter, als Schimpfen, und Niemand versteht sich meines Erachtens besser darauf, als meine sehr werthen Landsleute. Kein Ding ist ohne Tadel, die Sonne hat Flecken und der Mond, und ohne Zweifel haben die lieben Sternlein auch welche. Ein so herrliches Meisterstück gleich der Mensch ist, wie ihn Prinz Hamlet beschreibt, so darf man ihn doch von was immer für einer Seite anpacken, um ohne Mühe zu finden, daß er so voll des Aussatzes, der Beulen und der Geschwüre ist, wie Jöb auf dem Misthaussen. Eine Quintessenz des Staubes! ein Sklave seiner Begierden und Leidenschaften, taub bey der Stimme der Vernunft und des Herzens! plump und ungeschickt in allen seinen Handlungen! An Gestalt und Bewegung ein wahrer Affe! Träg und unthätig wie ein Klotz! Im Sinnen auf Arglist und Bosheit ein ausgemachter Teufel! — — Daraus ist nun abermal klärlich zu sehen, wie schon hundert- und tausendmal in allen Sprachen geprediget worden, daß jedes Ding seine zwo verschiedenen Seiten hat. Aber, lieblos, sag' ich, handeln wir, und im

höchsten

höchsten Grade ungerecht gegen uns selbst, widersinnig und unnatürlich, daß wir einzig nur die Blössen, Schwachheiten, Gebrechen und Fehler der Menschheit aufdecken, unsere Lust daran finden, sie in dem hellesten Kolorit zu zeichnen, und die Arme so tief als mögelich herabzusetzen. Wer würde dem Mann nicht einen Platz im Tollhaus anweisen, der zween Röck' hätte, den einen voll Lumpen, den andern aber ganz sauber und gut, immer aber nur mit dem zerfezten erschiene, den anderen aber durchaus bey keiner Gelegenheit auf den Leib brächte, wohl aber denselben muthwillig besudelte und durchlöcherte, daß er dem ersten vollkommen ähnlich sähe. So wie ich aber dieses für die größte Thorheit der Menschen überhaupt halte, also find' ich sie am allerunverzeihlichsten bey den Autoren, da es ein für allemal ausgemacht ist, daß es unter allen elenden Geschöpfen kein elenderes geben kann, als einen Schriftsteller. —

Die Deutschen haben sich von Alters her unter den übrigen Nazionen ausgezeichnet, und thun es noch heut zu Tage. Was ihnen vor dem das Schwert und die Faust galt, gilt ihnen jezt die Zunge und die Feder. Die Zeit zwar hat diesen Tausch verursachet, in-

dessen

dessen darf ich behaupten, daß von der Originalität und der Kraft nichts verlohren gegangen ist. Wenn sich die Menschen nur zu helfen wissen, kann man sie billig glücklich nennen. Man hat anerkennet, daß der **Witz** auf unserem Grund und Boden eben nicht sehr gedeihen will, man hat daher **Grobheit** angesäet, und die Erndte ist sehr reichlich. Wir spotten der Franzosen und ihres tändelnden Stils, unsere sogenannten Genies, Journalisten, Rezensenten und Allmanachsherausgeber führen die Sprache der Fuhrknechte, Bauern und Hökersweiber, die Sprache, wie **Dr. John Donne** sich ausdrückt, **die Boreas gegen den Ostwind redet, und bilden sich nicht wenig darauf ein.** Da es eine sehr beschwerliche Sache um die Gelehrsamkeit ist, indem dazu nicht nur die natürlichen Fähigkeiten des Geistes, sondern noch überdieß ein besonderer, unermüdeter Fleiß erfordert wird, viele aber gern Gelehrte heissen möchten, die entweder schon als Schöpslöpfe zur Welt gekommen sind, oder aber niemals Lust hatten, mit dem erforderlichen Eifer zu studieren, gleich jungen Offizieren, die zwar gern geputzt und geschmegelt auf der Parade erscheinen, zu den übrigen Strapazen ihres Standes aber sich keinesweges einverstehen wollen,

wollen, so hat man angefangen auch in diesem Stücke wie in den übrigen allerley zu raffiniren. Gegenwärtig ist man eins geworden an die Stelle gründlicher Einsicht den **entscheidenden Ton** zu setzen. Dieser herrscht nun allgemein, und so wie er der Ton der Bücher geworden, also ist er auch zugleich der Konversationston. Mädchen, die noch nicht zum Abendmahle gegangen, beurtheilen die Schaubühne; ungewaschene Schulknaben die Werke der grössten Meister, von denen sie die Titel auswendig gelernet haben; müssige Schwätzer in Kaffeehäusern und Weinschenken untersuchen, billigen und verwerfen mit grossem Geschrey die landesfürstlichen Verordnungen, ihr Wissen schränket sich nicht a f das Inland allein ein, sie sind es, die die Friedenstraktaten zwischen England und Frankreich schliessen, sie, die die Mächte des Erdbodens abwägen, wie der Gewürzkrämer Kaffee und Zucker. — Sie sind es, die ehrliche Leute durch ihr unverschämtes Geschmatter zur Thüre hinausjagen.

Die Bücher-Titel.

(Ein Fragment.)

... Da bin ich nun aber auf vielerley Einfälle gerathen, über was für einen Gegenstand ich allenfalls etwas Nützliches und Angenehmes sagen könnte, und wie ichs wohl anschicken müßte, daß man meine Waare kaufte und läse, denn für Motten allein möcht' ich doch nicht gern blos arbeiten, auch nicht für Gewürzkrämer und Kässtecher, oder, daß man sich unbarmherziger Weise den H — t — n damit wische. Vorzüglich beschäftigte mich meines Werkleins Titel. Gesetzt auch, daß ich etwas leidentliches schriebe, wer wird sich wohl darum bekümmern? wie kann mans errathen, was in dem Sacke steckt. Ich kann Niemanden verdenken; um das Geld ist es eine kostbare Sache; und, wer nur ein Bischen anderweitige Geschäfte hat, kann ja kaum die Anzeigen lesen, die der Zeitung beyliegen. Es wär' allerdings eine lächerliche Einbildung, wenn ein einzelner Stern fordern wollte, daß man unter den Millionen seines Gleichen gerade ihn beobachten und unterscheiden sollte, um auf so etwas Anspruch machen zu können, müßt' er

zum

zum mindesten als ein wohlbeschwänzter Komet auftreten. Da ich mich aber gewöhnlich sehr mit Spekulationen abgebe, so hab' ich dann verschiedenen des Schriftstellerhandwerks verschiedenes abgelernet, das mir frommen mag. Wie man's den Leuten, zum Beyspiel, gleich an den Kleidern ansieht, was dahinten steckt, also verhält es sich gerade auch mit den Büchern und ihren Titeln. In den alten Zeiten hat man dieses sehr wohl eingesehen, und Plinius schon machte seine Bemerkungen darüber: Die Griechen — sagt er — hatten Bücher, die den Namen, der Bienenstock, das Füllhorn, und dergleichen führten. Die Römer, die an allem, was Griechisch war, sehr viel Geschmack fanden, ahmten sie treulich nach, und der grosse Tullius selbst war mit darunter. *) Die Deutschen aber haben, so wie in hundert anderen Stücken, auch hierinn nach der Zeit Griechen und Römer, und alle übrige Nationen übertroffen. Sie haben güldene Hauptschlüssel,

*) Er nannte seine wider den Antonius gerichtete Reden Philippikas, weil Demosthenes vor ihm einige Reden beynahe gleichen Inhalts wider den König Philippus gehalten hatte.

ſchlüſſel, Gehirnregiſter, Weisheitsſchaum, Wahrheitsſchilde zum Vorſchein gebracht. — Wahrhaftig, man muß meines Erachtens allen Geſchmack des Schönen verloren, oder wohl gar nie einen gehabt haben, wenn man nicht fähig iſt, ſich an ſo Was zu beluſtigen. — Wer muß nicht den glücklichen Einfall eines Autors beloben, der ſein Wörterbuch mit dem Titel: Edelſtein aller Edelſteine belegte? O, welch ein koſtbares Werk! Vor allen aber hatten die geiſtlichen Schriften von jeher in dieſem Stücke den Vorzug. Was kann man ſich wohl Sinnreicheres denken, als folgende Aufſchriften? — Geiſtliche lebendige Herzensfunken, und kräftige Stücke des beſten Kirchen-Weihrauchs. *) Geiſtliche Schlafhaube mit tröſtlichen Sprüchen heiliger Schrift zuſammen genäht. Geiſtlicher Blaſebalken, welcher mit himmliſchen Troſtwinden angefüllet, und mit dem Windröhrlein der heiligen Schrift verſehen durch die hilfreiche Hand des mitleidigen Samariters aufgezogen wird. Himmliſcher geiſtlicher Strick, mit welchem man ſich Gott und die Heiligen ver-

*) Au Gebetbuch. Leipzig 1620.

verbinden kann, das ist: andächtige Gebeter u. s. w. Mehrerer nicht zu gedenken. Bey welcher Gelegenheit ich dennoch der Schriften des unvergeßlichen P. Abrahams nicht vergessen darf. Sein Merk's Wien, sein Truz-Teufel, sein Gemisch Gemäsch, sein Hui und Pfui, sein Ga, ga, gak ein ay, mögen als Beyspiele dienen. Die Gelehrten hatten es hierin auf das höchste getrieben. Was Wunder demnach, daß diese vortrefliche Kunst, so wie es immer im menschlichen Leben zu gehen pflegt, auch auf eine Weile in Verfall gerieth, ein Schicksal, das die größten Männer, die blühendsten Staaten, die nützlichsten Wissenschaften erfahren mußten. Und, so wie es allerwegen ärgerliche Leute giebt, eiferte man gewaltig wider dieses Tituliren; man sagte, es sey im Grunde ein abscheulicher Betrug, von den gelehrten Tausendkünstlern erdacht, die des Volkes Neugierde und Leichtgläubigkeit kennen — und sich wider den Hunger schützen wollen. Lose Verläumdungen! — Waren die Leute wohl jemals so aufgeklärt, als sie gegenwärtig sind? Wie würde man's aufnehmen, da unsere neuesten Autoren diese Kunst wieder aufleben machen und mit so vieler Geschicklichkeit in Ausübung bringen? Wür-

de man sich wohl zu einer Zeit, da die Leut
so feine Nasen haben, noch betrügen lassen
— Nimmermehr?

Eulenspiegels Schreiben an einen sichern hochwürdigen Herrn.

Wir Schatten bekümmern uns sehr sorgfältig um das, was auf der Welt vorgeht, und seit einiger Zeit waren Sie, hochwürdiger Herr fast der einzige Gegenstand, der uns beschäftigte. Wir konnten Ihre Heldenthaten nicht genugsam bewundern, wir ließen uns ihre vortreflichen Werke mit großen Kosten verschreiben, lasen sie, und weinten bald darüber — vor Freuden, und lachten bald darüber — vor Wehmuth, und thaten oft beides zugleich. Ob Sie aber gleich männiglich unter uns sehr interessiren, so ist doch Niemand unter allen der an ihrem Schicksal so lebhaften Antheil nimmt als ich, und die Ursache davon läßt sich sehr leicht erklären. Ich habe eine so große Aehnlichkeit zwischen ihrem und meinem Karakter gefunden, daß ich beynahe denken muß, wir müssen beyde aus einem Geblüt entsprossen seyn. Alle Welt weiß es, durch was ich so berühmt, und mein Name unsterblich geworden ist, nämlich dadurch, daß ich die ganze Zeit meines Lebens darauf studirte, alles verkehrt zu thun. Ich muß es bekennen, daß unter allen meinen wür-

würdigen Nachfolgern, Sie hochwürdiger und grundgelehrter Herr, beinahen der würdigste sind! Wie ungemein mich aber dieses erfreuet, ist nicht auszudrücken. Ganz entzückt hab ich die Feder ergriffen, um Ihnen in diesem Blatt meine ganze Hochachtung zu beweisen. Ich war von jeher kein Schmeichler, darum will ich alle Lobeserhebungen sparen; auch wär es eine eitle Sache, denn Ihren Ruhm kann man ja zu Genüge in Journalen und Zeitungen lesen. Es erscheint, wie ich mir habe sagen lassen, keine Schrift in Wien, von der gröbsten bis zu der kleinsten, in der nicht ihr Name pranget. Alles demnach, was ich thun kann, ist, daß ich ihnen von ganzem Herzen Glück wünsche, und daß ich Sie ermahne (doch halt' ich auch dieses beynahe für überflüssig) den eingeschlagenen Weg ja nicht eher zu verlassen, bis Sie alle diejenigen zu Boden gelegt haben, die bisher noch kühn und trotzig genug waren, sich gegen Sie zu stellen. Welch einen gewaltigen Schritt haben Sie gewaget, hochwürdiger Herr! was ist ein Herkules, ein Alexander und der Ritter von Mancha gegen Sie! Zu einer Zeit, da die verderbliche Pest der Aufklärung über das unglückliche Wien kam, waren Sie der erste und einzige, der muthig gegen diesen

Dra-

Drachen auszog. Die Kämpfe waren blutig, wie zitterte ich oft, wenn ich die Extrablätter von diesem Krieg erwartete, und wie laut klopfte mein Herz vor Freuden, wenn ich las * hat gesieget, die Feinde sind in die Flucht gegangen, der unüberwindliche Held ist allein auf dem Platz stehen geblieben. Unvergeßliche Epochen; welche Jahrbücher sind vermögend etwas ähnliches aufzuweisen? Zu eben der Zeit, da England, Frankreich und Spanien in den heftigsten Streit verwickelt sind, alles aufmerksam und neugierig machen, schlagen Sie sich, hochwürdiger Herr, in Wien mit der gesunden Vernunft. England macht Friede, England, das so viele Jahre mit solcher Hartnäkigkeit, mit solcher Tapferkeit focht — aber * will von keinem Frieden hören; o Muth, o Standhaftigkeit die nicht ihres gleichen hat; — — Doch was dürfen Sie auch scheuen, hochwürdiger Herr? ist nicht ihr Anhang, ihre Parthey die stärkste, die zahlreicheste, und wird es auch wohl immer bleiben, so lange die Menschen Menschen sind. Sie haben sich treue Gehülfen angeworben und ihrer vereinigten Macht wird nichts widerstehen. Sie hassen die Philosophie hochwürdiger Herr, und wie grosse und wichtige Ursachen haben Sie nicht, dieses zu

thun?

thun? Ist denn nicht eben sie die abgesagteste Feindin der Unwissenheit? Was würde aus den Leuten werden, wenn sie selbst denken, und mit eigenen Augen sehen lernten? — ich bewundre ihre und ihres gleichen zärtliche Sorgfalt, für das Wohl ihrer Nebengeschöpfe. — — Ihre Unterrichte und Prüfungen sind es allein, die zur wahren Glückseligkeit hier auf Erden, und dort zum Himmelreich führen, und ich ärgere mich recht in der Seele darüber, daß es noch so viele Ungläubige giebt, die sich davon nicht überzeugen wollen; aber dessen ist wohl keine andere Ursache anzugeben, als die ungeheure Anzahl der alles wissen- und reformirenwollenden Köpfe? Unvermerkt wird das Gift verbreitet, schleicht sich in die Herzen, und frißt sie an, wie der Krebs. Alle Ehrfurcht, aller schuldige Gehorsam gegen die Geistlichkeit geht verloren. Ach! welch ein Jahrhundert, da man die Geistlichkeit ungescheut läsiert, weiß auf schwarz hinschreiben darf, daß es Mönche mit dicken Wansten und leeren Köpfen giebt, da man die Priester — Pfaffen heißt, und sich zu fragen ermißt — Was ist der Pabst?

Rede bey der Aufnahme der Herren ** und M....t

Den 14. Dezember 1784.

Heilig sey dir dieser Tag, o Menschheit! es haben sich zu Beförderung deines Wohls zwey Glieder an die grosse Maurerkette angeschlossen; an der Stuffe des feyerlichen Altars zween deiner Söhne den unverbrüchlichen Eyd abgelegt, mit uns vereint, sich ganz der **Tugend** und **Weisheit** zu weihn! — Welche selige Ahndungen erfüllen meinen Geist! Welche süsse, welche trostreiche Verheissungen!

Was dürfen wir nicht von Ihnen erwarten, mein Bruder, der Sie zum Lehrer des Volkes, zum Apostel der Wahrheit bestimmet sind? — Mit welchem glühenden Eifer, mit welcher seltnen Bescheidenheit, mit welcher Vorsicht und Klugheit seh' ich Sie an der Glückseligkeit der Menschen, Ihrer Brüder, arbeiten! seh' ich Sie alle die beschämen, die ihren Beruf so sehr verkennen, ihren ehrwürdigen Orden entehren, und nur dem Eigennutz opfern; stolz und unverträglich sind, der ar-

meu

men Einfalt spotten, und die schwache Leichtgläubigkeit hinter das Licht führen. — Ihr Stand, mein Bruder, ist derjenige, der der Menschheit die größte Wohlthat erweisen kann, so wie er, leider! es war, der ihr die häufigsten Wunden schlug. Die Priester sind es, die mächtiger über Menschen walten, als Monarchen selbst, denn wer das Herz fesselt, thut weit mehr, als wer sich den Körper leibeigen macht! — Diese Gewalt ist in Ihren Händen, dieser werden Sie sich zur Ehre der Menschheit bedienen! Sie werden Sie die erste aller Tugenden, Bruderliebe lehren! Keine Ihrer Pflichten wird Sie davon hindern, jede wird Ihnen vielmehr Gelegenheit dazu an die Hand geben. Sie werden ein Beyspiel geben, daß es Ihnen nicht um den Namen zu thun ist, den Sie führen, sondern nur darum, daß Sie die Menschen besser, und so glücklich, als möglich ist, machen dadurch, daß Sie sie unterrichten, daß der ächte und einzige Gottesdienst in einem reinen und edlen Herzen bestehe, in Güte, Sanftmuth, Verträglichkeit und Wohlthun! — Aber durch die Erfahrung belehret, daß Vorsicht und Klugheit jeden unsrer Schritte leiten müsse, wird Ihr Eifer nie die Gränzen überschreiten, werden Sie nie stolz auf Ihre Weisheit seyn,

werden

werden Sie als geprüfter Maurer im ſtillen arbeiten, und den einzigen Lohn dafür in ſich ſelber und in dem Beyfall beſſrer Menſchen ſuchen. —

Sie aber, mein Bruder! Liebling eines höhern Genius! Freund der ſüſſeſten Muſe! Von der gütigen Natur auserſehen durch ſeltne Zauberkraft Herzen zu bewegen, und Troſt und Erquickung in unſre Seelen zu gieſſen! — Sie werden mit all der warmen Empfindung die Menſchheit umfaſſen, die Sie durch Ihre Finger ſo wunderbar ausdrücken, die alle die herrlichen Werke Ihrer glühenden Phantaſie durchſtrömmt! Ihr Leben wird Ihrer Muſik gleichen, eben ſo harmoniſch und eben ſo liebevoll. Sie werden bey jeder Gelegenheit beweiſen, wie ähnlich das Gefühl der Seiten mit dem Gefühl der Tugend und Menſchenliebe iſt; und wie dieſes jenem gleich dem Herzen das angenehmſte Labſal gewährt. Wie die allgewaltige Muſik den Sturm der Leidenſchaften ſchweigen heißt, den Schmerz lindert, und zur Standhaftigkeit ermuntert, eben ſo iſt die Tugend die treueſte Gefährtin in den herbſten Leiden, lehret uns ſtarkmüthig und edel ſeyn, dulden, und den Gefahren Troz bieten.

Ihr

Ihr Talent und Ihr Herz werden mitsammen ringen; so wie jenes der Menschheit Lust und Vergnügen schaffet, ihr Gefühl verfeinert, und ihren Geschmack für das Schöne ausbildet, eben so wird dieses mit gleichem Eifer beschäftiget seyn, durch Freundschaft und Liebe den Menschen zu dienen, Sie ohne Ausnahme als Brüder anzusehen, und es Ihnen bey jeder Gelegenheit zu beweisen suchen. Nie wird das Bewußtseyn Ihrer Verdienste Sie stolz und übermüthig, nie der Neid Sie gehässig und arglistig machen; weil Sie wissen werden, daß Unbescheidenheit jedes Verdienst verdunkle; und daß der grosse Mann zwar bewundert wird, aber nichts weiter ist als ein solcher, des seligsten Vergnügens entbehren muß, des Vergnügens geschätzt und geliebt zu werden. —

Vergeben Sie mir, meine Brüder, wenn ich die Empfindungen meines Herzens über die Freude Ihrer Aufnahme nur schwach ausdrückte; aber nehmen Sie von mir die Versicherung im Namen aller Brüder, daß unsre innigste Freundschaft und Bruderliebe für Sie nur mit unserm Leben enden soll.